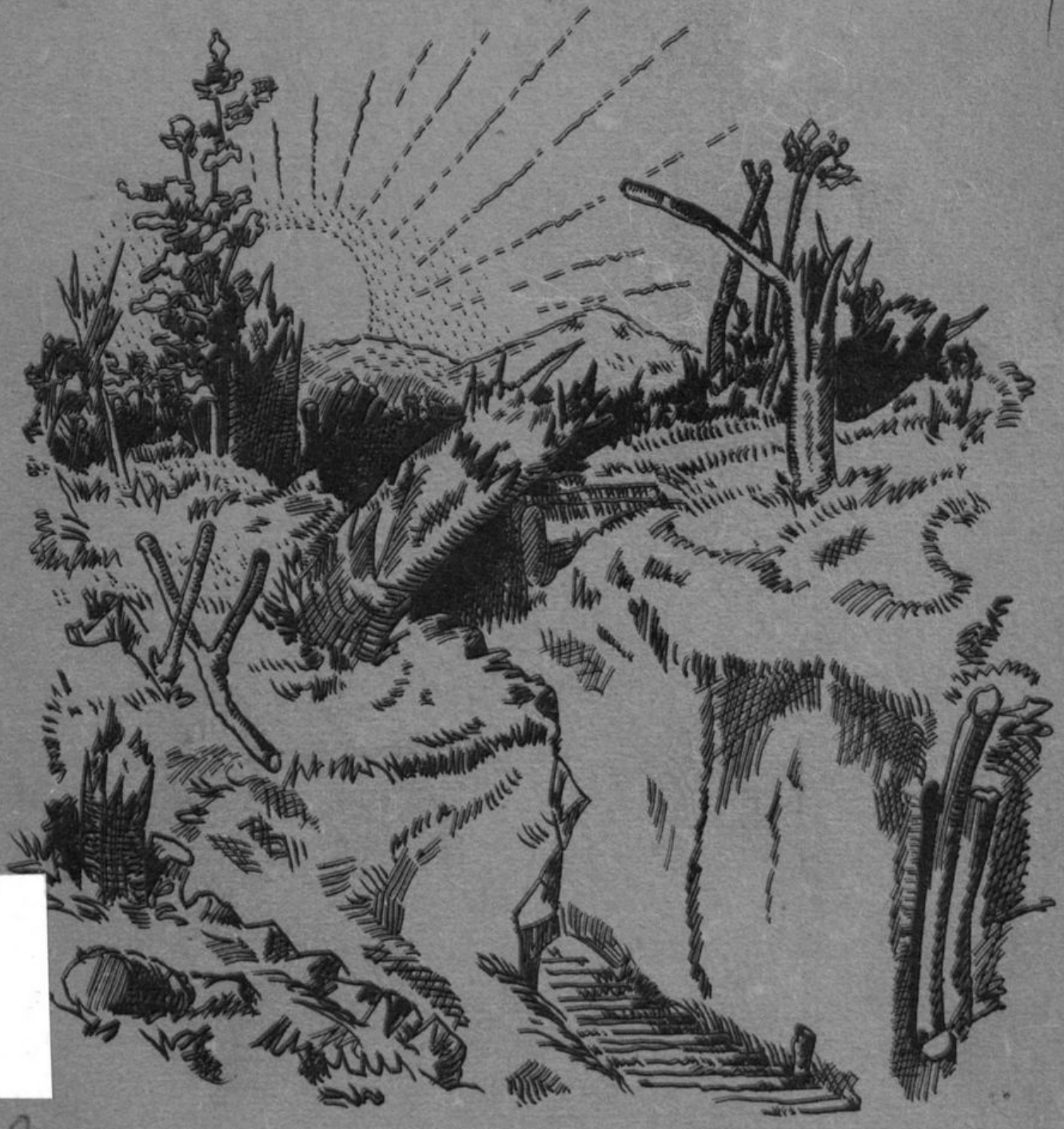
Landw. Inf. Rgt. 125



38

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914-1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 38

Das Württ. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 125

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Das Württembergische Landw.-Infanterie-Regiment Nr. 125 im Weltkrieg 1914-1918

Bearbeitet von

Rechtsanwalt V. Laepple

Hauptmann d. L. a. D.

Mit 44 Handzeichnungen, 120 Abbildungen nach Lichtbildern und 14 Gefechts- und Stellungsskizzen

BIBLIOTHEK FÜR ZEITGESCHICHTE
Weltkriegs-Bücherei
F 396:38
STUTTGART

1926

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Chr. Belser A.G., Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung I

I. Abschnitt.
Vor den Kämpfen.

Die Mobilmachung 3
Im Bereich der Festung Metz: an der Nied und an der Mosel, auf dem Schlachtfeld der Lothringer Schlacht 5

II. Abschnitt.
Der Bewegungskrieg.

Eton 9
Von Eton bis Beauclair 15
Beauclair 19
Um Verdun herum 22
Der Übergang zum Stellungskrieg. Avocourt 31

III. Abschnitt.
Stellungskrieg im Wald von Cheppy.

Ruhequartiere und Stellung von September 1914 bis April 1915 41
Ruhequartiere und Stellung vom April 1915 bis September 1916 50
Das Regiment beim Ausbau der Stellung 62
Überblick über die Kampftätigkeit. Kampf- und Verteidigungsmittel 71
Die einzelnen Ereignisse bis zur Verdunschlacht 1916 76
Die Zeit der Verdunschlacht 1916 89

IV. Abschnitt.
Stellungskampf in wechselnden Abschnitten.

Auf der Achselklappe im September 1916. 96
Im Wald von Malancourt 101
Wieder im Wald von Avocourt: Der neue Abschnitt „Stuttgart“ 109
„Waldmeister“ 112
Das Unternehmen „Very“. 114
Französische Gegenwirkung 119
Die Stellung „Ulm“ und die Abwehrschlacht im August 1917 124

V. Abschnitt.
Stellungskrieg in den Argonnen.

Die Ruhequartiere 131
Die Stellung und ihr Ausbau 134
Der Einsatz der Truppe in der Stellung 140
Die kriegerische Tätigkeit 147

VI. Abschnitt.

Großkampf in den Argonnen.

Der Amerikaner greift an 155
Nach der Räumung der Hauptwiderstandslinie 160
Auf der Mudrahöhe 162
Um Chatel und Cornay 169
Bei Champigneulle 173

VII. Abschnitt.

Ausklang.

In Metz 179
Zum letzten Mal in der Front im Abschnitt Wingert 180
Der Rückmarsch 183
Die Demobilmachung 186

Anhang I: Der amtliche Gefechtskalender des Regiments 190
Anhang II: Übersicht über die Besetzung der Führerstellen 191

Bilderanhang 195

Vorwort.

Reichlich spät, aber doch noch immer nicht als letzte unter den Geschichten der württembergischen Regimenter erscheint diejenige des Landwehr-Infanterieregiments Nr. 125. Zeitweilige berufliche Überlastung, dann wieder die Übernahme anderer Aufgaben, denen der Verfasser sich nicht entziehen zu dürfen glaubte, haben wiederholte, teilweise jahrelange Unterbrechungen veranlaßt. Der größte Teil des Werkes ist das Ergebnis nächtlicher Arbeit im Jahre 1925. Es mußte endlich fertig werden. Aber die Art seiner Entstehung kann das Buch nicht verleugnen. Wenn wir noch Ölbeleuchtung hätten, würde man sagen, es rieche nach der Lampe.

Als Unterlagen dienten im wesentlichen die Kriegstagebücher des Regiments und der Bataillone, sowie die eigene Erinnerung; für Ereignisse, die der Verfasser nicht miterlebt hat, auch die Berichte von Kameraden.

Die Darstellung geht davon aus, daß das Buch in erster Linie den alten Kameraden die Erinnerung auffrischen soll. Es sind deshalb auch Dinge ziemlich ausführlich behandelt, die für Dritte kaum ein Interesse haben, so vor allem die Ablösungsverhältnisse. Sie haben für die Beteiligten seinerzeit eine ungeheure Rolle gespielt. Die genauen Angaben hierüber sollen es den alten Regimentsangehörigen ermöglichen, mit Hilfe der Kartenskizzen sich in die Erinnerung zurückzurufen, wo sie selbst herumgekommen sind und mit welch anderen Kompagnien ihre eigenen beim Ausbau der Stellung mehr oder weniger gut zusammengearbeitet haben. Andere Leser mögen diese Teile überschlagen.

Für die Öden in der geschichtlichen Darstellung mögen die eingestreuten Gedichte dreier Regimentskameraden und die Bildskizzen eines andern Dreigestirns, der früheren Leutnants Prof. von Eiff, Gewerbeschulrat Emmerling und Amtsrichter Groß entschädigen. Die Kartenskizzen sind alle von Kamerad Emmerling gezeichnet; die große einheitliche Übersichtsskizze über die Stellungen des Regiments während vier Jahren ist besonders eindrucksvoll. Die Photographien stammen zum größten Teil von Oberarzt Dr. Kögel, Lt. Walter Schempp (I) und Gefr. Schmid, 5. Komp. Da sämtliche dem II. Bataillon angehörten, erklärt sich dessen Bevorzugung; sie ist nicht gewollt.

Allen Kameraden, die am Zustandekommen des Werkes Anteil haben, sei herzlichster Dank gesagt.

Stuttgart, im Februar 1926.

Laepple, Hauptmann d. L. a. D.

Einleitung

Auf keine jahrhundertelange Geschichte kann das Regiment zurückblicken, wie die ruhmreichen aktiven Regimenter; nur eine vorübergehende Erscheinung war es; mit dem Beginn des Weltkriegs ist es ins Leben getreten, mit seinem Abschluß ist es wieder verschwunden. Aber was das Regiment in den 4½ Jahren seines Bestehens geleistet hat, darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Der unglückliche Ausgang des Krieges und die Stimmungen und Strömungen, die mit seinem Ende aufkamen, waren der Erinnerung an die Taten der deutschen Truppen in dem gewaltigen Kampfe nicht günstig. Aber immer mehr verflüchtigt sich der künstliche Nebel und die alten Kämpfer blicken wieder mit Stolz auf ihre Taten und Erlebnisse im größten aller Kriege zurück und erzählen ihren Kindern und Enkeln, was sie geleistet und erduldet haben. Ihnen vor allem sollen diese Blätter die Erinnerung auffrischen; sie sollen aber auch Fernerstehenden zeigen, wie die schwäbische Landwehr bis zum letzten Tag ihre Pflicht getan hat.

Am 1. August 1914 wurde die Mobilmachung befohlen. Die Würfel waren gefallen, der Krieg war da. Von allen Seiten strömte das wehrfähige Volk zu den Waffen, erfüllt von der allgemeinen nationalen Begeisterung, überzeugt von der Gerechtigkeit der deutschen Sache. Das schon lange über uns

ausgelegte Netz war zusammengezogen; es galt das Äußerste, es zu zerreißen und die Heimat zu retten. Französische Rachsucht und Herrschbegierde, englischer Neid und russische Ländergier hatten den Krieg seit Jahrzehnten vorbereitet und geschürt. Die Staatslenker dieser Völker glaubten, jetzt sei der richtige Augenblick gekommen. Das deutsche Volk, sein Kaiser und seine Regierung hatten den Krieg nicht gewollt; ihnen war er von den Feinden aufgezwungen worden.

Mit dieser Überzeugung sind wir alle zu den Waffen geeilt; sie hat uns ins Feld begleitet; sie hat uns dort all' die Jahre hindurch in Nöten und Gefahren aufrechterhalten; sie wollen wir uns auch jetzt nicht nehmen lassen, wenngleich der Erfolg unsern Feinden scheinbar recht gegeben hat, wenn diese uns auch in ihrem Friedensdiktat ein Schuldbekenntnis aufgezwungen haben, und wenn auch in Deutschland selbst Leute aufgetreten sind, die die Schuld der deutschen Regierung zu beweisen suchen, teils um ihre eigenen unseligen Taten zu rechtfertigen, teils weil sie in echt deutscher Charakterschwäche dem Fremden, selbst dem Feinde, mehr glauben als den eigenen Landsleuten. Aber was sie tatsächlich beweisen können, ist höchstens, daß unsere Regierung nicht immer geschickt gehandelt und den Feinden dadurch wider Willen in die Hände gearbeitet hat. Daß nur die letzteren den Krieg gewollt und daß wir in reiner Verteidigung zu den Waffen gegriffen haben, das steht für uns nach wie vor unumstößlich fest; das beweisen nicht nur die Kriegsziele, die unsere Feinde von Anfang an aufgestellt, sondern auch der Frieden, den sie uns auferlegt haben, nachdem wir uns selbst wehrlos gemacht hatten.

I. Abschnitt.

Vor den Kämpfen.

Die Mobilmachung.

Nicht bloß die Regimenter des Friedensstandes wurden bei der Mobilmachung durch Reservisten aufgefüllt. Neben ihnen wurden neue Truppenteile gebildet: Reserve- und Landwehr-Regimenter in großer Zahl. Unter ihnen befand sich auch das mobile Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 125.

An drei verschiedenen Orten wurden die Bataillone aufgestellt, das I. unter Major Schneider in Ravensburg, das II. unter Major Diez in Biberach a. R. und das III. unter Major v. Brandenstein in Ehingen a. D., während der Regimentsstab unter Oberstleutnant Walther in Ulm zusammentrat, wo auch das Ersatzbataillon seinen Standort erhielt.

Die Mobilmachung vollzog sich dank der guten Vorbereitung durch die Bezirkskommandos und infolge des Eifers aller Beteiligten im allgemeinen programmäßig, trotzdem für fast alle Stellen nur Angehörige des Beurlaubtenstandes zur Verfügung standen, die für ihre Aufgaben in keiner Weise vorgeschult waren. Am 3. und 4. Mobilmachungstag trafen die Offiziere und einzelne Unteroffiziere mit besonderen Aufgaben, vom 5. Mobilmachungstag ab auch die Transporte der Mannschaften ein. Ein äußerst lebhaftes Treiben entwickelte sich. Eine gewaltige Arbeit mußte in wenigen Tagen geleistet werden: Einteilung der eintreffenden Leute, Anlage von Stammrollen, ärztliche Untersuchung, Impfen — damals „nur" gegen Pocken — und vor allem Einkleiden und Ausrüsten. Die Einkleidung war die schwierigste dieser Aufgaben. Denn die Gestalten der Wehrleute waren gar verschieden und namentlich für die durch Körperfülle ausgezeichneten war nicht immer gleich eine Uniform gefunden. Es kam vor, daß Leute zum Ersatzbataillon geschickt werden mußten, weil man keinen Rock für sie fand.

Alle Arbeit wurde, wenn es oft auch in die Nacht hineinging, nach den Terminen im Mobilmachungskalender bewältigt. Wohl ergaben sich manche Schwierigkeiten und Reibungen. So traf beim I. Bataillon ein großer Transport vom badischen Bezirkskommando Lörrach statt am frühen Morgen erst am späten Abend des 6. Mobilmachungstages ein, als man schon gar nicht mehr mit seinem Kommen rechnete. Beim II. Bataillon kamen überhaupt nicht vorgesehene Transporte von Lörrach an und beim III. Bataillon fehlte es zunächst sehr an passender Fußbekleidung. Aber alle diese und unzählige andere weniger bedeutende Hemmungen wurden überwunden und am 9. Mobilmachungstag, dem 10. August, waren alle Bataillone vollkommen fertig zum Abtransport ins Aufmarschgebiet. Sogar schon etwas geübt hatte man mit den Leuten, die großenteils die neuere Entwicklung der Taktik nicht kannten, weil sie bei weitem nicht genügend zu Übungen herangezogen worden waren. Aber beim Schießen auf dem Schießstand und im Gelände da hatten sie gezeigt, daß sie das nicht vergessen hatten, was sie vor langen Jahren während ihrer aktiven Dienstzeit gelernt hatten. Am Sonntag war noch jeder vor seinen Gott getreten und hatte sich innerlich vorbereitet auf alles, was da kommen sollte.

Die Mannschaften gehörten ausschließlich der Landwehr an; meist waren es Leute Anfang oder Mitte der dreißiger Jahre, wohl die Mehrzahl verheiratet. Die Offiziere waren gleichfalls größtenteils Landwehr- oder ältere Reserveoffiziere. Eine Ausnahme machten nur 8 bis 10 junge Offizieraspiranten in jedem Bataillon und wenige jüngere Reserveoffiziere, die sich aber fast durchweg sehr gut ihren älteren Mannschaften anpaßten und die in den späteren Kriegsjahren als Kompagnieführer das unbedingte Vertrauen ihrer Leute besaßen. Offiziere und Offizieraspiranten stammten aus fast allen Gauen Deutschlands; die meisten waren vom Bezirkskommando Reutlingen überwiesene frühere Tübinger Studenten. Die Mannschaften waren zum größeren Teil in den Landwirtschaft treibenden Gegenden des württembergischen Oberlandes zu Hause, zum kleineren Teil waren sie vom badischen Bezirkskommando Lörrach überwiesen; aber unter den letzteren waren nur wenige Badener, die überwiegende Mehrzahl bestand aus „Schweizern", d. h. aus deutschen Wehrleuten, die aus ihrer neuen Heimat auf des alten Vaterlandes Ruf herbeigeeilt waren, um für dessen Ehre und Bestand ihr Leben einzusetzen. Manche waren darunter, die selbst schon in der Schweiz geboren, ihr Vaterland nur von ihrer aktiven Dienstzeit her kannten. Auf das schöne Bild der Heimatliebe und Treue, das diese Leute durch ihr Herbeiströmen unter die deutschen Fahnen boten, ist nachher ein dunkler Schatten gefallen: manche von ihnen sind später, als der Krieg wider alles Erwarten sich immer länger und länger hinzog, aus dem Urlaub in die Schweiz nicht wieder zur Truppe zurückgekehrt; öfters waren es gerade Leute, die besonderes Vertrauen ihrer Vorgesetzten genossen und bevorzugte Stellungen eingenommen hatten. Darunter mußten ihre Schweizer Kameraden schwer leiden, nicht nur durch Urlaubsbeschränkungen, sondern auch durch die Minderung des Ansehens der Schweizer im Regiment überhaupt. Freilich die Versuchung, der jene Heeresflüchtigen unterlagen, war sehr groß. Sie sahen die Not der Familie, den drohenden Ruin des Geschäfts, der abgewendet werden konnte, wenn der Mann zu Hause blieb; dazu kam das Zureden der Schweizer Bekannten, teilweise sogar von Schweizer Beamten, und die Einflüsterungen verkappter oder offener feindlicher Agenten. Die trotz alledem zur Truppe zurückgekehrten Leute wußten davon manches zu erzählen. Und deren Zahl war doch auch recht groß. Ihre Treue und Standhaftigkeit verdient vollste Anerkennung. Ganz besonders mag der Gefr. Horb der 6. Kompagnie hervorgehoben werden: er war im August 1918 im Urlaub in der Schweiz an Grippe erkrankt; der August verging und der September, er kam nicht wieder; das deutsche Konsulat berichtete, nach seinen Erkundigungen sei mit der Rückkehr Horbs nicht zu rechnen. Die Gefährlichkeit unserer Lage war durch den Abfall der Bulgaren allgemein erkennbar geworden; das Regiment selbst stand seit einer Woche im schwersten Großkampf in den Argonnen. Da, am 1. Oktober, erschien Horb beim Regiment und ohne sich lange bei der Bagage aufzuhalten, eilte er, obwohl eben erst genesen, sofort vor zu seiner Kompagnie in das furchtbare Kampfgewühl.

Wenn sich die „Schweizer" auch zum Teil nicht mehr so recht in die militärischen Formen fanden, die manchmal im deutschen Heer vielleicht auch mehr betont wurden, als unbedingt nötig war, so haben sie sich doch zum größten Teil neben dem besonders zuverlässigen und standhaften oberschwäbischen Menschenschlag recht gut bewährt und vielfach dessen ruhige, etwas schwerfällige Art durch größere Lebhaftigkeit vorteilhaft ergänzt. Namentlich die Leute, die bis in die späteren Kriegsjahre oder gar bis zum Schluß aushielten, waren meist ausgezeichnete Soldaten und deshalb ist es ganz besonders traurig, daß gerade diesen auch nach der Demobilmachung statt des verdienten Lohnes für ihre Treue und ihre Leistungen durch die Zuzugsbeschränkungen der Schweiz neue Opfer und Beschwerden auferlegt wurden.

Am 10. August wurden die drei Bataillone des Regiments in ihren Mobilmachungsorten verladen; fast die ganze Bevölkerung, die die Truppe aufs freundlichste aufgenommen hatte und die später noch lange die Beziehungen mit ihrer Einquartierung aufrecht erhielt, begleitete die Bataillone zur Bahn und jubelte ihnen zum Abschied zu.

Beide Teile waren von der Hoffnung auf baldige glückliche Rückkehr erfüllt. An eine Verwendung als Kampftruppe dachten die Landwehrleute im allgemeinen nicht; sie glaubten, daß ein Dienst als Festungsbesatzung, Bahnschutz, Etappentruppe ihrer warte. Fehlte doch auch manches, was zur Ausstattung der Kampftruppen gehörte: Maschinengewehre, Nachrichtenmittel, Feldküchen und dergleichen, und die höheren Verbände waren, wie man bald sah, zunächst nur sehr wenig organisiert und vor allem mit anderen Waffen als Infanterie nur ganz spärlich ausgestattet; Sanitätsformationen fehlten ganz.

Wer die Lage besser übersah, der wußte zwar auch nicht, was alles dem deutschen Volk und Heer bevorstand, aber doch, daß es des größten Kräfteeinsatzes bedurfte und daß deshalb auch die älteren Mannschaften in ganz anderer Weise herangezogen werden mußten, als es etwa 1870 der Fall war. Die Tatsache der ungenügenden Ausrüstung von Truppen, die man mit in vorderster Linie verwenden mußte, ist aber auch wieder ein deutlicher Beweis dafür, daß der Krieg von Deutschland nicht gewollt war; sonst wären wir ganz anders vorbereitet gewesen.

Langsam ging nun die Fahrt gen Westen. Ein Transportzug nach dem andern rollte durch die Lande, wo er hielt, von der Menge jubelnd begrüßt; alle möglichen Erfrischungen, eßbare und trinkbare, wurden gereicht. Mancher hielt daher bei der Essenausgabe auf den Verpflegungsstationen sich bescheiden zurück trotz der Güte des Gebotenen. Über Ulm, Untertürkheim, Mühlacker, Germersheim, durch die Pfalz (Landau—Zweibrücken) und über Saarbrücken ging's hinein nach Lothringen. Etwa 30 Stunden war jedes Bataillon unterwegs. Eng zusammengedrängt saßen, standen oder lagen die Leute abwechslungsweise in den Wagen; glühende Hitze herrschte tagsüber. Aber die Stimmung blieb glänzend; sie wurde aufrechterhalten durch die Teilnahme und Begeisterung der Bevölkerung und durch die verschiedenen Nachrichten über bereits errungene Erfolge, die sich später allerdings meist als Erzeugnisse der erregten Einbildungskraft erwiesen: Toul war gefallen, Belfort genommen; — wie oft wurde gerade letztere Nachricht auch später noch verbreitet und geglaubt!

Im Bereich der Festung Metz: an der Nied und an der Mosel, auf dem Schlachtfeld der Lothringer Schlacht.

Endlich war das Ziel erreicht, das lothringische Städtchen Bolchen. Das I. Bataillon traf am 11. August, abends 5.30 Uhr ein, das II. nachts um 11 Uhr und das III. erst am 12. August, morgens um 4 Uhr. Das II. Bataillon blieb in Bolchen im Quartier, das I. kam nach Ruplingen und Girlingen, das III. nach Gehnkirchen, Mengen und Rederchen, lauter kleinen Bauerndörfern nordwestlich von Bolchen. Infolge der starken Belegung auch durch andere Truppen der sich hier sammelnden 5. Armee und durch Armierungsarbeiter waren die Mannschaften in den Dörfern meist in Scheunen, in Bolchen selbst in Schul- und Wirtschaftssälen untergebracht; die Verpflegung erfolgte hauptsächlich aus Magazinen, teilweise auch durch Ankauf. Die überwiegend französisch sprechende Bevölkerung verhielt sich natürlich lange nicht so freundlich und entgegenkommend, wie die in Altdeutschland, aber auf den Dörfern doch nicht gerade ablehnend, wie dies in Bolchen teilweise der Fall war. Allgemein fiel die Bauart der Häuser auf: Steinmauern mit wenig Fenstern und niedere Dächer. Man fühlte sich in fremdem Land.

Nun wurde auch die Eingliederung des Regiments in die höheren Verbände bekannt: Es gehörte zusammen mit dem württ. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 124, einer württ. Landsturmbatterie und der 3. württ. Landw.-Eskadron zur 53. gemischten Landwehr-Brigade unter Generalleutnant z. D. v. Oßwald. Die Brigade unterstand wieder zusammen mit 4 anderen Landwehr-Brigaden, der 9. bayrischen, der 13. und 43. preußischen und der 45. sächsischen Landwehr-Brigade, dem „höheren Landwehr-

kommandeur Nr. 2", Generalleutn. z. D. Franke, der, im Frühjahr 1915 zum General d. Art. ernannt, bis zur Demobilmachung, also fast 4 ½ Jahre, der Vorgesetzte des Regiments blieb. Er war wieder der 5. Armee des Kronprinzen des Deutschen Reiches unterstellt.

Der höhere Landwehrkommandeur Nr. 2 hatte mit seinen Truppen die Riedlinie mit der Front nach Südosten zu besetzen, auszubauen und im Fall eines Angriffs unbedingt zu halten. Dazu waren ihm noch acht 10-cm-Kanonenbatterien der Festung Metz zugeteilt. Dem Landw.-Inf.-Regt. 125 wurde der Abschnitt von Girlingen über Gelmingen bis in die Nähe von Anzelingen zugewiesen. Mit dem Stellungsbau war unter der Leitung von Pionieren durch Zivilarbeiter schon vorher begonnen worden; die Fortsetzung dieser Arbeiten war für die nächsten Tage die Hauptaufgabe des Regiments, neben der nur wenig Zeit zur weiteren Ausbildung übrig blieb. Zwar hatte man sich die Tätigkeit im Feld etwas anders gedacht; aber die Beschäftigung hier war ja nur eine kleine Vorschule für die Arbeit von vier langen Jahren. Mit Eifer und Fleiß, meist auch mit gutem Humor, nicht immer aber sehr geschickt, wurde geschanzt und geschaufelt, wurden Unterstände gebaut, die man für ausgezeichnet hielt, über die ihre Erbauer aber ein Jahr später sehr die Nase gerümpft hätten. Geschützstellungen wurden angelegt; das Vorfeld diesseits und jenseits des Flusses wurde freigemacht, und mit schmerzlichem Gefühl hieb man die schönsten Obstbäume und die herrlichsten Pappelalleen bei Eblingen um oder legte gar ganze Gebäude, wie die Mühle bei Gelmingen, nieder; war es doch deutsches Land, in dem man so zerstören mußte. Vom I. Bataillon wurden auch Verbindungswege durch die Wälder hinter der Stellung hergerichtet oder neu angelegt, Verbandplätze vorbereitet und dergleichen mehr.

Am meisten wunderten sich die Leute über die Richtung, gegen welche die Stellung angelegt wurde; hatte sie doch Front nach der Heimat. Zunächst konnte man sich dies überhaupt nicht erklären; dann hieß es, der Gegner sollte weiter südlich bis gegen die Saar hereingelockt, dann von Osten und Süden gepackt und gegen die Riedstellung geworfen werden. Etwas Wahres war an dieser Erzählung. Die 6. Armee des Kronprinzen von Bayern hatte den Befehl erhalten, vor dem angreifenden Gegner gegen die Saar zurückzuweichen und für diesen Fall bildete die Riedstellung tatsächlich eine Flankenstellung gegenüber dem nachdrängenden Gegner, aus der heraus er gefährlich angefaßt werden konnte. Daneben diente die Riedstellung aber auch als äußerste Vorstellung der Festung Metz gegen Osten.

Außer Fliegern, die hoch über der Stellung dahinflogen und teilweise mit regellosem, selbstverständlich gänzlich unwirksamem Infanteriefeuer begrüßt wurden, war vom Feinde nichts zu sehen. Nach einigen Tagen war dann aus Westen und Südwesten fernes Artilleriefeuer zu hören. Am 16. August wurden offenbar wegen des allmählichen planmäßigen Zurückgehens der Truppen der 6. Armee vor der französischen Armee de Castelnau südlich von Bolchen erhöhte Sicherungsmaßnahmen angeordnet. Das I. und das III. Bataillon bezogen Biwak und Ortsbiwak in und um Gelmingen und Girlingen, um unmittelbar hinter ihren Abschnitten bereitzustehen. Auch sonst wurden alle möglichen Anordnungen getroffen: Beobachtungsposten mit Winker- und Lichtsignalverbindung auf vorgelagerten Höhen ausgestellt, Patrouillen gegen Südosten vorgetrieben, besondere Stellungsmunition bereitgelegt, auch die Gräben dauernd mit einzelnen Gruppen besetzt. Währenddem lagerten im Vorgelände durchmarschierende eigene Truppen noch ganz friedensmäßig, was zur Folge hatte, daß die getroffenen Anordnungen von der Landwehr nicht ganz ernst genommen wurden. Das II. Bataillon hatte den Auftrag, Bolchen selbst zu sichern, was namentlich durch Vorschieben zahlreicher Feldwachen nach Süden und Südwesten geschah. Irgendwelche Berührung mit dem Feind gab es natürlich nicht. Die feindliche Kavalleriepatrouille, die am 17. August bei Waibelskirchen aufgetaucht sein sollte, war jedenfalls auch nur in der Einbildung aufgeregter deutscher Meldereiter vorhanden gewesen.

Am 19. August wurde auch das II. Bataillon als Brigadereserve hinter die Riedstellung gezogen und in Pieblingen, Drechingen und Buchingen untergebracht. Aber

noch am Abend traf Befehl ein, daß das Regiment am andern Morgen, am 20. August, von Pieblingen mit der Bahn nach Hagendingen, nördlich Metz, abbefördert werde. Die Aufgabe an der Nied war durch die Entwicklung der Dinge weiter im Süden erledigt. Hier war der Gegner den zurückgehenden deutschen Truppen nicht mit dem erwarteten Nachdruck gefolgt. Man hatte den Eindruck, daß auch der Gegner die Entscheidung auf dem nördlichen Teil des Kriegsschauplatzes suche, und um möglichst viele Kräfte desselben hier zu fesseln, hatte sich der Kronprinz von Bayern entschlossen, zusammen mit der ihm unterstellten 7. Armee am 20. August zum Angriff überzugehen. Da brauchte man die Niedstellung nicht mehr besetzt zu halten.

Die Fahrt nach Hagendingen ging über Metz, das natürlich jedermann, soweit dies bei der Durchfahrt möglich war, mit größter Aufmerksamkeit betrachtete. Von Hagendingen wurde das I. und das II. Bataillon nach Buß auf der Höhe östlich der Mosel beordert; die 6. Kompagnie übernahm die Sicherung, insbesondere den Schutz der Moselbrücke bei Haltwerda, während die anderen Kompagnien der beiden Bataillone auf der Höhe zwischen Buß und Blettingen angefangene Schützengräben fertig stellten und abends bei Buß Biwak bezogen. Das III. Bataillon erhielt den Auftrag, den Bahnschutz im Ornetal von Hagendingen bis Roßlingen zu übernehmen. Mit Staunen und Freude sah sich namentlich das III. Bataillon in diesem weiter westlich und näher an der Grenze gelegenen Teil Lothringens, anders als an der Nied, aufs herzlichste aufgenommen und bewirtet. Auch die ganze Art der Ortschaften war hier eine andere, als in der Gegend um Bolchen, eine ausgesprochen deutsche: die erst nach 1870 unter deutscher Herrschaft aufgeblühte Eisenindustrie hatte durch die zahlreichen Zuwanderer aus Altdeutschland die Eindeutschung der Gegend herbeigeführt.

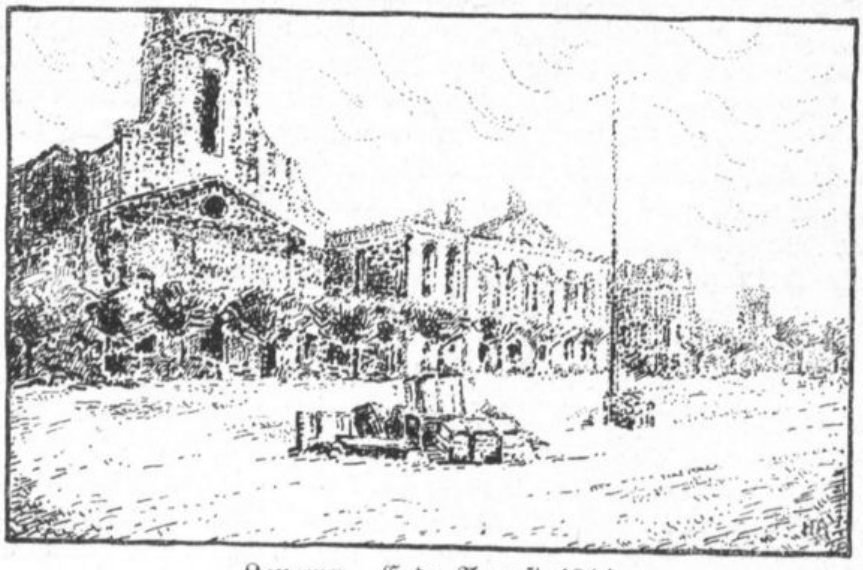
Aber die Freude sollte nicht lange dauern. Um 11 Uhr abends kam der Befehl, daß das Regiment noch in der Nacht verladen werde, und zwar I. und II. Bataillon in Ueckingen, III. Bataillon in Hagendingen. Das Verladen verzögerte sich namentlich in Ueckingen, teils weil die Leerzüge verspätet eintrafen, teils wegen der Schwierigkeiten mit dem Verladen der Bagagen. Im Morgengrauen ging es wieder durch Metz, dann südlich weiter auf das Kampffeld der Schlacht in Lothringen. Die Brigade war mit der Hauptreserve Metz der 6. Armee zur Verfügung gestellt worden. Da die Bahnlinie weiter vorn in den Kämpfen des Vortags teilweise zerstört worden war, so konnten die Leerzüge nicht nach vorn aus dem Weg geschoben werden; jedes Bataillon mußte daher eine Station weiter zurück, als das vorhergehende, ausgeladen werden, das I. in Secourt (während des Krieges in Unterhofen umgetauft), das III in Vigny (Wingert), das II. in Louvigny (Loveningen). Auf verschiedenen Wegen wurde der Vormarsch angetreten und, angefeuert durch die Nachrichten vom glücklichen Fortgang der Schlacht, überschritten die Bataillone mit fliegenden Fahnen voller Begeisterung am 21. August die Grenze, um dann östlich der Straße St. Jure (St. Jürgen)—Raucourt, am Hang gedeckt gegen den Feind, Biwak zu beziehen, während westlich der Straße das Schwesterregiment L. 124 lagerte. So war die Brigade zum ersten Male auf engem Raume vereint. Sie diente als Reserve für die 33. Reserve-Division, die Hauptreserve Metz, die auf dem rechten Flügel der Armee des Bayrischen Kronprinzen in den Kampf eingegriffen hatte und als rechte Seitendeckung entlang der Mosel vorgegangen war, aber über die Linie Cheminot—Nomeny nicht wesentlich vorkommen konnte, da der Gegner unter den Batterien des Grand Couronné nördlich Nanzig Schutz fand. Waren noch zu Beginn des Feldzugs die Bedingungen für den Aufmarsch der Truppe einfach! Deckung gegen Sicht von der Erde genügte im wesentlichen. So konnte die ganze Brigade zwei Tage völlig ungestört geschlossen auf freiem Felde lagern.

Doch erhielt die Truppe hier die ersten Eindrücke vom Kriege: Autos und Leiterwagen mit Verwundeten, Deutschen und Franzosen, fuhren zurück; bei Raucourt feuerte eine Zeitlang eigene Artillerie. Von den Höhen beiderseits dieses Dorfes konnte man die brennenden Orte Nomeny und Eply beobachten, und in der Ferne sah man auch noch die deutschen Truppen in Schützenlinien vorgehen.

Da der Gegner allgemein eilig zurückging und die Schlacht zugunsten der Deutschen entschieden war, so wurde die Brigade am nächsten Tag, dem 22. August, wieder freigegeben und erhielt nachmittags den Befehl, in Ortsbiwak nach Cherisy (Scherfingen) und Orny (Ornach) abzurücken. Wer hätte damals gedacht, daß das Regiment vier Jahre später genau an derselben Stelle seine Tätigkeit vor dem Feinde abschließen sollte, und zwar unter den denkbar traurigsten Verhältnissen! Nicht allzuviele von denen, die voll Zuversicht die Grenze am 21. August 1914 hier zum erstenmal überschritten hatten, konnten diesen Boden zum zweitenmal betreten.

Für den nächsten Tag, den 23. August, einen Sonntag, war ein Rasttag vorgesehen und so wurde der Rückmarsch noch zu einer längeren Übung im Regiment ausgenützt. Die Bataillone kamen deshalb ziemlich spät am Abend in ihre Quartierorte, die, an sich klein und arm, schon teilweise mit andern Truppen belegt waren. Die letzten Teile des Regiments trafen erst bei Dunkelheit ein und konnten daher überhaupt nur noch mühsam untergebracht werden. Aber die Aussicht auf den Rasttag tröstete alle. Bei dieser Aussicht blieb es allerdings. Denn glücklich nach 3 Uhr nachts wurde alarmiert und der Befehl bekanntgegeben, alsbald nach dem Verladebahnhof Peltre (Pelter), etwa 10 km weiter nördlich zu rücken. Schimpfend fand man sich in den Verlust des Rasttages. Daß es in Peltre vor dem Verladen noch rasch einen Kaffee gab, beruhigte etwas die Gemüter. Als vollends die Bataillone, nachdem zum dritten Male innerhalb weniger Tage Metz durchfahren worden war, in Rombach und Groß-Moyeuvre (Großmövern) nach dem Ausladen mit der dem III. Bataillon schon bekannten Herzlichkeit aufgenommen und versorgt wurden, da war die Stimmung bald wieder gehoben. Auf einer großen Wiese an der Orne beim Bahnhof Groß-Moyeuvre versammelte sich die Brigade und kochte ab. Die sangesfrohen „Schweizer" des ganzen Regiments hatten sich unter einem kundigen Sangesmeister zusammengetan und gaben nun während der Rast ihre eigenartigen Lieder zum Besten, in denen teilweise die bekannnten Schweizer Kehllaute besonders wirksam in Erscheinung traten. Alles freute sich auf spätere Wiederholungen des Konzerts, aber es sollte bei der einen Vorführung bleiben. Der folgende Tag riß zu starke Lücken in den Chor, der sich nie wieder zusammenfand.

Die Brigade war nunmehr unter den Befehl des höheren Landwehrkommandeurs Nr. 2 und zur 5. Armee zurückgekehrt. Sie folgte hinter der 9. bayr. Landwehr-Brigade, von der das I. und das II. Bataillon schon auf dem Vormarsch von Rombach nach Groß-Moyeuvre gar manchem Nachzügler begegnet waren. Bei großer Hitze ging es am Nachmittag, vorbei an den großen De Wendel'schen Werken durch den Wald von Mövern wieder hinein ins Feindesland, hinauf auf die Hochfläche von Briey, wo abends die ganze Brigade östlich dieser Stadt Biwak bezog. — — Ein feindlicher Flieger warf Bomben nach dem Biwakplatz des II. Bataillons, die keinen Schaden anrichteten, so wenigwieumgekehrt das regellose Feuer des Bataillons wohl ihm geschadet hat.



Longwy. Ende August 1914.

II. Abschnitt.

Der Bewegungskrieg.

(Abbildungen: *1—5.*)

Eton.

Bisher war das Regiment zwar zum Eingreifen bereitgestellt worden, aber tatsächlich nicht zum Einsatz gekommen. Am nächsten Tag, am Montag den 24. August, sollte es nun ernst werden. Am 22. August hatte die 5. Armee des Deutschen Kronprinzen die französische 3. Armee unter General Ruffey etwa in der Linie Virton—Longwy—Audun le Roman angegriffen und in heftigen Kämpfen nach Südwesten zurückgetrieben. Südlich an die 3. französische Armee schloß die vor wenigen Tagen aus Reserve-Divisionen unter Genreal Maunoury neu gebildete „Armee von Lothringen", an. Größere Teile dieser Armee sollten den vom Gegner als schwach erkannten linken Flügel der deutschen 5. Armee zur Entlastung der französischen 3. Armee angreifen. Um die drohende Umfassung des linken Flügels des deutschen XVI. Armeekorps zu verhindern und um umgekehrt die hier stehenden französischen Kräfte nach Westen zurückzuwerfen und möglichst von Verdun abzudrängen, wurden die nun wieder der 5. Armee zur Verfügung stehenden fünf Landwehr-Brigaden mit der Hauptreserve Metz, der verstärkten 33. Reserve-Division, und zahlreicher schwerer Artillerie aus der Festung herangezogen.

Die jetzt unmittelbar dem XVI. Armeekorps unterstellten Landwehr-Brigaden Nr. 43 und 45 rückten von Fentsch über Andeny—Landres nach Jondreville vor; die Gruppe Franke, bestehend aus der 13. preußischen, der 9. bayrischen und der 53. württembergischen Landwehr-Brigade, dem aus Reservisten der Festung gebildeten „Regiment Metz" und drei Bataillonen schwerer Artillerie, marschierte über Briey in Richtung Eton; endlich die am 23. August von Metz her in Conflans eingetroffene 33. Reserve-Division nahm die Richtung auf Etain und Rouvres und von da gegen Amel—Senon.

Nach 6 Uhr morgens stand am 24. August das Regiment, wie befohlen, auf seinem Biwakplatz marschbereit. Zum Kaffeekochen war vorher keine Zeit mehr gewesen, weil die Truppe zu spät alarmiert worden war. Und Feldküchen hatte das Regiment ja keine; innerhalb der ganzen Brigade war nur das I./L. 124 mit solchen ausgestattet. Bis zum Abmarsch hätte es ja wohl noch zum Kochen gereicht; aber das war nicht vorauszusehen. Vielleicht wurde auch seitens der Führung nicht genügend mit den aus dem Fehlen der Feldküchen sich ergebenden Schwierigkeiten in der Ernährung gerechnet. So blieben die Leute den ganzen Tag ohne jede warme Verpflegung. Es gab zwar oft längere oder kürzere Marschpausen, weil weiter vorn Stockungen entstanden, weil Artillerie jeder Art vorgezogen wurde, weil die gleichfalls auf den linken Flügel der 5. Armee gezogene 6. Kav.-Division auf dem Marsch gegen die Orne bei Etain den Weg kreuzte, oder auch, weil die Entwicklung der Gruppe Franke Halte notwendig machte; zum Abkochen reichte es aber doch nicht; auch waren die Lebensmittel nicht zur Stelle. Um so höher ist die Leistung der Truppe an diesem Tag anzuschlagen.

Gegen 8 Uhr vormittags erst konnte L. 125 als letztes Regiment des Gros sich in Marsch setzen. Bei immer wachsender Hitze ging es durch das reizend an den Hängen eines tief eingeschnittenen Tales sich emporrankende Städtchen Briey mit seinen schönen Villen, über Lantefontaine und Lubey bis vor Fléville. Andauernd

rollte im Westen der Donner der Geschütze. Immer wieder kamen Munitions- und Proviantkolonnen entgegen, die neue Vorräte für die weiter nordwestlich kämpfenden Truppen, insbesondere die des XVI. Armeekorps holten; der Schluß, den die Landwehr aus dem unbesorgten Fahren der Kolonnen zog, daß der Feind noch ziemlich weit ab sei, traf jedoch nicht zu. Schon bei Lubey wurde begonnen, die Brigade auseinanderzuziehen; dann nahm man aber wieder die Marschordnung auf. Die Nachricht über die Besetzung der Telegraphenhöhe 281 zwischen Fléville und Gondrecourt, die die Veranlassung zu der Entfaltung gegeben hatte, war als falsch erkannt worden. Inzwischen waren die Feldbatterien der Gruppe Franke auf einer Höhe westlich Fléville aufgefahren und hatten von dort aus Gondrecourt, feindliche Schützengräben bei dem Ort und den Rand der bois communaux (Gemeindewälder) dahinter mit der Wirkung beschossen, daß der Gegner hier zurückging und das Regiment Metz den teilweise brennenden Ort besetzen konnte.

Die 53. Landwehr-Brigade hielt vor Fléville kurze Zeit, während die 9. bayrische und die 13. preußische Landwehr-Brigade in vorderer Linie vorgingen, die Bayern mit dem Auftrag, sich in den Besitz der bois communaux zu setzen. Während des Haltes vor Fléville warf ein feindlicher Flieger Bomben, die aber zu früh in der Luft krepierten und daher keinen Schaden anrichteten. Daß die Teile des Regiments, über denen die Bomben platzten, auseinanderstoben, war nicht verwunderlich. Die Pause wurde vor allem zum Wasserfassen benützt; gierig schüttete jeder das köstliche Naß in die ausgetrocknete Kehle. Trotz dieser Labung fielen beim weiteren Vormarsch einzelne Leute infolge Erschöpfung oder Hitzschlags aus. Beim Vorrücken von Fléville ging die Brigade nicht mehr in Marschkolonne, sondern entfaltet vor: L. 125 rechts rückwärts von L. 124 und in sich I. und III. Bataillon in vorderer Linie, II. hinter dem I. gestaffelt.

Die Artillerie verließ eben zum weiteren Vormarsch ihre erste Stellung, als die Brigade bei dieser vorübermarschierte. Das Regiment zog nördlich vorbei an dem vorher teilweise in Brand geschossenen Gondrecourt, aus dem Menschen und Tiere ins Freie flüchteten; dann ging es südlich vorüber an Aix, das soeben auch in Flammen aufging. Der Othainbach und die Bahnlinie Conflans—Spincourt—Longuyon wurden überschritten; es ging vorbei an den erst vor kurzem geräumten Schützengräben der Franzosen; die ersten Toten, Franzosen wie Deutsche, lagen da; die ersten verirrten Infanteriegeschosse pfiffen über die Köpfe hinweg; man merkte, daß man das Gefechtsfeld betreten hatte, die Spannung der Nerven wuchs: Was werden die nächsten Stunden einem jeden bringen?

Unaufhaltsam ging es weiter zwischen der Bahn und den bois communaux durch. Schon war die Brigade zwischen die beiden andern Landwehr-Brigaden eingeschoben und damit gleichfalls in vorderste Linie gerückt. Nicht alle Teile des Regiments erreichte der Brigadebefehl zum Angriff auf Eton; aber auch ohne Befehl schlossen sich die nicht benachrichtigten Teile dem allgemeinen Vorgehen an. Zuerst kam nach 4 Uhr nachmittags das I. Bataillon mit dem Gegner in unmittelbare Gefechtsberührung. Der als Sicherung vorgeschobene Teil der 4. Kompagnie erhielt schwaches Feuer aus einer vorspringenden Waldecke des bois d'Eton des nordwestlichen Teils der bois communaux, offenbar nur von feindlichen Patrouillen, dann beim weiteren Vorgehen stärkeres, überfallartiges Feuer von der Höhe 244 nordöstlich der Waldecke. Es wurden weitere Teile des Bataillons entwickelt und der Angriff auf die eben auch von der Artillerie beschossenen Gräben nach kurzem Feuer vorgetragen. Der Befehl zum Aufpflanzen der Seitengewehre vor dem letzten Sturm auf die Gräben pflanzte sich auch auf die übrigen Teile des Regiments fort, und so behielten viele Leute ihr Seitengewehr aufgepflanzt während des ganzen folgenden Angriffs auf Eton selbst. Dafür wurden großenteils die Tornister abgelegt und gingen dann glücklich verloren. Der Teil des Regiments, der in der Nacht bei Eton selbst sammelte, kam nicht mehr an den Ausgangspunkt zurück; aber auch diejenigen Leute, die am Abend

am Waldrand sammelten, fanden ihre Torniſter vielfach nicht wieder. Nach dieſer unangenehmen Erfahrung zeigte die Truppe künftig größte Vorſicht beim Ablegen der Torniſter.

Raſch wurde nun die feindliche Stellung neben der Waldecke genommen, über 40 Gefangene des franzöſiſchen Regiments 238 wurden gemacht. Die Truppe freute ſich ihres raſchen Erfolges. Aber es war nur eine Vorſtellung geweſen, auf die man aufgelaufen war. Eben wurden die Gefangenen abgeführt und die Truppe zum weiteren Vorgehen geordnet, als erneutes, diesmal weſentlich ſtärkeres Feuer hereinſchlug. Wo kam es her? Die Gegend war ziemlich überſichtlich; das Gelände ſenkte ſich gegen Weſten und Nordweſten nach einer breiten Mulde hinab, um jenſeits wieder anzuſteigen. Vom Talgrund zog ſich der Ort Eton etwas am jenſeitigen Hang empor, umgeben von ummauerten Gärten. Von links führte auf der Höhe eine der bezeichnenden franzöſiſchen Pappelalleen hinter den Ort heran, die große Straße Etain—Spincourt. Rechts vom Orte zogen dichte Hecken am Hang entlang. Im Vordergrund diesſeits des Grundes war nochmals eine kleinere Erhebung. Von hier kam das Feuer, hier vermutete das I. Bataillon zunächſt die Hauptſtellung des Gegners und wollte eben ſeinen Angriff dahin richten, als plötzlich auch noch Schrapnellfeuer einſetzte. Unwillkürlich fluteten unter deſſen überraſchendem Eindruck Teile des Bataillons nach der Waldecke zurück. Dieſe rückläufige Bewegung traf auf die mit gefälltem Bajonett zum vermeintlichen Sturm im Wald und am Waldrand heraneilenden Teile des Regiments und führte zu einer noch größeren Vermiſchung der Verbände, als ſie ſchon durch das Vorgehen im Wald ſelbſt verurſacht war. Raſch gelang es, die Bewegung zum Stehen und die Leute wieder in ihre Stellung nach vorn zu bringen; auch der Brigade- und der Regimentskommandeur griffen dabei perſönlich ein. Sie hatten ſich gleich zu Beginn des Gefechts nach der Waldecke vorbegeben und gingen ſpäter mit den vorderſten Schützenlinien vor.

Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart 3

Auch innerhalb des Waldes war es recht ungemütlich. Das Praſſeln der Schrapnellkugeln in den Zweigen, das Raſcheln der abgeſchoſſenen, herabfallenden Äſte, der ſcharfe Knall, mit dem die Infanteriegeſchoſſe in die Bäume ſchlugen, ſteigerte den moraliſchen Eindruck der Beſchießung. Verluſte traten ein, und ſo war es bald den meiſten Leuten eine Erleichterung, als ſie aus dem Wald ins Freie hervorbrechen konnten.

Ziemlich gleichzeitig traten nun etwa um ½6 Uhr abends nach Überwindung der vorübergehenden Stockung die beiden Regimenter der Brigade entwickelt zum Angriff auf den Ort Eton ſelbſt an: rechts an der Bahn entlang das III., dann nach der Waldecke zu anſchließend das I./L. 125, etwa von der Waldecke aus das II./L. 125. Das letztere ging, ohne den Befehl abzuwarten, mit vor und, da es keinen eigenen Entwicklungsraum hatte, vermiſchte es ſich etwa gleich ſtark rechts mit dem I./L. 125 und links mit L. 124, das aus dem Walde heraus und mehr von Süden her auf Eton losging. Raſch wurde der Angriff vorgetragen; kaum zum Atemholen reichten die Pauſen zwiſchen den Sprüngen; um ſo weniger war an ein ruhiges Schießen zu denken. Vielfach konnte man wegen der Kornfelder nicht liegend ſchießen. Die Sonne, die im Weſten ſtand, blendete. Zudem waren die Stellungen des Gegners glänzend angelegt, teils gar nicht, teils nur außerordentlich ſchwer zu erkennen; einzelne Gräben waren im Gelände vor dem Dorf und ſeitwärts von ihm verteilt, vielfach in Büſchen und Haferfeldern gut verdeckt. Die Franzoſen nahmen meiſt volle Deckung in ihren Gräben und tauchten nur geſchwind zur Abgabe eines Schuſſes mit dem Kopfe auf. Vielfach wurden die Gräben erſt erkannt, als die Feinde ſie nach rückwärts flüchtend verließen, weil die deutſchen Sturmwellen ihnen zu nahe gekommen waren. Erkannte Gräben erwieſen ſich teilweiſe als unbeſetzte Scheinanlagen. Auch droben an der Pappelallee zeigte ſich vielfach Bewegung, die einen Teil des deutſchen Infanteriefeuers trotz der weiteren Entfernung auf ſich lenkte. Dagegen war von der tatſächlich ſtarken Beſetzung des Dorfrandes und der Hecken vor dem Dorf und rechts von ihm

überhaupt nichts zu sehen. So hat wohl das deutsche Infanteriefeuer hier keine allzu große Wirkung hervorgerufen.

Die französischen Schützen hatten es wesentlich leichter; hinter der vordersten, schon sehr dicht gewordenen Schützenlinie kamen immer wieder neue Linien heran, auch sie recht dicht. Es war ein großartiges Bild, wie die Massen in immer neuen Wellen heranfluteten, dazwischen die wehenden Fahnen; sicher übte der Anblick auch auf den Gegner eine gewisse moralische Wirkung aus; aber es war doch eine Verschwendung von zu starken Kräften auf einem engen Raum. Die schädliche Wirkung wurde noch dadurch gesteigert, daß infolge des gemeinsamen Richtungspunktes, des Kirchturms von Eton, sowieso alles nach der Mitte zusammendrängte, und daß auch die zu Anfang noch zurückgehaltenen Reserven, ohne daß ein Auffüllen der vorderen Linie oder ein sonstiges Eingreifen erforderlich gewesen wäre, nachdrängten und zu nah aufschlossen, um ja nicht zu spät zu kommen. Wenn die Franzosen auch vielfach zu hoch schossen, so trafen sie doch statt der vorderen oft eine der hinteren Linien und tatsächlich hatten diese schwerere Verluste, als die Teile, die am nächsten am Feind waren.

Französisches Artilleriefeuer aus der Gegend von Eton fügte keinen großen Schaden zu; die Artillerie beschoß die deutschen Schützenlinien nur verhältnismäßig kurze Zeit. Dagegen machten sich, als die deutschen Linien näher an den Ort Eton und damit an die tatsächliche französische Hauptstellung herangekommen waren, Maschinengewehre sehr unangenehm bemerkbar, deren Standort lange nicht entdeckt werden konnte. Sogar anscheinend ausreichend hinter Bodenfalten gedeckte Leute wurden getroffen, und nachher stellte man fest, daß die Franzosen Maschinengewehre auch auf dem Kirchturm von Eton aufgebaut hatten.

Die von den Anstrengungen des Vormarsches, der Hitze und dem Mangel an Nahrung erschöpften Leute wären tatsächlich nicht mehr mitgekommen, wenn es in dem anfangs eingehaltenen Zeitmaß weitergegangen wäre, und bei der vermutlich geringen Wirkung des eigenen Infanteriefeuers war trotz des starken Kräfte-Einsatzes die Gefahr vorhanden, daß der Angriff von einem nicht erschütterten, gut eingedeckten Gegner abgewiesen wurde. Deshalb traf ein vom 1. Adjutanten der Brigade, Oberleutnant Gebhardt, etwa halbwegs zwischen der Waldecke und dem Dorf durch die Schützenlinie durchgegebener Brigadebefehl: „Nicht weiter vorgehen, Artilleriewirkung abwarten", unbedingt das Richtige.

Die am weitesten vorgestürmte Mitte der Brigade verhielt und ließ die Flügel herankommen. Die Leute konnten sich etwas erholen. Einige besonders gemütsruhige Wehrleute hielten sogar Zeit und Ort für geeignet, ein bei einem Halt am Morgen einem von ihnen zufällig in den Brotbeutel geflogenes Huhn zu rupfen. Vor allem machte sich nun auch die Wirkung der starken Artillerie der Gruppe Franke deutlich geltend, namentlich im Dorf Eton, das bald an immer mehr Stellen zu brennen begann. Die Nacht brach herein; prächtig hob sich das brennende Dorf vom Abendhimmel ab. Etwas langsamer als vorher ging der Angriff weiter an das Dorf heran. Allmählich ließ das feindliche Feuer nach; man erkannte in der vordersten Linie, daß der Gegner in der Dunkelheit zurückgegangen war, aber in den hinteren Linien hatten offenbar nicht alle Leute diesen Eindruck; sie schossen weiter, da sie anscheinend vor Aufregung in der Dunkelheit die eigene vorderste Linie für den Gegner hielten. Solche aufgeregten Schützen der hintere Linien hatten wohl auch sonst die eigenen Kameraden getroffen; mancher Verwundete hatte eine Verletzung im Rücken. Allerdings war der rechte Flügel des Regiments auch kurze Zeit in das eigene Feuer aus der Gegend von Barancourt—Domérmy her geraten, wo das der 13. Landw.-Brigade zugehörige Landw.-Regt. 27 im Angriff stand.

Überhaupt war die Aufregung, in der jedermann sich befand, außerordentlich; die ersten Versuche, vor dem Westrand von Eton geschlossene Verbände zu sammeln, scheiterten nicht etwa unter feindlicher Gegenwirkung — die zur Verteidigung ein-

gerichteten, durchlaufenden Gartenmauern waren vom Gegner verlassen —, sondern die Leute blieben nicht auf der Stelle. War eine halbe Gruppe beisammen, so lief diese wieder auseinander, bis die andere Hälfte zusammengebracht war.

Ins brennende Dorf eindringen konnte man nur entlang der Straßen. Ernstliche Kämpfe spielten sich dabei nicht mehr ab, wenn auch noch einzelne Franzosennester in den noch nicht brennenden Häusern zurückgeblieben waren. So wurden von einer Gruppe der 6. Kompagnie beim Durchsuchen des Ortes in einer Scheune noch einige Franzosen entdeckt und zur Ergebung aufgefordert. Statt dessen eröffneten sie das Feuer und so blieb nichts anderes übrig, als sie niederzuschießen.

In dem brennenden Ort entwickelte sich, von den Flammen beleuchtet, ein lebhaftes Treiben von Leuten aller möglichen Truppenteile. Außer den Angehörigen der Brigade gab es noch zahlreiche Mannschaften von anderen Regimentern, die beim Vorgehen von ihren Verbänden abgekommen und mit der Brigade vorgerissen worden waren: Leute vom Regiment Metz und Bayern von der Schwesterbrigade, die im Anschluß links vorgegangen war, Preußen und Sachsen von den anderen Landwehr-Brigaden, die nördlich anschlossen, aber auch Leute vom XVI. Armeekorps, insbesondere vom Inf.-Regt. 144, das vor dem Eingreifen der Landwehr den linken Flügel der 5. Armee gebildet hatte. Die einen suchten nach ihrem Truppenteil, andere drängten sich um den einzigen Brunnen im Dorf, der Wasser gab, und wieder andere durchsuchten die brennenden Gehöfte nach Lebensmitteln und vor allem nach Wein, oft mit Lebensgefahr, aber vielfach ohne Erfolg. Dieser war mehr den Leuten beschieden, die ein Bettstück oder eine Decke für das nächtliche Lager suchten.

Das Regiment sammelte sich am Nordausgang des Dorfes; sehr langsam fanden sich die Trupps hier zusammen. Man biwakierte ohne Zelte; bald loderten einige Feuer, um die sich in der kalten Nacht die Leute drängten. Jeder aß, was er gerade von den requirierten Vorräten bekommen konnte, und wer einen Teppich oder eine Decke aus einem der brennenden Häuser geborgen hatte, hüllte sich darein, gab aber seine Beute willig ab, wenn ein verwundeter Kamerad herbeigebracht wurde.

Die Absuchung des Schlachtfeldes nach Verwundeten wurde fast die ganze Nacht durch fortgesetzt und zwar, da Sanitätsformationen fehlten, durch Angehörige des Regiments selbst, die nach den schweren Strapazen des Tages sich noch freiwillig dazu bereit fanden. Ein Truppenverbandsplatz wurde bei der Waldecke angelegt, von der das Gefecht ausgegangen war. Dort fand sich auch ein großer Teil des Regiments zusammen, der erst im Laufe des Vormittags des 25. August zum übrigen Regiment stieß. Eine Menge Leute war zersprengt und hatte sich andern Truppenteilen angeschlossen; immer wieder tauchten solche Versprengte in den nächsten Tagen beim Regiment auf. Einzelne fanden aber erst nach Monaten zurück; sie waren mit andern Truppen nach Metz zurückgekehrt, dort einem Landwehrbataillon auf einem Fort zugeteilt und nicht wieder weggelassen worden, bis einer von ihnen sich brieflich an den Regimentskommandeur wandte, der dann die Rückkehr zum Regiment durchsetzte.

Die Verluste des Regiments waren recht erheblich. Festgestellt wurden: 4 Offiziere und 28 Mann tot, 12 Offiziere und 282 Mann verwundet. Von den zunächst gemeldeten 115 Vermißten war etwa die Hälfte auch verwundet oder gefallen, die andere Hälfte war versprengt oder auf dem Anmarsch zum Gefecht an Hitzschlag oder Darmstörungen erkrankt. Von wenigen fehlt jede Nachricht. Gefallen waren u. a. der treffliche Adjutant des I. Bataillons, Leutnant Mayer, der durch seine Ruhe und Liebenswürdigkeit während der Aufregung der Mobilmachung alle Herzen gewonnen hatte, die schneidigen Führer der 4. und 10. Kompagnie, Oberleutnant Böhm und Hauptmann Gonser, sowie der frische Leutnant Werner von der 3. Kompagnie. Unter den Verwundeten befand sich auch der Kommandeur des III. Bataillons, Major von Brandenstein.

Das Regiment hat den Tag von Eton stets als seinen besonderen Ehrentag betrachtet. Durch sein schneidiges Draufgehen hat es zusammen mit dem Schwesterregiment L. 124 die gestellte Aufgabe, die Wegnahme des Dorfes Eton, vollständig erfüllt.

Der Brigadebefehl vom 25. August 1914 lautete: „Die Regimenter der Brigade haben sich in gestriger Schlacht mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Trotz Hitze und Entbehrung hat die Brigade den Angriff auf Eton und den Sturm auf diesen stark befestigten Ort mit todesmutigem Schneid ausgeführt. Eine Batterie hinter dem verbrannten Ort und eine größere Anzahl von Gefangenen waren der Siegeslohn . ." Und der Führer der 5. Armee, der Deutsche Kronprinz, ließ den Landwehr-Brigaden seine besondere Anerkennung aussprechen.

Tatsächlich war auch der Erfolg des Vorgehens der Gruppe Franke für die Gesamtlage bei der 5. Armee zunächst von großer Bedeutung. Die 9. bayr. Landw.-Brigade hatte nach dem mühsamen Durchschreiten der bois communaux gleichfalls am Abend zusammen mit Teilen der zur 33. Reserve-Division gehörenden 66. Reserve-Brigade, die von Rouvres aus sich nach Nordwesten gewandt hatte, Amel südwestlich Eton gestürmt und noch in der Nacht Senon westlich von Eton genommen. Der der Gruppe Franke gegenüberstehende Gegner, die durch das aktive französische Regiment 164 verstärkte, aber an Artillerie schwache 67. Reserve-Division, war nach Westen abgedrängt. Die Division hatte namentlich durch das Feuer der zahlreichen deutschen Artillerie sehr schwere Verluste erlitten und war stark erschüttert.

Allerdings war gegenüber der gleichfalls zur 33. Reserve-Division gehörigen 8. bayr. Inf.-Brigade bei Etain der Feind aus südwestlicher und südlicher Richtung mit stark überlegenen Kräften vorgegangen, aber mit Hilfe der 6. Kav.-Division hatten die Bayern den Angriff gegen Abend abgewiesen. Zu ihrer Unterstützung wurden noch in der Nacht vom XVI. Armeekorps die bisher in Reserve stehenden beiden Landwehr-Brigaden 43 und 45 über Bouligny—Lanhères gegen die Orne herangezogen. So glaubte die Armeeleitung trotz der Bedrohung der linken Flanke den Erfolg des 24. August am nächsten Tag energisch auswerten und die Umfassung der französischen 3. Armee auf beiden Flügeln durchführen zu können. Das XVI. Armeekorps sollte zusammen mit den Landwehrtruppen der Gruppe Franke dem Gegner scharf nachdrängen und nach Norden einschwenken.

In Unterstellung unter den Kommandierenden General des XVI. Armeekorps, v. Mudra, wurde der Gouverneur von Metz, v. Oven, mit der einheitlichen Führung der 33. Reserve-Division und der Landwehrtruppen beauftragt und so gehörte das Regiment einige Tage lang zum „Korps Oven".

Von Eton bis Beauclair.

Die folgenden Tage brachten für das Regiment Märsche kreuz und quer. Der Zweck derselben war der Truppe selbst nicht ersichtlich, weil ihr jede Kenntnis der strategischen und taktischen Lage fehlte.

Zunächst ging es am Morgen des 25. August um 6 Uhr durch das zerstörte Dorf Etain, das jetzt im Grau des trüben Morgens einen trostlosen Anblick bot, dann vorbei an der von den Franzosen verlassenen Batterie am Westausgang des Dorfes. Die ganze Truppe machte einen übernächtigen Eindruck. Stumm, halb schlafend, bewegten sich die Leute mechanisch vorwärts. Bald nach dem Verlassen des Dorfes wurde nach Norden abgebogen. Es ging auf Feldwegen nach Gouraincourt und durch diesen Ort hindurch, während westlich daneben die 9. bayr. Landw.-Brigade in gleicher Richtung auf der Landstraße Etain—Spincourt sich bewegte. In Gouraincourt erhielt eine Gruppe der Spitzenkompagnie vom Brigadekommandeur den Auftrag, die Häuser nach versteckten französischen Soldaten zu durchsuchen. Lebende fand sie nicht mehr, aber sehr zahlreiche tote, ein Beweis, daß das deutsche Artilleriefeuer recht stark gewirkt hatte. Ein Bild französischer Gemütsroheit machte besonderen Eindruck: In einem Hause lagen in einem Raum sechs gräßlich zerrissene tote Soldaten und im Nebenraum saßen unbekümmert um diese Nachbarschaft drei Zivilisten behaglich um den Tisch herum, rauchten ihre Pfeifen, schlürften Absinth und spielten Karten dazu.

Während nun die 9. bayr. Landw.-Brigade über Vaudoncourt gegen Billy sous Mangiennes zur Verfolgung angesetzt wurde und die 66. Reserve-Brigade bei Senon in stehendem Feuergefecht lag, wurde die 53. Landw.-Brigade 1 km südlich des Straßenkreuzes Etain—Spincourt und Houdelaucourt—Vaudoncourt angehalten und stand von 9 Uhr ab in Reserve, erfreut durch die leider wieder einmal nur zu wenig der Wahrheit entsprechende Mitteilung eines Generalstabsoffiziers, die englische Flotte sei in der Nordsee zersprengt. Ebenso sehr hob die Stimmung, daß hier die Teile des Regiments, die sich am Abend am Waldrand gesammelt hatten, zu dem Hauptteil stießen und man so manchen vermißten Kameraden in voller Gesundheit begrüßen durfte. Die Truppe erhielt Erlaubnis zum Abkochen; es sei Zeit dazu bis 12 Uhr. Mit Eifer wird Vieh herbeigeschafft und geschlachtet; Holz und Wasser wird herangeholt und schon siedet es in den Kesseln: da kommt nach 11 Uhr der Befehl zum sofortigen Aufbruch. Das halbfertige Essen muß weggeschüttet werden und mit leerem Magen muß die Landwehr wieder marschieren, vorbei an Feldküchen anderer Truppenteile, die mit Neid betrachtet werden. Der und jener erhascht aber auch ein Kochgeschirr voll warmer Suppe. Wie das gut tut! — Aber warum der plötzliche Aufbruch? Was war geschehen? Im Süden an der Orne hatte sich die Lage kritisch gestaltet. Zwar hatte die 8. bayr. Inf.-Brigade sich zunächst gegen erneute überlegene Angriffe der Franzosen bei Etain und östlich davon gehalten und die mit Teilen der bayrischen Brigade zum Entlastungsangriff eingesetzte 45. Landw.-Brigade hatte guten Erfolg erzielt und die Orte Warcq und Boinville genommen. Aber die noch weiter östlich angreifende 43. Landw.-Brigade erlitt im feindlichen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer schwere Verluste und flutete, als der Gegner sie auch noch von Südosten in der Flanke packte, nach Norden zurück. Da auch die 6. Kav.-Division auswich, so war hier tatsächlich die linke Flanke offen, der Weg in den Rücken der 5. Armee schien für den Gegner frei.

Die Folge war, daß zunächst der Angriff des XVI. Armeekorps und der südlich anschließenden Truppen eingestellt werden mußte. Da außerdem infolge eines falsch übermittelten Befehls der Armee bei General v. Mudra der vollkommen unrichtige Eindruck erweckt wurde, daß die Lage sich auch bei den andern Teilen der Armee wesentlich verschlechtert habe, so ordnete er die Bildung einer neuen zurückgebogenen Front nach Südwesten in der Linie Avillers—Landres—Mairy—Tucquegnieux an,

um die zum Rückzug von der Orne gezwungenen Truppen aufzunehmen. Dazu zog er sogar seine 34. aktive Division aus der nach Westen gerichteten Front heraus; außerdem wurden die Landwehr-Brigaden der Gruppe Franke aus den bisher von ihnen erreichten Abschnitten zurückgenommen. So wurde auch das Kampffeld der Brigade vom 24. August wieder freigegeben, freilich ohne daß der Gegner dann tatsächlich nachrückte. Aber die Lage der Verwundeten auf dem Verbandplatz erschien sehr bedenklich, als sie die deutschen Truppen an sich vorbei zurückgehen sahen. Wer konnte, schloß sich diesen an und saß auf irgend einem Fahrzeug auf. Aber die Schwerverwundeten? Wohl waren Wagen beschafft, doch fehlte es an Bespannung. Erst nach Stunden schwerer Sorge konnten auch sie vollends zurückgebracht werden. — Auch die bei Eton erbeuteten Geschütze wurden ihrem Schicksal überlassen.

Die 53. Landw.-Brigade sollte bei Murville Aufnahmestellung beziehen und rückte daher an Houdelaucourt vorbei über Haucourt nach Osten, wurde dann aber vor Avillers etwa um 3 Uhr nachmittags angehalten, bezog dort Biwak und bekam vor allem aus einem Feldmagazin ordnungsmäßige Verpflegung.

Zum erstenmal fand sich auch Gelegenheit, Post bei einer Feldpoststanstalt aufzugeben; rasch schrieben die meisten noch ein paar Karten nach Hause, dann trieb ein leichter Regen alle noch am frühen Abend unter die Zelte. Und das war gut; denn bald nach 2 Uhr morgens wurde wieder alarmiert und in nächtlichem Marsch ging es weiter nach Osten durch Avillers, Domprix, Bertrameix, Landres, Bonvillers bis Mairy, wo das Regiment etwa gegen 7 Uhr eintraf. Hier versammelten sich die beiden Landwehr-Brigaden: 53. und 9. bayrische. Die Ausführung des Marsches bei Nacht hatte anscheinend den Zweck, der gegnerischen Luftaufklärung das Eintreffen neuer Truppen zum Flankenschutz vorzutäuschen. Bei Mairy wurde abgekocht; mittags wurde dann das Einrichten einer Verteidigungsstellung mit der Front nach Südwesten nördlich Mairy—Tucquegnieux angeordnet. Kaum war aber die Linie abgesteckt und mit dem Ausheben der Gräben begonnen worden, als der Befehl kam, nach dem nahe gelegenen Tucquegnieux, einem größeren, verhältnismäßig sauberen und wohlhabenden Grubenort, in Ortsbiwak abzurücken. Mit Freuden wurden die Spaten beiseite gelegt; rasch eilten die Kompagnien hinab nach dem Ort, um noch unterzukommen, was bei der starken Belegung durch andere Truppen allerdings vielfach nur mit größter Mühe gelang.

Am folgenden Tag, dem 27. August, war Ruhetag in Tucquegnieux, der vor allem auch zur Instandsetzung von Ausrüstung und Bekleidung und zur Auffrischung der eisernen Bestände benützt wurde. Hier traf auch die Bagage wieder beim Regiment ein, um so freudiger begrüßt, da Gerüchte in Umlauf waren, sie sei vom Gegner abgefangen worden. Sie war während der Kämpfe und Märsche der letzten Tage verschiedentlich hinter der Front der Armee hin- und hergeschickt worden und hatte namentlich bei nächtlichen Märschen durch Ortschaften manches Erlebnis mit der feindseligen Bevölkerung. Wiederholt war sie angeschossen worden. Die Gehässigkeit ging so weit, daß sogar vielfach auf die Verwundeten beim Abtransport geschossen wurde.

Schon am Nachmittag zuvor war bekannt geworden, daß die gegen die linke Flanke der 5. Armee angesetzten französischen Truppen wieder zurückgegangen waren. Das Erscheinen einer verhältnismäßig schwachen Abteilung von Metz her bei Conflans am Nachmittag des 25. August hatte genügt, die Angriffslust der Franzosen zu dämpfen, und am folgenden Tag rief sie der allgemeine Rückzugsbefehl des französischen Höchstkommandierenden, des Generals Joffre, zurück. Die Schlacht bei Longwy—Longuyon und an der Othain, wie sie amtlich bezeichnet wurde, war geschlagen. Wenn sie auch nicht zu der von der Armeeleitung angestrebten Vernichtung der feindlichen Kräfte durch Umfassung geführt hatte, so war doch nicht nur der Angriff des Gegners im Keim erstickt, sondern dieser nach schweren Verlusten zum Rückzug auf der ganzen Linie gezwungen worden.

Longuyon. Ende August 1914.

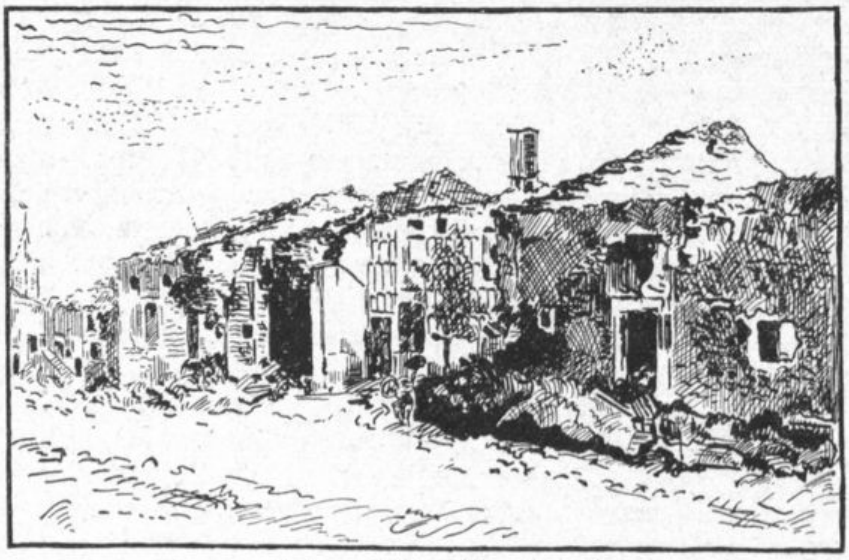
Die Landwehr war zu neuen Aufgaben frei geworden. Die 53. württ. und die 9. bayr. Landwehr-Brigade blieben zusammen als selbständige „Division" unter dem bisherigen höheren Landwehrkommandeur. Ihnen wurden die Batterien der andern Landwehr-Brigaden zugeteilt, die zunächst nicht mehr zum Einsatz in vorderster Linie kamen und zwischen kämpfender Truppe und Etappe mit Bewachungs- und Aufräumungsarbeiten beschäftigt wurden. Teile von ihnen traf dabei das Regiment später noch wiederholt an. So hatte jetzt jede Brigade drei Batterien, die 53. Landwehr-Brigade außer ihrer eigenen württembergischen noch die bisher der 43. Landwehr-Brigade zugeteilten zwei Landsturmbatterien des XI. Armeekorps (die Batterien Franz und Peßler). Der Stab des Landwehrkommandeurs wurde allmählich zu einem richtigen Divisionsstab ausgebaut.

Als nächste Aufgabe erhielt die Division Franke den Auftrag zur Wegnahme der veralteten Festung Montmédy, an der der Angriff auf die französischen Feldtruppen einfach vorbeigeflutet war und die sich jetzt im Rücken der deutschen 4. und 5. Armee befand. Die erforderliche schwere Artillerie und Pioniere wurden der Division zugeteilt. Aber zunächst mußte die Division, da sie sich auf dem linken Flügel der 5. Armee befand, hinter deren ganzer Front entlang nach deren äußerstem rechten Flügel gezogen werden.

So wurde am 28. August in der Frühe nach Nordwesten abmarschiert über Mairy, Bonwillers, Murville, Mercy—le Haut, dann wurde das tiefeingeschnittene Crusnestal überschritten, durch das die später auf Urlaubsreisen so oft befahrene Bahnlinie Fentsch—Longuyon führt, und weiter die Straße nach Morfontaine verfolgt. Das I. Bataillon und drei Kompagnien des II. Bataillons gelangten auch ohne Schwierigkeiten dorthin, der Rest des Regiments und ebenso das ganze L. 124 wurde aber diesseits des Schnittpunktes der Marschstraße mit der Straße Ville en Montois—Fillieres angehalten; denn eben kamen von Ville die Spitzen des V. Armeekorps heran, das die erste Schlacht auf dem rechten Flügel der Kronprinzen-Armee mitgemacht hatte, jetzt aber herausgezogen worden war und in Fentsch nach Osten verladen werden sollte. Sein Marsch durfte unter keinen Umständen aufgehalten werden. Denn Eile schien geboten. — Tatsächlich kam es infolge der Besserung der Lage im Osten durch die jetzt eben ihrem Erfolg entgegenreifende Schlacht bei Tannenberg dann doch nicht mehr zum Abtransport; das Armeekorps wurde wieder im Westen eingesetzt und am 1. September mußte das Regiment bei Beauclair seinen Biwakplatz über Nacht räumen, um dem Korps Platz zu machen. Es kam dann allerdings nicht hier durch; denn auf Befehl der Obersten Heeresleitung mußte es statt auf dem linken auf dem rechten Maasufer zum Schutz gegen einen möglichen französischen Angriff gegen die deutschen rückwärtigen Verbindungen eingesetzt werden. — Als jetzt die Landwehrleute sahen, daß das Korps herausgezogen wurde, meinte mancher, daß die Lage im Westen glänzend und daß der Krieg bald aus sein müsse! —

Der Durchmarsch dauerte vier Stunden. So lange war die Brigade also auf-

gehalten. Sie benützte die Pause zum Abkochen. Die diesseits der Marschstraße des V. Armeekorps haltenden Teile mußten an ihre eisernen Bestände gehen und brachten das erforderliche Wasser kaum herbei, weil kein Brunnen in der Nähe war. Der Teil des Regiments dagegen, der die Straße noch rechtzeitig überschritten hatte, tat sich in Morfontaine am Fleisch requirierter Schweine gütlich. Erst am Nachmittag fand das Regiment sich wieder zusammen und rückte dann weiter über Villers la Montagne, das gänzlich zerstörte Chénières und Cutry hinab ins romantische Tal des Chiers nach dem Orte Cons la Grandville, dessen jetzt als Feldlazarett benütztes riesiges Schloß in der Abenddämmerung sich eindrucksvoll abhob. Die Bataillone strebten nun in der Nacht vollends den ihnen zugewiesenen Quartieren zu; aber nur das II. Bataillon fand in dem allerdings auch halbzerstörten Frenois la Montagne die vorgesehene Unterkunft; das dem I. Bataillon zugewiesene Montigny sur Chiers war gänzlich zerstört, so daß das Bataillon im Freien biwakieren mußte und froh war, als es am andern Morgen nach Cons zurück in Ortsunterkunft rücken durfte; endlich das III. Bataillon



Noërs. Ende August 1914.

belegte in der Nacht nur noch den nächstgelegenen der ihm zugeteilten Quartierorte Villers la Chèvre, wo sich ganz spät auch noch die am Abend infolge Zusammentreffens mit einer Marschkolonne der 9. bayr. Landwehr-Brigade abgerissene 10. Kompagnie einfand. Erst am andern Morgen konnte das Bataillon auch noch die beiden andern ihm zugewiesenen Orte Lexy und Cosnes belegen. Die einzelnen Teile des Regiments hatten an einem Tag bei großer Hitze bis 43 km zurückgelegt, für nicht mehr geschulte, ältere Leute eine sehr bedeutende Leistung; trotzdem waren nur ganz vereinzelte Leute ausgefallen. Der am 29. August eingelegte Rasttag war aber jedenfalls sehr willkommen.

Ein bezeichnender Zug deutscher Gutmütigkeit und Weichherzigkeit soll nicht übergangen werden. In Frenois, wo das II. Bataillon lag, war bei der anscheinend ganz unerwartet einsetzenden Beschießung des zu Beginn der Kämpfe von französischen Truppen besetzten Ortes eine größere Anzahl Einwohner getötet worden. Da veranstalteten nun die Mannschaften des Bataillons ganz von sich aus eine Sammlung für die Waisenkinder des Ortes! So sind in Wirklichkeit die viel geschmähten Barbaren. Welchem Franzosen wäre im umgekehrten Falle etwas Ähnliches eingefallen?

Inzwischen war die Nachricht eingetroffen, daß schon am 28. August die Besatzung von Montmédy die Feste verlassen hatte, um durch die Wälder Anschluß an die französische Feldarmee zu gewinnen, so daß die eigentliche Aufgabe für die „Angriffsgruppe Franke" schon weggefallen war, ehe sie ganz herangeführt war. Daher wurde die Division

am 30. September und zwar jetzt hinter dem rechten Flügel der Kronprinzen-Armee nachgezogen, die inzwischen den Kampf um die Maasübergänge aufgenommen hatte. Durch Longuyon, das in den Kämpfen schwer gelitten hatte, ging es den Berghang hinauf nach Noërs. Wohl sah man hier beim Vorbeiziehen wie auf dem Marsch am 28. August immer wieder die Spuren des Kampfes: zerstörte Häuser, herumliegende Ausrüstungsstücke, tote Pferde, aber auch noch tote Franzosen und viele Gräber deutscher Soldaten; daß aber hier am 24. August gerade die aktive 26. württembergische Division besonders hart gekämpft und gelitten hatte, daß hier so mancher gute Freund sein Leben gelassen hatte, das wußten die Angehörigen des Regiments nicht. Auch die Ersatzmannschaften für das XIII. Armeekorps, die eben in Longuyon ausgeladen waren und die unterwegs mit dem Regiment zusammentrafen, standen sichtlich unter dem Eindruck der gräßlichen Bilder, die sie sahen. Aber daß gerade hier die Lücken gerissen waren, die sie ausfüllen sollten, das war auch ihnen nicht bekannt.

Bei Noërs trat die Brigade zusammen und setzte dann den Vormarsch fort über Ham—St. Jean—Marville. Unterwegs begegnete ihr ein großer Transport mit gegen 1000 Gefangenen, einem großen Teil der ausgebrochenen Festungsbesatzung von Montmédy, die inzwischen im Waldgebiet zwischen Louppy und Murvaux überraschend auf Teile des XIII. Armeekorps gestoßen und in blutigem Nahkampf überwältigt worden war. Etwa 1 km westlich Marville machte L. 125 halt, während L. 124 die Wälder südlich der Chiers bei Montmédy nach Resten der entwichenen Besatzung, allerdings mit nur geringem Erfolg, absuchte. Bald kam der Befehl zum Einrücken in die Quartiere: II. und III. Bataillon nach Marville, I. Bataillon nach Petit Failly und Villers le Rond. Von hier wurde die 3. Kompagnie nach Colmey zum Bahnschutz von Longuyon bis Vezin abkommandiert. Sie blieb nicht ganz eine Woche dort, bis sie durch inzwischen aufgestellte Landsturmtruppen abgelöst wurde.

Beauclair.

Am Morgen des 31. August wurde das malerisch gelegene, bei den Kämpfen am 25. August merkwürdig wenig beschädigte Marville mit seiner hübschen gotischen Kirche, die eben als Gefangenenlager diente, und seinen stattlichen Patrizierhäusern verlassen, und zwar in aller Eile, da der Abmarschbefehl zu spät eintraf. Nicht einmal die ausgestellten Ortswachen konnten rechtzeitig benachrichtigt werden, so daß sie erst am nächsten Tag wieder beim Regiment sich einfanden. Nun ging es in ununterbrochenem Marsch bei stets zunehmender Hitze über Juvigny sur Loison und Baalon nach Stenay. Von Westen und Südwesten her war starker Kanonendonner zu hören. Er rief die Brigade aufs Gefechtsfeld. Auch in Stenay, dem freundlichen Städtchen mit seinen vielen militärischen Gebäuden, gab es keinen längeren Halt; am Ortseingang wurde Wein, mit Wasser gemischt, ausgegeben und im Ort teilweise auch nochmals Wein aus einem Keller gefaßt, um ihn später zu verteilen. Es brauchte alle Energie der Führer, um beim Durchmarsch durch die Stadt die Leute beisammenzuhalten, welchen von den überall herumstehenden Soldaten der Bagagen und Kolonnen zugewunken und zugetrunken wurde. Die großen Weinlager waren für die erhitzten und erschöpften Leute ebenso verlockend wie gefährlich. Die Stimmung besserte sich nicht unter dem Zwang zur Entsagung, und als es rasch durch Stenay durch, dann auf einer Pontonbrücke aufs andere Maasufer hinüber und weiter durch Laneuville und an der Maastalbahn entlang nach Süden ging, da machte sich die Stimmung in kräftigem Schimpfen Luft: „He mache wellet se ein, se brenget's bloß net recht fertich, mer send en z'zäh", so tönte die helle Stimme eines Wehrmanns, der dann später alle Strapazen des 4½jährigen Feldzugs und mehrmalige Verwundung mit gutem Humor ertrug. Er war auch unsern Gegnern zu zäh. Und diese gereizte Stimmung, wohl mehr noch als die Aussicht auf den zu erwartenden Kampf, trug dazu bei, daß

der auch schon vor Stenay allmählich zunehmende Ausfall an Marschunfähigen sich noch mehrte. Ein ziemlicher Teil der Leute kam aber während der Bereitstellung des Regiments zum Angriff noch nach und machte diesen mit.

Das XIII. Armeekorps hatte schon am Abend des 30. August mit Teilen die Maas bei Saulmory und Dun überschritten und griff am 31. August die Höhen westlich des Flusses zwischen Sassey und Wiseppe an. Das zur 4. Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg gehörige, jetzt aber vorübergehend der 5. Armee unterstellte VI. Armeekorps war von Norden her auf Nouart und Fossé angesetzt, also etwa im rechten Winkel zur Maaslinie. Zwischen den beiden Korps war das IV. Kavalleriekorps vorgegangen, das am Abend des 30. August bei Stenay die Maas überschritten hatte, aber bei weiterem Vorgehen über Laneuville gegen Beauclair im Dieuletwald in heftiges Artilleriefeuer gekommen und zurückgedrückt worden war. Es meldete starke französische Kräfte, die anscheinend auf Stenay vorzustoßen und durchzubrechen beabsichtigten. Dadurch schien vor allem auch das XIII. Armeekorps, insbesondere dessen rechter Flügel, die 26. Inf.-Division, bedroht, die im Angriff auf die Linie Halles—Montigny stand; deshalb war die Division Franke und von ihr zunächst die 53. Landwehr-Brigade am 31. August in Eile herangeholt worden.

Die drei Batterien der Brigade fuhren auf der Höhe 210 östlich Wiseppe auf und eröffneten kurz nach Mittag das Feuer auf Beauclair, auf feindliche Artillerie und auf hinter Beauclair sichtbare Kolonnen (wie aus der Feststellung des Regiments am Nachmittag geschlossen werden muß, wohl zurückgehende feindliche Infanterie). Zum Schutz der Artillerie war das vordere Regiment der Brigade, L. 124, über die Höhe 210 durch den Südteil des Dieuletwaldes vorgegangen, bei Versuchen, aus dem Wald herauszutreten, aber durch stärkeres Schrapnellfeuer empfangen worden und deshalb wieder in den Wald zurückgegangen.

In der Zwischenzeit war L. 125 um 1 Uhr an einem Bahnwärterhaus halbwegs zwischen Laneuville und Wiseppe angehalten worden, hatte die Tornister abgelegt und war nach kurzer Rast am Südostrand des Waldes entlang auf die Höhe heraufmarschiert, wo es rechts von L. 124 in einer Waldlichtung bereitgestellt wurde. Solange das Regiment hier lag, wurde durch den dichten Wald ein Weg gehauen nach der großen Straße Laneuville—Beauclair. Diese Voraussicht erwies sich als sehr nützlich; denn etwa um 4 Uhr kam der Brigadebefehl zum Angriff auf Beauclair. L. 124 sollte von Boulain-Ferme bis zur Straße sich entwickeln, L. 125 nördlich der Straße über die Mühle in Richtung auf den Nordteil des Dorfes vorgehen. Das III. Bataillon als vorderstes wurde gleich beim Eintreffen auf der Straße rechts von dieser im Wald entwickelt und ging an ihr entlang vor. Das II. Bataillon wurde sodann gleichfalls, wie es auf der Straße eintraf, rechts daneben angesetzt. Sobald die lichten Schützenlinien der beiden Bataillone aus dem Waldrand hinaustraten, wurden sie von Schrapnellfeuer begrüßt und auch der Waldrand selbst wurde nunmehr längere Zeit unter Artilleriefeuer gehalten. Beim Vorgehen aus dem Wald sah die Truppe eine breite Ebene vor sich, teils Wiesen, teils mit Frucht, Ackerbohnen, Klee und Rüben bestandene Felder; vereinzelte Hecken zogen sich hindurch und die Ufer des quer zur Angriffsrichtung laufenden Wiseppebaches waren mit Weiden und Pappeln bewachsen. Links lag das Dörfchen Beauclair noch im Tal, rechts auf einer leichten Anhöhe Beaufort und zwischen beiden Dörfern erschien im Hintergrund der Wald von Nouart, der sich auf die überragende Höhe 288 hinaufzog. Auf einem freien Teil dieser Höhe wurde Artillerie erkannt, wohl zwei Batterien; eine weitere Gruppe Artillerie stand, wie zunächst nur vermutet, nachher auch sicher festgestellt werden konnte, südwestlich Beauclair, wenige hundert Meter hinter dem Ort. Von diesen beiden Artilleriegruppen wurden die Schützenlinien vor allen mit Schrapnells recht lebhaft beschossen, bis sie Beauclair erreicht oder rechts davon die Straße Beauclair—Beaufort überschritten hatten. Da aber die Schützenlinien dauernd licht und möglichst gebrochen blieben und die durch die Felder teilweise gebotene Deckung gegen Sicht

gut ausnützten, da auch die Unterstützungen und insbesondere das in 2. Linie folgende I. Bataillon ausgeschwärmt in Wellen vorgingen, so hielten sich die Verluste im allgemeinen in mäßigen Grenzen; schwerer waren sie auf und entlang der Straße von Laneuville nach Beauclair, namentlich bei der Wiseppebrücke und sodann wieder beim Überschreiten der Straße Beauclair—Beaufort; auf diese Straßen war die gegnerische Artillerie offenbar besonders eingeschossen. Infanteristische Gegenwirkung blieb zunächst vollkommen aus. So wurde der Angriff in ununterbrochenem Fluß vorgetragen, zuerst die Wiseppe und später die Straße Beauclair—Beaufort überschritten. Erst hier erhielt das Regiment auch Infanteriefeuer aus der Gegend des Waldrandes;

Beauclair. Sommer 1916.

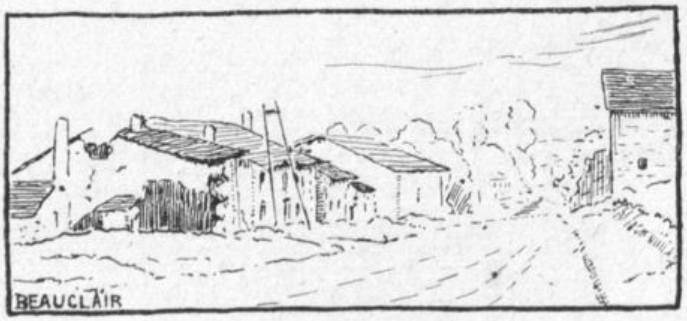
aber dieses Feuer war nur verhältnismäßig schwach. Einen Aufenthalt gab es deshalb nicht. Auch erwiderte man das Feuer kaum, zumal da die Stellung des Gegners nicht festgestellt werden konnte.

Das II. Bataillon am rechten Flügel wußte nicht, ob Beaufort vom Gegner besetzt war, wie überhaupt die Truppe über die allgemeine Lage sich ziemlich im unklaren befand. So schwenkte zum Schutz der Flanke der äußerste Flügel gegen Beaufort um; die gegen den Ort vorgehenden Züge fanden ihn dann tatsächlich vom Feinde frei. Die Masse des II. und ein Teil des III., sowie inzwischen eingeschwärmte Teile des I. Bataillons stießen an Beauclair vorbei gegen den Wald von Nouart vor; ein anderer Teil des III. Bataillons drang ziemlich gleichzeitig mit Teilen des L. 124 in Beauclair ein und, da der Ort nicht mehr besetzt war, hindurch. Ein Zug des III. Bataillons kam an die Artilleriegruppe hinter Beauclair bis auf etwa 100 m heran; doch fuhr diese leider gerade noch rechtzeitig ab, so daß den tapferen Wehrleuten die erhoffte Beute entging. Dafür bekam die französische Artillerie wenigstens beim Abfahren noch etwas ab von der jetzt einsetzenden Beschießung von Beauclair und der Gegend westlich des Ortes durch deutsche Mörser; rasch setzte ihr Feuer den Ort zum großen Teil in Brand; der Aufenthalt dort wurde für die eigenen Truppen recht ungemütlich, so daß diese sich eiligst wieder verzogen. Vor den gegen den Wald von Nouart vorgehenden Teilen des Regiments wichen die offenbar nur schwachen Nachhuten der

französischen Infanterie rechtzeitig aus und verschwanden im Wald auf vorher geschaffenen Durchhieben. Die weit in den Wald, teilweise bis zu dessen Nordwestrand nachstoßenden Gruppen und Züge fanden nichts mehr vom Gegner; im übrigen ging es ihnen aber auch nicht besser, wie den in Beauclair eingedrungenen Kameraden: krachend platzten deutsche Schrapnells über dem Wald, die Kugeln und die von ihnen getroffenen Zweige schlugen prasselnd herab. Es war ein glücklicher Zufall, daß dabei keine Verluste eintraten.

Nach 7 Uhr abends sammelte das Regiment nördlich Beauclair und bezog dort Biwak. Die Vorposten stellte das II. Bataillon am Westrand des Ortes. Der Gegner war überall vor der Armeefront zurückgegangen und es war vollkommene Ruhe eingetreten.

Bis zur Dunkelheit wurde zusammen mit der herbeigezogenen Metzer Sanitätskolonne das Schlachtfeld nach Toten und Verwundeten abgesucht. Reichten die bis auf wenige Ausnahmen nur durch Artillerie hervorgerufenen Verluste auch bei weitem nicht an diejenigen von Eton heran, so waren sie doch noch schwer genug und weit stärker als die des südlich der Straße Laneuville—Beauclair vorgehenden L. 124. Es waren gefallen: 4 Offiziere, der schneidige Führer der 12. Kompagnie Oberleutnant Eisenbach, Oberleutnant Preßler (5. Komp.), Leutnant Gey (10. Komp.) und der Adjutant des II. Bataillons Leutnant Koch, der erkrankt auf dem Sanitätswagen mitgefahren war, aber bei Eintritt in das Gefecht sich nicht hatte halten lassen, außerdem 19 Mann. Als verwundet wurden gemeldet 3 Offiziere und 86 Mann, darunter schon der 2. Führer des III. Bataillons, Hauptmann Gehring, und der Führer der 1. Kompagnie, der wackere Hauptmann Hory, der später seiner Verwundung erlag. Die 33 als vermißt gemeldeten Mannschaften waren im wesentlichen auch gefallen, verwundet oder auf dem Marsch erkrankt. Gelegenheit in Gefangenschaft zu geraten, gab es ja nicht. — Das Regiment hatte sich wieder glänzend gehalten und, ohne sich durch das starke Artilleriefeuer und die dadurch hervorgerufenen Verluste aufhalten zu lassen, in raschem Zug das gesteckte Ziel erreicht und die feindliche Nachhut vertrieben.



Um Verdun herum.

Während die 5. Armee nach Süden einschwenkend dem weichenden Gegner folgte und bei Montfaucon—Cierges—Gesnes—Exermont erneute schwere Kämpfe bestand, blieb die Landwehr-Division Franke im Raume Beauclair—Beaufort mehrere Tage als Armeereserve im Biwak, die 53. Landwehr-Brigade im Anschluß an Beauclair, die 9. bayr. Landwehr-Brigade, die noch am Abend des 31. August bei Beaufort eingetroffen war, aber nicht mehr in den Kampf einzugreifen brauchte, im Anschluß an diesen Ort.

Ein behagliches Lagerleben entwickelte sich, gestört nur durch den Wechsel des Biwakplatzes mit Rücksicht auf das dann doch nicht gekommene V. Armeekorps. Es wurde gegessen, was die Gegend bot und die Verpflegungsoffiziere beibringen konnten. Daß man Kartoffeln auf den Feldern fand, wurde sehr angenehm empfunden und eine besondere Freude brachte ein Eierlager von 25 000 Stück, das in Beaufort ent-

deckt und unter die Truppe verteilt wurde. Die Feldpost traf ein und brachte Nachrichten und Liebesgabenpäckchen von der Heimat. Hindenburgs Sieg bei Tannenberg wurde bekannt. Die gute Stimmung wurde auch durch ein wenig Exerzieren nicht gestört.

Am 4. September nachmittags erfolgte dann bei glühender Hitze der Weitermarsch hinter der Armee her, über Halles, durch das gänzlich zerstörte Montigny und dann den Berg hinauf nach Villers devant Dun. Hatte das Biwakleben der letzten heißen Tage erschlaffend gewirkt oder was war sonst die Ursache? Die Ausfälle häuften sich beim Marsch den Berg hinauf derart, daß die Hitze dieses Nachmittags allein kaum zur Erklärung ausreichte. Ein längerer Halt mußte eingelegt werden; dann wurde der Berg vollends überwunden und gegen Abend ging es hinab nach Aincreville und weiter nach dem damals noch fast ganz unversehrten großen Dorfe Bantheville. Der Ort war von den hinteren Staffeln der Armee, besonders der schweren Heeresartillerie, stark belegt und die Brigade bezog daher Biwak an einem Wiesenhang nördlich des Ortes.

Am 5. September marschierte die Brigade weiter über Romagne und Cierges hinauf nach dem alles beherrschenden Städtchen Montfaucon. Cierges war teilweise zerschossen und auf den Feldern und Wiesen lagen noch zahlreiche tote Franzosen aus den letzten Kämpfen. Montfaucon, einst fränkischer Herrensitz, jetzt beliebte Sommerfrische, war fast ganz zerstört. Die Trümmer ließen noch die Wohlhabenheit des Ortes ahnen; die gotische Kirche war auch als Ruine noch eine Sehenswürdigkeit. Von Montfaucon ging es hinab nach Cuisy und weiter nach Gercourt. Hier verblieb das III. Bataillon als Reserve in Ortsunterkunft, während I. und II. Bataillon sehr enttäuscht waren, als sie den Befehl erhielten, auf die Höhe südlich Drillancourt zu rücken und dort die Nacht über zu schanzen. Die Division hatte eine neue Aufgabe erhalten, von der man annahm, daß sie die Truppe einige Wochen an demselben Platze festhalten werde. Sie sollte, während der Hauptteil der 5. Armee westlich am Bereich der Festung vorbei nach Süden vorstieß, an der Nordfront in die Einschließungslinie von Verdun einrücken. Die 53. Landw.-Brigade erhielt den Raum von der Maas bis zur Straße Gercourt—Bethincourt zugewiesen, später noch 1200 m Frontlänge weiter nach Westen. L. 124 bekam die Stellung vor dem Wald von Forges, L. 125 von diesem Wald nach rechts. Weiter westlich vor Cuisy war die 9. bayr. Landw.-Brigade eingesetzt. Es sollten nun unter dem Schutz der Nacht Schützengräben auf den Höhen ausgehoben werden, wozu man in den Dörfern Spaten und Hacken zusammensuchte, soviel man nur finden konnte. Das große Schanzzeug des Regiments war zu wenig und die kleinen Spaten „batteten" nicht. Das I. und II. Bataillon sollten in der ersten Nacht diese Arbeit leisten und in eifriger Tätigkeit mit regelmäßiger Ablösung waren bis zum andern Morgen Gräben teils für kniende, teils sogar für stehende Schützen hergestellt, trotzdem die Arbeit oft unterbrochen wurde, wenn die starken Scheinwerfer der Nordfront von Verdun das Gelände ableuchteten. Am Morgen des 6. September rückte das I. Bataillon in Reserve nach Gercourt und das II. in Bereitschaft nach Drillancourt, während das III. Bataillon den Vorpostendienst übernahm. Ein regelmäßiger Wechsel war vorgesehen. Deutlich waren nun bei Tag in der Ferne die Forts Marre und Bourrus zu erkennen und es konnten auch Schanzarbeiten im Zwischengelände der Forts beobachtet werden. Patrouillen fanden das Gebiet vor der eigenen Stellung frei bis gegen Chattancourt und auch in diesem Ort nur schwache Besatzung. Auch der später so berühmte „Tote Mann" war nicht besetzt.

Schon am Nachmittag wurde das Bereitschafts- und das Reservebataillon aus ihrer behaglichen Ruhe durch Alarm gestört. Sie wurden rasch in die Stellung vorgezogen auf die Meldung einer Patrouille der 3. Landwehr-Eskadron vom Ausladen starker feindlicher Kräfte bei Chattancourt. Bald zeigte sich, daß keine Gefahr drohte und daß die Truppe, welche die Patrouille gesehen hatte, wohl nur eine Ablösungsmannschaft war. So konnte am Abend alles beruhigt wieder in die Ortschaften abrücken. Das II. Bataillon fand allerdings seine alten Quartiere teilweise durch inzwischen eingerückte Artillerie besetzt und mußte noch in der Nacht mühsam andere Unterkünfte suchen.

Der Mühe wert war das allerdings kaum; denn frühmorgens am 7. September wurde wieder alarmiert. Die Division rückte aus den eben erst vermeintlich für längere Zeit eingenommenen Stellungen nach Südwesten ab. In ihrer Stellung sollte sie durch Teile des bisher ganz auf dem rechten Maasufer verbliebenen V. Reservekorps ersetzt werden. Die Landwehr-Division sollte entsprechend dem Vorschreiten der 5. Armee gegen Süden weiter nach rechts in die Linie Parois—Avocourt einrücken. Die Brigade marschierte geschlossen über Cuisy, Malancourt, durch den Bois de Malancourt nach Avocourt. — Wer hätte damals gedacht, daß das Regiment sich in diesem Wald zwei Jahre später für ein ganzes Jahr niederlassen sollte? — Südöstlich Avocourt wurde auf einer Höhe gelagert.

Da kam der Befehl: „Oberstleutnant Walther mit 2 Bataillonen L. 125 und der württembergischen Landsturmbatterie geht sofort auf dem nächsten Weg durch den Hessenwald auf Récicourt vor." — Das VI. Reservekorps stand östlich der Aire mit Front gegen Osten, um das weitere Vordringen der übrigen Teile der 5. Armee nach Süden über Revigny in Richtung Bar le Duc gegen Flankenstöße aus Verdun heraus zu schützen. Sein linker Flügel in Linie Jubécourt—Brabant en Argonne war nun am Morgen des 7. September durch die Hauptreserve von Verdun heftig angegriffen worden. Die bayrische Landwehr-Brigade wurde zur Unterstützung in der Linie Parois—Brabant angesetzt; das Detachement Walther sollte durch sein Vorgehen auf Récicourt auf die Flanke der Franzosen drücken. Die Spannung, die die Erwartung eines Gefechts hervorruft, machte sich geltend. War es doch, wie an den beiden letzten Gefechtstagen, wieder ein Montag; „Blauer Bohnentag" sagten die Leute im Anklang an den „blauen Montag" des Friedens. Unter Zurücklassung des Gepäcks rückten I. und II. Bataillon auf schlechtesten Wegen, auf denen die Gefechtsfahrzeuge kaum mitkamen, eilends über den Waldhof Verrières en Hesse durch den ausgedehnten Forst nach dessen Südspitze nördlich Récicourt. Hier wurde die Infanterie des Detachements bereitgestellt und dann etwa um 1 Uhr nachmittags entwickelt durch die Waldspitze auf die nächste Höhe vorgezogen, während die Landsturmbatterie etwas dahinter an dem Feldweg Avocourt—Récicourt in Stellung ging. Auf den Höhen südlich des Wadelaincourtbaches war ein heftiges Gefecht im Gange, das teilweise von der Stellung des Detachements aus beobachtet werden konnte. Gerade als die Schützenlinien die Höhe östlich der Waldspitze erreichten, machte sich beim Gegner in der Gegend des bois de Fouchères eine immer deutlicher werdende rückläufige Bewegung geltend. Es zeigten sich zuerst kleinere Trupps, bald ganze Züge und Kompagnien, dann starke Schützenlinien, die nach Westen zurückgingen. Die Landsturmbatterie hatte das Feuer eröffnet und schoß nun mit sichtlichem Erfolg in die zurückgehenden Massen hinein, so daß verschiedentlich der Rückzug in Flucht ausartete. Aber sie lenkte auch das Feuer der französischen Artillerie auf sich. Ein paar Granaten schlugen auch in der Nähe der Schützenlinien der Infanterie ein, sie galten wohl der ziemlich ungedeckt beobachtenden Gruppe des Regimentsstabs. In der Hauptsache aber ging das feindliche Artilleriefeuer über die Schützen hinweg auf die Staffel der Batterie und die Gefechtsbagage der Infanterie, die eiligst ihre Plätze wechselten. Verluste erlitt die Infanterie aber keine, nur die Artillerie hatte einige Verwundete. Zwar war schon vor Mittag ein Divisionsbefehl eingegangen, das Detachement sollte

auf Höhe 248 nördlich Parois zurückgehen; der Führer wollte aber die günstige Stellung in der Flanke des Gegners ausnützen und hat so auch das wirkungsvolle Eingreifen der Landsturmbatterie ermöglicht.

Da nun nach dem Zurückgehen des Gegners die Aufgabe des Detachements erledigt und eine Verbindung mit der Division nicht zu erreichen war, rückte Oberstleutnant Walther mit dem Detachement, das ohne Gepäck, sogar ohne Mäntel und ohne Nahrungsmittel war, gegen Abend auf dem alten Weg nach dem Biwakplatz bei Avocourt zurück, wobei es westlich der Waldspitze bei Récecourt nochmals Artilleriefeuer erhielt, das wohl ein Flieger hergelenkt hatte; wieder kamen die zwei Bataillone ohne Verluste weg; der „blaue Bohnentag" war diesmal recht harmlos verlaufen.

Das mit L. 124 zunächst bei Avocourt zurückgebliebene III. Bataillon war inzwischen gleichfalls durch den Hessenwald nach Aubréville gezogen und dort als Reserve des Divisionskommandeurs bereitgestellt worden. Als am Abend sich herausstellte, daß die beiden andern Bataillone die ihnen von der Division nördlich Parois zugewiesene Stellung nicht besetzt hatten, sondern nach Avocourt abgerückt waren, da wurde das III. Bataillon in diese Stellung vorgezogen und mußte alsbald mit Schanzarbeiten beginnen, zumal man mit der Möglichkeit eines erneuten feindlichen Angriffs rechnete. I. und II. Bataillon waren inzwischen bei Einbruch der Nacht bei Avocourt angekommen, hatten noch abgekocht und waren gegen 11 Uhr abends endlich zu der nach den anstrengenden Marschleistungen sehr erwünschten Ruhe gekommen. Aber noch ruhen sie nicht eine Stunde, da wird alarmiert. Die Bataillone müssen sofort nach der Stellung nördlich Parois, die inzwischen das III. Bataillon allein besetzt hält, abrücken. Wieder ein paar Stunden Marsch auf der Landstraße nach Aubréville, von da in die Stellung nördlich Parois! Todmüde kommen die Leute an; nach einem Halt unmittelbar vor der einzunehmenden Stellung sind sie kaum mehr auf die Füße zu bringen; aber doch muß gleich noch in der Morgendämmerung in den Baumgärten auf Höhe 248 geschanzt werden, damit etwas wie eine Stellung vorhanden ist, bis es vollends hell wird.

Die Stellung des Regiments erstreckte sich von Parois bis zum Südrand des Bois de Parois; sämtliche drei Bataillone waren nebeneinander eingesetzt in der Reihenfolge II., I., III. Bataillon. Bei Hellwerden wurden die Arbeiten im wesentlichen eingestellt, die Gräben schwach besetzt und der Rest der Kompagnien in Deckung zurückgezogen. Noch immer wurde mit neuen Angriffen des Feindes gerechnet; eine gewisse Bewegung in Récicourt, die teils von der Stellung aus beobachtet, teils von Patrouillen gemeldet wurde, gab dieser Erwartung neue Nahrung. Südlich des Wadelaincourtbaches sah man die Bayern der 9. Landwehr-Brigade in Stellung; man konnte beobachten, wie sie am Nachmittag von feindlicher Artillerie beschossen wurden. Als aber gegen Abend des 8. September das Regiment zum inzwischen befohlenen weiteren Abmarsch nach Süden sich bereitstellte, bekam es auch noch seinen Segen in Gestalt eines Feuerüberfalls von etwa 100 Schuß. Trotzdem die Geschosse recht nahe bei den Kompagnien krepierten, entstand aber keinerlei Schaden.

Die Division war dem VI. Reservekorps unterstellt worden an Stelle der 12. Reserve-Division, die zur Verstärkung des XIII. Armeekorps in den schweren Kämpfen im Süden aus ihren Einschließungsstellungen bei Brabant—Jubécourt—Julvécourt herausgezogen worden war. So übernahmen die Bayern die bisherigen Stellungen der 53. Landwehr-Brigade nördlich Parois mit; L. 124 mit dem III. Bataillon L. 125 wurde weiter südlich in der Einschließungsstellung zwischen der Straße Rarécourt—Ville sur Cousances und dem Bois le Comte südlich Brabant eingesetzt, während die beiden andern Bataillone als Reserve zur Verfügung des Kommandierenden Generals des VI. Reservekorps gestellt wurden.

Das III. Bataillon kam zunächst am Abend des 8. September nach seinem Eintreffen auf einer Höhe westlich Jubécourt in Bereitschaft und blieb dies auch am fol-

genden Tag, nachdem es zunächst am Morgen vom Brigadekommandeur persönlich weiter gegen Auzéville zurückgenommen worden war. An dem jetzt angewiesenen Platz wurden Schützen- und Deckungsgräben, sowie Unterstände angefangen und wieder einmal für einen etwa dreiwöchigen Aufenthalt die Vorbereitungen getroffen. Schon in der Nacht zum 10. September wurde jedoch das Bataillon um 2.30 Uhr alarmiert, offenbar im Zusammenhang mit den großen deutschen Nachtangriffen bei Souilly—Heippes und südwestlich dieser Orte.

Jetzt schlug eben das bisher so glänzende Wetter um. Bei strömendem Regen stand das Bataillon marschbereit, bis es um 8 Uhr morgens abkochen durfte, um sodann ein Bataillon von L. 124 in der vorderen Stellung auf der Höhe nördlich der Straße Auzéville—Jubécourt bis zum bois le Comte abzulösen: 9., 11., 10. Kompagnie in vorderer Linie, 12. Kompagnie in Reserve, Sicherungen bis an den Cousancesbach vorgetrieben. Hier verbleibt das Bataillon nun bis Sonntag, den 13. September, bei meist recht schlechtem Wetter; nachts wird, soweit die Witterung es erlaubt, geschanzt. Die Arbeit geht nicht recht von statten; der nasse Lehm ist furchtbar schwer und will nicht vom Spaten. Da und dort rutschen die Grabenwände wieder ein. In der letzten Nacht vom 12./13. September wird der Regen so toll, daß Gräben und Unterstände geräumt werden müssen; bei der Reservekompagnie brechen sogar einige Unterstände einfach zusammen.

Am 11. September brachte die Meldung von feindlichen Truppenbewegungen nach Norden eine ziemliche Aufregung. Leutnant Bühler machte mit einigen Leuten der 11. Kompagnie eine schneidige Patrouille bis in die Gegend von Rampon, konnte aber eine besondere Bewegung beim Gegner nicht feststellen. In der Nacht zum 12. September war der allgemeine Rückzugsbefehl für die Armee bei der Division eingetroffen. Diese hatte den Auftrag, ihre Stellungen so lange zu halten, bis das XVI. Armeekorps und das VI. Reservekorps hinter ihr vorbeigezogen waren, und dann vom rechten Flügel aus allmählich abzubauen. Das III. Bataillon hatte sich am 13. September schon vormittags zum Abmarsch bereitgemacht, aber erst gegen Abend durfte es endlich abrücken quer über die Straße Auzéville—Brabant zunächst bis vor Braincourt. Nach längerem Halt durfte die Brigade unter Zurücklassung eines Bataillons von L. 124 zur Sicherung über die Bahnlinie Clermont—Verdun nach Norden zurückgehen. Es ging mitten in der Nacht auf grundlosen Wegen über Aubréville nach den Waldparzellen an der Südwestecke des Waldes von Parois, wo es endlich gegen 4 Uhr morgens für wenige Stunden Ruhe gab, allerdings unter dauernder Gefechtsbereitschaft; man rechnete mit Angriffen der Franzosen zur Störung der Rückzugs.

Am Morgen des 14. September schloß das Bataillon sich dann wieder zum weiteren Rückmarsch dem Regiment an. Dieses, d. h. das I. und II. Bataillon unter dem Regimentskommandeur, war in der Zwischenzeit noch weiter nach Süden gekommen. Nach dem Abrücken aus der Stellung bei Parois am 8. September kamen die beiden Bataillone über Aubréville—Braincourt—Auzéville bis an den Nordausgang von Rarécourt, wo sie abkochten und biwakierten. Am andern Morgen wurden sie nach dem Ostausgang des Ortes gezogen. Hier wurde auf freiem Feld mit großem Eifer und in vergnügter Stimmung für die schon üblich gewordenen drei Wochen, die man hier bleiben sollte, ein Lager aus überall zusammengeschlepptem Material errichtet und mit Einrichtungsgegenständen ausgestattet, die man aus dem Orte herbeitrug. Aber es ging wieder wie bisher immer: schon am Abend des 9. September wurde wieder abgerückt.

In der Nacht vom 9./10. September fand ein Angriff der 5. Armee in Richtung Souilly—Heippes und weiter südwestlich statt; im Anschluß an das XVI. Armeekorps ging von der 11. Reserve-Division ein Detachement unter Oberst v. Götzen an St. André vorbei vor, um die Wälder südwestlich Souilly und die Höhe 324 zwischen Souilly und Heippes zu nehmen. Die zwei Bataillone L. 125 wurden deshalb der 11. Reserve-

Der Wehrmann (Landthaler †, 1. Komp.).

Division zur Verfügung gestellt und zunächst bei Eintritt der Dunkelheit auf der großen Straße im Airetal über Froidos an Lavoye vorbei nach Autrécourt in Marsch gesetzt. Kolonnen aller Art zogen in der Dunkelheit teils in gleicher, teils in entgegengesetzter Richtung vorbei, so daß trotz der Breite der Straße der Marsch sehr beschwerlich war und langsam von statten ging. Nachdem der Regimentskommandeur im Stabsquartier der 11. Reserve-Division in Lavoye seine Befehle erhalten hatte, rückten die beiden Bataillone auf der Straße Autrécourt—Ippécourt bis etwa in die Mitte zwischen beiden Orten vor und wurden dort neben der Straße bereitgestellt, um im

Fall eines französischen Gegenangriffs auf die linke Flanke des Detachements Götzen ihrerseits südlich an Ippécourt vorbei einzugreifen. In der Nähe standen Mörser des Mörser-Regiments 6, die die ganze Nacht hindurch die zu nehmenden Wälder beschossen. Ein Ruhen war nicht möglich; denn seit dem Eintreffen des Regiments an seinem Platze bis zum Morgen goß der Regen in Strömen. Zum Eingreifen des Regiments kam es nicht.

Am 10. September, um 9.30 Uhr vormittags wurde das II. Bataillon nach Lavoye in Ortsbiwak zurückgeschickt, wo es sich bis zum 11. September nachmittags trocknen und erholen konnte. Das I. Bataillon blieb am 10. September zunächst noch in Bereitschaft, erhielt dann aber gegen Mittag den Befehl, nach St. André zu marschieren, sich dort dem Detachement Götzen zur Verfügung zu stellen und in dessen linker Flanke in Stellung zu rücken. Auf dem Umweg zurück über Autrécourt, dann durch Fleury—Rubécourt—Bulainville ging's nach St. André. Bei der Ankunft dort lagen die Wälder nordwestlich und nordöstlich des Ortes unter starkem französischem Artilleriefeuer. Und nun gerade erhielt das Bataillon den Befehl, die Wälder nordöstlich St. André, den Bois Moinville und den nördlich anschließenden Wald Grosse Haut von versprengten Resten der französischen Besatzung zu säubern und dann im Anschluß an das Detachement v. Götzen den Nordrand des letztgenannten Waldes zu besetzen und zur Verteidigung einzurichten. Der Auftrag schien wenig angenehm und sehr gemischte Gefühle beherrschten die Truppe während der Vorbereitungen. Wie aber das Bataillon um ½6 Uhr eben zur Besetzung der Wälder von St. André abrückte, da hörte auch das französische Feuer auf. Jetzt war es den Leuten schon leichter ums Herz. Beim Vorgehen im Walde wurden noch einige versprengte Franzosen aufgegriffen; eine französische Patrouille schoß nach dem zur Wegerkundung vorausreitenden Bataillonsadjutanten, Oberleutnant Ruoff, wurde aber dann ihrerseits von einer herbeieilenden eigenen Patrouille abgeschossen. Zuletzt war ein weiteres Durchkommen durch den Wald unmöglich; das Unterholz war zu dicht, eine Erscheinung, die auch sonst in den Wäldern um Verdun immer wieder wahrgenommen wurde und die wohl weniger auf forstwirtschaftliche als auf militärische Gründe zurückzuführen ist. Die drei Kompagnien vorderer Linie konnten nur auf vereinzelten Waldschneisen durchkommen, dann unter dem Schutz der Dämmerung sich außerhalb des Waldes entwickeln und erst von hier aus ihre Stellungen innerhalb des Waldrandes einnehmen. Die Ausdehnung der Bataillonsfront war etwa 3½ km, so daß die Besetzung eine äußerst dünne war; zwischen den einzelnen Gruppen waren weite Zwischenräume. Jede nähere Nachricht über die Lage und den Feind fehlte; dazu kam das schlechte Wetter. So fühlte sich das Bataillon keineswegs behaglich. Aber die Nacht verlief ruhig und am andern Tag, am 11. September, wurden — so gut es bei dem fast ununterbrochen herabrieselnden Regen möglich war — die Stellungen ausgebaut und insbesondere auch Unterstände hergestellt. Patrouillen drangen über den Cousancesbach in die nördlich vorgelagerten Wälder südlich Osches, die vom Feinde frei gefunden wurden. Dieser hatte offenbar seine Truppen ziemlich weit zurückgenommen. Der in der Nacht vom 9./10. September eingeleitete Vorstoß hatte nicht nur die Angriffsabsichten der jetzt von General Sarrail geführten französischen 3. Armee durchkreuzt, sondern auch einen großen taktischen und noch größeren moralischen Erfolg gehabt. Ohne diesen wäre es wohl kaum möglich gewesen, den Rückzug der 5. Armee so fast ungestört und unter Bergung der Verwundeten und der meisten Heeresvorräte durchzuführen. Deshalb war der Angriff auch entgegen den ursprünglichen Anordnungen der Obersten Heeresleitung von der Armee gerade angesichts der Möglichkeit durchgesetzt worden, daß ein solcher Rückzug notwendig werde.

Auf Grund seiner Erfahrungen war das I. Bataillon in der nächsten Nacht viel vertrauter mit seiner Stellung und deren Vorgelände und fühlte sich sicherer, als das bei dem II. Bataillon der Fall war. Dieses war am Nachmittag des 11. September aus Lavoye gleichfalls vorgezogen worden und hatte im Anschluß an das I. Bataillon

nach Nordwesten an Stelle des bisher hier eingesetzten Pionier-Regiments 29 die Höhen vom Walde Grosse Haut bis zur Straße Autrécourt—Ippécourt unmittelbar vor Ippécourt besetzt, auch mit drei Kompagnien in vorderer Linie und mit einer Feldwache am Ostrand dieses Ortes. Das Bataillon fand beim Einrücken die Stellung auch ganz ruhig, nur die bei den Gräben massenhaft herumliegenden französischen Schrapnellhülsen und die zahlreichen toten und verwundeten Franzosen im Vorgelände gaben ein Bild von den schweren Kämpfen, die hier vor kurzem ausgefochten worden waren. Die Leute machten sich eifrig und ziemlich sorglos an den Ausbau der Stellung und schleppten aus Ippécourt allerlei Material dazu herbei. Manche Haus- und Zimmertüre diente als Deckung, vor allem gegen den Regen. Abends gingen dann aber wiederholt Anweisungen durch, die unter Hinweis auf zu erwartende feindliche Angriffe zu größter Aufmerksamkeit mahnten; dazu wurde noch infolge eines Mißverständnisses weitergegeben, starke französische Kräfte ständen auf 1500 statt auf 5000 m gegenüber. Kein Wunder, daß da eine gewisse Nervenspannung entstand. Als daher in der Nacht eine Feldwache des rechts anschließenden Infanterie-Regiments 22 auf Ippécourt zurückging mit der Behauptung, sie sei von vorgehenden feindlichen Schützen stark beschossen worden, als dann auch die eigene Feldwache in Ippécourt beschossen wurde und das Feuer erwiderte, da ging auch in der Stellung bald da, bald dort ein Gewehr los und rasch war ein regelrechtes Schützenfeuer im Gang, dessen Abstopfen den Führern nur mühsam gelang und das ausreichte, um auch die Truppen, die hinter der Front im Airetal in Ruhe lagen, zu alarmieren. Man hatte zweifellos auf dem jenseitigen Hang auch Schüsse aufblitzen sehen, aber es kann sich dabei tatsächlich nur um feindliche Patrouillen oder Versprengte gehandelt haben. Ein Mann von einer Patrouille der 8. Kompagnie, die sich eben im Cousancestal befand, wurde bei der Schießerei erheblich verwundet.

Noch am 11. September war ein Divisionsbefehl der 11. Reserve-Division über die Einteilung der unterstellten Truppen für die Einschließung von Verdun von Westen her ausgegeben worden, der offensichtlich für längere Dauer berechnet war und der, jedenfalls zunächst, für die beiden Bataillone des Regiments, die der Division unterstellt waren, allein von allen Truppen eine Ablösung in vorderer Linie nicht vorsah. Da brachte der 12. September eine für die kämpfende Truppe völlig unerwartete Wendung: den Befehl zum „Abmarsch" nach Norden, wie man beschönigend statt „Rückzug" sagte. Die „Marneschlacht" war auch hier abgebrochen; dem schon vor Tagen eingeleiteten Rückzug der andern Armeen des Schwenkungsflügels mußte nun auch die 5. Armee als letzte sich anschließen. Die volle Tragweite des Rückzugs aus der Marneschlacht übersah wohl nicht einmal die Oberste Heeresleitung, die ihn angeordnet hatte; sieggewohnt hatte die Truppe nicht den Eindruck der Gefährlichkeit der Lage; mit Erstaunen, aber nicht bedrückt, nahm sie den Rückzugsbefehl auf, soweit sie ihn überhaupt als solchen erkannte. Man war überzeugt, daß nur strategische Erwägungen einen Vormarsch in anderer Richtung angezeigt erscheinen ließen und daß dazu eine „Umgruppierung" nötig sei, um diesen später einen etwas fragwürdigen Sinn annehmenden Ausdruck zu gebrauchen. Das Vertrauen zur Obersten Heeresleitung war bei der Truppe in vollstem Maße vorhanden; daß gerade Fehler dieser Leitung, vor allem die mangelnde Folgerichtigkeit bei der Durchführung des von ihr übernommenen Feldzugsplans des genialen Grafen Schlieffen die Krise verschuldet hatten, die auf dem rechten Flügel der deutschen Heeresfront in Frankreich in der ersten Septemberwoche eingetreten war, und daß die Leitung dann im entscheidenden Augenblick die Nerven verloren hatte, das ahnte man in der kämpfenden Truppe nicht. Noch heute krampft sich jedem Deutschen das Herz zusammen, wenn er daran denkt, wie alles so ganz anders hätte kommen können, wenn — — sagen wir, wenn ein Mann mit eisernen Nerven die Geschicke der deutschen Heere gelenkt hätte. Aber vielleicht war es eine Fügung des Schicksals, das es für nötig

hielt, das deutsche Volk erst durch allerlei Not zu läutern, ehe es zum Aufstieg wirklich reif ist.

Bis in den Nachmittag des 12. September blieben die beiden Bataillone noch in ihren Stellungen, vom Gegner völlig unbelästigt. Während über Mittag gerade das Wetter sich aufgehellt hatte, zogen hinter den Stellungen immer neue Kolonnen Infanterie und Artillerie nach Norden. Als um ½5 Uhr das I. und II. Bataillon am Westausgang von Ippécourt sich gesammelt hatten und nun über Autrécourt nach Norden abrückten, da hörte man im Süden ziemlich heftiges Artilleriefeuer, man sah in der Ferne zahlreiche Schrapnells krepieren. Die Franzosen hatten den Rückzug der bisher gegen Süden vorgestoßenen Truppen offenbar erkannt und drängten nun nach. Ihre und die den Rückzug deckende deutsche Artillerie feuerten mit großer Heftigkeit. Da die große Straße im Airetal für die andern von Süden zurückgehenden Truppen und ihre Fahrzeuge freigehalten werden sollte, so mußten die beiden Bataillone auf schlechten, aufgeweichten Feldwegen, zuletzt in vollkommener Nacht und bei starkem Regen über Lavoye—Froidos—Rarécourt nach dem schon vorher stark belegten Braincourt marschieren, wo sie nur mit größter Mühe in Massenquartieren unterkamen. Da und dort mußten sich die Leute noch bei andern Truppenteilen ein Plätzchen suchen. Am andern Tag, dem 13. September, blieben die beiden Bataillone, die nun von der 11. Reserve-Division wieder entlassen und zur Landwehr-Division Franke zurückgetreten waren, am Ostausgang von Braincourt in Bereitschaft hinter den noch in Stellung verbleibenden übrigen Teilen der Landwehr-Division. Hier wurde auch der erste Mannschaftsersatz, etwa 380 Mann fürs Regiment, die am Abend vorher eingetroffen waren, auf die Bataillone und Kompagnien verteilt. Der erste Offiziersersatz war schon am 6. September in Gercourt zum Regiment gestoßen.

Abends um 6 Uhr traf endlich der Befehl ein, die beiden Bataillone sollten sich in einer Wiesenmulde nordwestlich Parois zur Verfügung der Division bezw. der 9. bayrischen Landwehr-Brigade bereithalten. Der Marsch über die vom Gegner voll eingesehene Höhe nach Parois wurde durch die französischen Batterien in der Gegend von Sivry la Perché, die schon am 7. und 8. September das Regiment belästigt hatten, gestört. Aber Verluste traten trotz des guten Schießens der Franzosen, man muß fast sagen, durch einen glücklichen Zufall, nicht ein.

Am befohlenen Platze bei Einbruch der Dunkelheit angekommen, erhielten die Bataillone zwar Erlaubnis, offene Zelte unmittelbar hinter den zusammengesetzten Gewehren aufzuschlagen, mußten aber gefechtsbereit sein, da man einen französischen Nachtangriff befürchtete. Vorn in den am 8. September vom Regiment begonnenen Schützengräben nordöstlich Parois lag das 6. bayrische Landwehr-Regiment. Ihm sollte im Fall eines Angriffs Hilfe gebracht werden. Noch in der Nacht wurde Marschbereitschaft angeordnet; aber erst um ½9 Uhr erfolgte dann am 14. September der Abmarsch weiter nach Norden. Endlich war wieder das ganze Regiment vereinigt. Es marschierte im Brigadeverband am Schluß des Gros der Armee. Die Nachhut bildete die 9. bayrische Landwehr-Brigade.

Bei fast ununterbrochen strömendem Regen ging es zunächst mit unendlich vielen Stockungen, die durch das Einschieben von Truppen in die Marschkolonne oder durch das Steckenbleiben von Fahrzeugen hervorgerufen wurden, über Aubréville durch den Hessenwald zurück auf der Straße nach Avocourt, dann bei dem später so viel genannten pont des enfants in die Straße Avocourt—Varennes abbiegend, über Cheppy—Montfaucon—Cierges—Romagne nach Bantheville. Als das Regiment am Fuße der Vauquoishöhe hielt, von der das Dorf noch unversehrt lieblich herabschaute, war aus dem Hessenwald lebhaftes Infanteriefeuer zu hören. Der Feind drängte offenbar nach.

Endlich bei vollständiger Dunkelheit traf das Regiment in Bantheville ein. Hier war Ortsunterkunft in Aussicht gestellt. Nach den Leistungen der letzten Woche, nach

der kurzen Ruhe in der vergangenen Nacht, nach dem äußerst anstrengenden weiten Marsch im Regen und ohne jede Verpflegung war diese Aussicht das belebende Element, das jedermann aufrechterhalten hatte. Da standen die Quartiermacher an der Straße: „Es gibt keine Ortsunterkunft; der Ort ist vor einigen Tagen niedergebrannt worden als Strafe für die Beschießung einer durchmarschierenden Kolonne; das Regiment muß ins Biwak."

Bantheville. Mitte September 1914.

Die Enttäuschung war zu groß. Fast mit Gewalt mußten die Leute zum Aufschlagen der Zelte und zum Abkochen getrieben werden. Die meisten hätten sich am liebsten ohne Essen auf den nassen Boden geworfen, trotzdem sie teilweise seit drei Tagen keine richtige Verpflegung, jedenfalls kein Brot mehr gehabt hatten. Und doch hätten die Leute allen Grund gehabt, mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein und wären dies wohl auch gewesen, wenn sie eine Ahnung gehabt hätten, welcher Gefahr sie entgangen waren. Hätten die Franzosen die Lage der zurückgehenden 5. Armee richtig ausgenützt und sich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften, vor allem von Osten her, auf die zurückgehenden Truppen geworfen, wer weiß, was dann geschehen wäre. Denn der Rückzug mußte erfolgen entlang der bisherigen Stellung, mit den Argonnen unmittelbar im Rücken. Im wesentlichen stand nur die e i n e gute Straße im Airetal für den ganzen Troß und für die schwere Artillerie zur Verfügung. Und gerade die Landwehr-Division, die den Rückzug zu decken hatte, war doppelt gefährdet. Aber den Franzosen lag der letzte Angriff der 5. Armee vom 9./10. September noch zu sehr in den Gliedern. So konnte sich der Rückzug ohne jede ernste Störung vollziehen.

Der Übergang zum Stellungskrieg.

Avocourt.

Als die Brigade am 14. September ihren Biwakplatz bei Bantheville erreichte, hatten die vorher zurückgenommenen Truppen der Armee ihre befohlenen neuen Stellungen eingenommen. Von der Maas herüber bis in die Gegend von Cuisy blieb die Stellung ungefähr die alte, in der schon am 5. und 6. September auch das Regiment gestanden hatte; dann schloß der neue Teil an vor Montfaucon herum über die Höhen südlich Ivoiry und Epinonville nach Baulny und Apremont. Es lagen hier von links nach rechts das VI. Reservekorps, das XVI. und das XIII. Armeekorps. Am 15. September wurde die 53. Landwehr-Brigade der 33. Division des XVI. Armeekorps unterstellt. Während

L. 124 und die vier Batterien der Brigade (zu den drei bisherigen war noch eine sächsische Landsturmbatterie hinzugetreten) in Stellung eingesetzt wurden, wobei L. 124 auf Höhe 234 südlich Epinonville eine Lücke zwischen XVI. und XIII. Armeekorps schloß, kam L. 125 nur tagsüber in Bereitschaft am Nordostrand von Cierges. Am Abend durfte es wieder nach seinem Biwakplatz abrücken. An diesem Tage trafen die ersten 19 Eisernen Kreuze II. Klasse beim Regiment ein. Sie wurden beim Antreten des Regiments an die Kommandeure und ihre Adjutanten, sowie je einen Kompagnieführer in jedem Bataillon, im übrigen an Unteroffiziere und Mannschaften verteilt. Am andern Morgen wurde auch L. 124 wieder aus der Stellung herausgezogen und dort durch Teile des XVI. Armeekorps ersetzt. Es sollte wieder nach Bantheville abrücken, wurde dann aber in Erwartung französischer Angriffe bei Cierges angehalten, wohin um die Mittagszeit L. 125 auch wieder vorgezogen wurde. Doch erfolgte kein Angriff; nur der Artilleriekampf tobte heftiger als am Tage zuvor. Ein deutscher Fesselballon, der bei Cierges aufgestiegen war, wurde beschossen und zum Niedergehen veranlaßt. Einige Granaten schlugen in der Nähe des Bereitstellungsraumes der Brigade ein und verursachten eine gewisse Unruhe, die sich aber sofort legte, als mit dem Verschwinden des Zieles auch die Beschießung aufhörte.

Der Abend brachte noch ein mit besonderer Freude begrüßtes Ereignis: das Eintreffen von vier Feldküchen beim Regiment, von denen das I. Bataillon zwei, die beiden andern je eine erhielten. Von jetzt an konnten, wenn auch mit Mühe und Schwierigkeiten, alle Kompagnien dauernd aus den Feldküchen verpflegt werden. Das zeitraubende und ermüdende Abkochen fiel weg und es war eine viel bessere Verpflegung gewährleistet. Ein sehnlicher Wunsch der Truppe war erfüllt. Wie oft hatte sie die aktiven Verbände um ihre Küchen beneidet.

Nachdem die nächste Nacht wieder im feuchten Biwak bei Bantheville zugebracht war, durfte am Morgen des 17. September die ganze Brigade in Ortsunterkunft nach Cunel abrücken, wo sie bis zur Nacht vom 21./22. September verblieb.

Die Unterbringung der ganzen Brigade in dem kleinen, armseligen Dorf war natürlich nur bei äußerst enger Belegung von Wohnungen, Bühnen, Scheuern und Ställen mit Mannschaften möglich. Meist hatte eine ganze Kompagnie nur e i n Gehöft zur Verfügung. Aber es war doch jedermann bei dem immer noch andauernden schlechten Wetter unter Dach und Fach. Und das war dringend nötig; in der letzten Zeit war die Mehrzahl der Leute von Krankheiten aller Art, namentlich von Darmerkrankungen befallen, und die Abgänge häuften sich immer mehr. Der Mangel eigener Sanitätsformationen machte sich jetzt besonders geltend, da alle Kranken, die nicht bei der Truppe bleiben konnten, in Kriegs- und Etappenlazarette abgeschoben werden mußten, von denen sie meist vollends in die Heimat weitergeschickt wurden und so der Truppe verloren gingen. Im Laufe des Aufenthalts in Cunel besserte sich der allgemeine Gesundheitszustand ganz erheblich, und als es dann weiterging, da war die Truppe wieder wesentlich leistungsfähiger. Die fünftägige Ruhe hatte recht gut getan. Mit Dienst wurden die Leute nicht allzusehr geplagt; etwas Exerzieren und Zielen, ein paar Appelle, das war alles. Im übrigen war jeder damit beschäftigt, seine Waffen und seine Kleidung instandzusetzen und vor allem — auch bei Tage — zu schlafen. Denn der nächtliche Schlaf war nicht immer ungestört und reichte deshalb nicht aus. Dort tropfte es durch das Dach, gerade einem Wehrmann auf die Nase, so daß dieser heftig protestieren mußte; hier pfiff der Wind so energisch durch eine Bretterwand, daß der zunächst Betroffene schimpfend eine andere Stätte suchte; da stolperte einer im Drang nach dem Freien über die Füße seiner Kameraden. Aber trotz allem blieb Cunel doch in guter Erinnerung bei der Landwehr.

In der Nacht zum 22. September wurde die Brigade alarmiert. Sie rückte nach dem Nordrand des Bois de Beuge, wo sie als Reserve für die 34. Infanterie-Division, die linke Flügeldivision des XVI. Armeekorps, bereitgestellt wurde. Es war ein allgemeiner Angriff des XIII. und des XVI. Armeekorps befohlen worden, um die Stel-

lung weiter vorzutragen. Die dreitägige zweite Schlacht bei Varennes begann. Am ersten Tage wurde die Brigade nicht eingesetzt; sie blieb an ihrem Bereitstellungsort bis zum Abend stehen. Es wurde bekanntgegeben, daß Véry und Cheppy, sowie der Bois Chéhémin genommen seien und daß der Feind im Bois de Montfaucon durch unser Artilleriefeuer zum Weichen gebracht worden sei.

Die Brigade rückte am Abend nach dem gänzlich zusammengeschossenen Epinonville, um nördlich im Anschluß an diesen Ort zu biwakieren. Sie traf erst bei völliger Nacht ein. Lagerstroh war nicht zu finden; der Schmutz auf dem vorgesehenen Biwakplatz reichte teilweise bis über die Knöchel. Mühsam fanden die Kompagnien da und dort ein besseres Plätzchen. Allerdings regnete es nicht mehr. Es war sternhell und dementsprechend recht kalt. Viel geschlafen hat in dieser Nacht wohl niemand. Man beobachtete den Kriegskometen und verbesserte auch sonst seine Kenntnisse in der Sternkunde.

So wurde der Befehl zum Abmarsch, der noch vor Morgengrauen kam, beinahe freudig aufgenommen. Nach einiger Zeit des unvermeidlichen Wartens ging es über Ivoiry bis vor Montfaucon, dann westlich an dieser Stadt vorbei, hinunter in den obersten Teil des Chambronnegrundes. Solange die Brigade im Chambronnegrund hielt, lag das Tal etwa 1 km weiter abwärts und teilweise auch die Wälder beiderseits desselben unter lebhaftem französischem Schrapnellfeuer. Die Brigade selbst blieb völlig unbelästigt. Sie hatten den Befehl erhalten, durch den Bois de Montfaucon vorzugehen, zunächst bis zum nächsten Wiesental bei der Ferme de Lac Fuou, das später unter dem Namen „Wiesenschlenke" eine gewisse Berühmtheit erlangen sollte. Im Anschluß rechts gingen Teile des XVI. Armeekorps (34. Inf.-Div.), links die Brigade Gallwitz des VI. Reservekorps (11. Res.-Div.) vor. Rechts gelang es auch bis zur Wiesenschlenke immer wieder mit dem Inf.-Regt. 30 die Verbindung aufzunehmen. Dagegen wurden die Anschlußtruppen links bald durch starken Widerstand aufgehalten. L. 124 verschwand zuerst im Wald; L. 125 sollte ihm in mehreren Kolonnen folgen. Durch das dichte Unterholz mußten schmale Wege mit der Axt gebahnt werden. In Reihen zu Einem ging es durch den Wald. Immer wieder fielen einzelne Infanterieschüsse, ohne daß ein Gegner erkannt werden konnte; erst später gelang es dann, einige Baumschützen festzustellen und herunterzuholen. Aber eigentlichen Widerstand fand das Regiment nicht mehr; wohl aber hatten Teile des zunächst in vorderster Linie befindlichen L. 124 schon hier heftige Kämpfe zu bestehen. Auf der ersten Schneise quer zur Vormarschrichtung, dem später sogenannten „Breitgeräumt", wurde die beim Durchschreiten des Waldes ziemlich durcheinandergeratene Brigade neu geordnet. Solange sie hier lag, wurde der eben durchschrittene Waldteil sehr lebhaft von der feindlichen Artillerie abgestreut. Sie vermutete offenbar die deutschen Truppen noch dort.

Es wurden nun zahlreiche Patrouillen zur Erkundung des Waldteils südlich der Schneise und der Wege nach der „Wiesenschlenke" ausgesandt. Der Waldteil unmittelbar vor der Brigade schien frei vom Gegner, während weiter rechts beim Inf.-Regt. 30 ein lebhaftes Infanteriefeuer zu hören war. Beiderseits eines schmalen, ziemlich gerade nach Süden führenden Waldweges wurden nun die beiden Regimenter der Brigade erneut angesetzt, L. 125 rechts, L. 124 links. Während schon vorher das III./L. 124 ohne ernsthaften Widerstand am linken Flügel der Brigade die Wiesenschlenke erreicht und überschritten, ja bis an den Waldrand vorgefühlt, dabei allerdings auch die Verbindung mit den übrigen Teilen der Brigade verloren hatte, wurde die nunmehr durch den dichten Buschwald vorgehende Brigade selbst durch Infanteriefeuer längere Zeit aufgehalten. Als die Bataillone des L. 125 im Dickicht, teilweise auch auf dem schmalen Fußpfad, der allein ein rascheres Vorankommen ermöglichte, gegen die „Wiesenschlenke" herabstiegen und als die vordersten Teile sie fast erreicht hatten, erfolgte plötzlich ein lebhafter Feuerüberfall von drei Seiten: von vorn, von halbrechts und von halblinks. Teilweise meinte man, er rühre von eigenen Truppen her,

und es wurde versucht, durch Rufe „hier Regiment 125" u. a. das Feuer abzustopfen. Es setzte auch bald aus. Sobald aber sich wieder im Wald etwas rührte und Teile des Regiments sich weiter vorarbeiten wollten, setzten immer erneute Feuerüberfälle ein, so daß man bald merkte, daß es wirklich Franzosen waren, die schossen. Es gab einige Verwundete sowohl bei den beiden in der Front vorgehenden Bataillonen, wie auch beim III. Bataillon, das rechts rückwärts gestaffelt einen Teil des Waldes von kleineren feindlichen Trupps säuberte. Nach einiger Zeit stellten einzelne schwache Teile des Regiments, die bis an den Rand der Wiesenschlenke vorgekommen waren, fest, daß das Feuer aus mehreren kleinen Schützengräben im Wiesengrund kam, die, geschickt verteilt, frontales und flankierendes, sich kreuzendes Feuer ermöglichten. Die Franzosen schossen anscheinend ohne etwas zu sehen, lediglich nach dem Gehör in das dichte Buschwerk hinein. Bald wurde aber festgestellt, daß der Gegner die Gräben geräumt hatte; er hatte dies offenbar getan, nachdem er bemerkt hatte, daß die vordersten deutschen Truppen doch bis zum Talgrund vorgedrungen waren, und als er nun seinerseits damit rechnen mußte, von beiden Flanken gefaßt zu werden. Nun wurden auch die inzwischen weiter hinten gesammelten Teile des Regiments nachgezogen. Die Wiesenschlenke wurde vollends kampflos überschritten. Jenseits des Tales gab es eine kürzere Rast. Dabei wurden die Verbände wieder einmal neu geordnet.

Inzwischen war der weitere Befehl der Brigade eingetroffen, auch den Wald südlich der Wiesenschlenke zu durchschreiten und den Waldrand nördlich Avocourt zu erreichen; es sollte der rechte Flügel des Regiments an die Straße Véry—Avocourt herangehen und dieser vollends bis zum Waldrand folgen. Ohne weitere Belästigung erreichte das Regiment die Beausognelichtung, wo ein feindlicher Posten abgeschossen wurde. Die Lichtung ermöglichte ein letztmaliges Ordnen. In ihr zog sich das Regiment weiter nach rechts, um die Straße zu erreichen. In deren Nähe traf die Spitzenkompagnie des II. Bataillons, die 8. Kompagnie, auf vereinzelte feindliche Trupps, die aber sofort verschwanden, und erbeutete einen eben verlassenen Sanitätswagen, der dann später von der Kompagnie mit zwei Kesseln ausgestattet und in eine behelfsmäßige Feldküche verwandelt wurde. Monatelang war sie so die einzige Kompagnie im Regiment, die eine Feldküche für sich allein hatte, bis dann auch die zweite und die dritte Sendung Feldküchen aus der Heimat eintrafen.

Nun kam das II. Bataillon, das in der Hauptsache die Straße benützte, vollends rasch vor bis in die Nähe des Waldrandes, während das I. Bataillon links von ihm durch das dichte Unterholz sich nur langsam vorarbeiten konnte. Ebenso ging es dem III. Bataillon, das hinter diesem in 2. Linie folgte. Die Brigade hatte befohlen, den Waldrand nicht zu überschreiten, sondern etwa 200 m dahinter zu halten und höchstens Sicherungen vorzuschieben. Ein Vorgehen aus dem Wald heraus war nicht vorgesehen. Trotzdem entwickelte sich fast zufällig ein Angriff auf den außerhalb des Waldes die Höhen nördlich von Avocourt in vorbereiteter Stellung haltenden Gegner, ein Angriff ohne vorherigen Aufbau zum Gefecht und ohne jede Unterstützung durch Artillerie oder Maschinengewehre. Als die Spitze der 8. Kompagnie etwa um 5 Uhr abends an der Straße Véry—Avocourt den Waldrand erreicht hatte, konnte sie das Vorgelände nach links entlang der mehr nach Osten abbiegenden Straße ziemlich weit übersehen, während rechts eine Bodenwelle nur ganz geringen Ausblick auf etwa 100 m erlaubte. Da vom Gegner zunächst nichts zu sehen war und eine Aufklärung auch rechts erforderlich erschien, so gestattete der bei dem Standort der Spitze am Waldrand beobachtende Regimentskommandeur dem Spitzenführer Vizefeldwebel Ruth, mit einer schwachen Patrouille auf die vorliegende Welle vorzugehen. Kaum war die Patrouille 50 m vom Waldrand entfernt, als sie namentlich aus der Gegend der Straße heftiges Feuer erhielt. Die Patrouille unter ihrem tapferen Führer, der bald darauf schwer verwundet wurde, nahm das Feuer auf, rief aber, da sie viel zu schwach war, um sich allein zu halten, nach der Spitze zurück: „Verstärkungen vor!" Dieser Ruf wurde bei

der Spitze aufgenommen und pflanzte sich nach hinten fort. Die Spitze eilte ihrem Führer zu Hilfe; rasch nacheinander wurden die weiteren Züge der 8. Kompagnie und fast gleichzeitig auch die 7. Kompagnie eingesetzt, während nun auch starkes Infanteriefeuer in den Wald hereinschlug. Trotz der Schwierigkeiten, die das Ginster- und Dornengestrüpp dem Heraustreten aus dem Walde bot, eilten die Schützenlinien auf die vor dem Waldrand liegende Welle vor. Verfrüht ertönte das Signal zum Sturm, so daß auch die zunächst zurückgehaltenen Kompagnien des II. Bataillons, die 5. und 6., um noch mitzukommen, aus dem Walde herausdrängten und teils einschoben, teils nach rechts verlängerten. Von der Welle aus wurde hier auf dem rechten Flügel das Feuer auf die in vielleicht 400—600 m Entfernung in gebrochenen Linien eingegrabenen Feinde aufgenommen, die als Alpenjäger erkannt wurden. Zum erstenmal sah man den Gegner richtig vor sich, während in den bisherigen Gefechten die Truppe gegen einen fast unsichtbaren Feind hatte vorgehen müssen. Mit größtem Eifer schossen die Leute und mit sichtbarem Erfolg. Aber mit noch größerem Eifer drängten sie vorwärts. Gruppenführer rissen ihre Gruppen vor, weil der Zugführer ihnen eine zu lange Atempause machte. Auf die nächsten Entfernungen schossen die Leute stehend freihändig; sie nahmen sich nicht mehr die Zeit zum Hinliegen. So wurde rasch die erste, stark besetzte Linie genommen; nur verhältnismäßig wenige unverwundete Gefangene wurden gemacht; was nicht ot oder verwundet in den niederen Gräben liegen blieb, suchte nach hinten zu entkommen, wurde dabei aber größtenteils niedergeschossen. Auch eine 2. Linie wurde ebenso überrannt und ihre Besatzung vernichtet oder gefangen genommen; namentlich wurden einzelne Leute oder kleinere Trupps, die in Büschen und Dolinen bei der 2. Linie Deckung gesucht hatten, herausgeholt und gefangen abgeführt. Während der größere Teil des II. Bataillons dann auf der höchsten Erhebung oder wenigstens bald dahinter von seinen Führern angehalten wurde und hier in Stellung ging, stürmten andere Teile desselben unter Führung des Kompagnieführers der 8. Kompagnie, Oberleutnant Reinhardt, noch über die Straße Avocourt—Varennes hinüber und hinunter gegen das Buanthetal; sie kehrten erst bei einbrechender Dunkelheit auf die Höhe zurück, um mit den dort verbliebenen Teilen des Bataillons, vom Gegner kaum belästigt, dann weiter an den Waldrand zurückzugehen. Dabei wurden alle Verwundeten, die man fand, mitgenommen.

Während so der rechte Flügel des Regiments und der Brigade ohne allzu schwere eigene Einbußen dem Gegner außerordentlich schwere Verluste beigebracht und das gewonnene Gelände unbestritten behauptet hatte, bis er es am Abend freiwillig wieder aufgab, war der Kampf in der Mitte und am linken Flügel nicht ebenso günstig verlaufen. Das I. Bataillon, das sich durch das dichte Unterholz östlich der Straße Véry—Avocourt nur langsam vorarbeiten konnte, war nicht so weit aufgerückt, wie dies dem II. Bataillon durch die teilweise Benützung der Straße möglich gewesen war. Es stak noch ziemlich weit im Walde, als das Gefecht begann. Auch hier schlugen die Geschosse immer dichter in den Wald; der Ruf: „Verstärkungen vor!“ wurde auch hier gehört und ebenso wie beim II. Bataillon mit Eifer aufgenommen. Zuerst stürzen die als Sicherung vorgeschobenen Schützen der beiden vorderen Kompagnien (3. und 4.) aus dem Wald hervor und nehmen das Gefecht auf; wie sie sich durcharbeiten und aus dem Wald heraustreten können, folgen ihnen die übrigen Teile der vorderen Kompagnien und schieben ein. Die 2. Kompagnie rückt mehr nach rechts heraus, überschreitet bald die Straße und vermischt sich im weiteren Vordringen mit dem linken Flügel des II. Bataillons. Auch die zunächst als Reserve des Bataillonskommandeurs zurückgehaltene 1. Kompagnie schwärmt bald noch ein, als von vorn das verfrühte Sturmsignal ertönt, das auch die Reserven des II. Bataillons vorlockte. Die Verbände kommen infolge der Schwierigkeiten beim Vorarbeiten durch den Wald hier vollkommen durcheinander. Teile des L. 124 kommen noch vermischt mit dem I. Bataillon und weiter links anschließend gleichfalls aus dem Wald heraus und greifen mit an.

Ähnlich wie das II. Bataillon auf dem rechten Flügel kommt der linke Flügel des Regiments, der Hauptteil des I. Bataillons, rasch voran; im weiteren Vorgehen wird die schräg zur Angriffsfront verlaufende Straße von ihm meist überschritten; auch hier sind die Leute kaum zu halten, schießen stehend und nehmen, wie rechts die Kameraden vom II. Bataillon, nacheinander die französischen Stellungen, soweit diese nicht freiwillig geräumt werden; die zurückflutenden Franzosen erleiden noch schwere Verluste; die vordersten Teile der Kompagnien mit ihren Führern an der Spitze dringen zusammen mit Teilen von L. 124 bis in die unmittelbare Nähe des Ortes Avocourt vor. Hier trifft sie aber ein feindlicher Gegenstoß. Aus Avocourt heraus entwickeln sich starke Kräfte, die die weit vorgedrungenen, verhältnismäßig schwachen Teile der Brigade mit heftigem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer aus der linken Flanke überschütten. Auch von der Höhe östlich Avocourt, auf der die Brigade am 7. September gelagert hatte, speien die Maschinengewehre ihre Geschosse herüber. Nun macht sich das Fehlen eigener Maschinengewehre geltend, zumal auch die Artillerie nicht mitgekommen und ihre Mitwirkung beim Gefecht daher nicht möglich ist. Auch ausreichende Unterstützung durch Infanterie kann nicht gebracht werden. Der anschließende linke Flügel der Brigade war aus Teilen des L. 124 gebildet, das noch länger zum Durchschreiten des Waldes gebraucht hatte, weil dieser hier weiter nach Süden vorsprang, so daß das Regiment einen größeren Weg im Walde mit seinem dichten Unterholz zurücklegen mußte. So war dieser Flügel zunächst an sich schwächer wie der rechte, weil eben noch sehr große Teile im Wald hängen geblieben waren. Er stieß andererseits auf stärkeren Gegner, der insbesondere bald mit flankierendem Maschinengewehrfeuer einsetzte. Hierher lenkte der Gegner außerdem bald nach dem Heraustreten der ersten Truppen aus dem Wald ein lebhaftes Artilleriefeuer, das später allerdings bis zur Mitte der Brigade, vereinzelt sogar bis zum rechten Flügel, übergriff. So kam der linke Flügel der Brigade nicht weit vor, erlitt schwere Verluste und flutete bald an den Waldrand zurück, so daß die bis in die Nähe von Avocourt vorgestürmten Teile der Brigade in ihrer linken Flanke völlig entblößt waren. Auch von hinten kam keine ausreichende Verstärkung heran; zwar hatte auch das III./L. 125 noch großenteils den Wald verlassen und war auf das freie Feld herausgetreten. Aber inzwischen hatte eben das Artilleriefeuer auch auf die Mitte der Front eingesetzt und streute namentlich den Waldrand und das von den Unterstützungen zu durchschreitende offene Gelände ab. Zu der von links her aus der Gegend östlich Avocourt feuernden Batterie gesellte sich eine zweite, die von rechts aus der Gegend der späteren „F-Ecke" schoß. Auf dem rechten Flügel meinte man zunächst vielfach, es sei eine deutsche Batterie und freute sich über die Unterstützung, bis man auch hier erkannte, daß die Granaten und Schrapnells in den eigenen Linien krepierten. Auch das flankierende Infanterie- und Maschinengewehrfeuer richtete sich, nachdem der Gegner links auf dem Hang nördlich der Straße in Stellung gegangen war, immer mehr gegen die Mitte der Brigade. Die Verluste mehrten sich und so trat auch hier eine rückläufige Bewegung ein.

Die bis an den Kirchhof von Avocourt vorgedrungenen Teile des I. Bataillons und des L. 124, die sich dort nicht halten konnten und deren Verluste immer stärker wurden, kamen zurück; sie mußten manchen verwundeten oder toten Kameraden zurücklassen, darunter die beiden im kühnen Draufgehen an der Spitze ihrer Kompagnien gefallenen Führer der 1. und 4. Kompagnie, Oberleutnant Bidlingmaier und Leutnant Reiniger. Vor und mit ihnen wichen auch die hinteren Linien nach dem Wald zurück, teils mehr, teils weniger rasch. Auch die am langsamsten vorangekommene Mitte des Regiments, der linke Flügel des II. und der rechte des I. Bataillons, wurde in diese rückläufige Bewegung hereingezogen. Der Regimentskommandeur konnte mit Hilfe der Offiziere den größten Teil der zurückflutenden Leute nach Erreichung des Waldrandes anhalten; ja als das Artilleriefeuer dann einige Zeit aufhörte, gelang es, noch-

mals starke Schützenlinien aus dem Wald vorzubringen. Alsbald setzte aber das Artilleriefeuer wieder ein und zwang die Schützen zu erneutem Zurückgehen; der Waldrand wurde dann aber von ihnen gehalten.

Andere Teile der Brigade, namentlich diejenigen Leute beider Regimenter, die ein Befehl des Brigadekommandeurs zum Rückzug erreicht hatte, zogen in dichtem Haufen auf der Straße Avocourt—Véry zurück. Die Spitze dieses Haufens kam über die Beausognelichtung hinaus nach Norden, erhielt dort aber auf nächste Entfernung Feuer aus der Richtung ihres Rückzugs und suchte im Wald beiderseits der Straße Deckung. Die Hauptmasse drängte sich nun auf der Beausognelichtung zusammen, wo es dem Regimentsadjutanten, Oberleutnant Clement, gelang, etwa 600 Mann zu sammeln und wieder vorzuführen. Zahlreiche versprengte Trupps und einzelne Leute irrten in der Nacht in den Wäldern umher. Einige Offizierspatrouillen suchten Verbindung nach hinten zur Division und zu den weit zurückgebliebenen Nachbartruppen. Fast alle diese Leute hatten irgend ein besonderes Erlebnis. Die einen stellten fest, daß sie fast im Kreise sich bewegt hatten und in langem Bemühen tatsächlich kaum vom Fleck gekommen waren. Andere blieben in dem dichten Unterholz einfach hängen und fanden weder vor noch zurück, als die Nacht vollends hereingebrochen war. Die allermeisten hatten aber Zusammenstöße mit mehr oder minder großen Trupps von Franzosen, die ihrerseits sich im Walde bewegten und gleichfalls Anschluß suchten, oder die mit oder ohne Postensicherung irgendwo lagerten. Das Zusammentreffen spielte sich auf die denkbar verschiedenste Weise ab. Maßgebend für den Verlauf war vielfach nicht so sehr die jeweilige Stärke der Gegner, als der Umstand, welcher Teil vom andern überrascht wurde. Hier überfiel ein deutscher Trupp eine sorglos lagernde französische Abteilung und nahm sie gefangen mit sich fort. Dort liefen ein paar Deutsche plötzlich einer wachsamen französischen Gruppe in die Arme und wurden von ihr gefangen. Vielfach gelang es auch einzelnen Leuten, rechtzeitig sich in die Büsche zu schlagen, während ihre Kameraden sich nicht mehr retten konnten. Da und dort gab es richtige Begegnungsgefechte, die mit dem Rückzug oder dem Ausweichen eines oder beider Teile endeten. Bei den meisten dieser Zusammenstöße ging es natürlich nicht ohne lebhaftes Schießen ab; wenn auch bei der Dunkelheit nicht viel dabei heraus kam.

Diejenigen Leute der Brigade, die noch im Laufe der Nacht und vor allem am Morgen des nächsten Tages durch die Wälder zurückkamen, zur Gefechtsbagage oder zum Divisionsstab, die schilderten meist die Lage der Brigade als ganz verzweifelt: „Ungeheure Verluste, völlige Auflösung der Verbände, Zersprengung der Reste im ganzen Wald". Das war etwa das Bild, das der Divisionsstab aus diesen Schilderungen gewinnen mußte. Diese alarmierenden Berichte fanden ihre Erklärung wohl teilweise in der Aufregung des vorausgegangenen Kampfes und in dem immer und überall festzustellenden Abfärben der Schwärze der Nacht auf die Stimmung, zum großen Teil aber auch in der Tatsache, daß vor allem eben Leute zurückkamen, die auf dem linken Flügel gefochten und dort den schweren Rückschlag mitgemacht hatten.

So bekam die Division ein Bild von der Lage der Brigade, das wesentlich düsterer war als diese Lage selbst, und das sie veranlaßte, ihre Reserve, zwei Bataillone des 7. bayr. Landw.-Inf.-Regt., zu möglichst schleunigem Entsatz der Brigade vorzuschicken. — Die übrigen Teile der 9. bayr. Landwehr-Brigade waren dem XVI. Armeekorps zur Verfügung gestellt worden. —

Rosig waren nun allerdings die Verhältnisse bei den Truppen nicht, die sich unter Oberstleutnant Walther vorn am südlichen Waldrand befanden. Der Gegner in der Front war zwar über den Höhenkamm nicht gefolgt und eine gewisse Sicherung gegen Überraschungen boten die in der Nacht auf diesen wieder vorgeschobenen Patrouillen. Aber man mußte doch jederzeit mit einem plötzlichen Angriff rechnen, dem die schwachen Kräfte ohne jede Unterstützung durch Artillerie und Maschinengewehre und vor allem

mit nur noch geringen Munitionsbeständen kaum gewachsen gewesen wären. Dazu kam nun noch, daß das andauernde Schießen im Rücken bei den dortigen Zusammenstößen unbedingt den Eindruck hervorrufen mußte, daß der Rückzug durch einen Gegner von bedeutender Stärke in unbekannter Stellung verlegt, mit andern Worten, daß man vollkommen eingeschlossen sei. Aber es blieb nichts anderes übrig, als auf der Stelle auszuhalten. Nachdem nach Einbruch der Dunkelheit der rechte Flügel, also vor allem das II. Bataillon auch vollends an den Waldrand zurückgekehrt war, war hier gesammelt worden und, nachdem dies einigermaßen gelungen war, wurden den Bataillonen ihre Plätze für die Nacht angewiesen: das III. Bataillon besetzte eine vorspringende Waldecke links der Straße (bei der später sogenannten Sonnenhöhe), das II. Bataillon hielt in Breitkolonne vor dem Waldrand rechts der Straße mit dem Befehl, im Falle eines Angriffs mit dem Bajonett sich auf den Gegner zu stürzen. Das I. Bataillon stand als Reserve auf der Straße, hinter ihm, was Hauptmann Ihm und Hauptmann Kölle von L. 124 hier vorn gesammelt hatten. Zum Schlafen kam kaum jemand; dafür sorgte trotz der Übermüdung die gefährliche Lage, die Kälte und der Hunger. Zu essen hatte es ja seit dem Abkochen am letzten Nachmittag im Bois de Beuge nichts mehr gegeben. Was man in der Nacht auf dem ansteigenden Hang an Verwundeten noch finden konnte, wurde von freiwilligen Patrouillen zurückgebracht und in der Nähe der Straße niedergelegt. Dabei war besonders Leutnant Lange von der 3. Kompagnie unermüdlich tätig, der, vorher schon herzleidend, über der Anstrengung dann am andern Morgen selbst zusammenbrach. Nun fehlte es aber an Ärzten; so mußte mancher Verwundete die ganze Nacht ohne ärztliche Hilfe liegen, bis der einzige vorn anwesende Arzt der Brigade, Stabsarzt Dr. Leopold, der Bataillonsarzt des II./L. 125, sich vom Beausognegrund bis zum Waldrand in rastloser Tätigkeit beim Schein elektrischer Taschenlampen vorgearbeitet hatte.

Die Nacht ging ohne Störung durch den Gegner vorüber. Dem lag der Stoß, den er am Abend bekommen hatte, wohl auch noch in den Gliedern. Am Morgen des 24. September wurde auch das II. Bataillon zurückgenommen und besetzte den Waldrand westlich der Straße. Auch wurden im Walde vorsorglich Sicherungen nach rückwärts ausgestellt. Der Gegner verhielt sich auch bei Tag zunächst ruhig. Nur die inzwischen links vom III. Bataillon eingesetzten Teile von L. 124 hatten ein längeres Feuergefecht mit französischen Truppen, die aus dem Walde von Malancourt nach Avocourt rückten. Gegen Mittag gelang dann auch die Herstellung einer Verbindung mit heranrückenden Teilen des XVI. Armeekorps und das 7. bayrische Landwehr-Infanterie-Regiment wurde im Anmarsch gemeldet. Diese Truppen säuberten den Wald im Rücken der Brigade vollends von Franzosen und machten dabei noch zahlreiche Gefangene, befreiten auch diejenigen Leute der Brigade, die hier in der Nacht in Gefangenschaft geraten waren. Die Feldküchen und Patronenwagen kamen teilweise vorgefahren. Als dann um die Mittagszeit an einzelne Kompagnien Essen ausgegeben werden sollte, schoß die feindliche Artillerie in die Gegend der Straße, aber ohne Schaden anzurichten. Nun kam der Befehl der Brigade, die Stellung am Waldrand noch vor Eintreffen der herankommenden Truppen zu räumen und nach dem Wiesengrund bei Ferme de lac Fuou zurückzugehen. Auf dem Rückmarsch wurden jedoch die Regimenter von dem Generalstabsoffizier der Division, Hauptmann v. Struve, angehalten und wieder nach dem Waldrand zurückbefohlen, durch erneutes persönliches Eingreifen des Brigadekommandeurs aber dann doch endgültig nach der „Wiesenschlenke" geleitet. Inzwischen trafen auch die Spitzen der Regimenter des XVI. Armeekorps in der Nähe des Waldrandes ein. Dieser blieb in unbestrittenem deutschem Besitz.

Auf der Wiesenschlenke wurde dann vor allem Verpflegung ausgegeben und abgekocht. Alles erholte sich in der warmen Sonne im Grase liegend von den Strapazen des letzten Tages und der letzten Nächte. Da, gegen Abend, erschienen feindliche Flieger

und entdeckten dies gemütliche Lagerleben. Bald sandte die französische Artillerie ihre Grüße. Die Leute drängten nach den ersten Schüssen meist nach der Straße Véry—Avocourt zu und so ballte sich in dem engen Tal eine dichte Masse zusammen, die zu ordnen den Offizieren zunächst nicht gelang. Trotzdem auch die weiteren Schüsse sehr gut lagen, gab es doch merkwürdigerweise keine Verluste bei der Brigade; nur in der Nähe derselben lagernde Pioniere der 11. Reserve-Division hatten einige Verwundete.

Die Brigade blieb bis zum Nachmittag des nächsten Tages (25. September) hier im Biwak und trotz der Kälte schliefen die übermüdeten Leute in der Nacht doch meist recht gut. Am andern Vormittag wiederholte sich der Feuerüberfall, aber wieder ohne Schaden zu tun. Nachmittags wurden das II. und III. Bataillon wieder vorgezogen in die vorderste Linie zur Ablösung von Truppen des VI. Reservekorps, während das I. Bataillon als Reserve in der Wiesenschlenke zurückblieb. Die neue Stellung war in dem einspringenden Winkel des Waldes von Malancourt von der später sogenannten Landwehrstraße bis nahe an die Straße von Malancourt nach Avocourt. Hier wurden die Bataillone, das II. rechts, das III. links, innerhalb des Waldrandes angehalten. Bei Tag wurden nur einzelne Gruppen in die bisher nur wenig ausgehobenen Schützengräben am Waldrand vorgeschoben und einzelne Beobachter auf Bäume gesetzt. Bei Nacht wurden dann je zwei Kompagnien in die vordere Linie genommen, mit je zwei Zügen in den Gräben und einem Unterstützungszug dicht dahinter; die andern zwei Kompagnien jeden Bataillons blieben in Bereitschaft 200 Meter weiter zurück.

Das III. Bataillon bekam, wohl weil es irgendwie unvorsichtig sich bemerkbar machte, beim Einrücken in die Stellung einen Feuerüberfall und verlor einen Toten und sieben Verwundete. Sonst blieb es aber in der Stellung vollkommen ruhig. Dagegen begann am Abend des 25. September eine eigene Haubitzbatterie Avocourt und die französischen Stellungen in dessen Nähe zu beschießen. Avocourt brannte die Nacht und den folgenden Tag hindurch. Das Prasseln der zusammenbrechenden Dächer klang wie Infanteriefeuer und beim Erwachen meinte der Wehrmann, neue Kämpfe seien entbrannt, bis ihn ein Nachbar beruhigte. Nur Trümmer blieben von dem Orte übrig.

Am Nachmittag des 26. September wurde dann das Regiment durch Teile der 9. bayrischen Landwehr-Brigade wieder abgelöst und rückte über Montfaucon nach Cierges ins Quartier. Zahlreiche tote deutsche Soldaten, die zu beiden Seiten der Straße nach Montfaucon, des späteren „Preußenwegs", im Walde lagen, bewiesen, welch schwere Opfer die Eroberung dieses Teiles des Waldes gekostet hatte, und ließen verstehen, warum die Nachbartruppen links am 23. September nicht mit der Brigade vorgekommen waren.

Das Abrücken des Regiments ins Quartier bedeutete, daß der am 22. September eingeleitete Angriff der 5. Armee zwischen Argonnen und Maas sein Ende erreicht hatte. Es hatte sich gezeigt, daß der beabsichtigte weitere Vorstoß im Airetal gegen die Bahnlinie St. Menehould—Clermont—Verdun mit den vorhandenen Kräften nicht möglich war, namentlich auch, weil sich die Franzosen in den Argonnen mittlerweile in einer Weise festgesetzt hatten, daß sie daraus nicht mehr vertrieben, in jahrelangem, blutigem Kampf nur Schritt für Schritt zurückgedrängt werden konnten. So mußte man sich mit dem Erreichen der Linie Boureilles—Vauquois—Südrand des Cheppy- und Malancourtwaldes begnügen. Ein weiteres Abschneiden der Festung Verdun war hier so wenig gelungen, wie im Südosten an der Cote Lorraine, wo ungefähr gleichzeitig die neugebildete Armeeabteilung Strantz erneut vorgestoßen war, aber trotz der Eroberung des Forts Camp des Romains und der Einnahme von St. Mihiel doch nicht imstande war, den Fortsriegel zwischen Toul und Verdun ganz zu brechen. Beide Vorstöße hatten nur den Erfolg gehabt, starke Kräfte des Gegners zu fesseln, die im Nordwesten nicht verwendet werden konnten, wo der Wettlauf um die Überflügelung des Gegners begonnen hatte.

Die Verluste des Regiments in diesen letzten Kämpfen vor dem Übergang zum Stellungskrieg waren recht schwer. Es wurden zunächst festgestellt: 1 Offizier und 28 Mann tot, 7 Offiziere und 108 Mann verwundet und 3 Offiziere und 109 Mann vermißt. Die vermißten Offiziere wurden später alle als tot festgestellt, ebenso ein erheblicher Teil der vermißten Mannschaften. Es handelte sich um Gefallene, deren Leichen infolge des Rückzugs an den Waldrand nicht hatten geborgen werden können. Dasselbe galt auch für eine Anzahl Verwundeter, die so in Gefangenschaft gerieten. Ein Teil der Vermißten war bei der Dunkelheit unverwundet in Gefangenschaft geraten, darunter einige Leute vom äußersten rechten Flügel, die beim Versuch den Anschluß wieder zu gewinnen, an der späteren F=Ecke den Franzosen in die Hände gelaufen waren. Von zwölf Mann fehlt jede Nachricht.

III. Abschnitt.

Stellungskrieg im Wald von Cheppy.

(Abbildungen: *6—14, 16—60.*)

Ruhequartiere und Stellung vom September 1914 bis April 1915.

Mit dem Beziehen der Quartiere in Cierges begann für das Regiment die Zeit des Stellungskriegs. Zwar wurde bald davon gesprochen, daß man mit einem längeren Bleiben in der jetzigen Stellung rechnen müsse, aber so recht glaubte man doch nicht daran; waren doch bisher alle derartigen Ansagen nach kürzester Zeit durch die Ereignisse Lügen gestraft worden. Nachdem einmal die ersten paar Wochen herum waren, begann man immerhin mit Monaten zu rechnen; aber als nach einiger Zeit der Regimentskommandeur sich in der Stellung ein Blockhaus bauen ließ und dabei im Gespräch mit den Bauleuten meinte, es sollte schon solide gebaut werden, es müsse mindestens bis Pfingsten nächsten Jahres halten, da nahm jeder das noch für einen bloßen Scherz. Und wie sehr wurde diese Schätzung noch von der Wirklichkeit übertroffen! Nahezu zwei volle Jahre blieb das Regiment in der Stellung, die es Ende September 1914 zum erstenmal bezog, und auch als es von dort abrückte, ging es nicht in die Heimat oder wenigstens nach einem neuen interessanten Kriegsschauplatz sondern es kamen nochmals zwei Jahre Stellungskrieg, zwar in verschiedenen Abschnitten, aber stets in der alten Gegend. Auch von der letzten Stellung in den Argonnen konnte man nach dem altvertrauten Cheppywald herübersehen.

Nach drei Ruhetagen in Cierges rückte das Regiment am 29. September zum erstenmal in seine neue Stellung im Cheppywald, wo es das Schwesterregiment L. 124 ablöste. Die Stellung zog sich am Waldrand entlang von der Fonderiemühle rechts im Bogen herüber nach Osten bis zu einer vorspringenden Waldecke etwa 500 m westlich des Austritts der Straße Véry—Avocourt aus dem Wald von Cheppy, also bis in die Gegend, wo am 23. September der rechte Flügel des II. Bataillons zum Angriff aus dem Wald hervorgebrochen war. Rechts schlossen, zunächst mit einem weiten Zwischenraum, der nur durch Patrouillen und Feldwachen gesichert wurde, wechselnde Truppen der 12. Reserve-Division und der 33. Inf.-Division an, links unmittelbar das bayrische Landw.-Regt. 6 der 9. bayrischen Landw.-Brigade. Es wurden in der Stellung zwei Bataillone vorn eingesetzt und zwar mit je drei Kompagnien in vorderster Linie und einer in Reserve; die Reservekompagnie des rechten Abschnitts lag am Südhang eines nach dem Buanthetal mündenden, von Ost nach West verlaufenden Tälchens etwa 400 m hinter der vorderen Linie, die des linken Abschnitts ziemlich nahe, höchstens 200 m hinter der rechten Flügelkompagnie, da deren Stellung als die am weitesten nach Süden vorspringende auch am meisten gefährdet erschien. Bei den Reservekompagnien befanden sich auch die Bataillonsstäbe. Ungefähr 500 m hinter den Reservekompagnien, am oberen Ende desselben Tälchens, in dem die Reservekompagnie des rechten Abschnitts lag, stand jeweils das dritte Bataillon in Bereitschaft. Bei ihm befand sich auch der Regimentsstab. So wurde das hier allmählich entstehende Lager als Regimentsbereitschaft bezeichnet.

Die Grenze zwischen den Abschnitten wurde wiederholt verschoben; der rechte gab allmählich fast eine ganze Kompagniestellung, die spätere Stellung E, an den linken Abschnitt ab. In diesem kam dadurch die mittlere Kompagniestellung, die ursprünglich nur das gegen Osten gerichtete Stück des Waldrandes zwischen der späteren F-Ecke und der einspringenden Waldecke umfaßte, immer mehr nach dem gegen Süden vorspringenden Teil des Waldrandes herüber.

Die Stellungs- und die Ruheperioden, im Wechsel mit L. 124, dauerten bis 15. Oktober je zwei, von da an je drei Tage. In der Stellung wurde in der Weise abgewechselt, daß jedes Bataillon eine Periode in Bereitschaft und die beiden nächsten Perioden in vordere Linie kam, wobei das I. Bataillon immer den rechten, das II. Bataillon immer den linken Abschnitt erhielt, während das III. Bataillon zwischen beiden wechselte.

Wenn auch die Tätigkeit in der vorderen Stellung infolge des namentlich nachts sehr ausgedehnten Postendienstes und infolge der noch ganz mangelhaften Unterkunft bei vielfach schlechtem Wetter recht anstrengend war, so gewährten die günstigen Ablösungsverhältnisse doch eine genügende Erholung. Denn die Ruhezeit war noch nicht allzusehr mit Ausbildung und sonstigem Dienst ausgefüllt. Ein Appell in Waffen und Ausrüstung, ein wenig Exerzieren in der Kompagnie war alles. Man hatte Zeit, sich in den Quartieren etwas einzurichten, vor allem den grenzenlosen Schmutz zu beseitigen, der teils noch von der französischen Bevölkerung herrührte, teils auch von der bisher stets wechselnden deutschen Einquartierung zurückgelassen war. Freilich, allzu glänzend waren die Quartiere nicht. Der Ort Cierges hatte in den Kämpfen Anfang September 1914 stark gelitten, etwa ein Viertel der Häuser war zerstört. Ein Feldlazarett, der Stab der Division, die jetzt die Bezeichnung 2. preußische Landwehr-Division erhielt, und der Brigadestab nahmen eine Anzahl der besten Quartiere weg. So lagen hier die Mannschaften eben im wesentlichen in Massenquartieren in Ställen und Scheunen. Aber es gab wenigstens noch reichliches Stroh und das Wetter war recht milde. Zahlreiche Liebesgaben trafen von der Heimat ein; jeder einzelne bekam noch reichlich Päckchen mit allerlei guten Dingen; die Kantinen schafften manches Eß- und Trinkbare herbei. Belästigung durch den Feind gab es nicht. Nur am ersten Sonntag in Cierges, am 27. September, warf ein französischer Flieger eine Bombe nach zwei Kompagnien, die nebeneinander zum Appell angetreten waren und die sich durch den langsam über ihnen kreisenden Vogel nicht stören ließen. Die Bombe ging ziemlich entfernt von den Kompagnien nieder. Aber ein Mann einer andern Kompagnie, der gerade im Garten saß und schrieb, wurde durch einen Splitter getötet; außerdem gab es einige Verwundete.

Vom 5. Oktober ab mußte wegen einiger Typhusfälle im Feldlazarett der Nordteil des Dorfes geräumt werden und die Kompagnien des III. Bataillons kamen nach dem einzigen noch stehenden Gehöft von Epinonville und auf die Ferme la Grange au bois, den späteren Franzerhof, wo die Quartiere noch enger waren. Die Bagagen biwakierten jeweils bei den Quartieren, halfen sich aber durch den Bau von Hütten aus zusammengeschlepptem Material.

Der Weg in die Stellung war recht weit; aber die Ablösung fand in bequemer Weise bei Tag statt. Anfangs zog das ganze Regiment geschlossen, ohne irgendwie vom Feind belästigt zu werden, über Montfaucon, auf der Straße nach Cheppy bis zum später sog. „kleinen Stern", und dann auf der Straße Véry—Avocourt daher, also teilweise auf Wegen, auf denen sich später bei hellem Tag nicht der kleinste Trupp, kaum ein einzelner Reiter zeigen durfte. Aber damals war eben der Hermont und der Cigalerieberg noch nicht mit Artilleriebeobachtern gespickt. Auf der Cigalerie sollen sich nur vereinzelte Patrouillen und Wachen der Franzosen befunden haben, so daß dieser Berg, der weithin die Beobachtung nach dem Gebiet hinter den deutschen Stellungen ermöglichte, damals wohl noch leicht hätte besetzt werden können. Später nach den schweren Kämpfen um Vauquois im ersten Vierteljahr 1915 tauchten zwar alle

paar Monate neue Pläne für einen Angriff auf den Berg auf; aber zur Ausführung kam keiner; die Opfer wären zu groß gewesen. Dem Feind blieb der günstige Beobachtungspunkt, bis im Herbst 1918 der amerikanische Angriff, bei dessen Vorbereitung er sicher eine große Rolle gespielt hat, das Kampfgebiet aus seinem Bereich weiter nach Norden verschob. Später wurde dann in kleineren Abteilungen marschiert und allmählich auch gedeckte Wege, über Ivoiry, das Tal des Vérybachs, den Bois Chéhémin und den Bois de Véry gesucht.

Im ganzen war jedenfalls die Zeit, während der das Regiment in Cierges in Ruhe lag, eine verhältnismäßig angenehme und oft dachte man später mit schmerzlicher Sehnsucht an sie zurück. Doch lange sollten diese guten Verhältnisse nicht dauern. Am 27. Oktober war zunächst der Befehl gekommen, daß die Ruhequartiere von Cierges nach dem in den früheren Kämpfen gleichfalls teilweise zerstörten Véry verlegt werden. Das war an sich nicht gerade schlimm. Freilich gab man die Quartiere, die man selbst sich schon etwas wohnlich hergerichtet hatte und die durch ein neugeschaffenes Ortsbaukommando eben noch weiter verbessert wurden, nicht gern auf; auch wußte man, daß Véry im letzten Monat öfters beschossen worden war. Aber die Beschießung hatte bisher nicht viel geschadet; die Geschosse waren meist in den Nordhang des Tales oberhalb des Dorfes gegangen, so daß die Ansicht weit verbreitet war, es sei den Franzosen überhaupt nicht möglich, mit ihrer Artillerie nach den im Tal selbst und am Südhang sich aufbauenden Teilen des Ortes hereinzulangen. Außerdem war die Beschießung in der letzten Zeit seltener geworden. Als Vorteil erschien die größere Nähe der Stellung, so daß die Ablösung nur noch die halbe Zeit in Anspruch nahm. Auch waren die Quartiere im ganzen etwa gleichwertig und gleichartig wie die in Cierges. Am 28. Oktober siedelten der Divisions- und der Brigadestab, sowie die Bagagen des Regiments nach Véry über. Die Bagagen kamen in ein Seitental des Vérybaches, etwa 10 Minuten östlich vom Dorf, das spätere „Jägertal", wo sie biwakierten und sich möglichst rasch wieder ihre Hütten errichteten, die bald eine bessere Unterkunft boten, als viele der Scheunen und Ställe in Véry.

Am 27. Oktober hatte aber auch schon der Kommandeur des II. Bataillons, das eben in Bereitschaft lag, Befehl erhalten, eine Stellung im Anschluß an den rechten Abschnitt des Regiments zu besichtigen, die noch mit übernommen werden sollte. Es war offenbar eine Neuordnung in der Besetzung der Armeefront im Gange. Wiederholt kamen neue, wechselnde Befehle über die Einteilung, bis zuletzt das Ergebnis blieb: Die Brigade behält ihre bisherige Stellung, gibt aber das II. und III. Bataillon L. 124 an das XVI. Armeekorps in die Argonnen ab. Dort blieben diese bis in den Sommer 1916 mit wechselnder Verwendung; vorübergehend waren einzelne Kompagnien sogar vollständig aufgelöst und ihre Mannschaften zur Auffüllung auf preußische Regimenter verteilt.

Für den verbleibenden Rest der Brigade bedeutete die Abgabe von zwei Bataillonen aber eine wesentlich ungünstigere Ablösung. Stellungsbesatzung und Bereitschaft sollten nicht geschwächt werden; also kam es auf eine wesentliche Verkürzung der Ruhezeit heraus. Es wurde daher befohlen: Nur noch ein Bataillon ist in Ruhe in Véry und nur noch einen Tag, dann kommt das bisherige Ruhebataillon einen Tag in Bereitschaft und hernach zwei Tage in Stellung; am einen Tag löst das Bereitschaftsbataillon im rechten, am nächsten Tag im linken Abschnitt ab. So ergab sich, daß das III./L. 125 mit dem I./L. 124 im rechten, das I. und das II./L. 125 im linken Abschnitt alle zwei Tage sich ablösten nach folgendem Schema:

	1. Tag	2. Tag	3. Tag	4. Tag usw.
Ruhe	I./L. 125	III./L. 125	II./L. 125	I./L. 124
Bereitschaft . . .	I./L. 124	I./L. 125	III./L. 125	II./L. 125
rechter Abschnitt .	III./L. 125	I./L. 124	I./L. 124	III./L. 125
linker Abschnitt . .	II./L. 125	II./L. 125	I./L. 125	I./L. 125

Der Regimentskommandeur von L. 124 blieb bei der Brigade und wechselte mit dem Kommandeur von L. 125 als „Vorpostenkommandeur" ab. Diese wesentliche Verschlechterung der Ablösung machte sich um so unangenehmer geltend, als das Wetter entsprechend dem Fortschreiten der Jahreszeit immer ungünstiger, die Truppe also während der Stellungszeit noch mehr mitgenommen wurde. Die Ablösung erfolgte nachmittags zu verschiedenen Zeiten. Bald konnte die vom Gegner von der inzwischen richtig besetzten Cigalerie eingesehene Straße Véry—Avocourt nicht mehr benützt werden; es mußte ein gedeckter, aber wesentlich weiterer Weg durch das Bagagetal, den Bois Chéhémin und den Bois de Véry, gesucht werden. Die benützten Wege wurden infolge des vielen Regens immer schlechter. Insbesondere wurde der Ende September durch den Wald gehauene, in keiner Weise gebaute Weg von der Straße Véry—Avocourt nach der Regimentsbereitschaft ganz unergründlich, so daß sich die Leute einzeln mühsam seitlich durch den Wald arbeiten mußten. Erst seit Ende des Jahres 1914 ermöglichte ein Knüppelweg von der Straße Véry—Avocourt nach der Regimentsbereitschaft einen geordneten Anmarsch. So ging durch die Ablösung selbst fast ebensoviel Zeit verloren, wie früher durch den weit längeren Weg von Cierges her, und von dem einen Ruhetag war durch den Hin- und Rückmarsch schon ein großer Teil verbraucht. Dazu kamen dann aber noch Übungen, die von der Brigade vorgeschrieben wurden. Dachte man doch an einen erneuten Vorstoß auf Verdun, nachdem aus dem schon im Oktober vorbereiteten Angriff, vor allem wohl infolge des damals ganz besonders gefährlichen Mangels an Artilleriemunition, nichts geworden war. Für den neuen Angriff sollten die Truppen geschult werden, und die Landwehr, die vor allem das vor ihr liegende große Waldgebiet des Forêt de Hesse durchstoßen sollte, übte abends nach der Ablösung mit dem vorgeschriebenen Eifer und mit noch mehr nicht vorgeschriebenem Schimpfen das „lautlose Durchschreiten eines markierten Waldes" und ähnliche schwierige Aufgaben. Dazu kam gerade in der Zeit bis Weihnachten noch fast in jeder „Ruhezeit" irgend eine Impfung gegen Cholera oder Typhus. Ein Appell war auch noch nötig und ebenso die Bekanntgabe der schon recht zahlreichen Befehle. Da war es schwer, noch die nötige Zeit zum Waschen des Körpers und zum Reinigen der Kleider und Waffen von dem dreitägigen Schmutz der gerade damals besonders lieblichen Gräben herauszubringen. An eine Erholung war nicht mehr zu denken, und auch die Nacht in den kalten Scheunen, Dachböden und Ställen brachte nicht immer den notwendigen Schlaf. Das einzige Gute war der Wegfall des nächtlichen Posten- und Patrouillendienstes. Aber das Gefühl der Sicherheit vor feindlicher Beschießung, das in Cierges so unbedingt geherrscht hatte, wurde bald recht erheblich beeinträchtigt. Am 12. November schossen erstmals französische 15,5cm-Haubitzen aus südwestlicher Richtung in den Ort herein und gleich in die nächste Nähe des Quartiers des Regimentsstabs. Beschießungen teils mit leichter, teils mit schwerer Artillerie, meist allemal nur ein paar Schuß, wiederholten sich in der Folge immer wieder. Zunächst gab es merkwürdigerweise keine Verluste; nur einige Pferde wurden in ihren Ställen im Ort getötet. Aber der beruhigende Glaube, daß der Gegner den Teil des Dorfes am Südhang des Tales nicht mit seiner Artillerie erreichen könne, war verloren.

Einige Zeit vor Beginn der erneuten Beschießung von Véry, am 2. Nov. 1914, besuchte S. M. König Wilhelm II. zur allgemeinen Freude das Regiment in Véry und schritt die Reihen des durch das ganze Dorf Spalier bildenden II. Bataillons ab. Jeder hatte das Gefühl, daß der greise Fürst herzlichen Anteil nahm an dem Schicksal seiner Soldaten.

Bald wurden die Ablösungsverhältnisse in der Stellung weiter verschlechtert. Am 22. November wurde der rechte Abschnitt noch um 600 m nach rechts verlängert und der zu Anfang des Stellungskrieges fast ganz freigelassene, dann vorübergehend von Teilen des Res.-Jäger-Batl. 6, zuletzt aber von zwei Kompagnien des dem XVI. Armeekorps zur Verfügung gestellten II./L. 124 besetzte Abschnitt durch eine

weitere Kompagnie vorderster Linie übernommen. So war das ganze rechte Bataillon vorn verwendet, und die Reservekompagnie mußte durch eine Kompagnie des Bereitschaftsbataillons ersetzt werden. Dieses war dadurch wieder wesentlich geschwächt und konnte kaum mehr die angeforderten Arbeitskommandos zur Unterstützung der Stellungskompagnien, zum Ausbau der Verbindungsgräben, zu Transporten und sonstigen Arbeiten stellen; zum dringend nötigen Ausbau des Bereitschaftslagers selbst blieb meist kein Mann mehr übrig.

Anfang Dezember 1914 traf der neue Brigadekommandeur Generalleutnant v. Schmitt ein, der den am 28. November gefallenen General v. Oßwald ersetzte. Bald machte sich seine rastlose Art überall geltend; sie wurde nicht immer leicht empfunden. Aber der außerordentlichen Arbeitsleistung und der genauesten Kenntnis der eigenen wie der feindlichen Stellung konnte niemand die Bewunderung versagen.

Jetzt erfolgte auch die durchlaufende Bezeichnung der vorderen Kompagniestellungen mit Buchstaben: Rechter Abschnitt A—D, linker Abschnitt E—G und im Anschluß daran bei der 9. bayrischen Landwehr-Brigade: H, J, K usw. Diese Bezeichnung hat sich dann im wesentlichen bis zum Frühjahr 1917 erhalten. Grenzverschiebungen zwischen den einzelnen Kompagnieabschnitten fanden natürlich noch häufig statt.

Als dann Anfang Dezember gerade die Fonderiemühle vor der Grenze von A und B heftig umstritten wurde und gleichzeitig französische Angriffe auf Vauquois stattfanden, mit deren Ausdehnung auf den Abschnitt der Brigade gerechnet werden mußte, da wurde außer der Kompagnie der Brigade in der Stellung A dort noch eine Kompagnie des Res.-Jäger-Batl. 6 eingesetzt, die den Sicherheitsdienst übernahm, während die Landwehrkompagnie schanzte. So wurde zunächst wenigstens die infolge der gespannten Lage zur Verstärkung der vorderen Linie in Stellung A eingesetzte weitere Bereitschaftskompagnie wieder frei gemacht. Am 18. Dezember 1914 kam dann vollends der Rest des Jägerbataillons von einer anderen Verwendung zurück. Die Jäger übernahmen den Abschnitt A ganz mit zwei Kompagnien in vorderer Linie (Stellungen A 1 und A 2), und einer Kompagnie in Reserve dahinter in der sog. Jägerbereitschaft, während die vierte Kompagnie in Véry in Ruhe lag. Das Jägerbataillon wurde der Brigade unterstellt und verblieb bei ihr bis zum Frühjahr 1916 mit Ausnahme von 14 Tagen im Januar 1915, während deren es durch das I. Bataillon Res.-Inf.-Regt. 11 ersetzt war. Im März 1916 während der Verdunschlacht wurde das Bataillon dann auf dem „Toten Mann" eingesetzt, wo es sich glänzend hielt, aber auch furchtbare Verluste erlitt. Dann verschwand es mit dem VI. Reservekorps aus dem Gesichtskreis des Regiments. Ein schönes kameradschaftliches Verhältnis hat sich im Laufe der Zeit zwischen Offizieren und Mannschaften der so verschiedenartigen Verbände gebildet; die jungen frischen Jäger aus Schlesien sind den schwäbischen Wehrleuten in guter Erinnerung geblieben.

Mit der Abgabe der Stellung A an die Jäger war zwar der alte Zustand im rechten Abschnitt wieder hergestellt, aber gleichzeitig mußten die links bis zur Straße Véry—Avocourt anschließenden Stellungen H und J von $1^1/_3$ Komp. des Bereitschaftsbataillons übernommen werden, so daß in Bereitschaft immer nur noch $2^2/_3$ Komp. blieben.

Weihnachten und Neujahr wurden unter diesen Verhältnissen und in Erwartung feindlicher Überraschungen in erhöhter Bereitschaft verbracht. Ihre Weihnachtsfeiern mit Gottesdienst durch die Anfang November 1914 eingetroffenen Brigadegeistlichen in der Kirche von Véry und mit Bescherung in den Kompagniequartieren begingen die Bataillone jeweils an den Tagen, an denen sie eben in Ruhe kamen. Die Stimmung bei dieser ersten Weihnacht im Feld war eine besonders wehmütige; in den späteren Jahren war man das Fernsein von Familie und Heimat schon mehr gewöhnt.

Kriegers Weihnacht.

Das ist am flackernden Stubenkamin
Ein Träumen und Scheiterschieben:
Dieweil ich hier in Frankreich bin,
Ist's Herz in Deutschland geblieben.

Die Liebsten auf weitem Erdenraum,
Ich weiß sie so traulich beisammen,
Hell blinken vom grünen Weihnachtsbaum
Der Kerzen blitzende Flammen.

Und Weihnachtsfriede schreitet gar sacht
Auf allen Wegen und Stegen,
Der Zauber der stillen, heiligen Nacht
Ist mächtig mit seinem Segen.

O trauliche Christnacht im Heimatland,
O könnt' ich den Heimweg finden — — —
Da — horch !— was knattert vom Waldesrand? — —
Die Sehnsuchtsträume entschwinden. — —

Noch gilt's! — Noch brauch' ich den blanken Stahl,
Noch brauch' ich die blitzende Wehre,
Zu schützen die Lieben im Heimattal
Und Heimat und Leben und Ehre.

Drum fort, ihr Träume! — — Ich halte die Wacht
In heimatentlegener Ferne
Und grüße in stiller, heiliger Nacht
Die Heimat im Lichte der Sterne.

Und grüße sie all', die lieb ich gewann,
Mit meinem Wünschen und Hoffen
Und halte als wackerer, deutscher Mann
Zum Feind hin das Auge offen — — —

F. X. Frey.

Es zeigte sich immer mehr, daß die bloß eintägige Ruhezeit völlig unzureichend war; auch der hohe Krankenstand im Dezember wies deutlich darauf hin. Andererseits galt eine mehr als zweitägige Stellungsperiode damals noch für zu anstrengend, wegen des noch immer besonders ausgedehnten Posten- und Patrouillendienstes und der häufigen Gefechtsbereitschaft nicht ganz mit Unrecht. So wurde am 6. Januar 1915 von der Brigade eine Neueinteilung mit einem achttägigen Turnus befohlen: Die Bataillone wurden nicht mehr geschlossen in Ruhe zurückgenommen und der Unterschied zwischen Bereitschaft und Reserve wurde aufgehoben. Je eine Kompagnie jeden Bataillons, einschließlich des I./L. 124 und der 6. Res.-Jäger kam auf 2 Tage in Ruhe nach Véry, dann 2 Tage in Stellung, hierauf 2 Tage in Bereitschaft bezw. Reserve, zuletzt nochmals 2 Tage in Stellung. Es wurden fünf Bataillonsabschnitte mit je 2 Kompagniestellungen und einer Bereitschaft gebildet, auch H und J je mit ganzen Kompagnien besetzt. In jeder Stellung lösten nur noch 2 Kompagnien im Wechsel ab:

Ref.-Jäger 6		I./L. 125		I./L. 124	
A 1	A 2	B (1. u. 2. Kp.)	C (3. u. 4. Kp.)	D	E
Bereitschaft hinter A		Bereitschaft B C		Bereitschaft D E	
(Jägerbereitschaft)		(bish. Reserve des r. Abschn.)		(bish. Reserve des I. Abschn.)	

II./L. 125		III./L. 125	
F '(6. u. 8. Kp.)	G (5. u. 7. Kp.)	H (11. u. 12. Kp.)	J (9. u. 10. Kp.)
Reg.-Bereitschaft		Reg.-Bereitschaft	

Diese neue Art der Ablösung hatte gegenüber der bisherigen eine Reihe ganz unbestreitbarer Vorzüge: Die Bataillone hatten in der Stellung und im Ruhequartier ihre ständigen Reviere, die Kompagnien kamen immer wieder in den gleichen Abschnitt und wechselten dort nur mit einer andern Kompagnie. Vor allem ermöglichte aber die zweitägige Ruhe erst wieder eine richtige Erholung und erlaubte auch die immer wieder als die beste erprobte Ablösung in der Frühe des Morgens, die bisher nicht durchgeführt werden konnte, weil man die eine Nacht im Ruhequartier nicht auch noch kürzen wollte. Einen großen Nachteil hatte diese Ablösungsart aber: Das Bataillon war dauernd zerrissen und der Bataillonskommandeur konnte niemals in der Ruhe sein Bataillon zur Ausbildung und zur Festigung der Disziplin zusammenfassen.

Der Einteilung der Truppe zur Ablösung entsprach nicht durchweg die Regelung der Kommandoverhältnisse. Diese wechselte wiederholt. Zuerst war der Jägerabschnitt selbständig belassen worden. Der anschließende rechte Abschnitt umfaßte die Stellung des I./L. 125 und des I./L. 124 (B—E), der linke das II. und III./L. 125 (F—J). Später wurden die Jäger und das I./L. 125 zusammengefaßt zum rechten Abschnitt, dann kam der mittlere D—F und ein linker G—J, so daß die Kompagnien des II. Bataillons getrenntem Befehl unterstanden. Vorübergehend gab es dann später sogar vier Abschnitte.

Am 15. Februar 1915 wurde das durch die Kämpfe um den „Franzosengraben" und die „Feldwache G" ziemlich mitgenommene II. Bataillon durch die Jäger in den Stellungen F und G abgelöst und übernahm selbst mit der 6. und 8. Kompagnie die Stellung B und mit der 5. und 7. Kompagnie die Stellung C, während das I. Bataillon mit der 1. und 2. Kompagnie nach A 1 und mit der 3. und 4. Kompagnie nach A 2 verschoben wurde. Am 9. März 1915 bekamen die Bayern die Stellungen H und J wieder, nachdem der zunächst gelungene Vorstoß der 11. Reserve-Division und des 7. bayr. Landw.-Inf.-Regt. in den Wäldern von Malancourt und Avocourt, der eine Zusammenfassung der Kräfte der bayrischen Brigade auf deren linkem Flügel notwendig gemacht hatte, infolge der feindlichen Artilleriegegenwirkung im wesentlichen mit einem Zurückgehen auf die alte Stellung geendet hatte. Dadurch wurde das III. Bataillon des Regiments frei. Es sollte zur Unterstützung und Entlastung der schwierigeren Abschnitte D und E, sowie F und G verwendet werden und bei diesen eine günstigere Ablösung ermöglichen derart, daß die Kompagnien nach 2 Tagen Ruhe 2 Tage in Bereitschaft und dann nur einmal 2 Tage in Stellung kamen. Durchgeführt wurde diese Neueinteilung zunächst nur im Abschnitt D und E: die 11. Kompagnie löste mit der 1. und 2. Kompagnie L. 124 in D und Regiments-Bereitschaft, die 12. Kompagnie mit der 3. und 4. Kompagnie L. 124 in E und der Bereitschaft D E ab. Dagegen arbeitete die 9. Kompagnie zunächst bis 21. März 1915 am Bau eines neuen Bereitschaftslagers in den Dolinen hinter der damals neu angelegten 3. Linie, das nach dem Führer der Kompagnie später den Namen Krimmelhausen erhielt. Die Kompagnie war über diese Zeit in leeren Unterständen im bayrischen Lac fuou-Lager untergebracht. Sie hatte dort keine glänzende Unterkunft; denn nicht gerade ihre besten Unterstände hatten die Bayern leer gelassen. Dafür hatte die Kompagnie aber nicht weit zur Arbeitsstelle. Dagegen kam die 10. Kompagnie in das bessere Quartier nach Véry, hatte dafür aber einen sehr weiten Anmarschweg zu ihrer Arbeitsstelle,

den von ihr auszubauenden Laufgräben zu den Stellungen D und E. Nachdem die Bauaufgaben im wesentlichen erledigt waren, löste vom 22. März ab die 9. Kompagnie mit der 3. und 4. Jägerkompagnie in G und Krimmelhausen ab, und vom 24. März ab die 10. Kompagnie mit der 1. und 2. Jägerkompagnie in F und Regimentsbereitschaft.

Das Ruhequartier Véry war allmählich immer stärker belegt worden: Anfang November traf die württembergische Landwehr-Sanitäts-Kompagnie 23 bei der Brigade ein und wurde hier untergebracht; eine Landsturm-Pionier-Kompagnie des VIII. Armeekorps wurde zugeteilt und bekam gleichfalls Quartier in Véry; verschiedene Batterien kamen noch in den Ort, so die der Division zugewiesene schwere Haubitzbatterie Hüllmann (Res.-Fuß-Art.-Regt. 8) und die meisten Batterien der Brigade. Krankenreviere wurden geschaffen. Die Geschäftszimmer der Stäbe richteten sich ein; auch die Kompagnien brauchten mit dem Anwachsen des Schreibwerks im Stellungskrieg eigene Dienstzimmer, während sich bisher Feldwebel und Schreiber bei der Bagage beholfen hatten; die Handwerker bekamen immer mehr Arbeit und wollten untergebracht sein; und allmählich gelang es auch, für Feldwebel, Schreiber und Handwerker irgend einen gemeinsamen Raum zu beschaffen, wenn auch teilweise nur einen Keller, den man mit einem Ofen versah. Allerlei Sonderkommandos wurden gebildet und mußten geschlossen einquartiert werden. Der „Schultheiß von Véry", wie der stellvertretende Ortskommandant, Oberleutnant Hochstetter von L. 124 genannt wurde, tat nicht leicht, alle Quartieransprüche zu befriedigen, obwohl sein Ortsbaukommando da und dort wieder einen Raum herrichtete und so ein neues Quartier schuf. Auch sonst wurde manches für die Verbesserung der Ortsunterkunft getan: die Straßen gereinigt und ausgebessert, die Brunnen instand gesetzt, ein Bad im Waschhaus eingerichtet, wobei die großen runden Waschzuber der Frauen von Véry als Badewannen dienten; in den Trümmern zerstörter Häuser wurde ein geräumiges Soldatenheim erbaut. Seit Beginn des Jahres 1915 spielte mehrmals in der Woche, bei schlechtem Wetter in der Kirche, sonst auf dem Platz in der Mitte des Dorfes, die neugebildete Regimentsmusik unter dem Heidenheimer Organisten, Unteroffizier Sindlinger, der mit großem Eifer und Geschick aus der Mannschaft sich seine Kapelle zusammenstellte und schulte. Die Instrumente waren teils von Beiträgen des Offizierkorps, teils von Spenden der drei Mobilmachungsstädte angeschafft worden. Allerdings nahm die Ausbildung der Truppe schon einen erheblichen Teil der Ruhezeit in Anspruch: Neben Gefechtsexerzieren und Schulschießen auf einem rasch geschaffenen Schießstand trat noch die Ausbildung in der Verwendung neuer Kampfmittel. Zwar blieb die Übung im Angriff unter Verwendung von Stahlschilden ohne praktische Bedeutung. Um so wichtiger war aber die Ausbildung mit Handgranaten aller Art. Trotz dieser erhöhten dienstlichen Inanspruchnahme bot doch die Ruhezeit nach Einführung der zweitägigen Ablösung bei den allmählich verbesserten Verhältnissen in der Unterkunft eine gewisse Erholung.

Aber bald änderte sich das Bild wieder. Zwar hatte die Beschießung von Véry den ganzen Winter über nicht aufgehört, aber sie war doch nur ziemlich schwach gewesen und hatte vor allem nur geringen Schaden angerichtet. Seit der Steigerung der Kämpfe um den Berg von Vauquois, namentlich seit Ende Februar 1915, verstärkte sich nun die Beschießung immer mehr, und als zwei bei Eclisfontaine aufgestellte 30,5 cm-Küstenmörser den Cigalerieberg beschossen, wurde als Antwort am 21. März 1915 Véry mit etwa 20 schweren Granaten belegt; es gab 15 Verwundete, darunter drei Angehörige des Regiments. Nun wurden für weitere Beschießungen Maßnahmen getroffen. Gewölbte Keller wurden ausgesucht und als Zufluchtsstätten für die einzelnen Quartiere bestimmt; Unterstände wurden gebaut, Stollen in die Berghänge und in die Seitenwände der Hohlwege südlich des Ortes getrieben. Die Artillerie wurde in weiter rückwärts gelegene Orte: Epinonville, Cierges, Gesnes ausquartiert. Als am Nachmittag des 28. März 1915 eine sehr starke Beschießung der feindlichen

Kirche von Véry.

Vauquois- und Cigalerieſtellung ſtattfand, erwartete man franzöſiſches Vergeltungsfeuer auf Véry und deshalb rückte, was an Truppen in Véry lag, aus und lagerte den ganzen Nachmittag an den Hängen des Verybachtals. Diesmal blieb nun gerade die erwartete Beſchießung aus. Schon am nächſten Tag kamen aber wieder einige Schuß ganz in die Nähe des Regimentsſtabsquartiers. Auch an den folgenden Tagen, insbeſondere gerade am Oſterſonntag und Oſtermontag, 4. und 5. April, wiederholten ſich die Beſchießungen. Die Schüſſe lagen jetzt faſt durchweg mitten im bewohnten Teil des Ortes und es gab immer wieder Verluſte. Zwei Schüſſe trafen die Kirche; die Schmiede neben derſelben wurde vollſtändig vernichtet; die Fernſprechzentrale neben dem Rathauſe wurde in Brand geſchoſſen; da und dort wurde ein Haus zerſtört.

Zunächſt ſiedelte nun am 6. April der Diviſionsſtab ins Schloß von Cierges über. Die Beſchießungen wiederholten ſich immer wieder und ſo wurden auch die Truppen,

die in letzter Zeit den Tag über meist im Gelände kampiert hatten, vollends herausgezogen, und erstmals vom 13. auf 14. April 1915 nächtigten die Kompagnien in je zwei großen „Stallzelten" bei Ivoiry und Epinonville. Als am 16. April auch noch die Quartiere des Brigadestabs und des Regimentsstabs 125 beschädigt wurden, da zogen auch die sämtlichen Stäbe vollends ab. Die Brigade zog auf den Franzerhof, während die Stäbe des L. 125 sich im Waldteil Emont-Ost, die des L. 124 im Emont-West nördlich Epinonville Wellblech- und Holzbaracken bauten. In Véry blieben nur noch schwache Bewachungskommandos zurück, insbesondere auch bei den Gärten, die die Stäbe und Kompagnien rings um Véry bei Beginn des Frühjahrs angelegt hatten, um für den Sommer sich mit Gemüse zu versorgen.

Die Beschießung dauerte noch einige Zeit an und noch manches Haus fiel ihr zum Opfer; die Kirche wurde vollends ganz zerstört. Dann wurde es allmählich ruhig; der Gegner hatte erkannt, daß der Ort geräumt war. Nur wenn überhaupt besonders lebhafte Gefechtstätigkeit in der Gegend herrschte, namentlich während des deutschen Angriffs auf Verdun im Jahre 1916 und der Abwehrschlacht im August 1917, bekam auch Véry wieder seinen Teil. Was das feindliche Feuer im Ort verschonte, das zerfiel großenteils, und bald wurde trotz aller Verbote, die ihren Grund in der Hoffnung auf die Möglichkeit einer erneuten Belegung des Ortes hatten, alles, was irgend noch verwendbar war, zum Bau und zur Einrichtung von Unterständen in der Nähe weggeschleppt.

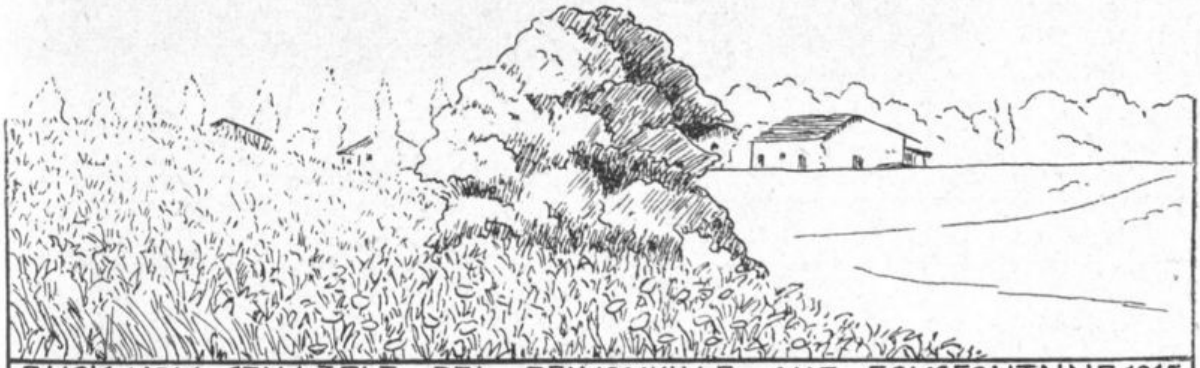
Als das Regiment Ende August 1917 die Gegend endgültig verließ, da war fast nur noch das Haus gegenüber dem Rathaus erhalten, in dem das II. Bataillon im Sommer 1915 seine Limonadefabrik eingerichtet und bis zum Wegzug betrieben hatte.

Ruhequartiere und Stellung vom April 1915 bis September 1916.

Unmittelbar nach der Räumung von Véry gab es eine grundlegende Neugestaltung der Ablösungsverhältnisse: vom VI. Reservekorps, dem die Division bald nach Beginn des Stellungskriegs unterstellt worden war, wurde befohlen, es müsse künftig stets ein geschlossenes Bataillon in Ruhe zurückgezogen werden. Diese Anordnung hatte ihren Grund einmal in der Rücksicht auf die Ausbildung der Truppe, die nun wieder vom Bataillonskommandeur geleitet und zusammengefaßt werden konnte; dann aber sollte für den Fall, daß die Ruhetruppen bei Bedarf an anderer Stelle eingesetzt werden mußten, eine zusammengehörige taktische Einheit zur Verfügung stehen.

So wurde vom 17. April 1915 ab eine Neuregelung getroffen. Zwar behielten die Bataillone ihre bisherigen Abschnitte, die Kompagnien ihre Stellungen. Das III./L. 125 aber, das bisher auf die Abschnitte D E und F G aufgeteilt war, wurde

„Wanderbataillon". Es löste der Reihe nach die 4 anderen Bataillone alle 4 Tage in Stellung und Bereitschaft ab, während das jeweils abgelöste Bataillon über diese 4 Tage in Ruhe kam. War das III. Bataillon so glücklich durch alle 4 Abschnitte durchgekommen, so erhielt es selbst für 4 Tage seine wohlverdiente Ruhe. Seine Aufgabe war recht undankbar; in keiner Stellung war es heimisch; und immer wieder mußten seine Kompagnien von den bodenständigen Stellungskompagnien hören, sie hätten kein Interesse an der Stellung und hätten deshalb nicht genügend gearbeitet, ein Vorwurf, der sicher nicht berechtigt war; denn gerade die Kompagnien des III. Bataillons waren damals von ihren Führern besonders zur Arbeit erzogen. Die Bataillone waren im ganzen 16 Tage ununterbrochen im Walde; wie bisher wurde je nach 2 Tagen



BLICK VOM STALLZELT BEI EPINONVILLE AUF ECLISFONTAINE 1915

zwischen Stellung und Bereitschaft gewechselt. Jeder Bataillonsabschnitt brauchte jetzt 2 Bereitschaftslager. Zu den bisherigen Lagern, die „vordere Bereitschaften" blieben, trat je eine „hintere Bereitschaft". Das I./L. 125 sollte das Lager Beausogne-Nord bekommen, dessen Bau im Wald nördlich der Lichtung aber erst geplant war; zunächst kam seine hintere Bereitschaftskompagnie in einige Scheunen in Eclisfontaine, dann in ein Stallzelt bei Ivoiry, und nachdem inzwischen das von L. 124 bei Véry an der Straße nach Cheppy gebaute Cheppylager fertiggestellt war, in dieses. Das II./L. 125 erhielt als hintere Bereitschaft die Westhälfte der alten Regimentsbereitschaft, während der Rest als vordere Bereitschaft für die Jäger diente. Das I./L. 124 bekam das neuerbaute Lager Krimmelhausen und die Jäger bauten sich im Bagagetal bei Véry neue Unterstände und kampierten, bis diese fertig waren, in den alten Hütten der Bagage und in Zelten.

Nach kurzer Zeit, am 25. April, wurde dann noch eine Verlängerung der Ablösungsperioden von 2 auf 3 Tage befohlen, damit also die Zeit, die die Truppe im Wald war, auf 24 Tage, die Ruhezeit auf 6 Tage verlängert.

Beim I./L. 125 ergab sich somit folgender Turnus für je 3 Tage:

1. Komp.	2. Komp.	3. Komp.	4. Komp.
Bereitsch. hinter A	A 1	Cheppylager	A 2
A 1	Cheppylager	A 2	Bereitsch. hinter A
Cheppylager	A 1	Bereitsch. hinter A	A 2
A 1	Bereitsch. hinter A	A 2	Cheppylager
Bereitsch. hinter A	A 1	Cheppylager	A 2
A 1	Cheppylager	A 2	Bereitsch. hinter A
Cheppylager	A 1	Bereitsch. hinter A	A 2
A 1	Bereitsch. hinter A	A 2	Cheppylager
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelage
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager

In der gleichen Zeit erfolgte die Ablösung beim II. Bataillon für je 3 Tage wie folgt:

5. Komp.	6. Komp.	7. Komp.	8. Komp.
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager
C	B	Reg.-Bereitsch.	Bereitsch. B C
Reg.-Bereitsch.	Bereitsch. B C	C	B
C	B	Bereitsch. B C	Reg.-Bereitsch.
Bereitsch. B C	Reg.-Bereitsch.	C	B
C	B	Reg.-Bereitsch.	Bereitsch. B C
Reg.-Bereitsch.	Bereitsch. B C	C	B
C	B	Bereitsch. B C	Reg.-Bereitsch.
Bereitsch. B C	Reg.-Bereitsch.	C	B

Endlich für das III. Bataillon ergab sich folgendes Bild wieder in der gleichen Zeit:

9. Komp.	10. Komp.	11. Komp.	12. Komp.
C	B	Reg.-Bereitsch.	Bereitsch. B C
Bereitsch. B C	Reg.-Bereitsch.	C	B
E	D	Bereitsch. D E	Krimmelhausen
Krimmelhausen	Bereitsch. D E	D	E
G	F	Reg.-Ber'sch. d. Jäg.	Jägerlager
Reg.-Ber'sch. d. Jäg.	Jägerlager	F	G
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager
Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager	Ruhelager
A 2	A 1	Bereitsch. hinter A	Cheppylager
Cheppylager	Bereitsch. hinter A	A 1	A 2

Bei dieser Einteilung blieb es nun fast ein Jahr lang, bis zum März 1916. Nur die Bereitschaften für die einzelnen Abschnitte änderten sich verschiedentlich. Zur Zeit der französischen Herbstoffensive in der Champagne Ende September 1915 wechselte die in der Regimentsbereitschaft liegende Kompagnie des II./L. 125 mit der bisher in Krimmelhausen liegenden Kompagnie des I./L. 124. Ferner wurde die bisher im Cheppylager untergebrachte Bereitschaftskompagnie des I. Bataillons in das inzwischen gebaute Lager Beausogne-Nord vorverlegt, ebenso die Kompagnie vom Jägerlager in die gleichfalls in der Zwischenzeit fertiggestellte Stollenkaserne hinter F. In die beiden Lager bei Véry wurden dafür zwei Ruhekompagnien vorgezogen.

Da gleichzeitig auch der Kommandeur des L. 124, Oberst Praefke, zur Übernahme einer vorübergehend aus Ruhebataillonen der 5. Armee gebildeten Brigade, zu der auch die beiden Ruhebataillone der 9. bayr. Landwehr-Brigade gehörten, in die Champagne kommandiert wurde, so erfolgte auch eine Neuregelung der Kommandoverhältnisse. Während zuletzt 3 Abschnittskommandeure: für den rechten Abschnitt A—C, den mittleren Abschnitt D—E und den linken Abschnitt F—G unter den beiden sich als Vorpostenkommandeure ablösenden Regimentskommandeuren tätig waren, wurden nun 2 „Regimentsabschnitte" A—C und D—G gebildet, in denen sich die Kommandeure der beiden in ihnen eingesetzten Bataillone als „Vorpostenkommandeure" ablösten, während der Regimentskommandeur von L. 125 jetzt mit dem Brigadekommandeur in der „Prüfung der Stellung" abwechselte.

Als Anfang Dezember 1915 nach Fertigstellung der Winterbaracken das ganze Ruhebataillon wieder in die Gegend von Epinonville zurückverlegt wurde, standen die beiden Lager bei Véry zunächst wieder für Bereitschaftskompagnien zur Verfügung.

Allerdings zeigten sich die Unterstände bei dem eintretenden starken Regen so wenig wasserdicht, daß sie erst nach gründlicher Instandsetzung wieder voll belegt werden konnten. Da gleichzeitig auch einzelne Lager im Wald, wie die Stollenkaserne F und Krimmelhausen, vorübergehend wegen des eindringenden Wassers zum größten Teil geräumt werden mußten, so wurden über diese schlimme Regenperiode die Bereitschaftskompagnien wechselnd untergebracht, wo es gerade ging.

Ende Dezember 1915 wurden die beiden Lager bei Véry dem Res.-Inf.-Regt. 13 überlassen. Zu welchem Zweck dieses Regiment hinter der Front der Brigade erschien, war zunächst nicht bekannt; allmählich kam heraus, daß es Artilleriestellungen für einen nun doch ernstlich beabsichtigten Angriff auf Verdun bauen sollte. Da nur für eine weitere Kompagnie in Beausogne-Nord Platz geschaffen werden konnte, so kam die andere bisher bei Véry untergebrachte Bereitschaftskompagnie vorübergehend bis nach Gesnes zurück, später dann zum Ruhebataillon.

Die Unterbringung in der Ruhezeit nach der Räumung von Véry wurde zunächst, wiederholt geändert. Da Ivoiry am 28. April 1915 auch beschossen wurde und dabei die dort liegenden Bayern vom Landw.-Inf.-Regt. 6 Verluste hatten, so wurde das eine Zelt südlich des Ortes abgebrochen, dasjenige in dem Baumgut nördlich desselben der hinteren Bereitschaftskompagnie des Abschnitts A überlassen und vom Ruhebataillon eine Kompagnie nach Eclisfontaine verlegt, während die drei andern in zwei Stallzelten bei Eclisfontaine und Epinonville zusammengedrängt wurden. Als aber auch Eclisfontaine vorübergehend Artilleriefeuer erhielt und zwei weitere Stallzelte von der Artillerie freigegeben wurden, wurde später auch die in Eclisfontaine liegende Kompagnie in ein Stallzelt verlegt. Den Sommer und Herbst über waren die Ruhekompagnien nun untergebracht in 4 Stallzelten, 1 bei Eclisfontaine, 2 in der Mulde nördlich Epinonville und 1 im Baumgut nördlich Ivoiry; das letztere wurde dann im September 1915 auch in die Nähe von Epinonville verlegt, als in Ivoiry der Typhus herrschte.

Diese Art der Unterbringung war natürlich schlechter als die in Véry, die doch wenigstens ein regensicheres Dach geboten hatte. Aber es ging ja zunächst in die warme Jahreszeit hinein und es gab noch ausreichendes Stroh für das Lager. Da das Wetter im Sommer meist recht gut war, so wurde die neue Unterbringung nicht so unangenehm empfunden. Und die Zurückziehung auf sechs Tage in Ruhe wurde trotz der langen Stellungsperiode allgemein geschätzt. Selbstverständlich wurde auch in den sechs Tagen nicht gefaulenzt.

Übungen aller Art fanden statt, insbesondere regelmäßig einmal eine größere Gefechtsübung im Bataillonsverband, dann Schulschießen, Handgranatenwerfen und dergleichen. Seit Herbst 1915, seit der Gaskampf immer größere Bedeutung gewann, kam dazu die Ausbildung im Gebrauch der Gasmaske, und im weiteren Verlauf der Dinge die regelmäßige Gasmaskenprüfung und Reizraumprobe. Auch die Instandsetzung von Waffen, Ausrüstung und Kleidung nahm manche Zeit in Anspruch. Zur Reinigung stand zunächst eine ähnliche Badeanstalt, wie die von Véry, im Waschhaus von Eclisfontaine zur Verfügung. Später fand regelmäßig Baden und Entlausen aller Leute in der neu eingerichteten Desinfektionsanstalt in Gesnes statt. Tatsächlich ließ die Läuseplage auch wesentlich nach. Endlich gab es auch noch Arbeit im Stellungsbau. Eine zweite Stellung auf dem Hinterhang der Höhe südlich Ivoiry gegen Véry hin wurde seit Juni 1915 ausgehoben.

Am unangenehmsten machte sich in den neuen Verhältnissen zunächst geltend die Verteilung der Bagagen und Dienstzimmer auf weitem Raum und vor allem ihre teilweise weite Entfernung von den Ruhelagern. Zwar die Bagage des I. Bataillons kam gleich auf den verhältnismäßig nahe gelegenen Franzerhof, wo zunächst auch die in Ruhe befindlichen Teile der neugebildeten Maschinengewehr-Kompagnie untergebracht wurden und wo sich allmählich eine ganze Hüttensiedlung um den Hof herum bildete. Dagegen verblieben die Bagagen des II. und III. Bataillons bis

Frühjahr 1916 bei Gesnes. Dort waren auch die Dienstzimmer der Kompagnien. Der Geschäftsbetrieb war noch deshalb besonders erschwert, weil die Geschäftszimmer der Stäbe bei deren Quartieren im Emontwald waren.

Krieger in Ruhe.

Wir haben keine Sorgen
Für eine nächste Zeit.
Für uns gilt nicht das Morgen,
Für uns gilt nur das Heut.

Die leichten Stunden fließen
Ganz ohne Sinn und Ziel,
Und an der Front das Schießen
Ist hier nur lautes Spiel.

Das Essen und das Trinken
Ist unser liebstes Tun
Und in den Schlaf hinsinken
Und faul am Walde ruhn.

Und blöd den Tag erschlagen
Mit Karteln oder Streit;
Er hat uns nichts zu sagen
In seinem grauen Kleid.

(Fritz Butz.)

Die Schilderung des Dichters gilt nur für einzelne dienstfreie Tage.

Selbstverständlich wurde manches für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit der Truppe getan, wenn vielleicht auch noch mehr hätte geschehen können, um das Durchhalten auf so lange Zeit zu erleichtern. Aber die ganzen Anschauungen waren noch immer nicht genügend auf eine lange Dauer des Krieges eingestellt und so gab zu sehr nur das augenblicklich militärisch Erwünschte den Ausschlag. Am besten klappte wohl im Jahre 1915 die Versorgung der Mannschaften mit billigen und guten Kantinewaren aller Art. Die Bataillone wetteiferten miteinander in der Beschaffung der Waren und machten sie durch Errichtung von Verkaufsstellen in den Bereitschaften den Leuten auch während der Stellungszeit zugänglich. Die Limonadefabrik des II. Bataillons sorgte dauernd bis zum Kriegsende für ein billiges und doch schmackhaftes Getränke, was bei den schlechten Trinkwasserverhältnissen und der dauernden Typhusgefahr sehr wichtig war. Freilich vom Jahr 1916 an machte der immer größer werdende Mangel an Waren, namentlich an Lebensmitteln und Tabakfabrikaten, sowie die dadurch notwendig gewordene Zuteilung der Marketenderwaren durch die Militärverwaltung und das Verbot des freien Aufkaufs die Versorgung immer schwieriger und im letzten Kriegsjahr war in den Kantinen nur noch Weniges zu haben. Im Jahr 1915 und bis ins Jahr 1916 herein aber konnte der Wehrmann noch ziemlich alles kaufen, was er wünschte.

Zur Ergänzung der Verpflegung dienten Kompagnie- und Bataillonsgärten, die im Sommer Gemüse aller Art lieferten. Und die Kirschen vom Baumgut bei Epinonville und das sonstige Obst namentlich aus der Gegend von Véry waren gleichfalls eine hochwillkommene Zukost. Die ungenießbaren „Bratbirnen", die vielfach an den Straßen wuchsen, lieferten einen trefflichen Most; nur schade, daß es an Fässern fehlte und daß so der Vorrat eines Bataillons nur für wenige Male reichte. Bier war dagegen in der Ruhezeit fast immer in ausreichender Menge zu haben.

Ein paarmal im Sommer 1915 durften die Kompagnien des Ruhebataillons mit der neuerbauten Vollspurbahn von Cierges über Nantillois nach Brieulles zum Baden in der Maas fahren. Leider konnte dies später wegen der Inanspruchnahme des rollenden Materials für rein militärische Bedürfnisse nicht wiederholt werden. Einen nicht gleichwertigen Ersatz bot die vom I. Bataillon eingerichtete Badeanstalt im

untern Beausognetal, zumal diese auch im wesentlichen nur der Bereitschaftskompagnie hinter A zu gute kam.

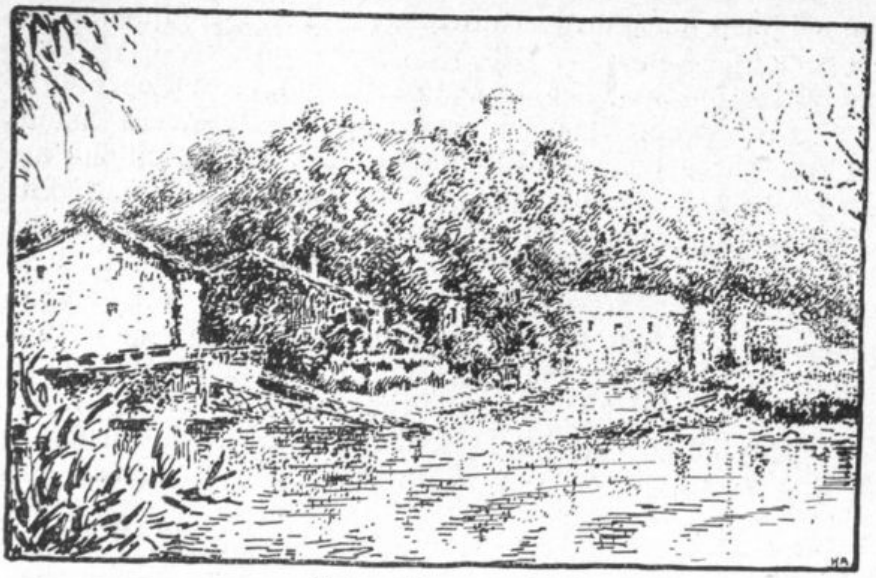
Große Freude machte das Sportfest des I. Bataillons am 17. Oktober 1915 beim Wald Emont, das leider nur je eine Nachahmung bei den beiden andern Bataillonen in dem gleichfalls sehr gut gelungenen Sommerfest des II. Bataillons am 9. August und dem Sportfest des III. Bataillons am 28. September 1916 fand. Bei allen möglichen Turn- und Scherzspielen vergnügte sich, manchmal noch mehr die zuschauenden Kameraden, der schon etwas steif gewordene Wehrmann mit dem jüngeren Landsturmpflichtigen. Die Kletterstange freilich war von den Kameraden der Pionier-Kompagnie etwas gar zu dick geliefert worden, so daß es nur wenigen jüngeren Leuten gelang, sich oben mit Hosenträgern und ähnlichen schönen Sachen neu auszustatten. Die andern widmeten sich bei den Klängen der Regimentsmusik um so nachdrücklicher dem vom Bataillon reichlich gespendeten Bier mit Brezeln und Wurst. Ein paar frohe Stunden ließen Kriegsnot und Heimweh vergessen.

Im Februar 1916, als eben die Verdunschlacht begann, wurde vom III. Bataillon ein Kino im Obstgut bei Epinonville eröffnet, das sich lebhaften Zuspruches erfreute. Daß der Raum am Sonntag vormittag als Kirche diente, entsprach zwar nicht ganz den Begriffen der Heimat; aber hier draußen nahm keiner der Kirchgänger Anstoß.

Eine große Freude bereitete dem I. Bataillon der zweite Besuch des Königs von Württemberg auf dem Franzerhof am 22. Juli 1915, und mit Stolz nahm die 5. Kompagnie als einzige der Brigade an der „Kaiserparade" am 25. September 1915 bei Dun teil.

Am wichtigsten für die Aufrechterhaltung der Stimmung war aber die Urlaubsfrage. Immer wieder lasen die Leute in den Briefen aus der Heimat, daß dieser oder jener Wehrmann von der elsässischen Front nach Hause gekommen sei; oft war eine bissige Bemerkung der Frau daran geknüpft, ihrem Manne liege offenbar gar nichts daran, einmal nach seiner Familie zu sehen. Auch bei den Bayern hatten die Beurlaubungen begonnen. Endlich im Mai 1915 durften die ersten Leute, zunächst nur Landwirte, die daheim dringend benötigt waren, nach Hause fahren. Erst wieder nach einiger Zeit wurde die Beurlaubung allgemein. Um bei dem späten Beginn wenigstens mehr Leute gleichzeitig fort lassen zu können und so zu erreichen, daß niemand lange über ein Jahr hinaus auf den ersten Urlaub warten mußte, erbat der Regimentskommandeur Anfang Juli einen außerordentlichen Ersatztransport von 250 Mann, der dann auch vom stellvertretenden Generalkommando in Stuttgart bewilligt wurde. So konnten außer den bisherigen 7 noch weitere 20 Mann von jeder Kompagnie gleichzeitig beurlaubt werden. Größere Kampfhandlungen in der Nähe, wie die Herbstschlacht in der Champagne 1915 und der deutsche Angriff auf Verdun 1916 führten immer wieder zu Urlaubssperren, deren Verhängung zunächst den Leuten durchaus verständlich war, deren lange Dauer, besonders im letzteren Fall, aber die Stimmung erheblich beeinträchtigte. Eine besonders schwierige Frage, die auch immer wieder zu Mißstimmung bei den benachteiligten andern Kameraden führte, war die im Interesse der heimischen Erzeugung angeordnete und auch dringend nötige Bevorzugung der Landwirte. Die Regelung der Beurlaubung war überhaupt eine der schwierigsten und undankbarsten Aufgaben des Kompagnieführers.

Als der Herbst kam und die militärische Lage im Westen sich nicht geändert hatte, da wurde der Aufenthalt in den Zelten recht ungemütlich, namentlich da die Nächte bald ziemlich kalt wurden. Nun ging man, allerdings reichlich spät, im Oktober, an den Bau von „Winterquartieren" aus Backsteinen. Vier Baracken wurden in den Berghang hineingebaut, eine an der Straße Epinonville—Eclisfontaine, zwei im Baumgut nördlich Epinonville und die vierte südlich vom Emont-Ost. Da inzwischen die beiden Unterstandslager bei Véry, das Cheppy- und das Jägerlager, durch Vor-



Dun. Sommer 1915.

ziehen der Bereitschaftskompagnien in den Cheppywald frei geworden waren, wurden zwei Ruhekompagnien jetzt vorübergehend dort untergebracht, so daß wenigstens sie eine warme Unterkunft hatten.

Weniger die mangelhafte Unterbringung, als die Enttäuschung, daß es wieder einem neuen Winterfeldzug entgegenging, statt des nach den Erfolgen im Osten erwarteten Kriegsendes, drückte sehr stark auf die Stimmung der Truppe. In den dritten und vierten Kriegswinter ging sie viel leichter hinein, als in den zweiten, allerdings vielleicht nur, weil sie inzwischen sich an den Krieg als Dauerzustand gewöhnt hatte; jedenfalls war bis auf die letzte Zeit im Herbst 1918 nach den Kämpfen in den Argonnen, wo der beginnende Zusammenbruch niederdrückend wirkte, die Stimmung nie so schlecht und die Behandlung der Leute so schwierig wie im Herbst und Winter 1915.

Anfang Dezember 1915 waren zunächst drei der Winterbaracken beziehbar; sie reichten gut für vier Kompagnien aus, und so wurde nun wieder das ganze Ruhebataillon zurückverlegt. Die Baracken waren für Kriegsverhältnisse bequem eingerichtet und vor allem warm. Sie wurden mit elektrischer Beleuchtung von der neu eingerichteten Elektrizitätszentrale Franzerhof versorgt. Dies war besonders wertvoll bei dem ständigen Mangel an Beleuchtungsmaterial, besonders an Kerzen und Karbid. Das, was zu bekommen war, reichte nicht einmal für die Stellung, namentlich seit dort immer mehr Stollen gebaut und in Benützung genommen wurden. Denn zum Ausbau, wie zum Leben in den Stollen war Beleuchtung auch bei Tag unbedingt nötig. Zu elektrischer Stollenbeleuchtung brachte die Truppe es aber nur vereinzelt unter ganz besonders günstigen Verhältnissen und nur in ruhigen Zeiten. Sobald das Artilleriefeuer stärker wurde, war die Zuleitung dauernd unterbrochen.

Sehr unangenehm machte sich um die Jahreswende die wachsende Zahl von Typhuserkrankungen bemerkbar, nachdem im Sommer der Krankenstand ein recht guter gewesen war. Eine Durchuntersuchung der Ruhebataillone durch den bekannten Geheimerat Professor Dr. von Krehl aus Heidelberg, der als beratender Arzt bei der 5. Armee tätig war, im Januar 1916, führte zur Aussonderung vieler Kranker und Verdächtiger; aber die Ausfälle blieben auch in der folgenden Zeit bis zum Sommer 1916 beim Regiment, wie bei den anderen Truppenteilen der Division, andauernd sehr hoch. Das Typhuslazarett Inor und die Genesungsheime in Spaa erweckten den Eindruck von Rekrutendepots der 2. Landwehr-Division. Dank der Impfung kamen aber fast keine Todesfälle mehr vor.

Die Truppe bedurfte immer wieder neuen Ersatzes, mehr wegen der vielen Ausfälle an Kranken, als wegen der während der Verdunschlacht doch auch recht hohen blutigen Verluste. Die Mehrzahl der Erkrankten kehrte zwar nach mehr oder weniger langer Zeit zur Truppe zurück. Aber auch mancher tüchtige Mann kam zum Ersatzbataillon und ging dem Regiment auf immer verloren. Und der Ersatz war

militärisch meist nicht mehr gleichwertig, wie der Abgang. Im Jahr 1914 waren noch im wesentlichen gediente Wehrleute, daneben einzelne ältere gediente Landsturmleute und jüngere Kriegsfreiwillige hinausgekommen, und in der ersten Hälfte des Jahres 1915 wurden vor allem jüngere Ersatzreservisten und Landsturmpflichtige, die noch eine längere Ausbildung genossen hatten, als Ersatz geschickt. Aber seit Mitte 1915 kamen immer ältere Leute, teils wenigstens noch gediente Landsturmleute, überwiegend aber ungediente und wenig ausgebildete Landsturmpflichtige höherer Jahrgänge. Schon merkte man, daß die Auslese nicht mehr streng war, mancher brachte einen Körperschaden mit, der ihn zum Dienst vor dem Feinde nicht gerade besonders geeignet erscheinen ließ. Immer häufiger mußte der Bataillonsarzt Bruchbänder verschreiben. Aber als Kern der Kompagnien blieben die alten guten Wehrleute vom Ausmarsch her; ihnen paßten sich auch die neu hinzugekommenen Mannschaften allmählich in der Gesinnung an und ihrer militärischen Weiterbildung diente nicht bloß der Dienst in der Ruhezeit, sondern vor allem auch der vor dem Feind. So blieb die Truppe trotz des vielen Wechsels dauernd auf einer gewissen Höhe.

Die Einwirkung des Vorbilds der alten Soldaten auf die „Neuen" bringt einer der letzteren treffend zum Ausdruck.

BEI DER KIRCHE IN GESNES

Heldwerdung.

Nicht immer sind wir die gleichen,
Die Starken, als die ihr uns stets gesehen.
Zuweilen erdrückt uns ein schweres Geschehen,
Dann sind wir die Zagen, dann sind wir die Weichen.

Dann seh'n wir umher nach blitzenden Augen;
Wir warten auf zornig aufdonnernde Stimmen,
An denen die Geister in Kühnheit ergrimmen,
Aus denen die Herzen die Todeskraft saugen.

So fließen vom Starken die Kräfte zum Schwachen;
Wir brodeln zusammen zur glühenden Masse,
Zum alles versengenden brennenden Hasse;
Die Zagenden werden zu reißenden Drachen.

(Fritz Butz.)

Besondere Erwähnung verdient ein Ersatztransport vom 6. Mai 1915 von 250 Mann. Er bestand nicht aus Württembergern, sondern aus meist älteren Thüringer Landwehrleuten, die als felddienstuntauglich aus Thüringer Landsturmformationen in Belgien herausgezogen worden waren. Ihre weichere Art erschwerte ihnen die Angewöhnung beim Regiment und in der Front. Die Abgänge waren bei ihnen erheblich stärker, als bei den alten Wehrleuten aus Oberschwaben. Diejenigen aber, die länger aushielten, waren nach einiger Zeit auch vollkommen mit dem Regiment verwachsen und erwiesen sich als tüchtige Soldaten und treue Kameraden.

Seit Mitte November 1915 wurde die 9. bayrische Landw.-Brigade, mit der die 53. Landw.-Brigade so lange gute Kameradschaft gehalten hatte, durch die aus den beiden württembergischen Landwehrinfanterie-Regimentern 120 und 122 neugebildete 54. Landw.-Brigade abgelöst. Die 2. preußische Landw.-Division wurde in die 2. württembergische Landw.-Division umgewandelt. So ungern man auch die Bayern ziehen sah, so freute man sich doch auf die Landsleute, unter denen fast ein jeder den oder jenen Bekannten fand. Am 15. Dezember wurde der größte Teil der bisherigen Stellung G an die Nachbar-Brigade abgegeben.

Während der Verdunschlacht 1916 wechselte die Einteilung in der Stellung und in den Ruhequartieren, wie auch die Ablösungsart wieder recht häufig. Zunächst wurden zu Beginn des Artilleriekampfes, um unnötige Verluste zu ersparen, drei Bereitschafts-Kompagnien aus dem Walde zurückgezogen und nach Gesnes, in die von der Maschinengewehr-Kompagnie nach Errichtung neuer Quartiere im Emont-Ost freigegebene große Holzbaracke auf dem Franzerhof und in die eben fertiggestellte Winterbaracke IV südlich Emont-Ost verlegt; nur das Bataillon in F und G behielt seine beiden Bereitschaftskompagnien im Walde, in Krimmelhausen und den beiden Beausognelagern verteilt. Die verbliebene Bereitschaftskompagnie des Abschnitts A lag in Beausogne-Nord, die für B C in der Bereitschaft B C und der Stollenkaserne D und die für D E in Beausogne-Süd. Die Bereitschaften hinter A und hinter D E wurden wegen ihrer ganz schlecht gedeckten Unterstände nicht mehr belegt; auch die Regimentsbereitschaft blieb aus demselben Grund vorübergehend fast leer.

Schon am 12. März gab es dann eine wesentliche Veränderung: Das III. Bataillon, das eben in Ruhe war, wurde plötzlich in den Wald herausgeholt, um im Abschnitt F G die Jäger abzulösen, die auf dem „Toten Mann" im Angriffskampf eingesetzt werden sollten. Von den beiden Kampfkompagnien wurde ein Teil in der vorderen Linie und im sogenannten Aufmarschgraben, ein Teil in der Stollenkaserne F untergebracht. Wenige Tage darauf wurde das I. Bataillon zunächst in A 1 und dann auch in A 2 vom Inf.-Regt. 135 des XVI. Armeekorps abgelöst; dafür wurde der im Dezember 1915 an die linke Nachbarbrigade abgegebene Teil der Stellung G wieder übernommen und F und G ungefähr in ihrer alten Ausdehnung hergestellt. Am 19. März löste das I. Bataillon das II. im Abschnitt B C ab, das letztere nach Ablauf seiner Ruhezeit vom 27.—30. März das I./L. 124 in dem neben F besonders beschossenen Abschnitt D E. Vom 31. März an wurde wieder eine Teilung in zwei Abschnitte „Ost" und „West" durchgeführt. „Ost" umfaßte die früher immer als die am meisten gefährdet angesehenen und jetzt auch mehr unter feindlichem Feuer leidenden Kompagniestellungen D, E, F und G, wobei das I./L. 124 seinen alten Abschnitt und das III./L. 125 den Abschnitt F G behielt, mit je einer Kompagnie in F, und G, einer in der Stollenkaserne F und einer in Ruhe. „West" umfaßte nur die Stellungen B und C, für die aber zwei volle Bataillone, das I. und das II./L. 125, eingeteilt wurden. In 16tägigem Turnus waren die Kompagnien des Abschnitts West je vier Tage in Ruhe, in hinterer Bereitschaft, in vorderer Bereitschaft und in Stellung. Die Kompagnien des II. Bataillons behielten ihre alten Abschnitte, vom I. lösten 2. und 4. Kompagnie in B, 1. und 3. in C ab. Es ergab sich folgender Turnus innerhalb des Regiments, der sich entsprechend fortsetzte:

	Stellung		vordere Bereitschaft		hintere Bereitschaft		Ruhe
I. u. II. Bataillon.	B	C	B C	Krimmelh.	Beausogne-N	Cheppylag.	
31. März bis 3. April	2	1	6	5	8	7	3. und 4.
4. — 7. April . .	6	5	8	7	4	3	1. und 2.
8.—11. April . .	8	7	4	3	2	1	5. und 6.
12.—15. April . .	4	3	2	1	6	5	7. und 8.
usw.							
III. Bataillon.	F	G	Stollenkaserne F	Ruhe			
2. — 5. April . .	10	9	12	11			
6. — 9. April . .	11	12	9	10			
10.—13. April . .	10	9	11	12			
14.—17. April . .	11	12	10	9			
usw.							

In gewisser Beziehung war also wieder ein ähnlicher Zustand eingeführt, wie er Anfang 1915 bestanden hatte und wie er im April 1915 aufgegeben worden war, um ein geschlossenes Bataillon in Ruhe zu haben. Was war der Grund für diese auffallende Neueinteilung? Den Schlüssel gab der starke Einsatz im weniger gefährdeten Abschnitt West, dem ein ebenso starker Einsatz im Abschnitt A seitens des XVI. Armeekorps entsprach. Der Ausbau von Stollen in diesen Abschnitten, ganz besonders in der Stellung C, wurde aufs eifrigste betrieben, obwohl die vorhandenen für die Stellungskompagnien gut ausreichten; neue Zugangsgräben wurden ausgehoben, Materialdepots angelegt. Überall war große Tätigkeit: Der Angriff auf die Cigalerie sollte nun doch ernsthaft durchgeführt werden. Die zwei Bataillone sollten ihn vorbereiten und wohl auch mitmachen. Aber der Angriff zwischen Cheppywald und Maas ging nicht in der raschen Weise voran, wie man gehofft hatte; so wurde der Sturm auf die Cigalerie wieder hinausgeschoben und zuletzt entgiltig aufgegeben.

Vom 2. Mai ab wurde der Ort Cierges mit schwerem Feuer belegt, während vorher höchstens der Bahnhof, der ein gutes Stück südlich des Ortes lag, beschossen worden war. Tags darauf wurde schon von der Division die Räumung angeordnet, die allerdings schon vorbereitet war, da der Ort für eine neu einzuschiebende Division freigemacht werden sollte. Die Division selbst ging nach Gesnes, wo für den Stab eine ganze Barackensiedlung geschaffen wurde; hier verblieb sie dann, bis sie im Sommer 1917 während der großen Abwehrschlacht auch aus diesem Ort hinausgeschossen wurde. Die Bagagen des II. und III. Bataillons mußten nun aus Gesnes weichen und kamen zu der des I. Bataillons auf den Franzerhof; wieder begann eine rege Bautätigkeit; die den Bataillonen überlassenen bisherigen Baracken der M.-G.-K. L. 124 reichten bei weitem nicht aus; man brauchte doch neben den Geschäftszimmern und Handwerkerbuden Räume für Kantine, Bäckerei, Metzgerei und dergleichen. Auch die Ruhekompagnien mußten teilweise ihre Quartiere wechseln, nur noch die Baracken I und II blieben dem Regiment. Eine Kompagnie kam wieder in die Franzerhofbaracke, eine in die sog. Armierungsbaracke neben dem Waldteil Emont-West, in der vorübergehend der Division zugeteilte Armierungssoldaten gelegen hatten.

Am 12. Mai trat nun wieder eine Neueinteilung ein. Die zwei abkommandierten Bataillone von L. 124 waren endlich zur Brigade zurückgetreten und zunächst hinter der Front im Arbeitsdienst beschäftigt worden. Jetzt wurde die 54. Landwehr-Brigade weiter nach Westen geschoben und übernahm mit L. 120 von der 192. Inf.-Division die Abschnitte V und X auf der sog. Achselklappe, die erst im März dem Gegner abgenommen worden war. Die 53. Landwehr-Brigade übernahm dafür die Stellungen bis zur bisherigen Kompagniestellung M, die nun mit K vereinigt wurde. H und L waren schon vorher ausgefallen. Die beiden Regimenter der 53. Landwehr-Brigade wurden nun nebeneinander eingesetzt, L. 125 in den Kompagniestellungen B, C, D und E, L. 124 in F, G, J und K. Als Bereitschaften blieben L. 125 das B C-Lager, Krimmelhausen, ½ Beausogne-Nord und das Cheppylager. Später, als Krimmelhausen bei der immer noch recht starken Beschießung sich als zu wenig schußsicher erwies, kamen zunächst zwei Züge, dann auch der Rest der betr. Kompagnie nach dem Aufmarschgraben in die dort neugebauten Stollen. Die Ablösung fand nun in sechstägigem, später siebentägigem Wechsel in der während des ganzen Krieges als normal geltenden Art statt, die nur in der Brigade fast nie hatte durchgeführt werden können; je eine Ablösungsperiode war ein Bataillon in Ruhe, eines in Bereitschaft und eines in Stellung. Allerdings sollte auch diesmal diese Ablösungsart nicht lange durchgeführt werden. Nachdem die infolge der starken Beschießung während der Verdunschlacht außerordentlich mitgenommenen Abschnitte D und E seit dem Nachlassen des Artilleriefeuers wieder einigermaßen in Stand gesetzt waren, mußte nach etwa zwei Monaten, am 14. Juli, das Regiment von L. 124 auch noch den Abschnitt F übernehmen, weil dieses Regiment in seinem wesentlich schlechter im Stande befindlichen und stärker unter Feuer liegenden Abschnitt mit den Arbeiten stark im Rückstand geblieben war.

Die Übernahme der Stellung F wurde in der Weise durchgeführt, daß drei Kompagnien, die bisher in B oder C abgelöst hatten, in F ablösten, und dafür die in B und C verbliebenen Kompagnien nunmehr überhaupt nicht mehr in Bereitschaft kamen, sondern abwechslungsweise in B oder C 14 Tage in vorderer Linie verblieben. Die Bereitschaft Beausogne-Nord fiel jetzt weg. Von dem Wechsel wurde nun auch die 6. Kompagnie betroffen, die am längsten von allen Kompagnien des Regiments in einer und derselben Stellung, in B, abgelöst hatte, nämlich volle 16 Monate lang. Die Einteilung war nun folgende:

		1. Periode	2. Per.	3. Per.	4. Per.	5. Per.	6. Per.
Ruhequartiere bei Epinonville		II.	III.	I.	II.	III.	I.
Bereitschaften	B C	4	8	10	4	8	10
	Krimmelhausen (bzw. Aufmarschgr.)	3	5	9	3	5	9
	Cheppylager	1	6	11	1	6	11
Stellungen	B	12	7	7	2	2	12
	C	2	2	12	12	7	7
	D	10	4	8	10	4	8
	E	9	3	5	9	3	5
	F	11	1	6	11	1	6

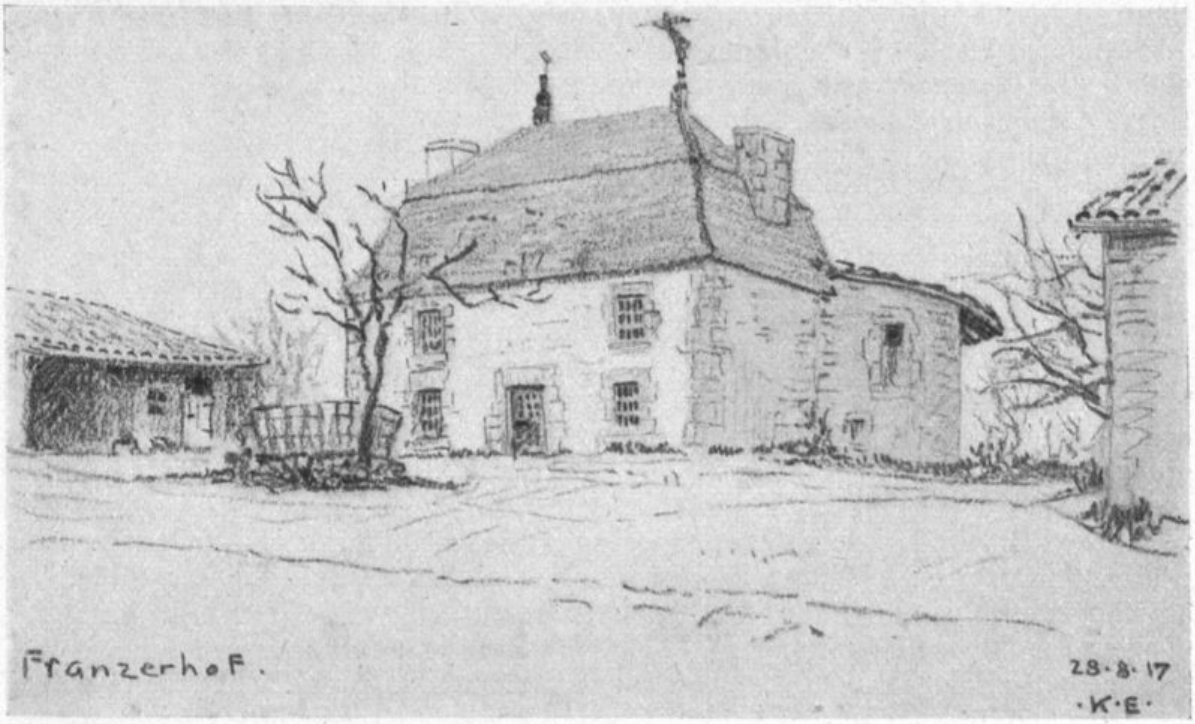
So blieb dann die Ablösung vollends, bis das Regiment den Abschnitt überhaupt verließ. Der Vorpostenkommandeur für den Regimentsabschnitt, seit Ende Juni Kampfgruppenkommandeur (K.G.K.) genannt, blieb bei der Bereitschaft B C, während der für den Abschnitt L. 124 in der Regimentsbereitschaft seinen Standort hatte.

Das Leben in der Ruhe veränderte sich während der Verdunschlacht nicht wesentlich, nur fanden im Anfang derselben auch Angriffsübungen statt, vor allem im Hinblick auf den beabsichtigten Sturm auf die Cigalerie. Besonders das Überwinden von Hindernissen wurde an einer kleinen Übungsanlage eifrig geübt, außerdem das Eingraben hinter Schutzschilden. Später erfolgte dann die Ausbildung von Sturmtrupps für jede Kompagnie in besonderen Kursen an einem neu angelegten großen Sturmübungswerk. Auch sonst fanden Sonderkurse aller Art, Unteroffizierskurse, Maschinengewehrkurse und dergleichen, innerhalb des Regiments oder im Anschluß an das im Sommer 1916 neugebildete Feldrekrutendepot der Division, teilweise auch in Armeeschulen weit hinter der Front statt. Es begann in diesem Sommer die Entwicklung, die bis zum Kriegsende dahin führte, daß die Mehrzahl der Mannschaften in irgend einem Sonderdienst ausgebildet war, und daß der gewöhnliche Infanterist ohne besondere Ausbildung nicht mehr ganz als voll angesehen wurde. Eine neue Errungenschaft, die dieser Sommer, zunächst allerdings nur für die Sturmtruppleute brachte, war der Stahlhelm, der trotz seines Gewichts sich bald großer Wertschätzung erfreute. Hat er doch manchem Mann das Leben gerettet.

Übrigens wurde auch die Schießausbildung nicht vernachlässigt. In einer Mulde südwestlich Gesnes fanden namentlich beim II. Bataillon Gefechtsschießen statt, die den Leuten große Freude machten, weniger allerdings den Stäben in Gesnes, denen verirrte Geschosse mit hörbarem Sausen über die Köpfe wegflogen. Auch Handgranatenübungen spielten dauernd eine große Rolle. Der zahlreiche Ersatz brachte meist gar keine oder ganz ungenügende Kenntnisse dieser Waffe mit. Bei einer Übung der 6. Kompagnie am 21. März 1916 ließ ein solcher Neuling eine entzündete Kugelhandgranate in den stark besetzten Übungsgraben fallen; alles drängte sich durcheinander; ein schweres Unglück schien unvermeidlich. Im letzten Augenblick sprang der auch im Patrouillendienst hervorragend bewährte Unteroffizier Schrenk herzu und erfaßte die

Handgranate, um sie hinauszuwerfen. Da krepierte die Granate in seiner schon zum Wurf erhobenen Hand und riß sie ihm vollständig weg. Aber vielleicht einem Dutzend Kameraden hat der Tapfere das Leben gerettet.

Wenig erfreut war die Truppe über eine in diesem Sommer zuerst aufgekommene, an die Verhältnisse des Friedens erinnernde Übung: die Abhaltung von Besichtigungen, die der neue Befehlshaber der Angriffsgruppe West, General v. François, einführte, der den zur Sommeschlacht abberufenen General v. Gallwitz im Kommando ersetzte. Die taktische Unterstellung der Division unter das VI. Reservekorps war am 3. April 1916 aufgehoben worden, als die gesamten Truppen zwischen Maas und Vauquois unter General v. Gallwitz in der „Angriffsgruppe West" zusammengefaßt worden waren. Nun war die Division taktisch dieser Gruppe unmittelbar unterstellt. Bald wurde dann auch das in den Angriffskämpfen, besonders am „Toten



Mann", erschöpfte VI. Reservekorps abgelöst. Rasch wechselten die links neben der Division eingesetzten Truppen. Nach dem Abbruch des Angriffs auf Verdun und der Verringerung der eingesetzten Verbände, verblieb die Division unter dem Kommando des Generals v. François als Kommandierendem General des VII. Armeekorps.

Auch sonst traten Veränderungen in den Befehlsstellen ein. Der Brigadekommandeur, Generalleutnant v. Schmitt, mußte im Mai 1916 wegen eines Sturzes vom Pferde die Brigade abgeben; sein Nachfolger wurde Generalmajor v. Erpf, der die Brigade bis zu deren Auflösung behielt. Major Weeber, der seit Ende 1914 das I. Bataillon geführt hatte, wurde am 31. August 1916 plötzlich als Bataillonskommandeur zum I./180 versetzt; mit schmerzlichstem Bedauern erfuhr man beim Regiment bald darauf, daß der vortreffliche Offizier seit dem Verlust von Tiepval vermißt wurde, das er mit seinem Bataillon noch verteidigt hatte, als es schon von jeder Verbindung abgeschnürt war. Er war ein Opfer der Sommeschlacht geworden. Sein Nachfolger als Bataillonskommandeur wurde der bisherige Führer der 7. Kompagnie, Hauptmann Laupp.

Am 13. Mai 1916 mußte das Regiment, das 13 Hauptleute besaß, an L. 120, dem es seit den Kämpfen an der Achselklappe an älteren Offizieren fehlte, 1 Hauptmann und 3 Oberleutnants abgeben; bestimmt wurden der bisherige Adjutant des II. Ba-

taillons, Hauptmann Lüdemann, und die Oberleutnants Eppensteiner, Weng und Vollmer.

Am 20. Juni 1916 wurde gleichzeitig Epinonville und der Franzerhof mit schwerem Geschütz beschossen. In Epinonville tötete eine Granate den Feldwebel Heinrich der 9. Kompagnie im Geschäftszimmer und verwundete einige Leute. Auf dem Franzerhof wurden mehrere Gebäude getroffen; unter anderem erhielt die Kantine des I. Bataillons einen Volltreffer. Die Barackenstadt um den Hof war allmählich zu groß geworden und hatte so das Feuer auf sich gelenkt. Die Brigade zog jetzt aus und siedelte sich im Emont-Ost an; ebenso wurde die Baracke der Ruhekompagnie in diesen Wald verlegt. Die Beschießung wiederholte sich dann später nicht mehr.

Mitte August traf eine Rekruten-Pionier-Kompagnie bei der Division ein, die einen schönen Bohlenweg von Véry nach Epinonville dem Tal entlang baute, so daß man gedeckt marschieren konnte. Die alte Straße über die Höhe war durch die Munitionstransporte so sehr zusammengefahren, daß sie nicht mehr benutzt werden konnte.

Auch im Bereich der Ruhequartiere wurden im Sommer und Herbst 1916 noch einige Verbesserungen geschaffen, insbesondere eine Wasserleitung angelegt und eine eigene Regiments-Badeanstalt im Emont-Ost gebaut. Ein richtiges Krankenrevier wurde in einer Baracke im Emont-West eingerichtet.

Das Regiment beim Ausbau der Stellung.

Als das Regiment am 29. September 1914 zum erstenmal die Stellung im Cheppywald bezog, war mit dem Ausbau noch kaum begonnen. Einzelne wenig tiefe Schützenlöcher am Waldrand, der Anfang von Deckungsgräben für die Reservekompagnien und das Bereitschaftsbataillon, das war alles. Längere Zeit machte sich der Mangel an großem Schanzzeug sehr fühlbar; dadurch wurde der weitere Ausbau erheblich verzögert. Bald zeigte sich, daß der Stellungsbau im rechten Abschnitt viel mehr Mühe machte, als im linken; rechts war unter ganz dünner Humusschicht ein Kalkgestein, wie der Jura der Schwäbischen Alb, links ein Lehmboden, vielfach mit Mergelschichten dazwischen. Da ließ sich natürlich viel rascher graben, und stolz rühmten sich die Kompagnien des linken Abschnitts, daß sie nicht bloß ihre Schützenlöcher vermehrt und ausreichend vertieft, sondern auch dahinter noch einen Verbindungsgraben angelegt hätten, der genügend Deckung bot, während im rechten Abschnitt, trotz der Unterstützung durch Arbeitskommandos des Bereitschaftsbataillons, außer den notwendigen Postenlöchern ein durchlaufender, diese verbindender Graben noch kaum knietief fertiggestellt war. Aber als die große Regenzeit eintrat, die in den beiden ersten Kriegsjahren im wesentlichen den heimatlichen Winter mit seinem Eis und Schnee ersetzte, da lachten die andern. Allerdings nicht gerade die rechte Flügelkompagnie, die — wie dies zunächst durchweg geschah — auch ihren Graben am Waldrand angelegt hatte; hier reichte der Wald aber ganz bis in das Tal der Buanthe herunter und deshalb lief das Wasser aus dem Graben überhaupt nicht ab, so daß er vielfach gar nicht mehr besetzt werden konnte. Aber im übrigen hielten die Grabenwände im rechten Abschnitt ohne jede Schutzmaßregel; das Wasser lief ab oder versickerte. Dagegen war links überall große Wassersnot. Ein Versickern war ausgeschlossen, ein Ableiten vielfach gar nicht oder nur mit großer Mühe möglich. Und vor allem rutschten überall die Grabenwände ein; in unermüdlichem Eifer wurde immer wieder aus dem Graben hinausgeschaufelt, was hereingefallen war, mit dem Bewußtsein, daß am andern Tage das gleiche Spiel von neuem beginne. Im übrigen war man froh, wenn die Lehmsuppe im Graben nicht wesentlich über Knöchelhöhe stand und wenn man nur an einzelnen Stellen bis ans Knie im Wasser waten mußte. Allmählich lernte man dann, wenn auch recht langsam, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Wände wurden mit Faschinen oder mit Drahtnetzen und daruntergelegten Zweigen

geschürzt. Wo es möglich war, wurden Entwässerungsgräben und Senklöcher angelegt und die Grabensohle erhielt ihren Knüppelbelag. Aber es war ein langer Weg bitterer Erfahrung von den dünnen Ästchen, die man zuerst ohne jede Verbindung einfach nebeneinander quer in den Graben legte, in dem man höchstens eine dünne Wasserrinne angebracht hatte, bis zu den schönen fabrikmäßig gefertigten Lattenrösten, die auf Brücken hoch über der Grabensohle lagen. Besondere Unwetter oder lang anhaltender Regen brachten auch später natürlich noch manche Not und an einzelnen Stellen ließ sich wegen der besonders ungünstigen Geländeverhältnisse in solchen Zeiten eben einfach der Graben nicht gangbar erhalten. So war in den ersten Monaten der Verdunschlacht 1916 die tiefste Stelle des Moltkegrabens in der Mulde zwischen Krimmelhausen und der Regimentsbereitschaft nicht vom Wasser frei zu bekommen. Das große Senkloch war voll und das Wasser staute sich im Graben fast mannshoch. Dabei war die Gegend bei der feindlichen Artillerie recht beliebt und das Herausklettern aus dem Graben mit dem vollen Tornister und der sonstigen Belastung in finsterer Nacht war nicht ganz einfach, und mancher machte deshalb doch den Versuch, durch den Graben zu kommen; aber wenn er bis an die Brust ins Wasser geraten war, kehrte er doch wieder um; denn er merkte, daß es immer noch tiefer wurde. Und wenn gar einer, wie der gelehrte, aber auch entsprechend geschickte Landsturmpflichtige der 7. Kompagnie, der als letzter den Grabenrand glücklich erstiegen hatte, dann plötzlich gar noch in das große Sammelloch rutschte, so war die Sache schon recht gefährlich, und jener, dessen Fehlen bei der Kompagnie zunächst nicht bemerkt worden war, durfte sehr froh sein, daß er sich nach beinahe einstündigen Bemühungen wieder herausarbeiten konnte.

Der vordere Stellungsgraben wurde, wie erwähnt, zunächst einfach dem Waldrand entlang geführt; auf die Geländegestaltung wurde keine Rücksicht genommen. Der Gesichtspunkt der Deckung gegen Sicht überwog. Solange man mit einem bloß vorübergehenden Verbleiben in der Stellung rechnen konnte, ging das an. Als man aber erkannte, daß der Krieg im Stellungskampf erstarrt war, und als man zur Sicherung gegen Überraschungen auf eine möglichst weitgehende Übersicht über das Vorgelände besonderen Wert legte, da entsprach der linke Abschnitt (die späteren Stellungen E, F und G) diesem Erfordernis nicht. Vor G war das ansteigende Vorgelände noch ziemlich weit zu übersehen und außerdem war es von F aus flankiert; vor E und F aber blieb das Gelände vor dem Waldrand zwar noch etwa 200 m ziemlich in gleicher Höhe mit der Stellung, um erst jenseits der Straße Avocourt—Pont des Enfants nach dem Buanthetal abzufallen. Die Übersicht war aber, da der Boden leicht gewellt war, gering und wurde von Ost nach West immer schlechter; zuletzt reichte sie nur wenig über 10 m hinaus. Und was drunten im Buanthetal geschah, konnte man vollends nicht erkennen. So war die ständige Sorge des neuen Brigadekommandeurs, Generalleutnant v. Schmitt: Die Franzosen stellen im Buanthetal starke Kräfte bereit und greifen überraschend an. Deshalb wurde versucht, durch Instandsetzung und weiteres Vortreiben der schon im Anfang November 1914 begonnenen, dann aber wegen der Wasserschwierigkeiten aufgegebenen Stichgräben für Feldwachen besseren Einblick in das Vorgelände zu gewinnen; später sollten dann diese Gräben möglichst verbunden und so eine Vorstellung vor dem Walde geschaffen werden. Vielleicht, daß der Gegner, der besonders vom Hermontberg aus das Gelände vor dem Walde vollkommen beherrschte, trotzdem dagegen nichts Wesentliches unternommen hätte, wenn die Versuche schon bald nach dem Beziehen der Waldstellung erfolgt wären, solange die Franzosen ihre Stellungen im wesentlichen nur auf dem südlichen Ufer der Buanthe hatten. Inzwischen hatten sie aber schon eine Stellung diesseits des Baches hinter der Straße Avocourt—Pont des Enfants ausgebaut und begonnen, mit Stichgräben diese Straße zu überschreiten. Nun ließen sie sich das Vorarbeiten der Deutschen gegen die neue, vorgeschobene Stellung nicht mehr gefallen, da diese selbst bedroht erschien. Und bei den sich entwickelnden Kämpfen gelang es ihnen, hauptsächlich dank ihrer ausgezeichnet

schießenden Artillerie und der glänzenden Beobachtung vom Hermont aus, den deutschen Versuch, aus dem Wald herauszutreten, großenteils zu verhindern. So blieb die Stellung hier im wesentlichen unmittelbar am Waldrand, nur vor G hielt sich eine vorgeschobene Feldwache und an der Grenze der beiden ursprünglichen Bataillonsabschnitte, d. h. vor D und E, blieb der neu ausgebaute Lörchergraben vor der Vierkinderbrücke in deutschem Besitz.

Entgegengesetzt war die Entwicklung im rechten Abschnitt, vor allem bei den späteren Stellungen B und D. Hier stieg das Gelände vom Buanthetal ziemlich steil nach Nordosten an. In der Mitte, etwa im späteren Abschnitt C, trat der Wald etwas vom Bache zurück und verlief schon am Berghang. Deshalb konnte hier die Stellung im allgemeinen am Waldrand belassen werden. Dagegen machte sich in B und D, wo der Wald bis auf die Talsohle herabreichte, eine Zurückverlegung an den Berghang notwendig. In D sollte auf diese Weise vor allem eine Schlucht umgangen und besseres Schußfeld gewonnen werden. Deshalb wurde schon Mitte Oktober 1914 mit der Anlage des sog. Pioniergrabens durch eine der Brigade zugeteilte Kompagnie des Pionier-Regiments 29 begonnen; der Graben war durchweg im Steinboden geführt und mit Schützenauftritten und Eindeckungen, sowie besonderen Unterständen für die Besatzung versehen. Anfang November 1914 wurde die Stellung in den neuen Graben zurückverlegt, der alte Stellungsgraben am Waldrand zerstört und durch Fällen der Bäume bis auf eine schwache Maske am Waldrand das Vorfeld sturmfrei gemacht. Die Zurückverlegung der Stellung B an den Hang wurde Mitte November 1914 begonnen, als bei dem stärker einsetzenden Regen der Graben in der Talsohle nicht mehr von Wasser frei gehalten werden konnte.

In dem später vom Regiment übernommenen Jägerabschnitt, besonders in der Stellung A 2, war ursprünglich die Anlage des vordersten Grabens weiter oben am Hang in Aussicht genommen und deshalb ein ziemliches Stück des Waldes abgeholzt worden, um Schußfeld zu schaffen. Später wurde dann aber die Stellung in diesem abgeholzten Teil im Anschluß an den neuen Graben von B durchgeführt.

Zunächst war fast allgemein Unterkunftsraum und „Schützenstand" vereinigt. Das erste, was entstand, war das „Schützenloch", meist für 3 bis 4 Schützen nebeneinander; dann deckte man diese Löcher, nachdem man sie etwas verbreitert hatte, als „Unterstände" splittersicher ab, indem man auf eine Unterlage von mehr oder minder starken Knüppeln und darüber gelegten Zweigen Erde warf. Hinten blieb ein Eingang von dem die „Unterstände" verbindenden Stellungsgraben aus; dem Feind zu ließ man im aufgesetzten Boden Schießscharten frei. Nach nicht allzulanger Zeit sanken unter dem Druck der wasserschweren Erde die Decken immer tiefer; eine Schießscharte nach der andern wurde unbrauchbar und, nachdem man sich lange mit allen möglichen Versuchen zur Instandsetzung abgemüht hatte, ging man noch Ende 1914 zu einem anderen Verfahren über, das vor allem auch einen besseren Schutz gegen das dauernde, mehr oder weniger starke Artilleriefeuer versprach.

Man baute auf der dem Feinde abgekehrten Seite des durchlaufenden Stellungsgrabens besondere Unterstände als Unterkunftsräume meist für ganze oder halbe Korporalschaften. — Die im Gefechtsdienst an sich vorgeschriebene Einteilung in Gruppen wurde im Schützengraben völlig aufgegeben und jeder Versuch ihrer Durchführung erwies sich besonders wegen des ständigen Wechsels im Bestand als ganz vergeblich. Die Korporalschaft wurde so auch für den Dienst in der Stellung die kleinste Einheit. — Die Unterstände deckte man mit starken Stämmen ab, über die noch eine möglichst dicke Schicht von Erde oder, wo es möglich war, von Steinen kam. Dafür wurde die Decke der Schützenstände wieder abgebaut und an Stelle der bloß in den Erdaufwurf eingeschnittenen Schießscharten, die immer wieder zusammenrutschten und deren Seitenwände auch zum Schutz gegen Infanteriefeuer doch vielfach zu schwach waren, wurden neue kunstreiche Schießscharten aus starkem Stammholz hergestellt. Teilweise wurden auch noch zur weiteren Sicherung Stahlblenden eingebaut. Eine

riesige Arbeit wurde auf diese Schießscharten verwendet; die Zimmerleute der einzelnen Kompagnien wetteiferten, wer die schönsten und besten baue. Stolz prangte an vielen eine Inschrift, wie: „Erbaut von der 8. Komp. L. 125".

Aber nach einiger Zeit kam man von den Schießscharten wieder ab. Das Infanteriefeuer hatte im ersten Kriegsjahr auch im Stellungskrieg noch eine große Rolle gespielt. Gegenseitige Beschießungen von Posten waren noch recht häufig. Oft kam es auch, namentlich bei Einbruch der Nacht, zu allgemeinen Schießereien. Diese ließen im Laufe des Jahres 1915 nach und hörten dann allmählich ganz auf. Die Vorbereitung eines Angriffs hatte ausschließlich die Artillerie übernommen, gegen deren Feuer die Schießscharte keinen Schutz bot, während sie, von einer Granate getroffen, sehr leicht den Graben sperrte. So wurden schon beim Ausbau der 2. Linie im Sommer 1915 dort keine Schießscharten mehr angebracht und im Herbst 1915 begann man zunächst damit, den größten Teil der Schießscharten der 1. Linie zu schließen und nur noch einzelne zur Benützung für Scharfschützen zur Bekämpfung etwa sich zeigender günstiger Ziele offen zu lassen. Bald brach man dann alle ab und richtete die Schützenauftritte ausschließlich zum Feuern über Bank ein. Als aber im Sommer 1918 die Stellung auf der Höhe 263 in den Argonnen vom Regiment übernommen wurde, da fand es in dieser von den Kämpfen in der Umgebung wenig berührten Stellung wieder Schießscharten in den vordersten Gräben und auch sonst manche Einrichtung, die an die Verhältnisse vom Jahr 1915 erinnerte.

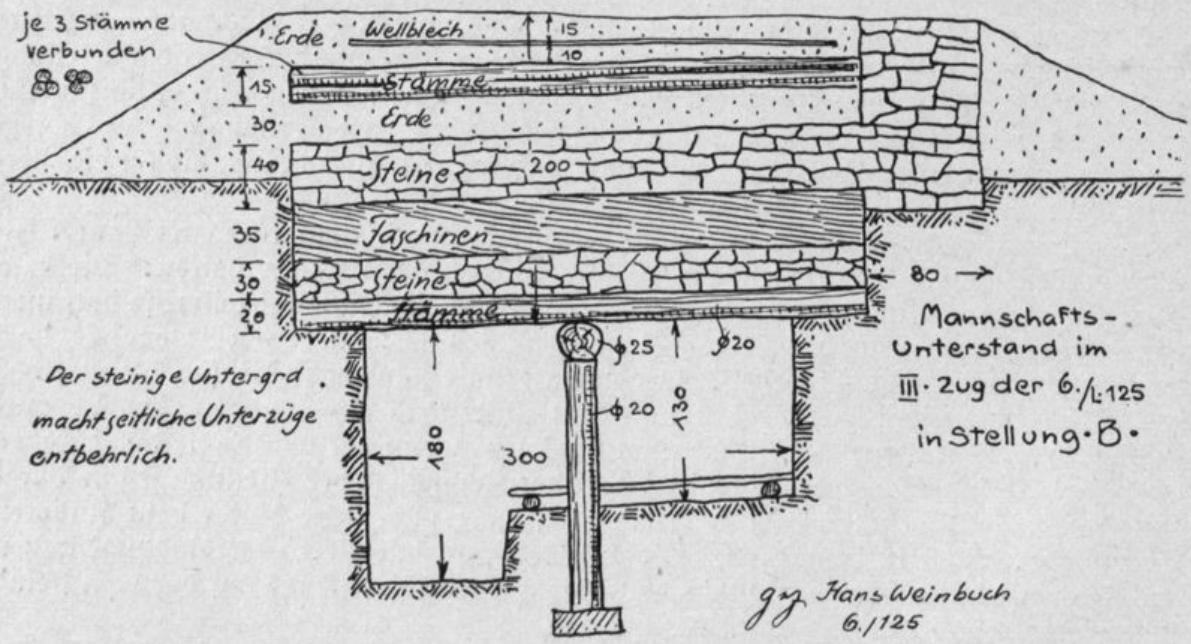
Bald machte man die Wahrnehmung, daß die unmittelbar rückwärts vom Stellungsgraben angelegten Unterstände vielfach einen großen Fehler hatten: Die Eingänge lagen gerade in der Schußrichtung der feindlichen Artillerie; teilweise half man etwas durch Verlegung der kleinen Zugangsgräben ab; meist aber war das doch nur ein ungenügender Notbehelf. Bei andern Unterständen stellte sich heraus, daß der Erdblock zwischen dem Graben und dem Unterstand etwas gar zu schwach ausgefallen war. Hier war Abhilfe nur dann möglich, wenn der ganze Stellungsgraben an dieser Stelle verlegt werden konnte. Bei der Neuanlage der Stellung B am Berghang und teilweise später auch in Stellung C legte man nahe hinter dem vorderen „Kampfgraben" einen besonderen „Wohngraben" an, mit vielen Verbindungsgräben nach dem ersteren. Hier konnte man dann die meisten Unterstände auf der dem Feind zugekehrten Seite des Wohngrabens anlegen.

Immer wieder aber wurden von Zeit zu Zeit die Deckungen einzelner Unterstände von Granatvolltreffern durchschlagen, während allerdings andere solche Treffer gut aushielten. So verstärkte man, wo es irgend ging, die Deckung der Unterstände durch weitere Lagen von Stämmen oder durch weitere Steinpackungen.

Auch die Unterstände der später neu angelegten Bereitschaftslager wurden nach den Erfahrungen in der Stellung mit immer stärkeren Eindeckungen versehen, vielfach in wechselnden Schichten, so insbesondere bei den beiden Beausognelagern, die im Sommer 1915 unter Leitung des zugleich als Straßenbauoffizier tätigen Leutnants Hägele von einem festen Stamm von Vorarbeitern und von Kommandos der Bereitschaftskompagnien gebaut wurden. Hier wurden Doppelunterstände mit einem Erdblock in der Mitte dem Eingang gegenüber angelegt, mit zwei Schichten Stämmen und mehreren Schichten Steinen und Faschinen. Aber bei dem zuerst gebauten Südlager war die Decke zu hoch aufgetürmt und ragte dabei nicht genügend über den gewachsenen Boden hinüber, so daß trotz der später teilweise angebrachten starken Prellwände bei den wiederholten Beschießungen mit schweren Kalibern während der Verdunschlacht 1916 ein Unterstand nach dem andern eingeschossen wurde. So stand dann das Lager längere Zeit leer, bis es in ruhigeren Zeiten von den Nachfolgern des Regiments im Winter 1916/17 wieder hergerichtet und mit Stollengängen versehen wurde. Als das Regiment im Sommer 1917 während der Abwehrschlacht vor Verdun vorübergehend den Regimentsabschnitt „Ulm" innehatte, da war wieder eine Bereitschaftskompagnie hier untergebracht.

Die Hoffnung, die Unterstände dadurch vor dem feindlichen Artilleriefeuer zu schützen, daß man sie an die dem Feinde zugekehrten Rückwände von Dolinen anlehnte, wie im Lager Krimmelhausen, erwies sich als trügerisch. Konnte doch die französische Artillerie fast überall flankierend hereinlangen und gegen die immer zahlreicher verwendeten schweren Steilfeuergeschütze gab es überhaupt kaum eine Deckung im Gelände. So zeigte sich auch das verhältnismäßig früh gebaute Krimmelhausen der starken Beschießung im Sommer 1916 nicht gewachsen.

Auch die alten Bereitschaften, deren erste Unterstände in ähnlicher Weise wie diejenigen in der Stellung aus Deckungsgräben entstanden waren, die man splittersicher überdeckte, wurden nach und nach umgebaut: allerdings ging es sehr langsam damit voran. Es war ein steter Kampf zwischen den Kompagnieführern der Bereitschaftskompagnien und den inzwischen für die einzelnen Abschnitte aufgestellten Laufgrabenoffizieren um die Arbeitskräfte, und das Ergebnis war meist, daß kaum ein paar Mann



zum Umbau des Lagers übrig blieben. So wurde auch von den alten Bereitschaftslagern nur die Bereitschaft B C einigermaßen schußsicher hergestellt, indem an Stelle der alten „Ginsterhütten" vollkommen neue Unterstände dem Berghang entlang gebaut wurden. Der Umbau in der Regimentsbereitschaft und in der Bereitschaft D E blieb, soweit er überhaupt erfolgte, stets ein ungenügendes Flickwerk und an der Bereitschaft hinter A, die vom feindlichen Feuer fast ganz verschont wurde, war im ganzen Jahre 1915 überhaupt fast nichts geschehen. Deshalb mußten diese Lager schon bei Beginn der Verdunschlacht aufgegeben werden.

Der Aufenthalt in den Unterständen war namentlich im ersten Winter und vor allem im linken Abschnitt meist wenig angenehm. Als die Regenzeit begann, sickerte das Wasser von oben in Menge herein; Dachpappe oder gar Wellblech kamen erst spät und nie in genügender Menge in die Stellung vor. Im linken Abschnitt drang teilweise auch das Wasser aus den Gräben oder gar Grundwasser in die Unterstände. Mit Lagerstroh, das anfangs geliefert wurde, war da nicht mehr auszukommen; so häufig, wie es infolge der Nässe und des Schmutzes nötig gewesen wäre, war Ersatz nicht zu beschaffen. So halfen sich die Leute mit „Reisig" und vor allem mit Ginster als Lager; oft mußten sie aber zunächst eine oder gar mehrere Lagen Knüppel legen, um nicht direkt im Wasser zu liegen. Ein wesentlicher Fortschritt war dann seit Sommer 1915 der Einbau von Drahtpritschen in den Unterständen. Für Heizung wurde schon im ersten Winter ganz ordentlich gesorgt; teils wurden eiserne Öfen geliefert, teils bauten

sich die Leute aus Lehm und Steinen Kamine. Auch Wolldecken wurden noch 1914 ausgegeben. Zunächst gehörten sie zur Stellung und wurden mit dieser bei der Ablösung übergeben. Dies führte leicht zu Reibungen bei der Übergabe und, was wesentlich schlimmer war, durch die Decken wurden Krankheiten und Ungeziefer übertragen. Erst verhältnismäßig spät kam man auf den Gedanken, die Decken an die einzelnen Leute zu verteilen, die sie stets mit sich trugen.

Noch im Sommer 1915 ging man dann auch zum Bau minierter Stollen über. Voraus ging der Bau von Unterschlupfen, überall verteilt in den Kampf- und Verbindungsgräben zum Schutz gegen plötzlich einsetzendes Artilleriefeuer. Diese Unterschlupfe wurden immer tiefer in den Boden getrieben und vielfach miteinander verbunden. Dann legte man teilweise unterirdische Verbindungsgänge zwischen einzelnen Unterständen an, die auch zum Aufenthalt bei schwerem Feuer dienen sollten, tatsächlich aber meist viel zu wenig tief unter der Erdoberfläche verliefen, um wirklichen Schutz zu bieten.

Auf Anordnung der Brigade wurde im Sommer 1915 mit der Anlage von Stollenkasernen, irreführend „Dolinen" genannt, begonnen. Die Landwehr arbeitete unter Anleitung der zugeteilten Landsturmpioniere und teilweise auch unter der von oberschlesischen Bergarbeitern, die vom benachbarten VI. Reservekorps „geliehen" wurden. Die Anlage erfolgte ziemlich nahe hinter der vorderen Stellung. Die Stollenkasernen sollten zur Aufnahme von Reserven im Falle eines ernstlichen feindlichen Angriffs dienen. Man glaubte damals, eine Deckung von 3—4 m gewachsenen Bodens reiche vollkommen aus und erlaube die Anlage von weiten Räumen unter der Erde. Aber während der Verdunschlacht 1916 wurden bald die in Benützung genommenen Kasernen hinter D und E, die nur Sand und Lehmboden als Deckung hatten, von der schweren französischen Artillerie vollkommen zusammengeschossen. Diejenige hinter A und die an der Palisadenmulde bei C wurden kaum benützt; die letztere war auch dauernd naß, da eine Wasserader angeschnitten war. Nur die Kaserne hinter F diente lange Zeit einer Bereitschaftskompagnie als Aufenthalt. Auch sie wurde durch einen Granattreffer in der Mitte zusammengedrückt und konnte nur mühsam wieder hergerichtet werden. Bei jedem Regen drückte an der Einschußstelle Wasser und Schlamm herein. Auch sonst war der Stollen feucht und muffig und daher als Aufenthaltsort nicht sehr beliebt.

Endlich nach der Anlage einer durchgehenden 2. Linie wurde im Winter 1915/16 energisch mit dem Bau von richtigen Stollen namentlich in dieser, sodann aber auch in anderen Gräben, teilweise sogar noch in der 1. Linie begonnen. Grundsätzlich waren die Eingänge in der dem Feind zugekehrten Grabenwand; nur in A 2 mußten sie wegen des nach vorn stark abfallenden Geländes mit dem Eingang in der hinteren Grabenwand angelegt werden. Bei diesen Stollen war der Aufenthaltsraum verhältnismäßig schmal; so war die Gefahr, daß die Decke durch Granattreffer eingedrückt wurde, viel geringer, als bei den Stollenkasernen. Zunächst verwendete man zum Auskleiden der Stollen von den Zimmerleuten der Kompagnien zurechtgerichtetes Spaltholz; so wurden z. B. fast alle Stollen in der 2. Linie von B hergestellt. Bald wurden aber fast ausschließlich die von Sägewerken in der Heimat und in der Etappe zugeschnittenen Schurzhölzer, meist im Maße 120/180 cm, zum Stollenbau benützt. Die Stollen wurden mit der Zeit immer tiefer angelegt, um auch gegen schwerste Artilleriegeschosse und namentlich schwerste Minen Schutz zu bieten. Aber außer der Verbesserung der Zugänge durch die Anlage von Schleppschächten aus Holz oder Wellblech (den sog. „Siegfriedrahmen") an Stelle der Treppenschächte wurden später keine wesentlichen Fortschritte im Bau der Stollen mehr gemacht. Eine Zeitlang, namentlich im Frühjahr 1916, als z. B. die großen Stollen in der 2. Linie von C begonnen wurden — im Zusammenhang mit dem geplanten Angriff auf die Cigalerie —, schachtete man vor den Stolleneingängen große Höfe aus, um ein Verschütten der Eingänge durch Granattreffer möglichst zu verhindern. Da aber der große breite

Schacht besonders auffiel, jedenfalls bei der Beobachtung vom Flugzeug aus, so lenkte der Hof erst recht das Feuer auf sich. Deshalb kam man von dieser Einrichtung wieder ab und suchte lieber statt der Mindestzahl von zwei Eingängen drei anzulegen, um so eine größere Wahrscheinlichkeit zu haben, daß wenigstens einer auch bei planmäßiger Beschießung offen blieb. In den Stollen reichte die Breite von 1,20 m gerade, um neben den Pritschen noch einen Gang frei zu halten, und die Höhe von 1,80 m, um zwei Pritschen übereinander anzubringen; in der Nähe des Eingangs ließ man möglichst einen größeren Platz frei, etwa mit einem Tisch. So war der Aufenthalt in den Stollen meist ganz erträglich. Und das Gefühl der größeren Sicherheit war viel wert.

Betonunterstände, die beim Stellungsbau in der flandrischen Ebene infolge der Art des Geländes eine Hauptrolle spielten, wurden im Cheppywalde, wie auch in den späteren Stellungen des Regiments nur in verhältnismäßig geringer Zahl gebaut. Im wesentlichen in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 wurden 1 oder 2 Maschinengewehrstände und teilweise noch 1 Beobachtungsstand in jeder Kompagniestellung unter Leitung des Leutnants Wagner nach dessen Entwürfen errichtet. Er verwendete dabei zur weiteren Verstärkung Eisenplatten, die in einem Eisenwerk in Longuyon von dorthin kommandierten Leuten des Regiments zugerichtet wurden. Besonders bewährt haben sich diese Betonunterstände aber nicht. Sie waren fast durchweg im vordersten Graben errichtet und ziemlich hoch aufgebaut, so daß sie dem Gegner auffallen mußten, zumal da die Deckung gegen Sicht, die der Wald zunächst geboten hatte, immer mehr dahinschwand, teils infolge des eigenen unvernünftigen Holzfällens bei der Stellung selbst, das trotz aller Verbote nie ganz aufhörte, teils durch die Wirkung der feindlichen Beschießung. So bildeten die Betonstände namentlich während der Verdunschlacht ein besonders beliebtes Ziel für die französischen 15,5-cm-Haubitzen; einige derselben wurden durch Volltreffer zerstört, so derjenige an der F-Ecke; der in E wurde durch die immer wiederholten schweren Beschießungen im Frühjahr 1916 zwar nicht zerstört, aber ringsum freigelegt und ragte einsam über seine zerschossene Umgebung empor; so mußte er endlich gesprengt werden, um dem Gegner den ausgezeichneten Zielpunkt zu nehmen; ihn zu benützen, wagte man schon längst nicht mehr.

Mit der Anlage weiterer Verteidigungslinien hinter der vorderen Stellung folgte das deutsche Heer dem Gegner nur sehr langsam. Zunächst herrschte der Gedanke: Die Stellung muß unter allen Umständen dauernd gehalten werden. Dies führte folgerichtig dazu, daß man auch nur e i n e Stellung, nur e i n e n Verteidigungsgraben kannte. Nur Verbindungsgräben von der Regimentsbereitschaft nach den Reservekompagnien und von dort zu den vorderen Stellungen wurden zunächst angelegt, zuerst der „Regimentsgraben Ost" nach dem linken Abschnitt, dem sehr langsam der „Regimentsgraben West" nach der Bereitschaft B C und seine Fortsetzung nach den das Tal abschließenden Palissaden, der Frankegraben, folgte. Hier war zunächst in ruhigen Zeiten ein geringeres Bedürfnis vorhanden, weil ein Schutz gegen Sicht und gegen Infanteriefeuer hier nicht nötig war, wie im linken Abschnitt; man konnte ja in dem Tälchen gedeckt vorgehen. Allmählich wurden dann noch weitere Zugangsgräben nach den einzelnen Stellungen gebaut, die teils sich im Walde auf der Höhe verloren, wie der A 2- oder der B-Laufgraben, teils von einer Bereitschaft nach der Stellung führten, wie der A 1- und der Ginstergraben von der Bereitschaft hinter A nach A 1, der C-Laufgraben von der Bereitschaft B C nach C, der Weebergraben von dort nach E, der Albersgraben ebendahin von der Regimentsbereitschaft, der Bülowgraben von dieser nach G. Im Sommer 1915 wurde dann auch noch ein Verbindungsgraben von der Straße Véry—Avocourt aus, von der Stelle, wo sie das Beausognetal erreichte, zur Regimentsbereitschaft gebaut, und zwar in der Hauptsache durch die Ulanen der 3. Landwehr-Eskadron, wovon der Graben die Bezeichnung Ulanengraben behielt. Im Winter 1916 wurde auch noch als Verbindung von Krimmelhausen durch die Mulde nach dem Regimentsgraben West der Moltkegraben hergestellt. Im Frühjahr und Sommer 1916 folgte endlich noch

der Chambronnegraben, der vom Nordrand des Waldes von Bérn oberhalb des Chambronnebaches über die Wiesenschlenke bis ins Beausognetal führte, wo er den Anschluß an den Ulanengraben fand.

Dieser Chambronnegraben wurde unter Leitung des Pionierhauptmanns Linstedt, eines ausgezeichneten Tiefbaufachmanns, von Leuten des Regiments gebaut. Er wurde nach allen Regeln der Technik unter Berücksichtigung der Boden- und der Abflußverhältnisse ausgeführt und war daher trotz seiner Länge verhältnismäßig gut zu unterhalten. Bei den früher gebauten Gräben war dies dagegen nicht in gleicher Weise der Fall. Geringe Arbeit machte nur die Unterhaltung derjenigen Gräben, die wie der A 2 und der B-Laufgraben im wesentlichen im Steinboden angelegt waren und natürliches Gefäll hatten, oder die, wie der Regimentsgraben West und der Frankegraben, leicht seitwärts nach der Talmulde entwässert werden konnten. Andere waren, sobald die Regenzeit eintrat, nur mit größter Arbeit, manche überhaupt nicht mehr gangbar zu erhalten, besonders da sie fast durchweg ohne Rücksicht auf die Bodenverhältnisse gebaut, vielfach im Lehm- und Mergelboden mit fast senkrechten Wänden tief eingeschnitten waren. Dazu waren sie meist ganz schmal, weil nach einer im Sommer 1915 ausgegebenen Druckschrift über „die Erfahrungen in den Argonnen" gerade schmale und tiefe Gräben besonders guten Schutz gegen Artilleriefeuer bieten sollten. Das war richtig; aber die Voraussetzung für die Haltbarkeit *solcher* Gräben war ein steiniger Boden, wie er im Cheppywald eben nur im rechten Abschnitt vorhanden war. Als während der Verdunschlacht 1916 dazu noch die Zerstörungen durch das starke feindliche Artilleriefeuer kamen, da war es vollends nicht mehr möglich, alle Gräben auch nur noch notdürftig zu unterhalten, so sehr man gerade damals den Schutz der Gräben suchte. Man beschränkte sich auf die Instandhaltung der allerwichtigsten Gräben; auch bei ihnen war diese nicht durchweg möglich, wie bei dem schon erwähnten tiefsten Teil des Moltkegrabens. Am besten gelang sie noch beim Ulanengraben, dessen Instandsetzung wiederum Hauptmann Linstedt in die Hand nahm, nachdem man monatelang nur mit größter Mühe den Graben hatte benützen können. Allerdings wurde der Graben nun ganz wesentlich verbreitert und erhielt flache Böschungen, so daß der Schutz gegen Artilleriefeuer nicht mehr allzu groß war. Aber so wollten es auch die inzwischen zur Herrschaft gelangten neuen Grundsätze des Stellungsbaus. Jetzt wurden *breite* Gräben verlangt, um die Passierbarkeit auch bei stärkerem Artilleriefeuer einigermaßen zu gewährleisten. Denn die engen Gräben, wie sie bisher gebaut wurden, waren nach nur wenigen Treffern vollkommen ungangbar. Aus diesem Grunde wurde auch überall die im Jahre 1915 mit vieler Mühe und großem Eifer hergestellte splittersichere Grabenüberdachung in vorderer Linie und in Verbindungsgräben, wie sie namentlich in B weitgehend durchgeführt war, wieder heruntergerissen.

Mit der Anlage rückwärtiger *Verteidigungslinien* wurde überhaupt erst im Jahre 1915 begonnen. Zuerst entstand nach den Angriffen auf den Lörcher- und den Franzosengraben im Februar 1915 der sog. Aufmarschgraben, der von der einspringenden Waldecke bei F nach der Stellung D herüber durchgeführt wurde, also den am weitesten vorspringenden Teil der Stellung abschnitt und gleichzeitig auch eine Querverbindung bildete, von der aus die einzelnen Verbindungsgräben nach den vorderen Stellungen D, E und F ausgingen. Es folgte dann die Anlage der „3." Linie auf dem Hang nördlich der Regimentsbereitschaft, vor dem gleichzeitig gebauten Lager Krimmelhausen. Im Sommer und Herbst 1915 wurde dann auch bei den übrigen Stellungen durchweg eine 2. Linie angelegt und allgemein mit Stollen versehen. Auch im „Aufmarschgraben" wurden solche gebaut. Vor der Verdunschlacht ging man noch daran, die 3. Linie hinter dem rechten Abschnitt, d. h. hinter A 1, A 2 und B, weiter durchzuführen. Diese neuen Gräben konnten aber dann nicht in Stand gehalten werden.

Zum Vorschaffen von Baumaterialien, aber auch von Lebensmitteln, wurde im Sommer 1915 unter Leitung des Regimentsadjutanten, Oberleutnant Clement, eine

Förderbahn zunächst vom Beausognetal bis hinter die Regiments-Bereitschaft gebaut, die später nach rückwärts Anschluß an das inzwischen angelegte Förderbahnsystem der Division erhielt, so daß in ruhigen Zeiten die Benzollokomotiven bis zur Regiments-Bereitschaft vorfahren konnten. Auch nach vorwärts wurden Verlängerungen gebaut, für die Stellungen A, B und C von Krimmelhausen dem Kronprinzenweg entlang bis zur sog. Cheppystraße und für die Kompagniestellungen D—F an den Aufmarschgraben vor. Freilich diese Fortsetzungen wurden während der Verdunschlacht rasch vollkommen zerstört und nach deren Abflauen war nur mit dem Neubau der letztgenannten wieder begonnen worden, als das Regiment im September 1916 aus der Stellung herausgezogen wurde.

Die Tätigkeit der Kompagnien in Reserve und Bereitschaft war im wesentlichen reiner Arbeitsdienst. Vor allem hatten sie die Verbindungsgräben herzustellen und instand zu halten. Zu dieser Arbeit wurden sie von den Laufgrabenoffizieren der Bataillone angesetzt. Daneben hatten die Kompagnien noch vielfach Kommandos zur Unterstützung der Stellungskompagnien bei ihren Arbeiten abzugeben oder für diese Bauholz zu schlagen sowie Hindernispfähle zu richten, und später auch Knüppelroste anzufertigen, bis letztere Arbeit von besonderen Kommandos hinter der Front übernommen und für den Hindernisbau statt der Holzpfähle eiserne Schraubenpfähle geliefert wurden. Dafür wurden dann im Laufe der Zeit immer mehr Leute für Transporte in Anspruch genommen, je mehr Material von hinten angeführt und aus den Pionierdepots oder Regimentsmateriallagern vollends vorgeschafft werden mußte: Stacheldraht und Schraubpfähle für den Hindernisbau, Dachpappe und Wellblech zum Abdecken der Unterstände, Drahtnetze und Faschinen zum Schürzen der Grabenwände und mit dem Aufkommen des Stollenbaus vor allem Stollenrahmen in großer Zahl. Oft zogen ganze Lastkarawanen auf den Wegen oder in den Gräben durch den Wald. Die Förderbahn brachte da eine große Erleichterung; aber gerade in den schlimmsten Zeiten der Verdunschlacht fiel sie wieder aus. Da kam zur Anstrengung des Transports noch die dauernde Gefahr; oft mußten die Leute trotz ihrer schweren Last noch laufen, was die Lunge leisten konnte, um aus einem Feuerüberfall heraus- oder über eine besonders beschossene Stelle hinwegzukommen. Doch hatte die Zeit in der Bereitschaft den großen Vorzug der nächtlichen Ruhe; nur verhältnismäßig selten wurden Kommandos angefordert zu nächtlicher Arbeit an besonders gefährlichen Stellen der vorderen Linie, wo man bei Tag nicht arbeiten konnte. Am meisten war dies der Fall während des Baus des Lörchergrabens Anfang 1915.

Bei den Stellungskompagnien war dagegen die Nachtruhe eine äußerst geringe. War schon bei Tag, besonders in den ersten Monaten, bis einigermaßen brauchbare Hindernisse vorhanden waren, ein großer Teil der Kompagnie zum Postendienst eingeteilt, so wurde bei Nacht die Zahl der Posten, Feldwachen und vorgeschobenen stehenden Patrouillen so groß, daß die Kompagnie meist kaum ein paar Leute z. B. für den Hindernisbau übrig hatte; dies war selbst dann der Fall, wenn nur zwei statt drei Ablösungen für die Posten eingeteilt wurden, wie das längere Zeit in verschiedenen Stellungen nötig war. Die Unteroffiziere waren als Patrouillenführer oder zu Ronden in den Zugrevieren eingeteilt, die Zugführer zu Grabenpatrouillen innerhalb der ganzen Kompagniestellung. Sie führten daneben noch zahlreiche Patrouillen gegen den Feind. Die Leute, die nur nachts Posten standen, wurden tagsüber zur Arbeit herangezogen, zu Grabenbau und -instandsetzung, zum Bau von Schießscharten, Unterständen und später von Stollen. Nur sehr langsam wurde der übermäßige Postendienst etwas abgebaut und erst etwa im Sommer 1915 war es möglich, auch noch Leute in größerer Zahl vom Postendienst ganz frei zu halten und so mehr zur Arbeit heranzuziehen, was dem Ausbau der Stellung sehr zustatten kam.

Die Verpflegung wurde bis zur Verdunschlacht in den Feldküchen zubereitet, die für die Kompagnien D—G auf der Straße Béry—Avocourt bis zur Beausognelichtung

oder gar bis zum Regimentsknüppelweg und für die Kompagnien A—C auf der Cheppystraße bis zum Kronprinzenweg vorfuhren. Hier wurde dann zunächst in Kochgeschirren, später in größeren Kesseln gefaßt. Während man sonst das Nötigste gar nicht oder nur nach langem Warten erhielt, waren im Winter 1914/15 plötzlich eine Unmenge Kochkisten ohne jede Anforderung geliefert worden, die zwar sicher sehr viel Geld kosteten, aber als solche nicht gebraucht werden konnten. Da nahm man wenigstens die Kessel heraus und verwendete sie zum Essenfassen. Das Essen kam eher warm in der Stellung an, als vorher in den Kochgeschirren. Nach der großen Steigerung des französischen Feuers im März 1916 während der Verdunschlacht erschien es zu gefährlich, täglich mehrmals bei den Feldküchen Essen, Kaffee und Tee zu fassen. Man gab daher die Nahrungsmittel ungekocht aus und überließ es den Leuten, sie in ihren Stollen und Unterständen zuzubereiten, was aber wegen der Rauchentwicklung nur bei Nacht geschehen durfte. Warmes Essen gab es so den ganzen Tag über nicht. Da auf den Öfen nur sehr mangelhaft gekocht werden konnte, so war die Ausgabe von frischem Fleisch ausgeschlossen; es gab immer nur abwechselnd Büchsen- und Rauchfleisch, das man ja auch roh essen konnte. Nach längerer Zeit, von Ende Mai ab, ging man dazu über, in leeren Unterständen in den Stellungen und Bereitschaften große Kessel einzubauen und in diesen wieder für die ganze Kompagnie zu kochen, und bald lieferte dann das Köhlerkommando genügend Holzkohlen, so daß man auch wieder bei Tag kochen konnte. Diese neue Einrichtung erwies sich als besser, wie die Benützung der Feldküchen. Man schonte Pferde und Küchen; es fielen die täglich mehrmaligen weiten, oft recht gefährlichen Gänge zum Essenfassen weg. Nur einmal im Tag oder gar für zwei Tage mußten die rohen Lebensmittel in die Stellung vorgebracht werden. Vor allem aber bekam man nun das Essen wirklich warm. So wurde diese Einrichtung auch später durchweg beibehalten und, wo in neu übernommenen Stellungen keine Küchen vorhanden waren, war mit das erste, das Beischaffen von Kesseln und die Einrichtung von Küchen in oder bei den Stellungen und Bereitschaften.

An Wasser fehlte es, jedenfalls im Winter, nirgends, wohl aber fast überall an Trinkwasser. Quellwasser gab es nur bei der Bereitschaft B C und in A 2. Sehr dankbar begrüßt wurde deshalb die Anlage einer Wasserleitung durch Unteroffizier Vogel der 3. Kompagnie. Gespeist wurde diese aus der Beausognequelle beim Wagenhalteplatz. Mittels eines Pumpwerkes im Beausognetal wurde das Wasser in die Hochbehälter auf der Mondhöhe für die 53. Landwehr-Brigade und auf der Sonnenhöhe für die 9. bayr. Landwehr-Brigade gehoben und von dort aus durch im Boden verlegte Leitungen in alle Stellungen und Bereitschaften verteilt. Mit dem Pumpwerk wurde eine elektrische Lichtzentrale verbunden, die wenigstens einen Teil der Bereitschaften mit Licht versorgte. Freilich in den schweren Zeiten der Verdunschlacht versagten Wasser und Licht infolge der Zerstörung der Leitungen nur zu oft.

Ueberblick über die Kampftätigkeit. Kampf- und Verteidigungsmittel.

Die Nachhaltigkeit des Kampfes wechselte zu den verschiedenen Zeiten. Im ganzen kann man feststellen: Es ging zwar bis zur Verdunschlacht nicht zu, wie an den Brennpunkten der großen Schlachten, aber eine „ruhige Stellung", wie sie manche Landwehrtruppen in den Vogesen und an der lothringischen Front hatten, war der Cheppywald nie. Die Feuertätigkeit flammte jeweils stärker auf, wenn um das benachbarte Vauquois heftige Kämpfe tobten; sie verstärkte sich während der Versuche im

Januar und Februar 1915, eine eigene Vorstellung von D bis G anzulegen; sie wuchs auch, wenn größere Angriffe der einen oder anderen Partei in den Ostargonnen stattfanden und ebenso vor und während der französischen Champagneoffensive im Herbst 1915. In solchen Zeiten wurden im Brigadeabschnitt an einzelnen Tagen tausend und mehr feindliche Granaten und später auch Minen gezählt. Dann gab es auch wieder ruhigere Zeiten, so im Sommer 1915 und um die Jahreswende 1915/16, wo oft manche Kompagniestellungen täglich nur wenige Schuß erhielten, einzelne auch einen ganzen Tag vollständig verschont blieben. Aber ganz schwieg die feindliche Artillerie nie und die Steigerung des Feuers wiederholte sich doch recht häufig. So waren die Verluste zwar im Einzelfall meist nicht besonders groß; aber manche Kampfhandlungen rissen doch recht empfindliche Lücken in einzelne Kompagnien und vor allem hörten die Verluste nie ganz auf, so daß sich doch recht erhebliche Gesamtzahlen ergaben.

Am stärksten lagen fast die ganze Zeit über die Abschnitte D, E und F unter Feuer; bei ihnen spielten sich auch die meisten Minenkämpfe ab. Während der Kämpfe um Vauquois bekamen namentlich auch A 1 und A 2 ihr reichlich bemessenes Teil an Artilleriefeuer. Die andern Abschnitte wurden nur aus besonderen Anlässen stärker beschossen, z. B. B während der Kämpfe um die Fonderiemühle, G zur Zeit des Ausbaus der weit vorgeschobenen Feldwache. Von den Bereitschaften litt am meisten unter Feuer diejenige hinter D E, später auch die Regiments-Bereitschaft. Es wurde aber auch der ganze Wald abgestreut; insbesondere wurden die Stellen im rückwärtigen Gelände besonders beschossen, wo Verkehr angenommen und wo deutsche Artillerie festgestellt oder vermutet wurde.

Einen sehr ungünstigen moralischen Eindruck machte es auf die Infanterie, daß die deutsche Artillerie gerade in den ersten Monaten des Stellungskrieges fast nicht auf das Feuer der französischen Artillerie erwidern durfte, weil sie die Munition aufs äußerste sparen mußte. Im Laufe des Jahres 1915 besserte sich dann dieser Zustand allmählich etwas. Aber der Eindruck blieb bis ins letzte Kriegsjahr, daß an Raschheit des Eingreifens und an Treffsicherheit die französische Artillerie der deutschen entschieden überlegen war. Erst im Jahre 1918 erwarb sich die deutsche Artillerie das ganze Vertrauen der Infanterie.

Besonders im Anfang gab es noch manche Verluste durch Infanteriegeschosse. Oft begannen namentlich abends wilde Infanterieschießereien, wenn auch nicht mit solcher Regelmäßigkeit, wie drüben in den Argonnen. Aber jedes auffällige Benehmen in der deutschen Stellung veranlaßte ein lebhaftes Feuer der Franzosen, so z. B. als die Nachricht von dem Seegefecht vor Valparaiso mit drei Hurras in den Stellungen und Bereitschaften begrüßt wurde. Dasselbe geschah vielfach auch später noch bei Patrouillenzusammenstößen. Aber für manche wilde Schießerei der Franzosen fehlte jede erkennbare Ursache. Gerade deshalb mußte man, namentlich solange noch kaum ein Drahthindernis vor der Stellung war, damit rechnen, daß es sich um die Einleitung eines Angriffs handle und besetzte deshalb die Stellung. Vielfach wurden dann auch die Reserven und Bereitschaften vorgeholt. Besonders unangenehm war dabei, daß deren Bewegungen, solange die Zugangsgräben noch fehlten, unter dem von verschiedenen Seiten in den Wald hereinschlagenden Feuer vorgenommen werden mußten. Mancher Mann wurde so getroffen. Infolge der fast halbkreisförmigen Gestaltung der Stellung wirkte das nach dem einen Kompagnieabschnitt gerichtete Feuer in anderen Abschnitten als Flanken- oder Rückenfeuer und rief dort Verluste hervor, bis man durch Rücken- und Schulterwehren ausreichende Deckung schuf. Als man dann glücklich auch für die rückwärtige Verbindung Gräben zur Verfügung hatte, da ließ das feindliche Infanteriefeuer mehr und mehr nach. Ebenso konnten unsere Scharfschützen infolge Mangels an Zielen immer weniger zum Schuß kommen. Auch das Schießen mit der Anfang 1915 ausgegebenen K-Munition auf Schutzschilde, hinter denen man Posten vermutete, schlief allmählich wieder ein.

Im Sommer und Herbst 1915 machten sich noch die französischen „Rätschen", wohl eine Art Mitrailleusen, besonders unangenehm bemerkbar; sie waren auf bestimmte Punkte mit größerem Verkehr eingerichtet, so auf den Regimentsbahnhof der Förderbahn und auf die Kreuzung der Cheppystraße mit dem Beausognetal; sie schossen in unregelmäßigen Zwischenräumen und brachten manchen Verlust. Ihre Bekämpfung war kaum möglich, da ihre Aufstellung nie genau ermittelt werden konnte. Zur Erwiderung ihres Feuers wurden vielfach Gruppensalven nach bestimmten Punkten abgegeben und sogar Gestelle verschiedener Art zum Einspannen und gleichzeitigen Abschießen mehrerer Gewehre von erfindungsreichen Leuten gefertigt.

Die Verteidigungsmaßnahmen beschränkten sich während der ersten Ablösungsperioden auf die Anlage der Schützenlöcher, oder wie man sie nach dem weiteren Ausbau bezeichnen konnte: „Schützenstände". Hindernisse vor der Front fehlten zunächst noch ganz, schon weil kein Draht zur Stelle war. An einzelnen Stellen half man notdürftig mit Astverhauen. Auch als allmählich Draht geliefert wurde, ging der Hindernisbau nur langsam vonstatten. Noch im Februar 1915 waren die Hindernisse recht mäßig, teils weil das Herrichten und Vorschaffen der Holzpfähle durch die Bereitschaftskompagnien sehr stockend vor sich ging, teils weil gerade das Einschlagen der Pfähle vor dem Waldrand eine recht wenig beliebte Tätigkeit war. Vorübergehend hinderte auch Schnee und Frost die Arbeit. Später als dann Schraubpfähle geliefert wurden, ging der Ausbau der Hindernisse wesentlich rascher voran. Allmählich entstanden im Laufe des Jahres 1915 namentlich unter dem energischen Druck des Brigadekommandeurs breite Hindernisfelder vor allen Stellungen. An Orten, wo man wegen der feindlichen Gegenwirkung nur schwer vor der Stellung arbeiten konnte, half man sich mit Drahtigeln, die meist von den Bereitschaftskompagnien gefertigt und vorgeschafft wurden. Auch vor den hinteren Gräben wurden Hindernisse angelegt. Hier ging die Arbeit rasch voran, weil Störung durch den Gegner kaum in Betracht kam.

Maschinengewehre besaß das Regiment zunächst nicht; so wurden zuerst 6, später 9 Geschütze zur Sturmabwehr in vorderster Linie eingebaut. Sie bildeten also bis zu einem gewissen Grad ein Gegenstück zu den in den letzten Kriegszeiten aufkommenden Infanteriebegleitgeschützen. Diese Geschütze sollten, schon um ihre Stellungen nicht zu verraten, nur im Falle eines Infanterieangriffs schießen. Nach diesem Grundsatz wurde auch verfahren und die Geschütze traten tatsächlich nur am Abend des 7. Oktober und in der Nacht vom 15./16. Oktober 1914 gegen feindliche Angriffe in Tätigkeit. Später, etwa seit Anfang 1915, wurden sie auch zum Teil zu eigentlichen artilleristischen Aufgaben verwendet, schon weil der Brigadekommandeur keinen Mann und kein Mittel unbenützt lassen wollte. Der Gegner stellte bei diesen Gelegenheiten die Stellungen der Geschütze fest und setzte bald mit seiner ausgezeichnet schießenden Artillerie ein Geschütz nach dem andern außer Gefecht. Allmählich wurden nun, zumal da inzwischen auch eine größere Anzahl Maschinengewehre eingebaut worden war, die Geschütze aus der vorderen Linie zurückgezogen, als letzte diejenigen in den Stellungen B und C, die wegen ihrer günstigen Flankierungsmöglichkeit nach der Vier-Kinder-Brücke am längsten belassen worden waren. Die für kurze Zeit zum Ersatz an einzelnen Stellen eingesetzten alten Revolverkanonen verschwanden bald wieder, ohne daß sie je in Tätigkeit getreten waren.

Die ersten Maschinengewehre, die die Brigade noch im November 1914 erhielt, waren französische Beutegewehre. Die Bedienung wurde von der Truppe selbst gestellt und in kurzem Lehrgang ausgebildet. Auch für die seit Dezember 1914 eintreffenden ersten deutschen Maschinengewehre mußte die Bedienung zunächst vollständig aus den Regimentern herausgezogen werden; man wählte möglichst die jüngeren Leute, die mit einem Ersatztransport im Oktober 1914 eingetroffen waren. Zunächst wurde eine gemeinsame M.-G.-Kompagnie aus beiden Regimentern unter Oberleutnant Hutzel von L. 124 gebildet; später als die Zahl der Gewehre weiter

wuchs und dazu auch junger Mannschaftsersatz eintraf, wurde im Sommer 1915 in jedem Regiment eine M.-G.-Kompagnie gebildet, diejenige des L. 125 unter Hauptmann Ruoff. Sie wurde im Herbst planmäßig. Im Jahre 1916 kamen weitere Gewehre hinzu und bald mußte eine Teilung in mehrere Kompagnien eintreten. Die Maschinengewehre wurden zunächst fast alle in vorderster Linie eingesetzt an Stellen, die ein flankierendes Bestreichen des Vorgeländes vor der Stellung erlaubten. Nur einzelne Gewehre wurden zur Fliegerabwehr in der Nähe von Bereitschaften besonders aufgebaut. Viel beneidet waren die M.-G.-Mannschaften lange Zeit wegen ihrer viel günstigeren Ablösungsverhältnisse: sie waren gleich lang in Stellung und in Ruhe. Diese längere Ruhezeit war allerdings wesentlich durch die dringende Notwendigkeit weiterer Ausbildung begründet.

Auch mit leichten, glatten Minenwerfern (Lanzwerfern) wurde die Stellung im Jahre 1915 ausgestattet; diese wurden zwar von Landsturm-Pionieren bedient, waren aber einem besonderen Minenwerferoffizier des Regiments, Leutnant Engel, unterstellt. Ihre Treffsicherheit war gering und so wurden sie immer weniger benützt, zumal da sie das Feuer der französischen Minenwerfer herauslockten, die nach einiger Zeit auftraten und die den Lanzwerfern überlegen waren.

Größere Minenkämpfe gab es fast nur in den Stellungen D, E und F, bei denen auch die beiderseitigen Kampfgräben einander am nächsten lagen. Großen Schaden richteten auch die französischen Minen nicht an, solange es bei der Verwendung der kleinkalibrigen Flügelminen blieb. Meist konnte man den Minen, die man fliegen sah, ausweichen. Gezogene Minenwerfer, wie sie die besonderen Minenwerferkompagnien besaßen, wurden bis zur Verdunschlacht nur vorübergehend zu besonderen Aufgaben im Regimentsabschnitt eingesetzt, so in der zweiten Hälfte des Februar 1915 gegen den Franzosengrabenkopf und später beim Lörchergraben.

Auch die Gewehrgranaten alten Systems, die einem Tannenzapfen auf einer Eisenstange glichen, wurden nach verhältnismäßig kurzem Gebrauch wegen ihrer geringen Treffsicherheit wieder aufgegeben.

Dagegen bürgerten sich die gleichfalls erst im Stellungskrieg aufgekommenen Handgranaten immer mehr ein. Zuletzt war die Handhabung der Handgranate so wichtig wie die des Gewehres und man mußte vielfach geradezu auf die Benützung der Schußwaffe drücken in Fällen, in denen diese ein viel besseres Kampfmittel war. Auf Patrouillen und bei allen Kampfhandlungen spielte die Handgranate bald die Hauptrolle. Freilich gegen die behelfsmäßige Stielhandgranate mit ihrer Zündschnur blieb immer eine gewisse mißtrauische Abneigung; größerer Beliebtheit erfreute sich dann schon die Kugelhandgranate, und sogar die wegen ihrer Unzuverlässigkeit bald wieder abgeschaffte Diskushandgranate hatte sich namentlich unter den Patrouillengängern wegen ihres geringen Gewichts manche Freunde erworben, die dann später diese Freundschaft auf die neue Eierhandgranate übertrugen. Aber die Hauptrolle spielte auch schon gegen das Ende der Zeit im Cheppywald die fabrikmäßig hergestellte Stielhandgranate, die zuletzt ausschließlich geliefert wurde.

Wenig Verwendung fanden die gegen Ende 1914 aufgekommenen Gewehreinspannvorrichtungen und Gewehrspiegel zum gedeckten Schießen. Mehr Anklang fanden die im Sommer 1915 gelieferten Zielfernrohrgewehre, die bis zuletzt bei der Truppe ständig mitgeführt wurden. Mancher alte Jägersmann zeigte mit der Fernrohrbüchse seine Schußfertigkeit.

Auch drei tragbare Scheinwerfer bekam das Regiment noch im Dezember 1914; ihre Wirksamkeit war aber nie sehr bedeutend; ihr Licht war zu schwach, um das Vorfeld wirklich weit genug zu beleuchten; so lenkten sie nur das feindliche Feuer auf ihren Standort und waren deshalb bei den Stellungskompagnien wenig beliebt.

Eine große Wichtigkeit wurde in den Jahren 1914 und 1915 den Baumposten beigemessen. Sie lieferten manche wertvolle Beobachtung, freilich auch manche über-

triebene Alarmnachricht. Mit der zunehmenden Lichtung des Waldes wurde das Besteigen der Bäume immer gefährlicher und seit der Verdunschlacht war tatsächlich keine Möglichkeit mehr zur Baumbeobachtung.

Sehr angestrengt wurde die Truppe durch die in Erwartung überraschender feindlicher Angriffe häufig angeordnete Gefechtsbereitschaft. Namentlich im Dezember 1914 und Anfang Januar 1915 standen die Kompagnien oft mehrere Tage nacheinander während der Morgen- und Abenddämmerung an den Schießscharten, ohne daß irgend etwas erfolgt wäre. So wurde allmählich die Anordnung von den Leuten nicht mehr ernst genommen. Mit dem besseren Ausbau der Stellung und vor allem der Hindernisse wurde eine Überraschung immer weniger möglich und so wurde die Gefechtsbereitschaft auch weniger häufig angeordnet. Später stellte man dann auch nicht mehr die ganzen Kompagnien in den Graben, sondern Gefechtsbereitschaft bedeutete, daß keine Leute (Essenfasser, Holzfällkommandos und dergl.) die Stellung verlassen durften. Zuletzt kam auch diese Art der Bereitschaft immer seltener vor.

Die Frage, wie die Truppe im Fall eines überraschenden Angriffs am besten zu alarmieren sei, machte viel Kopfzerbrechen. Die später üblichen Lärminstrumente: Sirenen und Rätschen, hatte man noch nicht zur Verfügung. Als man den vermeintlich als Zielpunkt für die feindliche Artillerie dienenden Kirchturm von Véry abgebrochen und die Glocke herabgenommen hatte, da kam man auf den Gedanken, diese im Wald bei der Regimentsbereitschaft als Alarmglocke aufzuhängen.

Die Glocke von Véry.

Es ächzen die Eichen im Cheppywald,
Es zittern die Zweige und Blätter,
Die Blitze zucken, der Donner hallt —
Durch's Aisnetal toben die Wetter.
Da klingt die Glocke vom Véryturm,
Die Blitze zu brechen, zu wenden den Sturm
Mit lieblichem Klang
Das Tal entlang.

Wenn je in stiller Leidensstund
Wie aufgepeitschte Wogen
Durch eines Herzens erschauernden Grund
Die Stürme des Lebens zogen,
Da klang wohl die Glocke vom Véryturm,
Zu bannen der Leiden verzehrenden Sturm
Gar lieblich und rein
In die Herzen hinein.

Es ächzen die Eichen im Cheppywald,
Es zittern die Zweige und Blätter,
Die Blitze zucken, der Donner hallt
Im Sturme der Schlachtenwetter;
Es zieht der Krieg durchs fränkische Land
Und pocht an Tor und Turmeswand —
In Flammenglut
Die Glocke ruht.

Nun hängt die Glocke im Cheppywald,
Vom Balkengerüste getragen,
Ihr Mund verstummt, ihr Klang verhallt . . .
Sie träumt von vergangenen Tagen. —
Doch — gilt's im Kampfe ein neues „Drauf!"
Dann wacht die verträumte Glocke auf,
Dann schmettert ihr Klang
Den Sturmgesang.

F. X. Frey.

Eine Probe mit der Alarmglocke fiel nicht sehr günstig aus, und nach einiger Zeit verschwand sie wieder in aller Stille.

Die einzelnen Ereignisse bis zur Verdunschlacht 1916.

Schon Anfang Oktober 1914 hatte ein bei einem gefallenen Franzosen gefundener Befehl die Absicht des Gegners enthüllt, die Stellung des Regiments im Cheppywald anzugreifen, und am 4. Oktober gegen Abend hatte auf dem rechten Abschnitt stärkeres Infanterie- und Artilleriefeuer, das beim I. Bataillon einige Verluste verursachte, den Eindruck einer Angriffsvorbereitung erweckt, ohne daß aber dann tatsächlich ein Vorstoß erfolgte. Als nun das Regiment am 7. Oktober nachmittags zur Ablösung in den Wald rückte, lag die Stellung, und zwar diesmal besonders der linke Abschnitt, unter anhaltendem Artilleriefeuer. Auch in der Nähe des Anmarschweges zur Regimentsbereitschaft schlugen Granaten ein. Doch dann hörte das Feuer auf einmal auf. Die Ablösung vollzog sich völlig unbehelligt. Die 124er atmeten erlöst auf: seit dem Morgen hatte die französische Artillerie ununterbrochen den linken Abschnitt mit Granaten verschiedener Kaliber sehr schwer beschossen. Die Verluste waren erheblich und die Truppe schon recht mürbe geworden. Aber nun hat ja das Feuer aufgehört und ruhig geht das Regiment daran, sich in der Stellung einzurichten. Plötzlich um 4 Uhr beginnt das Artilleriefeuer erneut mit großer Wucht; auch lebhaftes Infanteriefeuer setzt ein. Es scheint doch ernst zu werden. Die 8. Kompagnie unter Oberleutnant Reinhardt hält als rechte Kompagnie des linken Abschnitts bis zur späteren F-Ecke herüber den am weitesten nach Süden vorspringenden Teil des Waldes besetzt. Vor ihr tauchen nun aus dem Buanthetal Schützenlinien der Alpenjäger auf. Sie werden stärker; man schätzt sie auf mindestens zwei Kompagnien. Sprungweise oder auch kriechend arbeiten sie sich näher heran. Nun wird nach 5 Uhr zur Verstärkung der 8. Kompagnie die schon vorher näher herangezogene Reservekompagnie, die 5. unter Hauptmann Braun, in die Schützenlinie am Waldrand eingeschoben. Vor allem der sehr dünn besetzte rechte Flügel kann diese Unterstützung brauchen. Hier kommt der feindliche Angriff nun bald zum Stehen, etwa 150 m vor dem Waldrand. Links dringt der Feind noch weiter bis auf 80 m und näher an den Wald heran. Aber nun bleibt er auch hier in dem ruhigen, wohlgezielten Feuer der 8. und 5. Kompagnie liegen. Unter Zurücklassung zahlreicher Toter — man schätzt sie auf 60 bis 80 Mann — geht der Gegner endlich auf der ganzen Linie wieder zurück. Der Angriff ist glänzend abgewiesen.

Inzwischen war auch das Bereitschaftsbataillon, das I. Bataillon, zur Unterstützung herangekommen; die 4. Kompagnie schwärmte noch zum größten Teil in vorderster Linie ein, kam aber nicht mehr zum Eingreifen; sie brachte wenigstens willkommenen Munitionsersatz. Auch die 6. und 7. Kompagnie, die links an die 8. anschlossen, konnten nicht in Tätigkeit treten, da sie selbst nicht angegriffen waren. Verstärkungen vom linken Flügel der 6. Kompagnie, der an der einspringenden Waldecke lag, kamen zu spät bei der F-Ecke an, um noch mitwirken zu können. Die 6. Kompagnie hatte aber durch das feindliche Artilleriefeuer schwerere Verluste als die angegriffene 8. Kompagnie. Sie zählte allein 4 Tote. Im ganzen Regiment betrugen die Verluste 9 Tote und 20 Verwundete.

Kurze Zeit nach dem Zurückgehen der französischen Infanterie, etwa um 6½ Uhr, hörte auch das französische Artilleriefeuer auf. Über die Nacht blieb zwar ein Teil des Bereitschaftsbataillons vorn in der Stellung, aber nichts regte sich mehr und am andern Tage wurden die gewohnten Arbeiten wieder aufgenommen.

Um diese Zeit etwa hatten die Franzosen begonnen, sich diesseits der Vier-Kinder-Brücke festzusetzen. Sie hatten nacheinander drei kleine Schützengräben etwa 80 m vor der Front der linken Flügelkompagnie des rechten Abschnitts ausgehoben und hielten dieselben besetzt. Zunächst wurde am 12. Oktober der Versuch gemacht, die Gräben durch Beschießung mit zwei Minenwerfern des Pionier-Regiments 6 „auszuräuchern". Es wurden im ganzen 12 Schuß abgegeben; der eine Werfer hatte dabei

einen Rohrkrepierer. Erfolg hatte die Beschießung nicht. Die Besatzung der Gräben verzog sich zwar vorübergehend, aber Verluste hatte sie nicht erlitten. In der Nacht darauf ging eine Patrouille mit einem Pionier vor, der e i n e (!) Handgranate, die erste im Cheppywald, mit sich führte. Auf zwanzig Schritte an die Gräben herangekommen, wurde die Patrouille von deren Besatzung in Stärke von etwa 2 Gruppen mit heftigem Feuer überschüttet und mußte unter Zurücklassung eines Toten umkehren, ohne daß der Pionier noch seine Handgranate geworfen hatte. Auch ein Versuch des L. 124 in der Nacht vom 14./15. Oktober, die Gräben durch einen Zug Freiwilliger zu nehmen, scheiterte unter Verlusten.

So lag eine gewisse Unruhe in der Luft, als das Regiment am 15. Oktober 1914 die Stellung wieder bezog. Kurz vor 8 Uhr — es dunkelte schon stark — begann plötzlich ein sehr heftiges Infanteriefeuer beinahe auf den ganzen Regimentsabschnitt, besonders aber auf die mittleren Teile desselben. Das Feuer wurde von den Kompagnien erwidert. Auch die eingebauten Geschütze schossen lebhaft und die Franzosen belegten nun ihrerseits die Stellung mit Artilleriefeuer. Die französische Infanterie war tatsächlich gegenüber den inneren Flügelkompagnien der beiden Abschnitte (3. und 5. Kompagnie), wohl auch gegenüber der mittleren Kompagnie des rechten Abschnitts (4. Kompagnie) aus ihren Gräben herausgekommen, dann aber, wie sich aus dem Mündungsfeuer ihrer Gewehre feststellen ließ, etwa 100 bis 150 m vor dem Waldrand wieder in Stellung gegangen. Weiter vor kam sie nicht mehr. Die Reservekompagnien wurden zur Verstärkung eingesetzt und das Bereitschaftsbataillon vorgezogen. Dabei verirrten sich allerdings in der Nacht viele Leute im Walde. Sogar L. 124 war in Cierges alarmiert worden. Ein Bataillon traf auch in der Regimentsbereitschaft ein, während die beiden andern bei Véry wieder angehalten wurden. 9.45 Uhr gab der Regimentskommandeur den Befehl, das Feuer abzustopfen; langsam ging der Befehl durch. Auch das französische Feuer ließ nach und um ½11 Uhr war es wieder ruhig; die Franzosen gingen in ihre Gräben zurück; ein Mann vom 3. französischen Infanterie-Regiment verirrte sich aber in den Graben der 5. Kompagnie und wurde gefangen. Der französische Tagesbericht vom 17. Oktober 1914 erzählte von einem furchtbaren Angriff der Deutschen in der Gegend von Malancourt!

In der nächsten Stellungsperiode sollte das Regiment erneut die französischen Gräben diesseits der Vier-Kinder-Brücke angreifen. Eine Abteilung von etwa 50 Freiwilligen unter Führung des eben von einer bei Eton erlittenen Verwundung genesenen und zum Regiment zurückgekehrten Leutnants Henning ging in der Nacht vom 22. auf 23. Oktober gegen die Gräben vor, Seitengewehre aufgepflanzt, Gewehre nicht geladen. Diesmal gelang das wohlvorbereitete Unternehmen. Bis auf 25 Schritt kamen die Leute unbemerkt von links rückwärts an die Gräben heran, nun ging es vollends mit dem Bajonett auf die Besatzung los; wenige entkamen; mindestens zwölf Mann wurden niedergemacht und die Gräben mitsamt den Toten zugedeckt, während gleichzeitig zwei von der 12. Reserve-Division geliehene Maschinengewehre die feindliche Hauptstellung unter Feuer hielten, so daß verhältnismäßig wenig Störung von dieser aus erfolgte. Immerhin waren die eigenen Verluste nicht unerheblich. Der tapfere Führer Leutnant Henning wurde an der Spitze seiner Leute erneut verwundet, 1 Mann starb an seiner Verwundung, 2 wurden vermißt.

Spätere Versuche der Franzosen, die Gräben neu anzulegen, hatten keinen dauernden Erfolg. Sie begannen allerdings schon in der Nacht vom 23./24. Oktober mit Arbeiten und als auf das Geräusch hin zum erstenmal eine Leuchtpistole in der deutschen Stellung abgeschossen wurde, begannen die Franzosen wieder ein lebhaftes Infanteriefeuer auf den mittleren Teil der Stellung, das aber nur mäßig erwidert wurde. Am 27. Oktober und 8. November wiederholten sich ähnliche Feuerüberfälle; an letzterem Tag schoß auch die feindliche Artillerie ziemlich stark und brachte Verluste. Erwidert wurde das Feuer nur noch wenig; später geschah dies in solchen Fällen überhaupt nicht mehr.

Während bisher im allgemeinen auch bei Nacht Sicherungen nur wenige Meter vor den Waldrand vorgeschoben worden waren, begann Anfang November 1914 eine richtige Patrouillentätigkeit, die nun eine dauernde Einrichtung blieb und gar manche ausgezeichnete Leistung zeitigte. Auf Patrouille bewies die Landwehr, daß bei ihr nicht bloß Fleiß und Standhaftigkeit, sondern auch kühner Wagemut und Entschlußkraft zu finden waren. Die ersten Patrouillen, die bis an die feindlichen Stellungen herankamen und wertvolle Feststellungen über diese mitbrachten, wurden von der 2. Kompagnie im linken Abschnitt nach der Straße Avocourt—Varennes ausgeführt, teilweise unter Führung des Kompagnieführers Oberleutnant Bühler selbst.

Vor dem rechten Flügel des Brigadeabschnitts lag die Fonderiemühle. Diese war einige Zeit nach dem Beziehen der Stellung von einer deutschen Feldwache besetzt worden, während in der etwa 100 m weiter nordwestlich gelegenen Fonderieferme sich seit einiger Zeit die Franzosen festgesetzt hatten. Schon Anfang November gab es hier nachts häufig Unruhe. Seit Mitte November arbeiteten sich die Franzosen näher an die Mühle heran. Deshalb wurde die Feldwache dort verstärkt. Am 26. November nachmittags wurde die Mühle von französischer Artillerie stark beschossen, ebenso die dahinter liegenden Teile der Stellung. Das Waschhaus der Mühle, in dem die Feldwache selbst lag, wurde getroffen und deshalb die Mühle vorübergehend geräumt, aber dann alsbald auf Befehl des Kompagnieführers wieder besetzt. Am 28. November vormittags besichtigte der Brigadekommandeur, Generalleutnant v. Oßwald, trotz der Warnung des Kompagnieführers die Mühle, um sich persönlich von der Lage dort zu überzeugen. Dabei erhielt er beim Durchschreiten einer schmalen Lücke zwischen zwei Gebäuden einen Infanterieschuß in den Hals und sank tot um. Auf einer Anhöhe vor dem Wald von Béry, angesichts der Stellungen beider Gegner, fand der tapfere Führer sein Grab. Der Tote blieb inmitten seiner Truppen, die er so erfolgreich geführt.

Nunmehr wird die Räumung und Inbrandsetzung der Mühle vorbereitet. Sie bleibt aber zunächst besetzt. Als aber in der Nacht vom 30. November auf 1. Dezember zwei neue Angriffe erfolgen, und namentlich beim zweiten die Gefahr der Umfassung wieder zur vorübergehenden Räumung zwingt, da wird am Morgen des 1. Dezember, als nochmals ein Angriff droht, die Feldwache endgültig zurückgezogen und die Mühle in Brand gesetzt. Was dem Feuer widersteht, wird durch Artilleriebeschießung in den folgenden Tagen soweit möglich vollends zerstört. Die Franzosen, die sich zunächst in den Resten der Mühle eingenistet haben, räumen nach einer Beschießung mit schweren Haubitzen am 2. Dezember die Ruinen wieder unter Zurücklassung eines Toten und eines Schwerverwundeten vom 4. Linienregiment. Sie haben zwar die deutsche Feldwache vertrieben, können sich selbst aber auch nicht an deren Stelle halten. Die Mühle bleibt dauernd unbesetzt und wird in der Folge regelmäßig von den deutschen Patrouillen besucht. Nur hinter der Mühle halten die Franzosen einen Graben, den sog. braunen Graben, in den aber auch wiederholt deutsche Patrouillen eindringen.

Am Morgen des 31. Dezember machte eine Patrouille der 12. Kompagnie von D aus unter Leutnant Schmid einen Vorstoß, um die Deckungen diesseits der Vier-Kinder-Brücke, die die Kompagnie selbst als wieder besetzt gemeldet hatte, erneut zu säubern. Sie fand sie aber tatsächlich unbesetzt; trotzdem sie von einem Graben 30 m weiter östlich Feuer erhielt, ebnete sie die Deckungen vollends ein. Von nun an verhinderte eine stehende Patrouille ein erneutes Festsetzen der Franzosen.

Schon seit Ende November wurde besonderer Wert auf das Vortreiben von Stichgräben für vorgeschobene Beobachtungsposten vor den Abschnitten D—G gelegt. Die Arbeit wurde auch immer wieder energisch aufgenommen, bis allemal die Wassersnot alle Kräfte zur Instandhaltung der Hauptstellung in Anspruch nahm und auch die neuen Gräben selbst ungangbar machte.

Der Graben zu der in ein kleines Gebüsch vor G weit vorgeschobenen Feldwache war wiederholt vollkommen unbenützbar geworden; auch der Aufenthalt auf der Feldwache selbst war greulich. Mit Aufgebot zahlreicher Arbeitskräfte wurde der Graben immer wieder instand gesetzt. Aber durch diese Arbeiten und namentlich auch durch das weitere Vortreiben des Feldwachgrabens nach der Achtermulde wurden die Franzosen aufmerksam gemacht und immer wieder lag das französische Feuer auf der Feldwache, die so recht erhebliche Verluste erlitt.

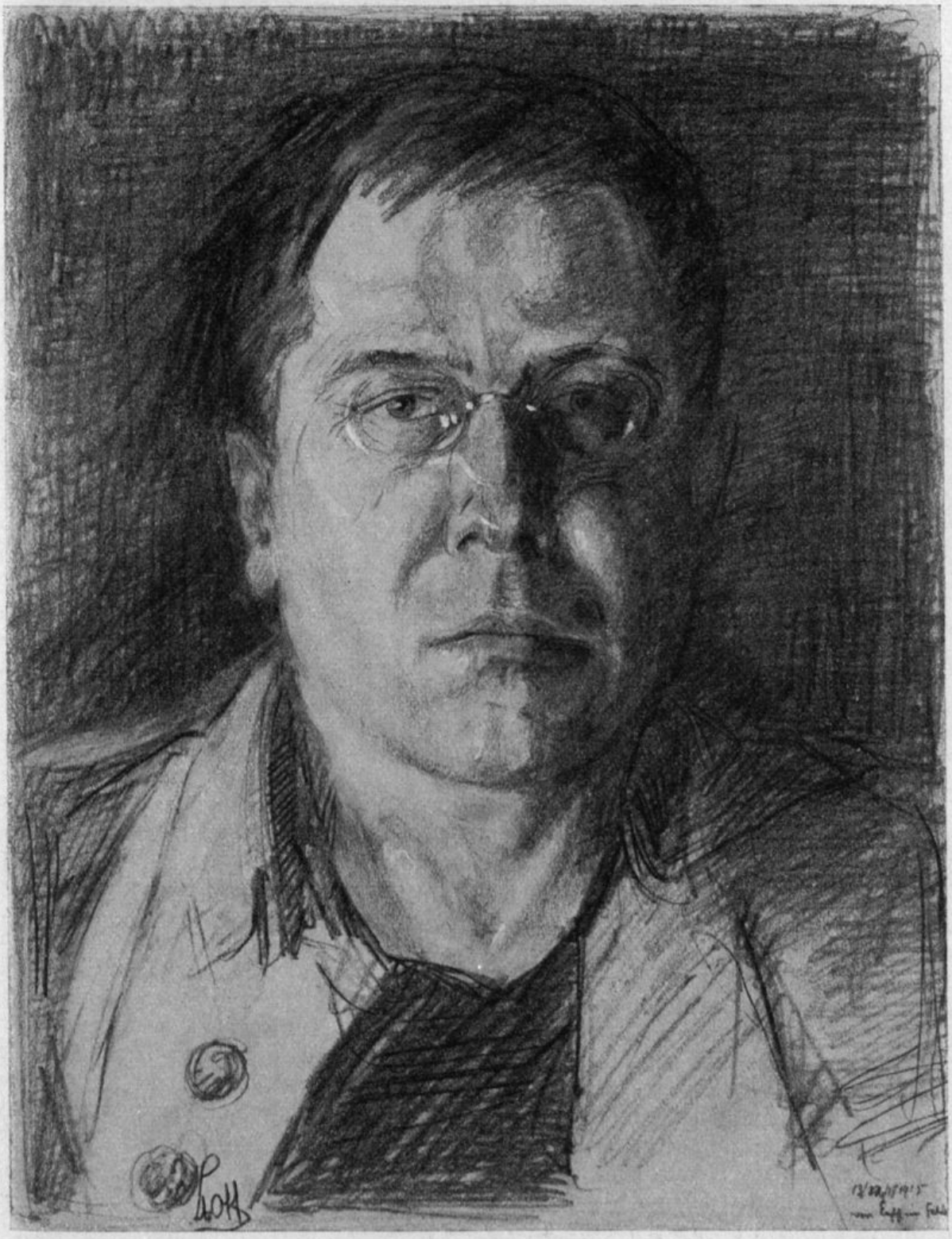
An der F-Ecke, war der „Franzosengraben". Dieser Graben war schon im Oktober 1914 von dem Kompagnieführer der 6. Kompagnie, Oberleutnant Albers, begonnen worden, und zwar in der Weise, daß der Aushub nicht aufgeworfen, sondern in Säcken zurückgeschafft wurde, damit der Graben dem Gegner nicht auffalle; er war also nach der Bezeichnung der Feldpioniervorschrift als „französischer Schützengraben" angelegt worden. Davon erhielt er seinen Namen, dessen schlimme Vorbedeutung niemand zum Bewußtsein kam. Der Graben reichte vielleicht 20 m vor die Waldecke, ohne daß von seinem Kopf aus weiter gesehen werden konnte, als vom Waldrand. Um die Jahreswende war der Graben vollständig aufgegeben, voll Wasser und gegen den Stellungsgraben abgedämmt, damit wenigstens dieser vor dem Wasserzufluß geschützt wurde. Da kam der Befehl zum Neuausbau und weiteren Vortreiben des Grabens. Mit unendlicher Mühe wurde zunächst ein besonderer, tiefer Entwässerungsgraben vor dem hier zurückspringenden Waldrand entlang ausgehoben und, da er immer wieder einstürzte, faschiniert und verstrebt. Das nahm ziemliche Zeit in Anspruch. Aber alle Vorgesetzten drängten. Der Graben selbst mußte trotz der Abneigung der Stellungskompagnien, die von ihren Patrouillen her wußten, daß nirgends weit zu sehen war, neu ausgebaut und weiter vorgetrieben werden. In der Nacht wurde unter der Anleitung von Landsturm-Pionieren in drei Schichten gearbeitet; im Lehmboden kam man verhältnismäßig rasch voran. Der Graben wurde lang und länger, aber die Aussicht kaum besser. Endlich — der Graben war nicht viel unter 100 m lang — erklärte man sich für befriedigt; weiter konnte man wirklich nicht mehr vor. Schon so waren die Posten vorn zu weit von der Hauptstellung entfernt. Man baute deshalb etwa ¾ Wegs einen Unterstand für die Ablösung ein und deckte ihn mit Eisenschienen, die mit großer Mühe vorgeschafft wurden. Der Unterstand sollte schußsicher sein. Nun setzte aber auch die energische Gegenwirkung der Franzosen ein. Am 2. Februar 1915 legten die Franzosen etwa 50 schwere Granaten auf den Graben. Verluste gab es glücklicherweise diesmal noch nicht; aber außer verschiedenen Volltreffern in den Graben, die diesen schwer beschädigten, wurde auch der beinahe fertige Unterstand getroffen und die Eisenschienen glatt durchschlagen. Aber trotzdem wurde die Arbeit fortgesetzt, der Graben zur Verteidigung nach vorn und nach den Seiten eingerichtet, am Grabenkopf Unterschlupfe eingebaut, die Wände geschürzt, der Boden mit Rösten belegt, und vor allem ein neuer, diesmal doppelt mit Schienen gedeckter, dafür auch noch mehr über die Umgebung herausragender Unterstand gebaut. Der Graben wurde nun durch eine Feldwache besetzt. Die Störung durch Artillerie war zunächst einige Tage gering; dagegen war die französische Infanterie sehr lebhaft, vor allem schossen die Franzosen die ganze Nacht hindurch, so daß die zahlreichen Patrouillen im Vorgelände, die vor allem auch als Flankenschutz für den Graben nötig waren, ein schweres Dasein hatten. Und die besonders wichtige Arbeit, die Anbringung von Drahthindernissen um den Graben und namentlich vor seinem Kopfe war durch eingerichetete Maschinengewehre fast unmöglich gemacht; nur Drahtigel konnten hinausgeworfen werden. In der Nacht vom 9./10. Februar, als die 8. Kompagnie in Stellung war, fand wieder ein starker Feuerüberfall auf den Graben und die F-Ecke statt, bei dem diese Kompagnie einige Verwundete verlor. Am nächsten Abend, nach der Ablösung durch die 6. Kompagnie, wiederholte sich der Feuerüberfall. Eine schwere Granate durchschlug auch die Decke des neuen Feldwach-Unterstandes, tötete drei Mann und verwundete die übrigen. Auch der eben einen Posten aufführende un-

erschrockene Gefreite Vobiller, einer der ersten Besitzer des Eisernen Kreuzes im Regiment, fiel. Die Landsturm-Pioniere, die eben die Nachtarbeit aufnehmen sollten, liefen eiligst weg; als einer von ihnen aber den letzten unverwundeten Posten, den 16jährigen Kriegsfreiwilligen Denner mitnehmen wollte, gab dieser ihm zur Antwort: „Ich bin Freiwilliger, da darf ich nicht weglaufen."

Die Beschießungen wiederholten sich nun dauernd, allerdings trotz weiterer Einzelverluste nicht mehr mit solch vernichtender Wirkung wie am 10. Februar; aber die Posten wurden immer wieder ausgestellt, und zwar am Grabenkopf, sobald der Graben nach den Beschießungen überhaupt wieder soweit gangbar gemacht war. Nur zuletzt, als am 15. Februar nachmittags die Posten verschüttet und der vorderste Teil des Grabens wieder fast vollständig zerstört worden war, wurden die neuen Posten bis in die Höhe des alten Unterstandes zurückgenommen. Auch die Stellung selbst erhielt dauernd starkes Feuer, so daß die Kompagnien des II. Bataillons, das in F und G ablöste, recht mitgenommen waren. Deshalb sollte das Bataillon am 16. Februar morgens in diesen Stellungen durch die Jäger abgelöst werden, um selbst den ruhigeren Abschnitt B und C zu übernehmen. Verschiedene Anzeichen ließen auf französische Angriffsabsichten schließen; schon am 9. Februar hatte ein Baumposten gemeldet, daß französische Offiziere in größerer Anzahl im feindlichen Graben gegenüber dem Franzosengraben mit Gläsern beobachtet und nach diesem herübergedeutet hätten. Die Patrouillen, die beiderseits des Franzosengrabens vorgetrieben wurden, hatten durch Arbeitsgeräusche und Stimmen ziemlich sicher festgestellt, daß die Franzosen eine Gegensappe vortrieben; sehen konnte man allerdings nichts davon, während die Franzosen die deutsche Anlage vom Hermont aus vollkommen überblickten.

Ging die letzte Nacht in der Stellung vollends gut vorüber? Höchste Spannung herrschte; der Bataillonskommandeur, Major Diez, kam am Abend in die Stellung vor, um erforderlichenfalls selbst eingreifen zu können. Da kam die erste Unglücksbotschaft: Der Führer der 6. Kompagnie, Oberleutnant Rachel, hatte durch seinen kräftigen Humor, aus dem das treffliche Herz herausleuchtete, durch seine Energie und Unerschrockenheit, die er nicht nur vor dem Feind, sondern auch bei der Verfechtung seiner Ansichten und der Belange seiner Leute selbst gegenüber den höchsten Vorgesetzten zeigte, die Mannschaften unbedingt in der Hand; e r hatte sie vor allem durch sein Vorbild nach den schweren Schlägen immer wieder aufgerichtet und zum Ausharren auch auf den gefährlichsten Posten gebracht. Nun wurde er seit Einbruch der Nacht plötzlich vermißt. Alles Suchen die ganze Nacht durch war vergeblich. Erst am andern Morgen wurde sein Leichnam auf dem Rande des Franzosengrabens aufgefunden; hier hatte ihn eine Granate getötet, als er eben herausgestiegen war, um eine Patrouille nachzusehen. Die ganze stockdunkle Nacht hindurch wurden immer wieder Patrouillen vorgetrieben, teils im Graben, teils außerhalb bis vor dessen Kopf. Sie fanden den Grabenkopf noch frei, hörten aber in dessen Nähe arbeiten und sprechen. Vor Tagesanbruch wurden die Patrouillen zurückgerufen, weil die eigene Artillerie in die Gegend schieße. Als es jedoch hell wurde, stellten Baumposten fest, daß die Franzosen im Grabenkopf saßen, der ja keine Verbindung mehr nach der deutschen Stellung hatte. Die Franzosen waren in der Morgendämmerung eingedrungen, als eben die eigenen Patrouillen zurückgezogen worden waren.

Nach der Ablösung des II. Bataillons durch die Jäger am Morgen des 16. Februar wurden verschiedene Versuche gemacht durch Haubitzbeschießung, dann durch Handgranatenwerfen vom Rest des eigenen Grabens aus die Franzosen zu vertreiben, aber alles ohne Erfolg. Auch ein am Abend auf höheren Befehl unternommener Angriff eines Zuges Jäger scheiterte unter sehr schweren Verlusten. Der alte Grabenkopf mußte endgültig verloren gegeben werden. Die beiden Gegner saßen sich nun hier in ihren Sappen ganz nahe gegenüber, infolgedessen übrigens durch Artillerie völlig ungestört; später nahmen beide Teile die vorgeschobenen Posten wieder weiter zurück.



Der Herr Feldwebel im Unterstand.

Vor die beiden Kompagnie-Abschnitte D und E waren schon im Jahre 1914 Beobachtungsgräben vorgetrieben worden, von D der Baumgraben über die ursprüngliche Stellung am Waldrand allmählich hinaus am Hang hinunter gegen die Vier-Kinder-Brücke und von E aus der Maschinengewehrgraben, ursprünglich an der Grenze beider Abschnitte, und der Pionierstichgraben weiter östlich. Der Maschinengewehrgraben war zunächst zur Aufstellung eines flankierenden Maschinengewehrs bestimmt,

Der Pionierstichgraben hatte seinen Namen davon, weil er von Pionieren etwa 50 m weit als gedeckte Sappe geführt worden war und erst dann offen an die Oberfläche kam. Seit Mitte Januar 1915, nachdem die Stellungen D und E vom I./L. 124 dauernd übernommen worden waren, wurde nun in rastloser Nacht-, später auch Tagesarbeit ein Graben in den hier besonders felsigen Boden gehauen, der im Bogen bis unmittelbar an die Straße Avocourt—Varennes heranführend, den Baumgraben mit dem Maschinengewehrgraben verband und der die Mulde hier vollkommen beherrschte. Er wurde nach dem um sein Zustandekommen besonders eifrig bemühten Führer der 2./L. 124, Hauptmann Lörcher, benannt. Die Stellungskompagnien mußten sich im wesentlichen auf den Sicherheitsdienst beschränken, indem sie zahlreiche Doppelposten vor die Arbeitsstelle vorschoben. Die Hauptarbeit wurde von starken Kommandos der Bereitschaftskompagnien geleistet, auch denjenigen des Regiments 125; so haben wohl fast alle Leute, die dem Regiment in jener Zeit angehört haben, wiederholt nächtlicherweile im Lörchergraben geschanzt. In drei Schichten wurde die ganze Nacht durchgearbeitet, bis man nach drei Nächten schon durchweg so tief in den Boden gekommen war, daß man auch bei Tag weiterarbeiten konnte. Der Gegner versuchte zwar die Arbeiten von Zeit zu Zeit durch Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer zu stören, aber doch nicht allzu nachhaltig; nur bei einer Beschießung am 19. Januar gab es stärkere Verluste. So wurde der Graben in den ersten Februartagen mit 120 Schießscharten, Unterschlupfen, starken Schulter- und Rückenwehren fertiggestellt.

Auch der Pionierstichgraben war am 14. Februar durch einen Quergraben vorn abgeschlossen worden und sollte nun in Fortsetzung des Lörchergrabens mit dem Maschinengewehrgraben verbunden werden, als nächstes Stück der vorgeschobenen Stellung. Die Trasse war nächtlicherweile schon gezogen worden. Aber zur Durchführung kam es zunächst nach den Erfahrungen mit dem Franzosengraben und infolge der Ereignisse der nächsten Tage nicht.

Nachdem schon im Dezember 1914, so am 9. und 10., am 20. und wieder in der Nacht vom 22./23. Dezember, die deutschen Stellungen auf Vauquois und bei Boureuilles heftig, aber ohne Erfolg angegriffen worden waren, erfolgte am 17. Februar 1915 nachmittags um 3 Uhr ein erneuter Angriff mit wesentlich stärkeren Kräften und nach ausgiebiger Artillerievorbereitung namentlich mit schwersten Kalibern. Der Angriff konnte, wie von A aus beobachtet wurde, vorübergehend bis auf den Marktplatz von Vauquois vorgetragen werden, brach dann aber vollkommen zusammen. Durch den Gegenstoß der deutschen Infanterie wurden die Franzosen wieder den Südhang hinuntergeworfen. Sie erlitten dabei schwerste Verluste, namentlich auch durch das deutsche Artilleriefeuer. Bei der Abwehr dieses Angriffs hatten die 2. Kompagnie in A 1 und teilweise noch die 3. in A 2 durch flankierendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf die von Süden den Hang hinaufsteigenden französischen Schützenlinien und Unterstützungstrupps erfolgreich mitgewirkt. Auch der „Cigalerie-zug" der württembergischen Landsturmbatterie hatte unter persönlicher Leitung durch den Batterieführer, Oberleutnant Kleinlogel, mit sichtlicher Wirkung die Franzosen am Südhang des Berges unter Feuer genommen.

Währenddessen lag aber auch schwerstes Feuer auf der Stellung der Brigade. Auf dem rechten Abschnitt konnte beobachtet werden, daß die französische Infanterie auch in den gegenüberliegenden Gräben sich zum Angriff bereit stellte. Doch kam es nicht zu einem allgemeinen Vorstoß gegen den Cheppywald. Dieser war wohl für den Fall der Einnahme des Vauquoisberges und des Durchbruchs durch die deutschen Linien vorgesehen, schon um die deutschen Truppen im Walde festzuhalten und sie dann von Vauquois her zu umfassen. Nach dem Scheitern des Angriffs auf Vauquois fiel dieser Plan dahin. Nur Teilvorstöße kamen zur Durchführung, zunächst ein solcher gegen den Lörchergarben, auf den schon stundenlang besonders starkes Feuer leichter und schwerer Artillerie vereinigt worden war, so daß der schwer be-

schädigte Graben von der stark mitgenommenen Besatzung geräumt werden mußte; gegen 4 Uhr nachmittags wurde das französische Feuer plötzlich auf die deutsche Hauptstellung vorverlegt und die Franzosen stürmten aus ihren nahegelegenen Gräben vor und besetzten den Lörchergraben. Sofort setzten aber auch von D und E aus die beiden Stellungskompagnien von L. 124 durch den Baum- und den Maschinengewehrgraben zum Gegenstoß an und warfen die Franzosen, mit Handgranaten von Schulterwehr zu Schulterwehr vordringend, wieder hinaus. Dabei zeichnete sich der zum Scheinwerfertrupp kommandierte Unteroffizier Bader der 6./L. 125 besonders aus, der freiwillig als einer der ersten vorstürmte.

Ungefähr zur selben Zeit machten die Franzosen nach starker Artillerievorbereitung auch noch einen Überfall auf die weit vorgeschobene Feldwache G, die von ihnen unter Vertreibung des dort belassenen schwachen Postens besetzt wurde. Hier verblieben sie gänzlich ungestört, bis sie längere Zeit später den Platz freiwillig wieder aufgaben. Die Feldwache G wurde inzwischen etwa halb so weit vorn neu eingerichtet. In ihrem Tagesbericht meldeten die Franzosen großartig, sie hätten einen „Bois", südlich des Bois de Cheppy, erobert. Der vertriebene Posten war bei ein paar Büschen aufgestellt gewesen.

Auch nach ihrem Mißerfolg vom 17. Februar gaben die Franzosen die Absicht, den Lörchergraben zu nehmen, keineswegs auf. Am 18. Februar nachts wird beim Schein von Leuchtkugeln eine feindliche Schützenlinie gegenüber dem Graben festgestellt, die aber, als sie sich entdeckt sieht und mit Infanteriefeuer und Handgranaten bekämpft wird, bald wieder verschwindet. Nun wird mit äußerster Energie an der Instandsetzung des Grabens gearbeitet. Am 22. Februar gegen Abend bemerkt man wieder große Unruhe in den französischen Gräben gegenüber dem Lörchergraben; dann setzt sehr starkes Artilleriefeuer ein, besonders auf den Lörchergraben, aber auch auf den ganzen Cheppywald. Da die deutsche Artillerie die französischen Gräben vor dem Lörchergraben lebhaft beschießt, gibt der Gegner zunächst den eben schon angesetzten Angriff auf. Die in der Bereitschaft B C liegende 5. Kompagnie L. 125 wird im starken Artilleriefeuer, in Ermangelung einer unmittelbaren Verbindung über die Regiments-Bereitschaft und die Bereitschaft D E, nach D vorgezogen, wobei sie Verluste erleidet. Da die beiden Stellungskompagnien von L. 124 sehr stark gelitten haben, werden sie durch die 5./L. 125 und die Reservekompagnie L. 124 ersetzt. So ist die 5. Kompagnie die ganze Nacht vom 22./23. Februar hindurch im Lörchergraben eingesetzt. Trotz des anhaltenden starken Artilleriefeuers erleidet sie glücklicherweise keine Verluste mehr. Wiederholt hört sie „en avant"-Rufe; aber der Gegner kommt nicht heran. Erst nach 9 Uhr nachts versucht er, zum Angriff vorzugehen, weicht aber vor dem Infanteriefeuer der 5. Kompagnie bald wieder zurück. Damit ist auch dieser Angriff auf den Lörchergraben endgültig abgewiesen. Die wesentliche Mitwirkung der 5./L. 125 wird kaum bekannt. Ihr tapferer Führer, Hauptmann Braun, versteht es nicht, seine und seiner Leute Leistung hervorzuheben.

Auch bei F und G wurden Angriffsvorbereitungen beobachtet und deshalb sämtliche Bereitschaftskompagnien nacheinander vorn eingesetzt und zu ihrem Ersatz die Ruhekompagnien von Véry herangezogen; es kam aber zu keinen weiteren Kampfhandlungen.

Am 2. März machten die Franzosen nochmals einen schwächeren Versuch, in den Lörchergraben einzudringen. Damit waren dann die Kämpfe um die Vorverlegung der deutschen Stellung abgeschlossen. Der Lörchergraben blieb in deutschem Besitz und wurde später durch weitere Verbindungsgräben zur Hauptstellung und eine vorsichtig und allmählich ausgeführte Verlängerung zum Pionierstichgraben, dem Blinddarmgraben, noch erweitert. Dagegen wurde die Absicht der Vorverlegung der Stellung vor F und G nicht mehr weiter verfolgt. Nur noch weiter östlich vor H und J, wo der Wald besonders weit zurücksprang, arbeitete man dauernd daran, den vordersten Graben in Höhe der Feldwachen durchzuführen, trotzdem auch hier die Franzosen

Vauquois 1917.

durch stärkeres Artilleriefeuer die Arbeit zu stören versuchten und die dortigen Kompagnien ziemliche Verluste erlitten. Die beiden Stellungen wurden bald wieder an die Bayern abgegeben; aber als das Regiment im Sommer 1917 vorübergehend im Abschnitt Ulm, den alten Stellungen von F—Q eingesetzt wurde, war hier die Vorverlegung längst vollständig durchgeführt.

Am 28. Februar und am 1. März erneuerten die Franzosen ihre Angriffe auf Vauquois mit größter Energie. An beiden Tagen lag den ganzen Vormittag über schwerstes Artilleriefeuer auf den deutschen Stellungen. Nachmittags folgten Infanterieangriffe mit starken Kräften. Am 28. Februar wurden drei Angriffe nacheinander unter schwersten Verlusten der Franzosen abgewiesen; am 1. März wurde der Angriff sogar fünfmal wiederholt, wobei es den Franzosen endlich vorübergehend gelang, bis zum Nordosthang des Berges vorzustoßen und ziemlich den ganzen Ort zu nehmen; es glückte auch den durch das französische Artilleriefeuer schwer mitgenommenen deutschen Truppen nicht, den Gegner wieder ganz vom Berge zu vertreiben. Im Südteil des Ortes konnte er sich dauernd festsetzen. Auch bei diesen Kämpfen beteiligte sich das I. Bataillon in den Stellungen A ähnlich wie am 17. Februar aufs lebhafteste durch Infanterie- und M.-G.-Flankenfeuer nach den am Hang heraufsteigenden Schützen und geschlossenen Trupps, teilweise mit offensichtlich sehr guter Wirkung. An dieser Kampftätigkeit nahmen vor allem die ganze 2. Kompagnie in A 1, zwei dahinter am Waldrand eingesetzte Züge der Bereitschaftskompagnie, der 1. Kompagnie, und der rechte Flügelzug der 3. Kompagnie in A 2 teil; die zwei andern Züge der 3. Kompagnie mußten die gegenüberliegenden Franzosen in Schach halten, die ihrerseits sehr lebhaft nach A 1 und A 2 schossen und den Kompagnien dort auch ziemliche Verluste beibrachten. Dies hielt sie aber so wenig von ihrem Eingreifen in die Kämpfe um Vauquois ab, wie das starke Artilleriefeuer, das die ganze Zeit über auf den beiden

Stellungen und auf den Bereitschaften A und B C lag und gleichfalls recht erhebliche Verluste verursachte. — Die drei Kompagnien des I. Bataillons verloren in den zwei Tagen 5 Tote und 23 Verwundete. — Auch bemühten sich die Kompagnien mit Erfolg, das deutsche Artilleriefeuer möglichst nach von ihnen bemerkten besonders günstigen Zielen zu lenken und richteten zu diesem Zweck nach dem Versagen des Fernsprechers besondere Läuferketten zur Artillerie ein. So war es wesentlich der Mitwirkung des I. Bataillons zu danken, daß die erneuten Angriffe der Franzosen einen verhältnismäßig geringen Erfolg hatten und daß die beherrschende Höhe doch in der Hauptsache in deutschem Besitz blieb.

Es fanden auch nach diesen Tagen, besonders Mitte März und Anfang April 1915, noch wiederholt im allgemeinen erfolglose Angriffe auf Vauquois statt, wo vorübergehend in den schlimmsten Zeiten neben württembergischen Truppen der 27. Inf.-Division auch Teile der abkommandierten Bataillone von L. 124 eingesetzt waren und infolge des damaligen schlechten Ausbaus der Stellung schwere Verluste erlitten. Im Zusammenhang mit diesen Angriffen litt auch die Stellung der Brigade im Cheppywald wiederholt unter starkem Feuer, so besonders am 5. April die 2. Kompagnie in A 1, die durch Artilleriefeuer und Infanteriesalven 3 Tote und 8 Verwundete verlor. Aber Gelegenheit zum Eingreifen bot sich dem rechten Flügel der Brigade nicht mehr, da der Gegner nun seine Ausgangsstellungen gedeckt auf der Höhe selbst hatte. Dagegen leistete das I. Bataillon im März 1915 dem in der Feldstellung im Anschluß an A 1 liegenden Res.-Regt. 11 wiederholt Unterstützung bei der Instandsetzung seiner stark mitgenommenen Stellung. Von April 1915 ab hörten die Infanterieangriffe auf Vauquois auf und es wurde nur noch lange Zeit ein sehr lebhafter Wurfminen- und Sprengminenkrieg dort geführt, der aber infolge des nun betriebenen besseren Ausbaus der Stellung weniger Verluste brachte, als die früheren Artilleriebeschießungen. Mit einer gewissen Ruhe konnte daher das Regiment von seiner Stellung oder den Ruhequartieren aus dem Schauspiel zusehen, das die gewaltigen auf dem Berg aufsteigenden Erd- und Rauchfontänen boten. Der ganze Berg war durch das Artillerie- und Minenfeuer vollkommen kahl geschossen. Nichts erinnerte mehr an das liebliche Dörfchen inmitten der grünen Obstgärten, das sich im September 1914 den Blicken dargeboten hatte.

Vauquois.

Vor wenig Monden glänzt' hier eine Stadt,
Von der du keine Spur mehr magst erschauen.
Aus tausend Schlünden gähnt entsetzlich Grauen,
Das mörd'risch Haus und Baum verschlungen hat.

Doch drunten, unter der versunk'nen Stadt
Schleicht Tag und Nacht mit beutegier'gen Klauen
Durch Gäng' und Kammern, in den Fels gehauen,
Der Dämon Krieg, blutlechzend, nimmersatt.

Nun greift er zu mit einem wilden Schrei,
Es bebt der Berg in seinem tiefsten Grunde,
Zum Himmel lohend springt ein Feuerstrahl
Und stürzt zurück in Schutt. — Schon ist's vorbei.
Tot liegt der Berg. Nur eine neue Wunde
Zeugt von des Krieges ew'gem Bacchanal. G.

Das ganze übrige Jahr 1915 brachte keine größeren Kampfhandlungen mehr; unmittelbare Zusammenstöße mit dem Gegner erfolgten nur bei Patrouillengängen, wobei das I. Bataillon vor allem gegen die feindlichen Vorstellungen bei der Pappelallee, die vom Cigalerieberg herabführte, gegen die Fonderieferme und gegen die Tanneninsel nordwestlich derselben vorging, das II. Bataillon die Fonderieferme und

die Gräben hinter der Fonderiemühle, sowie einen Straßendurchlaß südwestlich der Mühle als Ziele hatte, während das III. Bataillon in allen Stellungen der Brigade sich mit Erfolg betätigte.

Noch vor ihrer Verlegung nach A 1 hatte die 1. Kompagnie von B aus gegen die Gräben bei der Mühle einige sehr schneidige Patrouillen ausgeführt. Die Franzosen wollten ihre Stellung weiter vorverlegen und warfen einen neuen Graben vor ihrem bisherigen aus. In der Nacht vom 28./29. Januar 1915 geht Unteroffizier Keller mit einer Patrouille vorsichtig gegen den neuen Graben vor, überrascht die Besatzung und vertreibt sie mit Handgranaten. Rasch geht es in den Graben hinein; was in der Eile zerstört werden kann, wird eingerissen. Als Zeichen ihres Erfolges bringt die Patrouille Stahlblenden und ein geladenes Gewehr mit.

In der Nacht vom 6./7. Februar findet eine Patrouille denselben Graben leer und bringt Schutzschilder mit; darauf schickt Oberleutnant Bühler eine sechs Mann starke Patrouille unter Vizefeldwebel Rupp und Unteroffizier Becker vor, um den leeren Graben zu zerstören. Aber wie die Patrouille eben in den Graben hinein will, findet sie ihn von über 20 Mann besetzt. Trotz ihrer Unterlegenheit greift die Patrouille an, wirft Handgranaten und schießt in den Haufen hinein; erst dann zieht sie sich unter Ausnützung der Verwirrung beim Gegner ohne Verlust zurück. Die Franzosen gaben infolge dieses Vorstoßes den neuen Graben dann endgültig auf.

Nach der Übernahme der Stellung durch das II. Bataillon setzten die 6. und 8. Kompagnie die Tätigkeit in dem Gelände fort. Leutnant Heber und Vizefeldwebel Gunzenhauser von der 8. Kompagnie mit ihren Begleitern, vor allem dem Unteroffizier Wirth und dem Gefreiten Flammer, brachten manches Beutestück von ihren Gängen zurück.

Sergeant Hiltmann der 6. Kompagnie brachte mit einer Patrouille am 15. Juni 1915, während die eigene Artillerie nach der Fonderieferme schoß, eine 100 Kilogramm schwere Kiste mit Sprengstoff bis an das Kellergewölbe der Ferme heran, das allein noch von derselben übrig war und von den Franzosen als Unterstand benützt wurde. Er brachte dort den Sprengstoff trotz des einsetzenden französischen Infanteriefeuers zur Entzündung. Das Gewölbe wurde allerdings nicht zerstört, aber doch beschädigt und die Schneid der Patrouille fand allgemeine Anerkennung.

Die 6. Kompagnie gab den Plan, das Gewölbe zu sprengen, nicht auf. Sie versuchte nun durch einen Stollen, dessen Eingang im Gebüsch jenseits des Baches war, an den Keller heranzukommen; zunächst ging die Arbeit auch rasch voran; als aber Unteroffizier Bopp, der schon bei der Patrouille am 15. Juni hauptsächlich beteiligt und auch die Seele des neuen Unternehmens war, zu einem Kurse abkommandiert wurde und als die Leute den Eindruck gewannen, daß dem Gegner der Plan nicht verborgen geblieben sei — die feindliche Artillerie schoß wiederholt nach der Gegend, wo der Eingang des Stollens war —, da schlief die Sache allmählich ein. Und im Herbst sorgte schon das in den Stollen dringende Wasser dafür, daß das Vorhaben nicht wieder aufgenommen wurde.

Im April und Mai 1915 holten Patrouillen der 11. Kompagnie von A 1 aus in mehreren Nächten trotz der feindlichen Störungsversuche über 1000 französische Kartuschehülsen herein, die unmittelbar vor der französischen Stellung lagen, bei der deutschen Messingnot eine sehr willkommene Beute.

Am 3. Mai erlitt die 9. Kompagnie empfindliche Verluste durch einen merkwürdigen Zufall: eine französische Mine fiel durch das aus Lehm gebaute Kamin in einen Unterstand in E und verwundete dort sechs Leute.

Patrouillen des III. Bataillons war es vorbehalten, im Jägerabschnitt Mitte Mai 1915 festzustellen, daß die Franzosen die vorgeschobenen Stellungen, die sie am 16. und 17. Februar gewonnen hatten, den Franzosengrabenkopf und die alte Feldwache G wieder geräumt hatten. Bei diesen Patrouillen taten sich besonders Leutnant Merz und Gefreiter Hahn von der 12. Kompagnie, Offizierstellvertreter Deffner,

Vizefeldwebel Hack und die Unteroffiziere Bamberger und Staudacher von der 11. Kompagnie hervor.

Je am Abend des 9. und 10. Mai schoß ein französisches 28-cm-Geschütz auf die besonders auffällige, nach dem Fliegerbild wohl für ein großes Munitionslager gehaltene Verladerampe der Förderbahn an der Beausognelichtung, ohne sie selbst zu treffen, auch ohne sonst größere Schäden anzurichten. Dem Arbeitskommando im Beausognelager-Süd wurde es aber recht ungemütlich.

Die Granate.

Es naht von fern ein Pfeifen und ein Sausen
Auf unverrückbar unsichtbarer Bahn,
Es fährt ans Herz dir eisigkaltes Grausen
Und festgebannt hältst du den Atem an.
Nun rast's vorbei mit schneidend grillem Brausen —
Ein Blitz, ein Knall! — Ein Prasseln löst den Bann.
Du atmest wieder frei von Todesbangen.
Das Schicksal ist an dir vorbeigegangen. G.

Ein Blindgänger erlaubte die Feststellung des Kalibers; er erregte allgemeines Staunen; solch ein Geschoß hatte man noch nicht gesehen. Am nächsten Tag wurde, wieder ohne Erfolg, das Bayernlager etwas weiter vorwärts an der Straße Béry—Avocourt durch dieses Geschütz beschossen und am übernächsten Tag das geräumte Béry, besonders die Gegend der Brücke über den Bérybach; dann verstummte das Geschütz wieder. Es war wohl eines der auch später von den Franzosen immer wieder verwendeten Eisenbahngeschütze.

In der Frühe des 10. Mai 1915 griff eine Patrouille der 1. Kompagnie unter den Unteroffizieren Keller und Striebel den französischen Feldwachgraben gegenüber dem rechten Flügel von A 1 mit Handgranaten an und vertrieb den Gegner daraus. In der nächsten Nacht schütteten die Franzosen den Graben selbst zu.

In der Nacht vom 9./10. Juni machte eine Patrouille der 1. Kompagnie den Versuch, einen Anschluß an die von A 1 aus festgestellte Fernsprechleitung zur französischen Feldwache bei der Pappelallee herzustellen, um die Gespräche der Franzosen mitzuhören. Die Patrouille kam auch mit ihrer Leitung bis ganz nahe an die feindliche Feldwache heran, wurde dann aber entdeckt und mußte zurück.

Am 14. Juni abends warf wieder eine Patrouille der 1. Kompagnie einen kleinen vorgeschobenen Schützengraben gegenüber A 1 zu und 14 Tage später brachte eine solche aus der französischen Stellung Beutestücke zurück, die die Feststellung des gegenüberliegenden Gegners gestatteten. Auch eine Patrouille der 2. Kompagnie holte sich Anfang Juli Ausrüstungsstücke aus der feindlichen Stellung.

In der Nacht vom 25./26. August 1915 greift Leutnant Bader, der seinerzeit im Februar 1915 als Unteroffizier sich bei der Räumung des Lörchergrabens vom Feind hervorgetan hatte, mit einer Patrouille der 10. Kompagnie von B aus einen feindlichen Posten vor den Drahthindernissen am Mühlegraben mit Handgranaten an und bringt einen Mann vom französischen Regiment 331 gefangen zurück. Nicht zufrieden mit diesem Erfolg geht Bader alsbald nach Ablieferung des Gefangenen wieder vor; diesmal sind die Franzosen bereit und empfangen die Patrouille mit Feuer. Bader fällt in die Brust getroffen und zwei seiner Begleiter werden verwundet; nur mühsam kann die Leiche des Führers geborgen werden.

Nachdem schon im August wiederholt das feindliche Artilleriefeuer sich wesentlich gesteigert hatte, setzte Mitte September einige Tage lang und dann wieder unmittelbar bei Beginn der Herbstoffensive in der Champagne sehr starkes Artilleriefeuer auf die Stellung und auch die Annäherungswege ein. Bis über 1000 Schuß im Tag erhielt der Brigadeabschnitt. Das Feuer diente offenbar zur Ablenkung und zur Verschleierung des eigentlichen französischen Angriffszieles. Nach Beginn des Großangriffs wurde es

dann bald wieder ruhiger. Die von der Brigade erwarteten Angriffe auf die eigene Stellung — die Franzosen sollten schon „Waben"gräben als Sturmausgangsstellung angelegt haben — unterblieben. So wurden die eben in Ruhe befindlichen zwei Bataillone der 9. bayr. Landwehr-Brigade am 26. September weggezogen und im Brennpunkt der Kämpfe als Teil der Brigade Präfke miteingesetzt; schwer mitgenommen kehrten sie nach beinahe zwei Monaten zurück, nachdem indessen die beiden andern Bataillone der Regimenter ununterbrochen in Stellung und Bereitschaft im Wald geblieben waren. Jetzt beneidete die schwäbische Landwehr die bayrischen Kameraden nicht mehr, wie dies wegen der besseren Ablösungsverhältnisse der Bayern bisher der Fall gewesen war.

Im Oktober 1915 wurde ein weiterer Verbindungsgraben zum Lörchergraben gebaut. Bald suchten die Franzosen die Arbeit durch eingerichtete Maschinengewehre zu stören. Der erst seit kurzem beim Regiment befindliche Führer der 9. Kompagnie, Oberleutnant Wolpert, leitete in vorbildlicher Pflichttreue die Nachtarbeiten stets persönlich. Am 28. Oktober wurde er, auf dem Grabenrand sitzend, durch ein M.-G.-Geschoß ins Herz getroffen. Bei der Bergung seiner Leiche fiel noch Sanitäts-Unteroffizier Müller und wurde Unteroffizier Volz schwer verwundet. Erst mit Hilfe von Schutzschilden konnten dann die beiden Gefallenen in die Stellung hereingebracht werden.

In der Nacht vom 10./11. November 1915 drang eine Patrouille der 1. Kompagnie von A 1 aus unter Unteroffizier Schellenberg durch das feindliche Drahthindernis, kroch innerhalb desselben an der feindlichen Linie entlang und stellte deren Besetzung fest. Einen Monat später besuchte Schellenberg mit einer Patrouille die französische Feldwache an der Pappelallee, wobei Landsturmmann Meißner durch den Schornstein eine Handgranate in den Unterstand warf.

Im November wurde das Abblasen von Gas im ganzen Abschnitt des VI. Reservekorps von der Maas bis zum Cheppywald vorbereitet. Die Truppen wurden mit Gasschutzmasken an Stelle der seit Sommer 1915 eingeführten, mit Flüssigkeit getränkten Wattebäuschchen versehen und in deren Gebrauch ausgebildet. Am 22. November wurden in den Abschnitten D—F die Gasflaschen, die von Bereitschaftskompagnien in nächtlicher Arbeit vorgebracht worden waren, eingebaut. Am 26. November erschien der Wind günstig und um 6 Uhr abends sollte abgeblasen werden. Aber unmittelbar vorher schlug der Wind um; so erfolgte das Abblasen nur weiter östlich bei der 11. und 12. Reserve-Division und dem 7. bayrischen Landwehr-Regiment, wo die Windverhältnisse günstiger blieben, während bei der 53. Landwehr-Brigade nur das vorgesehene Artilleriefeuer einsetzte. Der Wind brachte ganz schwache Schwaden von dem bei den Nachbartruppen abgeblasenen Gas nach der eigenen Stellung, so daß vorübergehend die Masken aufgesetzt wurden. Noch in der folgenden Nacht wurden dann die Gasflaschen ohne Störung vom Feind, aber wegen der großen Dunkelheit mit vielen Schwierigkeiten wieder abgebaut und zurückgebracht. Dagegen verblieben die Gasmasken von nun an der Truppe dauernd. Zum Gebrauch im Ernstfall kamen zwar im Verlauf der folgenden Kriegsjahre immer wieder einzelne Teile des Regiments; große einheitliche Gasangriffe hatte dieses aber nicht auszuhalten.

Am 4. Dezember kam bei B ein französischer Überläufer herein, der bestätigte, daß noch immer das französische Infanterie-Regiment 331 gegenüber dem rechten Abschnitt eingesetzt war.

Die Zeit der Verdunschlacht 1916.

Das Jahr 1916 brachte zunächst keine Änderung der Verhältnisse; bald aber begannen die kommenden Ereignisse ihre Schatten vorauszuwerfen. Man sah, wie überall besonders dazu herangezogene Truppen an neuen Artilleriestellungen, an Straßen und Wegen, eifrig arbeiteten. An den Straßen entlang, die von den Ruhelagern nach Norden führten, so an der von Cierges und der vom Franzerhof nach Romagne, dann vor allem in Bantheville entstanden ausgedehnte Munitionslager. Am Nordrand des Emont-West wurde mit dem Bau eines neuen Barackenlagers begonnen. In der Stellung wurde besonders die Einrichtung der neugebauten Stollen, vor allem derjenigen der 2. Linie, zur dauernden Unterbringung der Mannschaften betrieben. Drahtpritsche auf Drahtpritsche wurde eingebaut. Die Neueinrichtung oder Vergrößerung von Sanitätsunterständen wurde angeordnet. 4. und 5. eiserne Portionen, ebenso Wasserfässer und Flaschenkörbe wurden vorgebracht und auf die Stollen der 2. Linie verteilt. Dann wurde die Einstellung der Betonarbeiten befohlen und endlich am 5. Februar auch das Vorschicken von Patrouillen vor die Hindernisse verboten. Die Truppe wußte nun schon längst, daß große Dinge sich vorbereiteten, daß der Angriff auf Verdun nun doch zur Tatsache werden sollte. Es mußte vermieden werden, daß der Feind etwa eine Patrouille abfasse und von ihr von den Vorbereitungen erfahre.

Hatte der Gegner doch schon etwas gemerkt? Am 5. Februar beschoß er stark die Gegend der Stollenkaserne A mit schwerem Steilfeuer, wohl 18-cm-Granaten, und die Straße Epinonville—Véry wurde wiederholt unter Feuer genommen, wobei es Verluste gab.

Am 12. Februar, morgens um 8 Uhr, sollte das „Konzert von Romagne" beginnen. Dies war das Stichwort für die gewaltige Artilleriebeschießung auf die feindlichen Stellungen, die mit dem Beginn des Angriffs auf dem Ostufer der Maas auch im ganzen Bereich des VI. Reservekorps einschließlich der 2. Landwehr-Division einsetzen sollte, zunächst zur Maskierung der eigenen Absichten und sodann zur Fesselung feindlicher Kräfte auf dem Westufer. Aber das Wetter war so stürmisch und regnerisch, wie nie zuvor; so mußte der Angriff verschoben werden. Doch die Witterung wollte sich nicht bessern. Täglich war morgens „höchste Bereitschaft" und nach einigen Stunden kam die Nachricht: „Konzert von Romagne um 24 Stunden verschoben!" Kaum hatte das Wetter sich endlich einigermaßen gebessert, so wurde der schon zu lange hinausgeschobene Angriff endgültig auf 21. Februar festgesetzt. Aber der Boden war noch lange nicht abgetrocknet. Die schwere Artillerie kam nicht durch den Morast und so hat wohl die Ungunst der Witterung in erster Linie zum endgültigen Scheitern des großen Unternehmens beigetragen.

Mit französischen Angriffen auf die Stellung der Brigade während der nächsten Zeit rechnete man nicht. So wurden für die Dauer der Artilleriekämpfe, um Verluste tunlichst zu vermeiden, die Sicherungen in vorderer Linie vorübergehend sehr vermindert; es wurden bei Tag Posten fast nur in den „schußsicheren" Betonunterständen ausgestellt; ihre Ablösung lag in Stollen der 1. Linie. Der Hauptteil der Stellungskompagnien kam in die neuen Stollen der 2. Linie oder in Stollenkasernen (hinter A, D und F). Die Leute litten in diesen neuen Unterkünften noch sehr unter der Feuchtigkeit und der Kälte, da man in der Bekämpfung des eindringenden Wassers noch keine

genügenden Erfahrungen besaß. Die Heizung klappte aus Mangel an Rohren noch nicht und ein genügender Abschluß der Stollen durch Türen fehlte zunächst ganz. Die Bereitschaftskompagnien wurden teilweise aus dem Wald zurückgezogen, die verbliebenen auf die vermeintlich besten Lager verteilt. Die Gefechtsbagagen und Feldküchen, die bisher ständig mit ihren Bataillonen im Wald gewesen waren, blieben gleichfalls im Ruhelager zurück.

Am 21. Februar, morgens um 8 Uhr, begann das Konzert; es war eine eigenartige, etwas einseitige Zusammenstellung der Instrumente: Pauken und Trommeln überwogen stark. Und was von Streichinstrumenten zu hören war, das waren nur scharfe, zischende Töne. Alle sanfteren Klänge fehlten. Aber schön war das Konzert doch, jedenfalls für ein Soldatenherz. Endlich hörte man auch einmal deutsche Granaten in mächtiger Zahl über die Köpfe hinwegsausen, sah man, wie beim Gegner die Erdfontänen und Rauchwolken sich allüberall erhoben. Ein solches Bild war neu und erfreute die Seele.

Das erwartete feindliche Artilleriefeuer setzte am 21. Februar zunächst am Vormittag überhaupt nicht, am Nachmittag in mäßigem Umfang ein. Auch in den folgenden Tagen war es noch nicht schlimm; es überstieg kaum den Umfang eines lebhafteren Tages des letzten Jahres. Das Essenfassen um 9 Uhr abends bei den vom Ruhequartier vorgefahrenen Feldküchen ging ungestört vor sich. Verluste gab es zuerst überhaupt nicht, dann nur ganz geringe. Nachts ließ das Feuer so sehr nach, daß die verhältnismäßig geringen Schäden in den Stellungen ungestört wieder ausgebessert werden konnten. In der Hauptsache schossen leichte Kaliber; nur wenige schwere Geschütze nahmen am Feuer teil. Der Gegner hatte hier offenbar nichts von unsern Vorbereitungen gemerkt und keine Artillerieverstärkungen herangezogen.

Aber bald änderte sich das Bild. Die Franzosen brachten zahlreiche neue Geschütze aller Kaliber und gewaltige Mengen Munition heran. Das französische Feuer steigerte sich immer mehr, während das eigene Feuer, das eine Woche in voller Stärke angehalten hatte, allmählich abgeschwächt wurde, nachdem sein Zweck erreicht war. Neben Streufeuer der Feldartillerie, das bald stärker, bald schwächer auf den Stellungen, Zugangsgräben und Wegen lag, und neben Einzelfeuer schwerer Geschütze auf besondere Ziele, vor allem die Betonunterstände in 1. Linie, traten starke Feuerüberfälle verschiedener Kaliber meist von mehreren 100 bis zu 1000 Schuß im Einzelfall. Ganz besonders galten diese Überfälle den Bereitschaftslagern, von ihnen wieder am meisten der Bereitschaft B C, und den Stellungen des linken Abschnitts. Bald wurden Fernsprech-, Licht- und Wasserleitungen erheblich beschädigt und die Störungspatrouillen hatten einen schweren und gefährlichen Dienst, der manches Opfer kostete. Auch die Straßen im Walde wurden schwer beschossen, die Cheppystraße lag am schlimmsten unter Feuer, sie konnte im vorderen Teil überhaupt nicht mehr benutzt werden, und auch als es schon wieder wesentlich ruhiger geworden war, war das Gehen auf ihr eine Gebirgswanderung. Die Straße Béry—Avocourt mußte wegen ihrer Wichtigkeit, namentlich auch für die Munitionszufuhr der Artillerie, immer wieder instand gesetzt werden und blieb so dauernd benutzbar. Am gefährlichsten war hier die Stelle, wo die Straße beim Pionierpark in den Wald hereinführte, und die, wo sie beim Hauptverbandplatz der Brigade sich nach der Beausognelichtung herunterfenkte, der sogenannte Wagenhalteplatz, jetzt „Granatenhalteplatz" genannt. Die Feldbahn von Krimmelhausen nach dem rechten und linken Abschnitt wurde bald vollständig zerstört. Der Teil bis dahin konnte von Zeit zu Zeit wieder instand gesetzt werden. Von den Straßen außerhalb des Waldes lagen vor allem die Straße nach Béry und von da nach Epinonville, sowie die Straße Cheppy—Montfaucon stark unter Feuer; ganz besonders galt dies von der Kreuzung der Bérystraße mit der letzteren, dem sog. kleinen Stern. Auch die Gegend des Granatenhofes (la neuve Grange Ferme) und das Chambronnetal von hier aufwärts, wie auch die ganze Wiesenschlenke waren Orte, die man möglichst rasch zu durchschreiten suchte.

Hier lag fast dauernd feindliches Artilleriefeuer, das allerdings zum großen Teil den zahlreichen in der Nähe stehenden deutschen Batterien galt, aber deshalb für die Infanterie, die hier vorbei mußte, nicht weniger unangenehm war. Unter solchen Verhältnissen war der Marsch nach der Stellung und aus ihr zurück immer eine besonders schwierige und gefährliche Sache und jede Kompagnie war froh, wenn sie ohne ernste Verluste ihr Ruhequartier oder ihr Bereitschaftslager erreicht hatte. Allmählich häuften sich die Verluste, besonders gerade an den genannten Stellen, in den Verbindungsgräben und in den Bereitschaftslagern. Auch die Beschädigungen an Stellungs- und Zugangsgräben wurden immer zahlreicher und mußten bei Nacht trotz des feindlichen Streufeuers unter Aufbietung aller Kräfte wieder beseitigt werden.

Auch nach den Ruhequartieren der Division wurde geschossen; allerdings in die Nähe der Quartiere der Brigade kamen nur am 25. Februar vier Granaten, die in der Wiesenmulde vor dem Emont-Ost, ohne Schaden anzurichten, krepierten. Aber Véry, wo immer noch die Limonadefabrik des II. Bataillons war, dann Epinonville, wo sich vor allem Artillerie und die der Brigade zugeteilten Pioniere der 6. württ. Landw.-Pionierkompagnie in den Trümmern eingerichtet hatten, sowie Ivoiry, wo das Ruhebataillon von L. 122 lag, wurden immer wieder beschossen. Zunächst war das Feuer schwach und hatte keinen Erfolg; dann aber wurde es immer stärker, die Verluste häuften sich, so daß Epinonville und Ivoiry zuletzt geräumt werden mußten.

Am 24. Februar wurde die Decke des einen Wasserreservoirs eingeschossen; am 1. März wurde in A der Stollen des Artillerie-Beobachters eingedrückt; dabei hatte die 9. Kompagnie neun Gasvergiftete; am Abend desselben Tages erhielt die Feldküche der 2. Kompagnie einen Volltreffer, wobei Koch und Fahrer verwundet wurden. In der Nacht vom 18./19. und am 21. März wurden zwei Unterstände im Lager Beausogne-Süd durch Volltreffer schwerer Granaten durchschlagen; das erste Mal verlor die 9. Kompagnie 3 Tote und 5 Verwundete, das andere Mal die 12. Kompagnie 7 Tote und 4 Verwundete, einer der schwersten Verluste, die das Regiment durch einen einzelnen Schuß erlitten hat. Beausogne-Süd wurde nun geräumt. Am 22. März tötete ein Volltreffer in Krimmelhausen 3 Mann der 11. Kompagnie und verwundete eine Anzahl weitere, und am gleichen Tag wurde die Stollenkaserne D durch eine schwere Granate (wohl 22 cm Steilfeuer) vollständig durchschlagen; die M.-G.-K. hatte 2 Tote und 11 Verwundete. Noch am gleichen Tage wurde ein anderer Teil der Kaserne gequetscht.

In den ersten Märztagen schossen sich die Franzosen auch auf ihre eigenen vordersten Gräben ein, ein Zeichen, daß sie sehr mit einem Angriff auch an der Front der Brigade rechneten. Dieser Eindruck wurde bestätigt auch durch die Neuanlagen, die namentlich in der Gegend westlich Avocourt festgestellt werden konnten. Am 20. März wurden unter Mitwirkung von zwei Bataillonen von L. 120 die französischen Stellungen in den Wäldern von Avocourt und Malancort (Achselklappe und T) gestürmt. Als nun am 28. März wieder starkes Feuer der Artillerie des VI. Reservekorps und der 2. Landwehr-Division einsetzte, da erwarteten vollends die Franzosen einen neuen Angriff weiter westlich vom Cheppywald aus. Von 10 Uhr ab legten sie schwerstes Feuer auf den ganzen Cheppywald, insbesondere auf alle Verbindungswege und -gräben, sowie auf die vorderen Stellungen, ganz besonders auf D—F. Diese Stellungen lagen fast bis zum Abend unter richtigem Trommelfeuer aller Kaliber. Merkwürdigerweise waren aber die Verluste gerade in den Stellungen D und E, wo damals vorübergehend Kompagnien des II. Bataillons eingesetzt waren, verhältnismäßig gering. Nur der M.-G.-Betonstand an der F-Ecke wurde zerstört und die Stollenkaserne F erhielt einen Volltreffer, der den mittleren Teil des Stollens verschüttete, wobei es u. a. sechs Tote, wieder von dem in diesem Monat so schwer mitgenommenen III. Bataillon gab. Die Zahl der an diesem Tag auf den Brigadeabschnitt abgegebenen Schüsse wurde auf mindestens 20 000 geschätzt. Die Nachrichtenübermittlung durch Fernsprecher war den ganzen Tag über ausgeschlossen. Nur Läufer hielten trotz des schwersten Feuers

die Verbindung bis zum Brigadegefechtsstand und zur Artillerie aufrecht; weiter zurück, insbesondere nach dem Brigade- und dem Divisionsstabsquartier, gelangte keine Meldung, so daß man hier überhaupt nicht wußte, was eigentlich im Walde vorging.

Die Ablösung am andern Morgen vollzog sich unter anhaltendem feindlichem Feuer sehr schwierig. Die Zugangsgräben nach dem südlichen Teil des Brigadeabschnitts, insbesondere der Albersgraben und der Regimentsgraben-Ost waren vollkommen unbenützbar. Die Kompagnien von D und E gingen durch die Stellung C und über die Bereitschaft B C zurück und stießen dabei in der Dunkelheit mit der eben in C ablösenden 3. Kompagnie zusammen, wodurch ein ziemlicher Wirrwarr entstand. Während der Ablösung eröffnete der Gegner vor F lebhaftes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer; man erwartete einen französischen Angriff und forderte Sperrfeuer an, das auch rasch einsetzte. Doch hatte wohl nur die vom Gegner wahrgenommene Ablösungsbewegung, die er für eine Angriffsvorbereitung hielt, dessen Feuer herausgelockt. So erwartete jede Partei einen Angriff der andern, während tatsächlich keine einen solchen vorhatte.

Anfang März wurde auch die Patrouillentätigkeit wieder aufgenommen. Dabei gab es namentlich vor B wiederholt Zusammenstöße mit dem Gegner. Schon in der Nacht vom 14./15. März war eine Patrouille der 8. Kompagnie unter Unteroffizier Schätzle jenseits der Straße Avocourt—Varennes auf eine französische Patrouille gestoßen und hatte sie mit Handgranaten vertrieben. Nun errichteten die Franzosen ein Drahthindernis diesseits der Straße vor dem Wasserdurchlaß, den die deutschen Patrouillen bisher viel benützt hatten, um das Gelände jenseits der Straße zu erreichen. Die Stellungskompagnien, besonders die 2., 6. und 8. Kompagnie, wollten sich diese Behinderung ihrer Patrouillengänge nicht gefallen lassen. Leutnant Ulrich, die Vizefeldwebel Späth und Groß und Unteroffizier Lorbeer von der 2., Leutnant Uhl und Unteroffizier Schätzle von der 8. und Vizefeldwebel Held von der 6. Kompagnie mit ihren Patrouillen rissen das Hindernis heraus und brachten es mit in die eigene Stellung. Aber auch die Franzosen gaben nicht nach; wiederholt brachten sie wieder ein allerdings nur schwächeres Hindernis an. Leutnant Reusch mit einer Patrouille der 6. Kompagnie will es in der Nacht vom 7./8. April wieder entfernen. Da entdeckt er gerade noch rechtzeitig, daß das Hindernis mit einer Reißmine verbunden ist; vorsichtig entfernt er sie aus dem Boden und bringt sie in die Stellung heim, während sich seine Begleiter mit den Drähten des Hindernisses bepacken. Die Franzosen sehen aber auch nach ihrem Hindernis; erneut vorgehende Patrouillen der 6. Kompagnie unter den Vizefeldwebeln Held und Kreutzmann stoßen mit ihnen zusammen und vertreiben sie durch Handgranaten- und Gewehrfeuer. In der Nacht darauf geht Leutnant Friedrich von der 8. Kompagnie an der gleichen Stelle vor, gerät aber in einen Hinterhalt der Franzosen und wird schwer verwundet. Sterbend bringen ihn seine Leute in die Stellung. Am andern Tag, den 9. April, kriechen die Leutnants Heber und Uhl der 8. Kompagnie noch bei Tag zum Wasserdurchlaß und stellen fest, daß jetzt nirgends mehr an den wieder erneuten französischen Hindernissen Minen befestigt sind. Als dann die 8. Kompagnie das nächste Mal wieder in Stellung kommt, da legt eine Patrouille unter Leutnant Heber und Unteroffizier Bopp am 24. April abends bei dem französischen Hindernis zwei Tretminen aus. Nachts geht eine Patrouille unter Vizefeldwebel Gunzenhauser vor, um zur Stelle zu sein, wenn etwa eine französische Patrouille auf die Minen gerät, und wenn möglich bei der zu erwartenden Verwirrung einen Gefangenen zu machen. Der kühne Gunzenhauser läßt seine Leute zurück und kriecht allein weiter vor; ein paar Schüsse fallen; Gunzenhauser kehrt nicht mehr zurück; er ist wohl verwundet in französische Hände gefallen und bald darauf gestorben. Denn sofort ausgesandte Offizierspatrouillen können nichts von ihm entdecken. Am 26. April, um 9 Uhr abends, hört man beim Wasserdurchlaß eine Explosion und dann lautes Jammern und Geschrei; am 27. stellt Leutnant Heber dann fest, daß die eine der von

ihm gelegten Tretminen mit sichtbarer Wirkung krepiert war. So waren Leutnant Friedrich und Vizefeldwebel Gunzenhauser einigermaßen gerächt.

Auch an andern Stellen wurden wieder schneidige Patrouillen ausgeführt. So drang am 5. April eine Patrouille der 9. Kompagnie unter Leutnant Bopp von G aus in das Achterwäldchen ein und von da gegen das Nullenwäldchen vor; sie stellte fest, daß nur noch der östliche Zweig des französischen Zwillingsgrabens besetzt war. Am 27. Mai drang eine Patrouille der 11. Kompagnie unter Unteroffizier Bamberger von C aus in den Dampfpfluggraben und das Bollwerk ein, am 31. eine solche der 1. Kompagnie unter Unteroffizier Keßler in den Englischen Graben. Beide brachten wichtige Feststellungen über den Zustand und die Besetzung der französischen Gräben. Am 21. Juni machten die beiden Leutnants Bopp, jetzt bei der M.-G.-K., und Staudacher von der 3. Kompagnie von E aus eine Patrouille über die vordersten feindlichen Gräben hinaus bis gegen den Holzabfuhrweg und von rückwärts gegen die Bachunterstände.

Am 4. Mai fand zur Ablenkung und Beschäftigung des Gegners während der gleichzeitigen deutschen Angriffe auf die Höhe 304 ein Unternehmen auf die französischen Gräben hinter dem Achter- und Nullenwäldchen, die Artillerieziele 63 und 64, statt. Es war die Gegend der alten Feldwache G. Die Franzosen waren längst wieder hinter die beiden Büsche zurückgegangen, deren Eroberung sie im Februar 1915 so großartig gemeldet hatten. Ihre dort nach dem Vorstoß neu angelegten Gräben, der Achter- und der Bogengraben, waren aufgegeben und verfallen. Hinter starken, mehrfachen Hindernissen hielten sie in den Spitzen zweier Gräben südlich der Wäldchen noch vorgeschobene Posten. Gegen diese richtete sich der Vorstoß, der zunächst schon auf 17. April angesetzt war, dann aber wiederholt verschoben werden mußte, weil die Vorbereitungen für den Hauptangriff noch nicht fertig waren. Unter der umsichtigen Leitung des Führers der 12. Kompagnie, Hauptmann Schnaidt, wurden das Gelände, die Hindernisse und die Stellung der feindlichen Posten durch zahlreiche Patrouillen genauestens erkundet; der alte Feldwachgraben wurde bis zur sogenannten Ginstermulde verbreitert und vertieft und dort ein schußsicherer Feldwachstollen ausgebaut. Die Stoßtrupps der 12. Kompagnie und der 6. Landw.-Pionierkompagnie waren eingeübt; alles war aufs beste vorbereitet. Nachdem am Vormittag des 4. Mai schon die deutsche Artillerie die feindlichen Stellungen nördlich Avocourt beschossen hatte, begann am Mittag das Wirkungsschießen der Artillerie und Minenwerfer auf die Punkte 63 und 64, sowie vor allem auch auf die feindlichen Hindernisse, um den Stoßtrupps Gassen zu schaffen. Um 4 Uhr sollten die zwei Stoßtrupps unter den Leutnants Gutscher und Dürr vorgehen; doch fanden die vorausgegangenen Führer die Hindernisse völlig unbeschädigt. Sie machten sich daran, diese mit Hilfe der Pioniere zu durchschneiden; dann wurde mit einer Sprengladung so weit nachgeholfen, daß nach Durchschneiden des Restes der vorderen Hindernisse endlich nach 5 Uhr die beiden Stoßtrupps in das Achterwäldchen eindringen konnten, begrüßt von Infanteriefeuer und Handgranaten aus dem Zwillingsgraben von Westen und von Punkt 63 und dem Jägergraben von Osten. Der Gegner hatte Zeit gefunden, sich von der Wirkung des deutschen Artilleriefeuers zu erholen und seine Verteidigung vorzubereiten. Auch Artilleriefeuer, besonders mit Reizgranaten, legte er auf die Wäldchen und den ganzen Feldwachgraben. Trotz alledem drang der westliche Stoßtrupp Gutscher über das Achterwäldchen vor und nach Sprengung eines weiteren Hindernisses in den französischen Graben bei Punkt 64 ein. Hier fand er den Unterstand vollständig zertrümmert, die Besatzung war verschwunden. Dagegen kam der linke Stoßtrupp infolge des feindlichen Feuers nicht über das nach dem Feinde zu abfallende, verdrahtete Gelände nach dem Nullenwäldchen und nach Punkt 63 vor. Nach 6 Uhr kehrten beide Stoßtrupps auf die Feldwache zurück. Die Verluste waren einige Verwundete und ein Gaskranker (Leutnant Dürr). Der neue Feldwachstollen wurde von jetzt an dauernd besetzt und die Posten wurden bis nahe an die Wäldchen vorgeschoben. Diese

Postenaufstellung war auch geblieben, als im Juli und August 1917 das Regiment die Stellung hier vorübergehend wieder innehatte.

Am Morgen des 10. April beschossen die Franzosen den Raum zwischen der Stollenkaserne F und der Regimentsbereitschaft mit etwa 400, am Abend desselben Tages die Regimentsbereitschaft, Krimmelhausen und Bereitschaft B C mit etwa 1000 Gasgranaten. Auch Stellung B erhielt infolge der Windrichtung Gas. Es gab einige Gasvergiftungen, da manche Leute die Masken nicht aufsetzten.

Am 21. April traf eine Brisanzgranate mitten in eine Gruppe Leute der 4. Kompagnie, die vor dem bisher kaum je beschossenen Cheppylager standen und tötete 3 und verwundete 11 meist schwer.

Am 9. Mai tötete eine Granate von den mit der Verstärkung der Unterstände in Krimmelhausen beschäftigten Leuten der 8. Kompagnie vier Mann und verwundete einige weitere.

Die 5. Kompagnie erlitt besonders schwere Offiziersverluste. Am 22. Mai fielen der stellvertretende Kompagnieführer, Leutnant Widmann, der der Kompagnie seit Kriegsbeginn angehört hatte und wegen seiner Liebenswürdigkeit, wie wegen seiner militärischen Tüchtigkeit allgemein besonders beliebt war, und mit ihm Leutnant Glaser durch e i n e Granate, als sie die feindliche Stellung vom Lörchergraben aus beobachteten. Und am 29. Mai fiel bei der Ablösung im Albersgraben Leutnant Restle, während seine Begleiter verwundet wurden.

Am 5. Mai abends setzte plötzlich ein starker Südweststurm ein und schon sah man eine Anzahl französischer Fesselballons, die losgerissen waren, über die deutschen Stellungen wegtreiben, wo sie mit spöttischen Zurufen begrüßt wurden. Sie landeten später fast alle innerhalb des von den deutschen Truppen besetzten Gebietes und fielen so in deutsche Hände.

Als am 24. Mai der Befehl kam, daß die beiden in Beausogne-Nord liegenden Kompagnien der Regimenter L. 124 und L. 125 abwechselnd jeden zweiten Tag zum Bau eines Annäherungsgrabens zur 54. Landwehr-Brigade nach Osten kommandiert werden, da waren die Wehrleute zunächst gar nicht erfreut; sie wußten, daß dort seit dem Sturm am 20. März das Feuer noch wesentlich stärker war als im eigenen Bereich; auch meinten sie, hier gäbe es doch noch gerade genug Arbeit. Aber bald beruhigten sie sich wieder; es war gar nicht mehr so schlimm dort drüben und ¼ Jahr später, als das Regiment selbst den Abschnitt bezog, waren sie sehr froh an dem von ihnen gebauten Fuchsgraben. Das Munitionsschleppen für die Artillerie, das den Kompagnien in Beausogne-Nord sonst vor allem zufiel, war viel unangenehmer und gefährlicher.

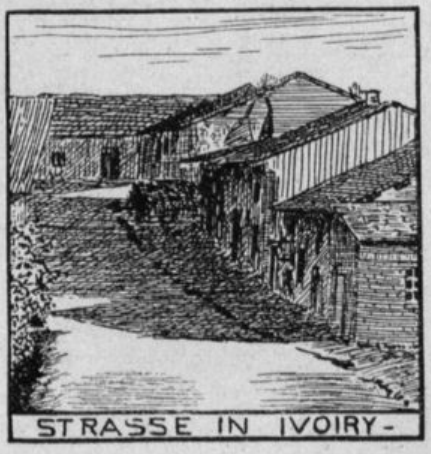
Schon im Monat Mai hatte das feindliche Artilleriefeuer allmählich wieder etwas nachgelassen, noch mehr war dies im Juni der Fall und von Juli ab war es wieder etwa wie im Jahr zuvor. Nachdem die Sommeschlacht im Westen und die Brussilow-Offensive im Osten begonnen hatten, hörte der Angriff auf Verdun von selbst auf.

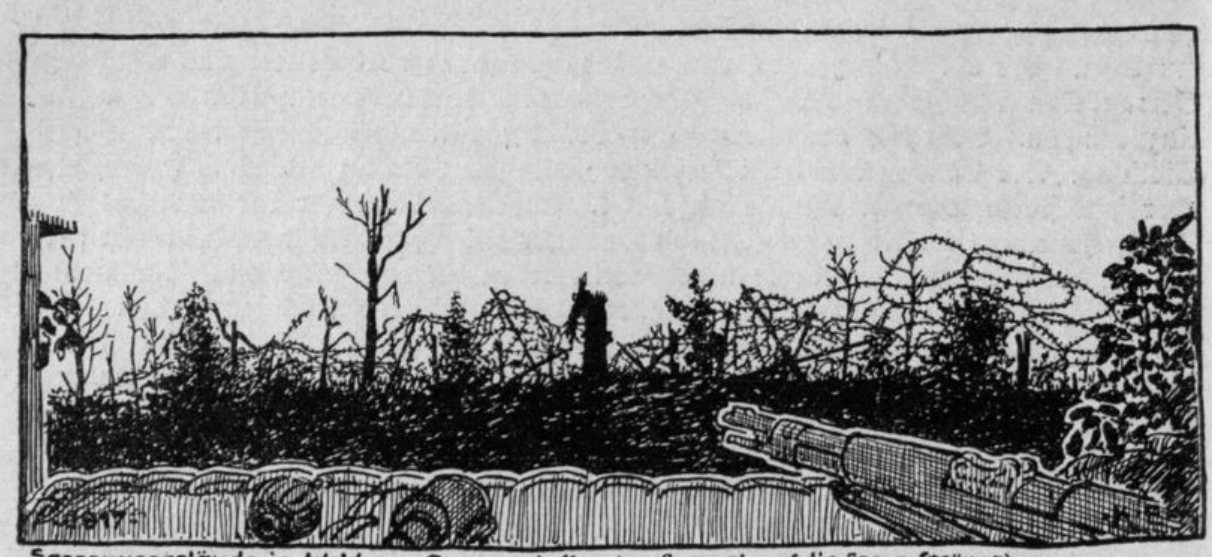
Mitte August wurde von den höheren Kommandostellen darauf gedrängt, daß der Gegner gegenüber der Brigade festgestellt werde. Patrouillen des I. Bataillons hatten den Feind sehr aufmerksam gefunden und Verluste gehabt; nun kam das II. Bataillon in Stellung; in der Nacht vom 19./20. August stieß eine Patrouille der 7. Kompagnie vor B jenseits des Wasserdurchlasses mit einer starken französischen Patrouille zusammen und brachte dieser erhebliche Verluste bei; aber einen Gefangenen konnte sie nicht erwischen. Auch eine Patrouille der 8. Kompagnie von D gegen das Bollwerk erhielt Feuer. In den folgenden Nächten wurden wieder Patrouillen von allen Stellungen ausgesandt; aber keine von ihnen erreichte den Zweck, obwohl sie teilweise hervorragend schneidig vorgingen, wie Unteroffizier Schädler der 5. Kompagnie vor E, der sich schon ganz nahe an einen Posten im französischen Graben angeschlichen hatte, dann aber von der Ronde vertrieben wurde. Schon hatte das Regiment die Vorbereitung eines größeren Unternehmens gegen das Bollwerk angeordnet und die hiezu ausgesuchten Stoßtrupps des III. Bataillons übten bei den Ruhe-

quartieren, da gelang es dem Offizierstellvertreter Scheiffele der 8. Kompagnie in D am Abend des 23. August durch eine äußerst sorgfältig vorbereitete und mit großer Gewandtheit und Schneid durchgeführte Patrouille, den erwünschten Gefangenen einzubringen. Oberhalb der Vier-Kinder-Brücke schnitt die Buanthe die französische Stellung. Die Gräben reichten von keiner Seite ganz bis an den Bach heran, wohl aber sehr starke Drahthindernisse aller Art. Auf dem Nordufer der Buanthe hatte Scheiffele einige Nächte zuvor dicht am Bachufer einen französischen Nachtposten festgestellt, der vom Antilörchergraben aus von Norden her abgelöst wurde. Nachdem er die Örtlichkeit noch genau erkundet hatte, arbeitete er seinen Plan aus, um den Posten beim Aufziehen zu überraschen. So verließ er noch bei Tag die Stellung durch einen Wasserablauf mit sieben Leuten der 8. Kompagnie, erreichte unbemerkt die Buanthe und gelangte nun im Bachbett durch das Ufergebüsch gedeckt, teilweise bis an die Brust im Wasser watend, bis an den Postenstand innerhalb der französischen Hindernisse. Hier legte er sich am Ufer des Baches mit seinen Leuten auf die Lauer, wobei sie die Füße ins Wasser hängen mußten, da das Ufer sonst keine ausreichende Deckung geboten hätte. In dieser Lage wartete die Patrouille über eine Stunde. Die Füße fielen den Leuten beinahe weg vor Kälte. Endlich kommen zwei Posten auf dem Patrouillenweg vom Antilörchergraben daher. Bis auf vier Schritt kommt der vorderste der beiden Franzosen an die Patrouille heran; da bemerkt er sie. Scheiffele springt auf und mit dem Ruf „Rendez-vous" auf die beiden Franzosen los. Diese ergreifen die Flucht, Scheiffele rennt ihnen nach. Nun wird es im französischen Graben lebendig. Schüsse fallen, Handgranaten krepieren. Schon will Scheiffele den hinteren der beiden Franzosen erschießen, da er ihn nicht mehr lebend zu ergreifen hofft, da stürzen beide Franzosen nacheinander in ein Granatloch. Scheiffele wirft sich auf den einen, packt ihn am Hals und kniet auf ihn, während er dem andern die Pistole auf die Brust hält. Nun kommen Scheiffeles Begleiter heran; rasch wird der von Scheiffele erfaßte Franzose nach der Buanthe geschleppt. Zwar greift sein Kamerad nochmals nach seinem Gewehr, aber ein Schuß streckt ihn nieder. Nun eilen acht Franzosen aus der Stellung heran und werfen Handgranaten. Aber es gelingt der Patrouille, den Bach wieder zu erreichen; der gefangene Franzose wird im Wasser mitgezogen und ohne Verluste gelangt die Patrouille aus dem Bereich der französischen Handgranaten und dann glücklich auch in die Stellung herein.

Diese glänzende Patrouille war die letzte Tat des Regiments in der Stellung. Nochmals erlitt es einen schweren Verlust, als am 1. September in F das Drahthinderniskommando des Regiments, das offenbar sich unvorsichtig verhalten hatte, plötzlich mit Artilleriefeuer überfallen wurde: 3 Tote und 3 Verwundete blieben auf dem Platze.

Ganz unerwartet kam am 7. September 1916 der Befehl, die Stellung abzugeben, nachdem diese wieder ziemlich gut instand gesetzt war und niemand mehr an eine Ablösung dachte; die während der Verdunschlacht so oft geäußerten Wünsche waren nach dem Nachlassen des feindlichen Feuers wieder eingeschlafen. Mit Wehmut schied nun das Regiment aus der Stellung, die es in schlimmen Tagen, im feindlichen Feuer, in Sturm und Regen, wie in ruhigen Zeiten, im Sonnenschein und unterm Sternenhimmel fast zwei Jahre lang gehalten und ausgebaut hatte. Was sollte jetzt werden?


STRASSE IN IVOIRY-



Sappenvorgelände im Wald von Avocourt. (bei dem Baumstumpf die Franz. Stellung).

IV. Abschnitt.

Stellungskampf in wechselnden Abschnitten.

(Abbildungen: *53—80*)

Auf der Achselklappe im September 1916.

Zunächst meinte jedermann, daß die Division nach einem andern Kriegsschauplatz befördert werde. Das ganze Regiment wurde herausgezogen. Am Abend des 8. September wurde das I. Bataillon in den Stellungen B—E durch das bayr. Inf.-Regt. 8 der 6. bayr. Inf.-Division, die kurz zuvor neben der 2. Landw.-Division eingesetzt worden war, abgelöst, ebenso die Bereitschaftskompagnien des II. Bataillons in ihren Lagern. Aber stutzig machte, daß die 1. Kompagnie in F erst am andern Tag, und zwar durch L. 124 abgelöst wurde. Kam also doch nicht die ganze Division weg? Sollte nur das Regiment von ihr abgetrennt werden? Auch nicht; schon kam der Befehl, die Stellungen des Inf.-Reg. 49 der 4. Inf.-Division im Wald von Avocourt östlich im Anschluß an L. 120 zu erkunden. Aus der erwarteten Abwechslung wurde nichts und die Aussichten auf die neue Stellung waren keine gerade erfreulichen. Allerdings fanden die Erkunder die Verhältnisse besser, als sie erwartet hatten. Auch hier hatte das Feuer wesentlich nachgelassen. Aber während die Erkunder teilweise eben vorn in der Stellung waren, erreichte sie die Mitteilung, die 4. Inf.-Division bleibe in dieser. So war jetzt nur das zur Tatsache geworden, daß das ganze Regiment zum erstenmal seit Anfang November 1914 aus der Front herausgezogen worden war. Vereint war es allerdings nicht; denn die vorderste Kompagnie, die 6., war im Cheppylager geblieben, das III. Bataillon und drei Kompagnien des II. Bataillons lagen im Ruhelager bei Epinonville und in dessen Umgebung und das I. Bataillon war bis nach Bayonville, Chennery und Landreville zurückverlegt. Aber es schien doch die Möglichkeit gegeben, das Regiment zusammenzuziehen, und auf einen der nächsten Tage war schon eine Regimentsübung im Gelände von Sommerance vorgesehen. Da kam am 11. September der Befehl, das Regiment habe L. 120 in dessen bisheriger Stellung abzulösen. Dieses Regiment selbst löste die Bayern im alten Abschnitt von L. 125 wieder ab. Also auch hier wurde die schon vollzogene Verschiebung der Divisionsabschnitte rückgängig gemacht und es hätte der alte Zustand wieder hergestellt werden können. Nachdem L. 125 aber schon herausgezogen war, benützte man die Gelegenheit, nun dem besonders mitgenommenen L. 120 gewissermaßen zur Erholung den vermutlich ruhigeren, jedenfalls besser ausgebauten Abschnitt zu über-

lassen. Die Regimenter der beiden Brigaden wurden so allerdings voneinander getrennt.

In der Nacht vom 12./13. September löste das II. Bataillon zunächst das Bereitschafts- und in der folgenden Nacht das Kampfbataillon von L. 120 ab, während das III. Bataillon in die Bereitschaften nachrückte und das I. Bataillon die alten Ruhequartiere wieder bezog, die dem Regiment belassen wurden. Es wurde also der staffelweise Einsatz der geschlossenen Bataillone wieder vollständig durchgeführt. Auch die siebentägige Ablösungsperiode wurde nach der Übergangszeit beibehalten.

Der neue Abschnitt umfaßte die Stellungen T, V und X am Südrand des Waldes von Avocourt. Die Stellung T entsprach in ihrer Art am meisten den bisherigen Stellungen des Regiments; sie lag am nördlichen Hang einer kleinen Mulde. Jenseits der Mulde, auf etwa 200 m gegenüber, lagen die Franzosen auf einem nach Westen vorspringenden Bergkamme, der nach der Form der französischen Gräben auf dem Fliegerbilde den Namen der „Spinne" führte. Der vorderste Graben war im Steinboden ziemlich tief ausgehoben und mit guten Stollen versehen; die 2. Linie, die dahinter auf der höchsten Erhebung im zerschossenen Lehmboden verlief, war noch nicht richtig ausgebaut und in schlechtem Zustand; Stollen waren hier erst angefangen. Doch konnten in dieser Stellung ziemlich alle Leute in den Stollen 1. Linie liegend untergebracht werden. Sie war weitaus die beste. Wesentlich verschieden von ihr, aber unter sich gleichartig, waren die beiden weiter nach Süden vorspringenden Stellungen V und X auf der sogenannten Achselklappe, die ihren Namen nach der Form des früher hier befindlichen Waldstückes erhalten hatte. Diese Stellungen waren nicht nach taktischen Gesichtspunkten gewählt, wie die in T, wo der Angriff am 20. März 1916 bewußt auf die Erlangung der neuen Stellung beschränkt worden war, sondern hier war eben der Kampf nach einem längeren Hin und Her und nachdem ursprünglich der Waldrand erreicht, dann aber wieder verloren worden war, in der jetzigen Linie zum Stehen gekommen; auf etwa 30—60 m waren die durchlaufenden Stellungsgräben der beiden Gegner voneinander entfernt; bis auf 5 m kamen einzelne Sappen sich nahe. Längere Zeit waren hier andauernde Handgranatenkämpfe üblich gewesen, die beide Teile schwere Verluste gekostet hatten. Jetzt hatten diese ziemlich aufgehört. Die Posten ließen einander im allgemeinen in Ruhe, auch soweit sie sich unmittelbar beobachten konnten; meist war die Beobachtung allerdings nur durch den Schützenwallspiegel möglich. Schon waren gewisse Anbiederungsversuche vorgekommen, wie sie wohl unvermeidlich sind, wenn zwei Gegner einander dauernd so nahe gegenüber liegen und wenn der scharfe Kampf eben infolge der Länge der Zeit allmählich abgeflaut ist. Die Anknüpfung ging aber meist von der Gegenseite aus; der schwäbische Wehrmann traute mit Recht nur halb. Zur Sicherung gegen Minierarbeiten waren Horchstollen angelegt. Den Horchdienst versahen die Pioniere der 1. württ. Landwehr-Pionierkompagnie unter Leutnant Schober, die schon seit ihrer Zuteilung zur Division in der Gegend tätig waren und mit denen nun das Regiment aufs engste zusammenarbeitete. Sie leiteten auch den Stollenbau in der Stellung gewissermaßen als Vorarbeiter. Die Infanterie stellte ihnen die Arbeitskräfte. Der Ausbau der Stellung war noch nicht weit vorgeschritten. Das ständige Handgranaten-, Minen- und Artilleriefeuer hatte die in dem durchwühlten Lehmboden an sich schwierige und undankbare Arbeit sehr behindert und das Geleistete großenteils immer wieder zerstört. So waren die Gräben meist recht mangelhaft und wenig tief, der Stollenbau noch in den Anfängen. Die Wohnstollen waren meist in einem Wohngraben, der auf 50—60 m hinter dem 1. Graben verlief und in den Verbindungsgräben zwischen diesen beiden Gräben angelegt. Fertige Stollen gab es nur wenige. Die Leute mußten meist auf den Treppen der angefangenen Stollen sitzend schlafen. Die Verbindungsgräben waren vielfach ungangbar, zusammengeschossen oder zusammengerutscht. Die Hindernisse waren äußerst mangelhaft; sie bestanden meist nur in einer Rolle Harmonika-

draht oder einer Reihe Drahtigel; die der Franzosen gegenüber waren allerdings auch nicht viel besser.

Die vierte Kompagnie des Kampfbataillons lag in einem hinter X im Ausbau begriffenen Stützpunkt, zum größten Teil in einigen sehr schlechten alten französischen Stollen. Bei ihr war auch der Kampfgruppen-Kommandeur untergebracht, der im Fall einer Kampfhandlung die Verbindung mit der Kompagnie in T ganz sicher nicht aufrechterhalten konnte. Ein Weg unmittelbar dorthin bestand nicht. Von den vier Bereitschaftskompagnien lagen zwei ziemlich weit vorn, eine hinter T im Bayernhorn, dem früheren Eckpfeiler der deutschen Stellung im Avocourtwalde, die andere hinter V und X im Schwabenlager am Staufergraben, der alten deutschen 1. Linie vor dem 20. März 1916. Die zwei andern Kompagnien lagen wesentlich weiter zurück im Bayerndorf und im Negerdorf. Schwabenlager und Bayerndorf bestanden teils aus alten Unterständen, die das schwere Feuer des letzten Halbjahres überdauert hatten, teils aus neu angelegten Stollen. Im Bayernhorn gab es nur Stollen; die meisten waren ganz eng und nicht sehr tief; sie hatten im März 1916 zur Unterbringung der Sturmtruppen vor dem Angriff gedient; bei ihrer Anlage war also die Schnelligkeit der Fertigstellung der maßgebende Gesichtspunkt gewesen. Im Negerdorf waren die alten Unterstände vollständig zerstört, dafür waren hier zwei große Stollen, der Neger- und der Parsivalstollen, neu angelegt, deren jeder etwa 100 Mann faßte. Der Aufenthalt in diesen Stollen, wie sie anfangs waren, als das Regiment die Stellung bezog, war nicht ganz ideal: drei Pritschen über- und zwei nebeneinander, daneben nur noch ein schmaler Gang, in dem sich nicht einmal zwei Leute aneinander vorbeidrücken konnten. Vielfach stand dazu noch das Wasser auf dem Boden und ständig mußte gepumpt und geschöpft werden. Was für eine Luft hier herrschte, wenn noch der Rauch der Öfen sich im Stollen verbreitete, die nassen Kleider dampften und der Kaffeeduft mit dem Geruch des eben gefaßten Käses sich lieblich mischte, darüber schweigt man besser. Das war der Schlaf-, Wohn- und Eßraum für 100 Menschen während einer ganzen Woche! Wohl konnte mancher Wehrmann eines kräftigen Fluches beim Betreten seines Stollens sich nicht ganz enthalten und ein „Neuer" erschrak beim Anblick seiner Behausung vielleicht noch mehr, als bei der ersten Granate, die auf dem Wege in die Stellung in seiner Nähe krepiert war.

Die einzelnen Kompagnien kamen nacheinander wie folgt in Bereitschaften und Stellungen:

Bereitschaften:				Stellungen:			
Bayernhorn	Schwabenlager	Negerdorf	Bayerndorf	T	V	X	Stützpunkt
8	7	6	5	I./L. 120			
9	10	11	12	5	8	7	6
4	3	1	2	9	10	11	12
8	7	6	5	2	4	3	1

Im Bayerndorf, wie im Schwabenlager, wurde außer je einer Bereitschaftskompagnie noch einer der neu gebildeten Infanterie-Pionierzüge untergebracht. Diese reinen Arbeitstrupps wurden zunächst vor allem auch deshalb aus den Kompagnien herausgezogen, weil in den vorderen Stellungen die noch recht starken Kompagnien einfach nicht ganz untergebracht werden konnten. In der Folge wurde diese Einrichtung weiter ausgebaut; auch die zunächst der Brigade zum Ausbau der 2. Stellung nördlich der Wiesenschlenke, der später sogenannten Hagenstellung, zur Verfügung stehende, weitere neugebildete Infanterie-Pionierkompagnie wurde dem Regiment bald wieder zur Verwendung in der Stellung überlassen. Es standen alsdann

zwei stets auf 180 Mann aufgefüllte Kompagnien, von denen allerdings immer 1/3 der Leute mit ihrem Bataillon in Ruhe ging, zum Arbeitsdienst zur Verfügung.

Der Wald war durch das gewaltige Artilleriefeuer vom Frühjahr und Sommer 1916 bis in die Gegend der hinteren Bereitschaften fast vollständig vernichtet, das ganze Gelände ein Trichterfeld.

Als Verbindung nach rückwärts diente für T und die Bereitschaft Bayernhorn der Nickgraben, der ganz ungenügend ausgebaut und teilweise eingesehen war und daher auch ziemlich viel unter französischem Streufeuer zu leiden hatte. Sehr umständlich und ebenfalls schlecht gangbar war die rückwärtige Verbindung von V und X. Von der Stellung führte zunächst der Seifergraben nach dem Stützpunkt, von dort der Pfälzergraben nach dem Staufergraben; dann ging es in diesem nach Osten bis zum Schwabenlager, von hier folgte man dem vom linken Nachbarregiment zu unterhaltenden Laufgraben III, dem späteren Kaisergraben, nach Norden. Jetzt ging es wieder nach Westen durch den Mammelesgraben über das Negerdorf in den Bayerngraben, in diesem durch das Bayerndorf im Bogen nach der Bayernecke, wo in der Nähe des Pionierparkes, des Regimentsgefechtsstandes und des Truppenverbandsplatzes auch der Nickgraben mündete. Die unmittelbare Verbindung vom Pfälzergraben zum Negerdorf, der Laufgraben II war vollkommen zerstört; ihn wieder durchzuführen, war trotz des Feuers, das regelmäßig auf der Gegend lag, das erste Bestreben des Regiments. In ruhigeren Zeiten konnte man von der Bayernecke auf dem sog. Landwehrweg bis zur Wiesenschlenke zurückmarschieren; statt dessen konnte man aber auch den Fuchsgraben benützen, den die Arbeitskommandos des Regiments einige Zeit zuvor mitgebaut hatten. Von der Wiesenschlenke ging es dann entweder auf dem sog. Bayernbohlenweg und über die Höhe bei Ivoiry unmittelbar nach Epinonville oder bei sichtigem Wetter über den Eckhof, das alte bayrische Lac fuou-Lager, den Chéhéminwald und das Jägertal auf dem neuen Bohlenweg nach Epinonville.

Neu war für das Regiment die Einrichtung ständiger Läuferposten entlang den Verbindungsgräben auch in ruhigen Zeiten; sie wurde von den Vorgängern übernommen und künftig stets beibehalten. Die Läuferposten wurden dem „Truna", dem neu aufgestellten Truppen-Nachrichtenmitteloffizier beim Regiment unterstellt, unter dem alle Mittel zur Aufrechterhaltung der Verbindung zusammengefaßt wurden: Fernsprecher, Blinker, Brieftauben und Läufer.

Als das Regiment die Stellung bezog, hatte das feindliche Feuer schon recht erheblich nachgelassen; es war kaum stärker als in der alten Stellung. Am meisten machten sich die französischen mittleren und leichten Minen in den vorderen Stellungen und ganz besonders im Stützpunkt bemerkbar; auch Bayernhorn bekam noch sein Teil ab. Namentlich in den letzten Septembertagen war die Beschießung des Stützpunktes mit Minen ziemlich heftig; der sog. Franzosenstollen, die Hauptunterkunft im Stützpunkt, wurde durch einen Volltreffer stark beschädigt und mußte geräumt werden.

Minenfeuer.

Achtzehner Einschlägen schauen wir zu.
Ein Donner . . . . ein Brausen! ein Blitz! Im Nu
Rauchwolken schwarz in dicken Ballen,
Aufspritzende Erde! . . . .
Jetzt erst hört man den Einschlag knallen.
Wieder ein Donner vom Feuerherde!
Wieder das Heulen, das bellende Krachen,
Steine aus speiendem Höllenrachen!
Der Feldwache gilt's.

Droben am Hange der braune Pilz
Der ist's. Dreißig Mann liegen oben
Im bebenden berstenden Höllentoben.
Wie mag's ihnen sein?
Da schlägt die Granate schreiend ein
Mit steineschleuderndem fetzendem Krachen,
Und wir stehen hilflos und können nichts machen.
Kameraden! Kameraden! Euch schütze Gott
In dieser Stunde entsetzlicher Not!
— — — — — — — — — — — — —

Wer weiß, vielleicht heute, am Ende morgen
Bedrängen uns gleiche Angste und Sorgen.
Da! eine Mine! wir sehen sie flattern
Richtung auf uns! Ein Rollen und Rattern!
Deckung! Alles hinab in den Stollen!
Schon poltern uns nach die brechenden Schollen.
Die zweite Mine, die dritte schlägt auf,
Mittlings auf unsern Stollen hinauf.
Die Wände zittern; die Kerzen verlöschen;
Ein Steinringelreihn wie von hüpfenden Fröschen,
Und Mine auf Mine in nächster Umgebung;
Es neigt sich der Pfeiler stützende Strebung,
Die Wände wackeln; die Decke birst
Und Bretter fallen.
Wir taumeln und schwanken.
— — — — — — — — — — — — —

Kamerade! o! wie so bleich du wirst!
— — — — — — — — — — — — —

Aus der Brust greifen eiskalt die letzten Gedanken.
Unsere Stunde schlägt.
Es ist aus mit uns allen.
Leise betend die Lippe sich regt:
Einen raschen Tod
O gib uns Gott!
— — — — — — — — — — — — —

Das Feuer wird schwächer:
In die starren Leiber kehrt erste Bewegung,
In die Herzen tropft leise zag hoffende Regung,
Eine tappende Hand greift den Lebensbecher
in weichender Not.
Du finsterer Tod
laß uns leben!
— — — — — — — — — — — — —

Und ferner und ferner geht Schuß und Beben.
Ein Soldat langt sein Messer und schneidet sich Brot
Und trinkt einen Schluck, und — besiegt ist der Tod. (F. Butz.)

Die neue Stellung zeigte sich besonders deshalb in einem wenig schönen Licht, weil zunächst längere Zeit sehr schlechtes Wetter herrschte, das in der Ablösungsnacht vom 18./19. September seinen Höhepunkt erreichte. In dieser Nacht stand das Wasser in den schlecht regulierten Gräben vielfach beinahe meterhoch. Bei der völligen Dunkelheit in dem zerschossenen Gelände die Gräben zu verlassen, war immer höchstens vorübergehend möglich; so watete eben alles mit Todesverachtung durch die Brühe. Und wer dabei in ein Loch im Knüppelrost trat und vollends ganz ins Wasser fiel, der rettete nicht einmal mehr ein trockenes Hemd zum Wechseln in seinem Tornister. Endlich war auch diese Ablösung überstanden. Das in Ruhe rückende II. Bataillon war noch gut daran, es konnte sich nachher im Ruhequartier trocknen; bei ihm ging

deshalb der Humor auch nicht ganz verloren; aber das neue Stellungsbataillon, das III., litt schwer unter der Nässe und beim I. Bataillon, das in Bereitschaft kam, war die Stimmung auch nicht rosig.

Aber nicht der anhaltende Regen wurde am schlimmsten empfunden, sondern die schwierige Verpflegung. Das Essen wurde hinten bei der Bayernecke gekocht und mußte 1½ Stunden Wegs durch die schlechten Gräben vorgetragen werden. Was in den Kochgeschirren überhaupt noch übrig war, nachdem der Träger vorschriftsmäßig mehrmals in irgend ein Loch gefallen war, das war eiskalt. Deshalb wurde sofort der Einbau von Kesseln in den Stellungen selbst betrieben und auch verhältnismäßig rasch durchgeführt.

Der Ausbau der Stellung machte keine großen Fortschritte, da außer an den Stollen hier bei Tag überhaupt nicht gearbeitet werden konnte und da infolge des schlechten Wetters längere Zeit alle Kräfte der Bekämpfung des Wassers gewidmet werden mußten. Die Verluste in der neuen Stellung waren mäßig, nicht schwerer wie in der letzten Zeit im Cheppywald.

Am 29. September 1916 kam die Mitteilung, daß die Angriffsgruppe West nunmehr Gruppe François heiße. Der so verheißungsvoll begonnene Vorstoß auf Verdun war endgültig als mißlungen aufgegeben, nachdem schon seit längerer Zeit keine weiteren Angriffe mehr möglich gewesen waren. Die Sommeschlacht, Wolhynien, Galizien und Rumänien nahmen den letzten Mann und das letzte Geschütz in Anspruch.

Im Wald von Malancourt.

Nachdem jedes Bataillon nur einmal in vorderer Stellung eingesetzt war, kam schon wieder ein teilweiser Wechsel. L. 124 wurde durch Befehl vom 30. Sept. 1916 aus dem Divisionsabschnitt herausgezogen und zu besonderer Verwendung am Westrand der Argonnen abgegeben. So wurde eine Neueinteilung der Regimentsabschnitte innerhalb der Division nötig. Von L. 124 übernahm L. 120 einen Kompagnieabschnitt, L. 122 drei Kompagnieabschnitte; letzteres Regiment gab dafür die Abschnitte R und S an L. 125 ab, das seinerseits die beiden Abschnitte V und X und den Stützpunkt an die linke Nachbardivision abtrat. Da T als der am meisten gefährdete Teil der neuen verkürzten Divisionsfront galt, so behielt das Regiment 125 den kleinsten Abschnitt. Bayernhorn wurde vierte Kompagniestellung des Kampfbataillons. Als neue Bereitschaft trat das von L. 122 abgegebene Lager Bayernecke an seine Stelle. Außerdem wurde das Boltelager im Wald von Montfaucon zwischen der Schneise Breitgeräumt und dem Chambronnetal dem Regiment für sein Wegebaukommando und die 2. Inf.-Pionierkompagnie überlassen, die bisher im Cheppylager untergebracht war. Im Laufe des Monats Dezember 1916 wurde sodann das Schwabenlager an die linke Nachbardivision, jetzt die badische 28. Reserve-Divisoin, abgegeben. Die dortige Bereitschaftskompagnie wurde in die sehr guten Stollen des am Laufgraben II neu errichteten Ruofflagers verlegt. Bis dieses Lager vollends ganz ausgebaut war, kam ein Teil der Kompagnie im Negerdorf mit unter.

Diese Stellung im Wald von Malancourt behielt das Regiment ein halbes Jahr lang unverändert bei, bis dann am 11. April 1917 wieder eine Verschiebung nach Osten eintrat.

Die Abschnitte R und S waren zwar nicht im Kampfe neu gewonnen, aber die alte Hauptstellung am Waldrand war jetzt 2. Linie; als 1. Linie waren frühere Feld-

wachstellungen 100—200 m vor dem Waldrand durch Gräben, den Ratten- und den Rauhen Graben in R und den Schwarzen Graben in S, verbunden worden; in jeder Stellung führten zwei Verbindungsgräben von der 1. zur 2. Linie. Als rückwärtige Verbindung diente für beide Stellungen der Regerdorfgraben, der vom Nickgraben abzweigte, für R außerdem noch der Elfergraben, der aber teilweise im Bereich von L. 122 lag. R war verhältnismäßig gut im Stande und wenig beschossen; dagegen waren in S besonders der Schwarze Graben und die Verbindungsgräben zwischen 1. und 2. Linie infolge des schlechten Wetters der letzten Wochen in sehr schlechtem Zustande. Der schwarze, morastige Boden hielt nirgends stand; die Gräben mußten zunächst faschiniert werden. Auch erhielt S regelmäßig Artilleriefeuer, aber meist nach derselben Stelle und ungefähr zur selben Zeit, so daß man sich danach einrichten konnte. Im Vergleich mit V und X hatten die Stellungen den großen Vorzug, daß wieder sämtliche Mannschaften in den Stollen liegend untergebracht werden konnten.

Es lösten sich nun wieder stets dieselben Kompagnien in den Bereitschaften und Stellungen ab. Nur ein Wechsel trat in dem halben Jahr ein, der zwischen der 5. und 6. Kompagnie am 27. Januar 1917.

Es ergab sich folgendes Bild:

Kampfbataillon:			
R	S	Bayernhorn	T
Bereitschaften:			
Bayernecke	Bayerndorf	Regerdorf	Schwabenlager, später Rufflager (Zwischenstellung)
1. 8. 12. Komp.	4. 7. 11. Komp.	3. 6. (sp. 5.) 10. Komp.	2. 5. (sp. 6.) 9. Komp.

Das schon beim Beziehen der Stellung im allgemeinen nur mäßige Feuer (Artilleriefeuer besonders auf Stellung S und als Streufeuer auch auf die Anmarschgräben und die Lager, Minenfeuer besonders auf T und Bayernhorn) ließ immer mehr nach und in den kalten Wintermonaten war es recht ruhig. Nur am 15. Dez. 1916 erfolgte eine lebhaftere Minenbeschießung von T und Bayernhorn (etwa 600 Schuß) im Zusammenhang mit dem erfolgreichen französischen Vorstoß auf dem östlichen Maasufer. Diese Beschießung in Verbindung mit den Nachrichten vom Ostufer veranlaßte einen längere Zeit anhaltenden Alarmzustand. Eine Kompagnie des Ruhebataillons lag während desselben im Boltelager, aus dem die 2. Inf.-Pion.-Kompagnie in die neuen Stollen der Hagenstellung unmittelbar nördlich der Wiesenschlenke übergesiedelt war.

In der zweiten Hälfte des Februar 1917 wurde es dann öfters, besonders abends, recht lebhaft im Zusammenhang mit wirklichen oder vermeintlichen Patrouillenvorstößen auf der Achselklappe, die zu beiderseitigem Artillerie- und Minensperrfeuer führten. Bei den links anschließenden Divisionen hatten die deutschen Einzelangriffe „zur Verbesserung der Stellung" besonders bei der Höhe 304, beim Termitenhügel und im Avocourtwald und die dadurch veranlaßten französischen Gegenangriffe begonnen, die das erste Halbjahr 1917 bei der jetzt „Maasgruppe West" genannten „Gruppe François" kennzeichneten. Dadurch war allgemein große Nervosität entstanden, die durch wiederholte Patrouillenvorstöße beider Gegner mit dem Zweck, Gefangene zu machen, noch gesteigert wurde. Das Sperrfeuer bot allemal einen prächtigen Anblick mit den zahlreichen Leuchtkugeln, den vielen krepierenden Schrapnells und Granaten. Aber meist dehnte sich das Feuer auch auf den Regimentsabschnitt selbst aus, namentlich auf T und Bayernhorn, und dann verschwand im Stollen, wer im Graben nichts zu suchen hatte.

In der Woche vom 23. Februar bis 1. März 1917 kam es fast jeden Tag zu solchen Schießereien. Dann trat wieder eine gewisse Beruhigung ein, wenn auch die schönen

Tage vom Januar nicht wiederkehrten. Am 8. März erfolgte eine ziemlich starke Beschießung von T, Bayernhorn und Staufergraben; sie richtete erheblichen Schaden an. Der erwartete Angriff kam aber nicht. Auch sonst wurde es gegen das Frühjahr wiederholt lebhafter. Im großen ganzen war aber das Winterhalbjahr ruhig; auch die Verluste hielten sich in recht mäßigen Grenzen. Der einzige schwere Fall war die Tötung von vier Leuten der 3. Kompagnie bei der Arbeit im Nickgraben durch einen Granatvolltreffer am 4. November 1916.

So konnte das Regiment sich mit großem Eifer dem Ausbau der Stellung widmen. Den Kompagnien wurde im wesentlichen nur der Ausbau ihrer Kampfstellungen überlassen; aber auch dabei blieben sie nicht mehr ganz selbständig. Die Arbeit an den hinteren Linien und den Annäherungsgräben wurde unter der einheitlichen Leitung des neu bestellten Stellungsbauoffiziers des Regiments mit allen verfügbaren Kräften der Bereitschafts- und der Inf.-Pionierkompagnien betrieben. Das Amt des Laufgrabenoffiziers der einzelnen Bataillone wurde aufgehoben; es hatte sich nicht sehr bewährt, weil die Einheitlichkeit innerhalb des Regiments fehlte und auch die meist jüngeren Laufgrabenoffiziere den älteren Kompagnieführern gegenüber keine Autorität besaßen. Der neue Stellungsbauoffizier gewährleistete nun die Einheitlichkeit und, da man in dem Führer der 12. Kompagnie, Hauptmann Schnaidt, einen älteren Offizier von großer Tatkraft und besonderem Organisationstalent für diesen Posten gefunden hatte, so wurde auch wirklich Hervorragendes geleistet. Hauptmann Schnaidt verstand es, auch dem letzten Mann etwas von seinem Arbeitsgeist einzuflößen. So wurde gegraben, geknüppelt und faschiniert, daß es nur so eine Art hatte. Die alten Gräben, die im Herbst 1916 vielfach kaum begangen werden konnten, weil man einfach im Wasser und Schlamm versank oder stecken blieb, wurden die reinsten Promenadewege mit den schönsten Knüppelstegen, auf denen man auch bei schlechtem Wetter fast trockenen Fußes passieren konnte. Die Transportkommandos konnten in den vertieften Gräben, auch im Nickgraben, mit ihren Lasten unbesorgt daherziehen; der Franzmann sah nicht mehr wie früher die hell leuchtenden Stollenbretter auf den Schultern der Leute über den Graben herausragen und konnte nicht mehr sein gezieltes Feuer verderbenbringend dorthin lenken. Neue Verbindungsgräben und Verteidigungslinien entstanden; alte verfallene Gräben wurden wieder aufgemacht; kaum fand man noch Namen für alle.

Zunächst wurde der schon vorher begonnene Laufgraben II bis zur Einmündung des Pfälzer- in den Staufergraben durchgeführt; brauchte man ihn auch jetzt für das Regiment nicht mehr als Verbindungsgraben nach vorn, so gab er eine sehr gute Riegelstellung quer über die „Landwehrmulde" und die alte Straße Avocourt—Malancourt ab, und wurde deshalb als 1. Linie der neuen „Zwischenstellung" eingerichtet und mit Stollen — dem Ruofflager — versehen. Dann wurde der Staufergraben innerhalb des Abschnitts wieder ausgebaut und zur Verteidigung eingerichtet. Zwischen dem Steingraben im Bayernhorn und dem Schwarzen Graben in S wurde eine Verbindung durch die Mulde hergestellt, die wegen des Sumpfbodens im Tal besondere Schwierigkeiten machte. Hier mußte wohl oder übel die Brustwehr hoch aufgebaut und im übrigen Schutz gegen Sicht durch eine Faschinenwand geschaffen werden. Die 2. Linie von S wurde mit dem Nickgraben und dieser wieder mit dem Staufergraben verbunden; von letzterem aus legte man eine neue 2. Linie von T an, die Anschluß an die Höhenstellung des linken Nachbarabschnitts erhielt und von der ein neuer Verbindungsgraben, der spätere Türkengraben, nach der alten 2. Linie von T, jetzt Böttchergraben genannt, führte. Endlich wurde vor der Bereitschaft Negerdorf eine neue „Zwischenstellung" mit zwei Linien, teilweise allerdings unter Benützung vorhandener Gräben, wie des Laufgraben II, angelegt. An allen den neuen Verteidigungslinien entstanden auch neue Stollen für die Besatzungen und gute Drahthindernisse schützten sie. Die Bereitschaftslager wurden zu Stützpunkten ausgebaut und überall verteilt im Gelände entstanden M.-G.-Nester. Betonierte Beobachtungsstände in der 1. Linie

Eine elegante Nische im Stollen 307. K.E (Staufengraben)

der Zwischenstellung, aber auch im Böttchergraben wurden errichtet, wobei nach den Erfahrungen in der alten Stellung im Cheppywald besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß sie nicht zu hoch emporragten.

Auch die Förderbahn wurde ein wesentliches Stück neben dem Nickgraben bis hinter das Bayernhorn weitergeführt. So wurde durch planmäßigen Einsatz der Kräfte und unermüdliche Arbeit in diesem Winter mehr fertig gebracht, als in einem ganzen Jahr im Cheppywald. Kein Wunder, daß das Regiment stolz war auf seine Leistungen und mit Bedauern die schön ausgebaute Stellung aufgab, als es aus dieser abrücken mußte.

Der Stellungsdienst war nicht wesentlich verschieden von dem bisherigen. Nur wurde die Vorbereitung für den Fall eines feindlichen Angriffs genauer geregelt. Besondere Stoßtrupps für den Gegenstoß wurden gebildet und in bestimmten Stollen untergebracht; für die rückwärtigen Stellungen wurden Sicherheitsbesatzungen ausgeschieden. Eine eingehende Alarmordnung wurde vom Regiment herausgegeben und durch häufige „Probealarme" die rasche Besetzung der Stellung geübt. Schimpfend rüstete sich der Wehrmann, der nach der anstrengenden Morgenarbeit eben vor der dampfenden Suppe saß, wenn das Wort „Wildschwein" vom Läufer in den Stollen herabgebrüllt wurde; die Mahlzeit war gründlich gestört. „Der Raubvogel", der Gasalarm war weniger unbeliebt, da konnte man ja im Stollen bleiben und die Sache war rasch vorbei.

Da die Stellungen R und S ziemlich weit vom Feind entfernt waren (etwa 600—650 m), so war ein ausreichendes Zwischengelände für Patrouillengänge vorhanden. Freilich hatte kurz nach dem Beziehen der jetzigen Stellung der Austausch der jüngeren Leute gegen alte gediente und ungediente Landsturmleute begonnen, da man die jüngeren Mannschaften zum Auffüllen der aktiven und der Reserve-Regimenter brauchte. Es war das nicht nur eine schwere Belastung der Stimmung in den Kompagnien, die Kameraden ziehen lassen mußten, die schon jahrelang mit ihnen gekämpft und gearbeitet hatten; sondern es wurde natürlich auch die Kampfkraft wesentlich herabgesetzt. Aber da nach Divisionsbefehl Leute mit Sonderausbildung nicht abgegeben werden sollten, so gelang es den Kompagnien, wenigstens einen Teil der jüngeren Leute sich zu erhalten; so konnte auch die Patrouillentätigkeit immer noch eifrig betrieben werden. Ein besonders beliebtes Ziel für alle Kompagnien waren die vordersten feindlichen Anlagen an der Landwehrmulde „beim grünen Baum". Manch schneidige Patrouille wurde dorthin ausgeführt; unter gewandter Ausnützung der vielen Hecken und Büsche arbeiteten sich die Patrouillen vor und drangen dann durch die feindlichen Hindernisse in die vordersten Grabenteile ein. Mancher Kampf entspann sich mit den französischen Posten und Besatzungen. Auch nach der Spinne gingen die Patrouillen von T und Bayernhorn hinüber und allmählich gelangten sie über die vordersten französischen Gräben hinaus, immer wieder ein Stückchen weiter sich vorarbeitend als das letzte Mal, und berichteten über den Zustand der feindlichen Gräben; Patrouillen der 3. Kompagnie unter Vizefeldwebel Heusel und der 5. Kompagnie unter Vizefeldwebel Lindauer taten sich hierbei hervor.

Am 22. November 1916 kam in der Dunkelheit Leutnant Schneider der 10. Kompagnie bei einer Patrouille in der Landwehrmulde von seinen Begleitern ab und geriet in französische Gefangenschaft. Selbst einen Gefangenen zu machen gelang dagegen trotz aller Bemühungen nicht. Der Feind war zu vorsichtig. So wurde für Mitte März 1917 ein Unternehmen „Wilhelm" von T aus gegen die Spinne befohlen, das allerdings auch gleichzeitig als Ablenkung für einen Teilangriff weiter östlich dienen sollte. Die Artillerie schoß sich vorher ziemlich gründlich ein und wohl dadurch wurde der Gegner mißtrauisch gemacht. Zwei Tage, ehe das von Hauptmann Brill mit

Leuten der 2., 6. und 9. Kompagnie an einem Übungswerk eingehend vorbereitete Unternehmen stattfinden sollte, wurde von einer Patrouille der 2. Kompagnie festgestellt, daß das Hauptziel des Unternehmens nicht mehr besetzt war. Rasch wurde das ganze Unternehmen auf einen andern Punkt umgestellt, wo auch in den letzten Tagen noch Posten gesehen worden waren. Aber als am 18. März 1917 vor Tagesgrauen der Stoßtrupp unter Leutnant Härter hinter dem eigenen Artilleriefeuer in die französische Sappe eindrang, da fand er sie doch leer. Der Posten war unter Zurücklassung seines Stahlhelms und seiner Feldflasche ausgerissen. Ihm zu folgen, war wegen des eigenen Riegelfeuers unmöglich. So war der einzige Erfolg der, daß die Patrouille wenigstens gezeigt hatte, daß es der Landwehr auch jetzt nicht am nötigen Schneid fehlte. T erhielt als Dank für den Besuch am andern Tag eine ausgiebige Sendung Artilleriegeschosse und Minen verschiedenster Kaliber; die Ausbesserung der Schäden machte manche Mühe.

Während im Dezember 1916 und im Januar 1917 noch vorübergehend fremde Kompagnien, von L. 124 und L. 118, dem Regiment für den Ausbau der Zwischenstellung zugeteilt worden waren, mußte im März 1917 das Regiment selbst die Bayerndorf-Kompagnie der linken Nachbardivision, der 28. Res.-Division, zu Arbeiten zur Verfügung stellen, so besonders Ende März zum Stollenbau in der Stellung „Wald IV" des Res.-Inf.-Regt. 110. Es handelte sich dabei um die Herrichtung der Ausgangsstellung für einen Teilangriff, den dieses Regiment demnächst unternehmen sollte. Daß sie selbst ¼ Jahr später sich zum Angriff in den Stollen bereit stellen sollten, das ahnten die Wehrleute bei ihrer Arbeit freilich nicht. Während dieser Abkommandierung war wieder eine Kompagnie des Ruhebataillons nach dem Boltelager vorgezogen, um, wenn nötig, als Ersatz der Bayerndorf-Kompagnie zur Verfügung zu stehen.

Sonst waren die Verhältnisse im Ruhequartier im allgemeinen die alten geblieben. Nur stand an Stelle der wenig warmen Emont-Ost-Baracke wieder die Winterbaracke III bei Epinonville für eine Kompagnie zur Verfügung. Die Ausbildungstätigkeit war eher noch gesteigert; daneben wurde aber auch wieder eifrig am Stellungsbau gearbeitet: die 2. Linie der 3. Stellung, der Etzelstellung, am Emontwald wurde ausgebaut; jedoch wurden hier im Gegensatz zu dem früheren Verfahren bei der Anlage der Stellung südlich Ivoiry im Sommer 1915 nicht Gräben, sondern nur Stollen und Hindernisse angelegt. Trotzdem so recht wenig Zeit für die Erholung übrig blieb, und die Stollen in der Stellung und in einzelnen Bereitschaften vielfach sehr feucht waren, war um diese Zeit der Gesundheitszustand ein sehr guter; der Abgang durch Krankheit war nur ein Bruchteil desjenigen vom Winter zuvor.

Auch die Stimmung war im allgemeinen nach den Enttäuschungen des Sommers 1916 infolge der Erfolge in Rumänien wieder besser geworden. Das Friedensangebot vom Dezember 1916 wirkte dagegen kaum günstig ein. Seine Ablehnung durch die Gegner drückte eher nieder. Und wenn es nach der Ruhezeit allemal wieder in Stellung ging, da kam ob des ewigen Einerlei oft eine stumpfe Resignation über die Leute.

Wintermarsch der alten Landwehr zum Schützengraben.

„Die Gewehre — — laden!
Kompagnie — — marsch!" —
Es wandern die Kameraden
Über Felder in Eis und Harsch
Schweigend . . . . schweigend . . . .
Helm' und Häupter zur Erde neigend
Durch sternige Nacht.

Eine Stunde,
Zwei,
Gehen laſtend vorbei.
Aus keinem Munde
Wird ein Wort oder Spaß gemacht.
In Stummſein und Brüten
Geht unſerer Stunden Gang.

Die Stürme wüten
Die Zeit entlang.
Raketen hellen
Den Horizont,
Kanonen bellen
In unſere Front,
Nach unſerem Leben.

Kamerade du daneben:
Sag mir
Haſt du noch eines?
Ein Leben?
Ein Freuen, ein Streben?
Ich klag dir:
Ich habe keines.

Stumpf und dumpf,
Ohne Gedanken,
Durch Eis und Schnee und Waſſer und Sumpf
Mit bleiernen Füßen die Krieger wanken.
Granaten pfeifen
In geiferndem Ziſchen
Um unſern Weg,
Möchten uns greifen,
Ihr Opfer erwiſchen.
Wir fühlen es träg.
Kaum einer muckt ſich.
Vielleicht ein Neuer,
Ein Angſtlicher, Scheuer,
Erſchrickt und duckt ſich.
Oder von den Alten
Muß einer ſich verhalten,
Der vom Krieg zermürbt,
Der — —
Aber dennoch nicht gerne ſtirbt.

Unſer Leben iſt ſchwer.
Wir denken der Heimat, an Weib und Kinder,
An die Zukunft.
Dabei wird die Laſt nicht minder.

Und weiter zu zweien
In ſchwankenden Reihen
Geht der nachtdunkle Zug.
Der Torniſter drückt,
An den Riemen rückt
Schon der und der.
Durch Gräben ſtolpern wir kreuz und quer.
Und mancher fällt.

Ein Fluchſchrei gellt
Aus den Reihen.
Mög ihn der Himmel verzeihen!

(Fritz Butz.)

Eine gewisse Aufmunterung brachte, wenigstens für das diesmal beteiligte III. Bataillon, der dritte Besuch des Königs von Württemberg bei der 2. Landwehr-Division in Gesnes am 11. April 1917.

Unmittelbar nach dem Beziehen der Stellung im Walde von Malancourt traf das Regiment ein schwerer Verlust. Am 3. Oktober 1916 wurde der Regimentskommandeur, Oberst Walther, zum Kommandeur der 51. württ. Reserve-Brigade ernannt. Ungern sah ihn das Regiment scheiden. Als einem Offizier, der nur unbedingte Disziplin und militärische Ordnung kannte, war es ihm anfangs schwer gefallen, sich in die oberschwäbischen und namentlich die Schweizer Wehrleute zu finden, die gerade diese Eigenschaften oft etwas vermissen ließen. Nachdem er aber den tüchtigen Kern und die Leistungen der Leute kennengelernt hatte, fand er auch bald den richtigen Ton für sie und erwarb sich zu der Achtung, die er ihnen durch seine Unerschrockenheit in allen Kampflagen von Anfang an eingeflößt hatte, auch die Anhänglichkeit der Leute. Sie merkten bald, wie er stets auf das Wohl seiner Untergebenen bedacht war und manche Maßnahme zu ihren Gunsten dem Widerstand höherer Stellen zum Trotz durchgesetzt hatte. Sein Nachfolger wurde Major Kammler

vom Stab der stellvertr. 54. Inf.-Brigade in Ulm. Anfang 1917 verlor dann auch das II. Bataillon seinen beliebten Kommandeur, Major Diez, der zum Kommandeur des neu aufgestellten Inf.-Regt. 476 ernannt wurde. An seine Stelle trat der bisherige Führer der 11. Kompagnie, Hauptmann Brill.

Die Gliederung des Regiments wurde weiter ausgebaut. Die bisherige einzige M.-G.-K. wurde im Oktober 1916 geteilt in die 1. M.-G.-K. unter Leutnant Weiske und die 2. unter Leutnant Klotzbücher, während der bisherige Kompagnieführer, Oberleutnant Ruckenbrod, als M.-G.-Offizier zum Regimentsstab trat. Endlich wurde auch noch am 24. Oktober 1916 der S.-S.-T. (Maschinengewehr-Scharfschützentrupp) 200 unter Leutnant Pfitzer als 3. M.-G.-K. dem Regiment angegliedert. So entfiel jetzt auf jedes Bataillon eine M.-G.-K.

Gegen Ende der Zeit im Malancourtwald erfolgte dann noch die Bildung der Infanterie-Minenwerferzüge der Bataillone mit je 4 Werfern. Auch der Granatwerfer, den das Regiment zuerst in V und X kennengelernt hatte, bildete jetzt eine dauernde Bereicherung der Kampfmittel. Die Bedienung erfolgte jeweils durch besonders ausgebildete Leute der Stellungskompagnien. Eine richtige Gewandtheit in der Ausnützung dieser Waffe wurde aber von den Leuten eigentlich erst in der Argonnenstellung im nächsten Kriegswinter erworben.

Endlich trat in dieser Zeit auch eine Änderung in der Unterstellung des Regiments ein. Landw.-Inf.-Regt. 124 kehrte zwar im Dezember 1916 für kurze Zeit nochmals zur Division zurück, wurde aber gar nicht mehr eingesetzt. Es nahm gleich darauf Abschied für immer und trat zur 26. württ. Landw.-Division in den Vogesen über. Nun wurde auch bei der 2. Landw.-Division die Gliederung durchgeführt, wie sie schon

zu Anfang 1916 bei den neu aufgestellten Divisionen geschaffen worden war. Die Division hatte nur noch eine Infanterie-Brigade zu drei Regimentern neben den andern Waffen. Die gesamte Artillerie wurde unter einem besonderen Artilleriekommandeur der Division zusammengefaßt, ebenso die Pionierformationen unter einem Pionierkommandeur. So wurde die 53. Landw.-Brigade um die Jahreswende vollständig aufgelöst; ihr Kommandeur, Generalmajor v. Erpff, wurde zum Kommandeur der neu gebildeten 242. Inf.-Division ernannt. Das Landw.-Inf.-Regt. 125 trat als drittes Regiment zur 54. Landw.-Brigade über, deren Führung eben an Stelle des zum Kommandeur der 26. württ. Landw.-Division ernannten Generals v. Teichmann Generalmajor Frhr. v. Brand übernahm.

Die Kriegsgliederung der Division blieb nun bis zum Schluß des Krieges im ganzen die gleiche:

Infanterie: 54. Landw.-Inf.-Brigade: L. 120 (Kommandeur Oberstleutnant Nick, später Major Ziegler); L. 122 (Kommandeur Oberstleutnant v. Lützow, später Major Schmidt); L. 125. — Dazu unmittelbar der Division unterstellt: Feldrekrutendepot der 2. Landw.-Division unter Hauptmann Merz.

Artillerie: Landwehr-Feld-Art.-Regt. 2 mit 2 Feldkanonen- und 1 Haubitzabteilung zu je 3 Batterien zu 4 Geschützen (Kommandeur Oberst Port), dazu wechselnde schwere Artillerie. — Artilleriekommandeur der Division: Oberst, später Generalmajor Schmidt-Köppen.

Pioniere: 1. und 5./L.-Pi. XIII unter Leutnant Schober und Leutnant Rein. (Die 6./L.-Pi. war zugleich mit L. 124 von der Division weggekommen.) — Minenwerfer-Komp. 302 unter Leutnant Fischer. — Pionier-Kommandeur: Hauptmann Deyhle, später Hauptmann Bachert.

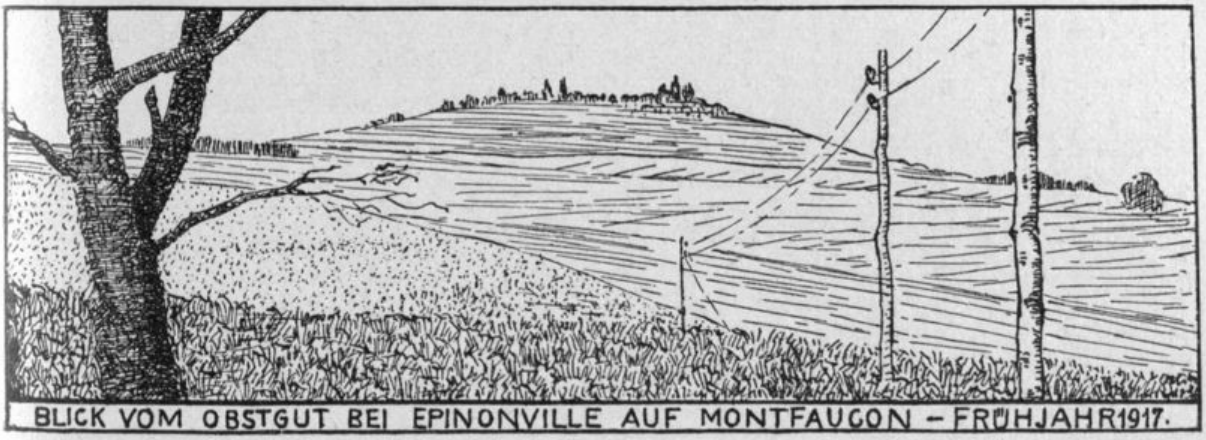
Divisions-Kavallerie: 4. Esk. Ulanen 20 unter Rittmeister v. Sick. (Die 3. württ. Landw.-Eskadron war in die Heimat zurückbefördert worden.)

Sanitäts-Kompagnie: 35, später in 572 umbenannt, unter Stabsarzt Dr. Fetzer. (Die San.-Komp. 23, die seit Ende 1914 zur 53. Landw.-Brigade gehört hatte, war bei deren Auflösung gleichfalls abtransportiert worden.)

Trainformationen, zusammengefaßt unter dem Staffelstab 506: Feldlazarett 25, Landw.-Inf.-Mun.-Kolonne 3 und Landw.-Art.-Mun.-Kol. 3 und 4, 1 Kraftwagen-Kolonne, Landw.-Prov.-Kolonne 1, Landw.-Fuhrpark-Kolonne 2, und überplanm. Fuhrpark-Kolonne, Landw.-Brücken-Kolonne 7, Pferdedepot.

Dazu kam seit Mitte 1917 eine Feldfliegerabteilung.

Wesentlich ausgebaut wurde noch das Nachrichtenwesen. Aus dem einen Fernsprechdoppelzug 202 des Leutnant Schuster wurden die Fernsprechabteilung 502, ein Kraftwagenfernsprechbauzug, ein Fernsprechstationszug und eine Funkerabteilung, sämtliche seit Herbst 1917 unter dem Nachrichtenkommandeur der Division, Oberleutn. Ostertag.



BLICK VOM OBSTGUT BEI EPINONVILLE AUF MONTFAUCON – FRÜHJAHR 1917.

Wieder im Wald von Avocourt. — Der neue Abschnitt „Stuttgart".

Allmählich war die Stellung recht schön im Stande, der Ausbau war einem gewissen Abschluß nahe. Da kam am 12. April 1917 plötzlich der Befehl, das badische Res.-Inf.-Regt. 110, das den Winter über neben L. 125 im Wald von Avocourt gelegen war, abzulösen und die bisherige Stellung an L. 122 abzugeben. Die ganze 28. Reserve-Division wurde ohne Ersatz aus der Front herausgezogen. Es sollten künftig wieder nur drei Divisionen den Raum von der Maas bis Vauquois halten, wie bis zur Verdunschlacht von 1916. So erhielt die 2. Landw.-Division den rechten Regimentsabschnitt der 28. Reserve-Division, den Abschnitt „Wald", den sie als den gefährdetsten und am schlechtesten ausgebauten Teil in gleicher Stärke, wie er bisher besetzt war, also mit dem ganzen L. 125 besetzte (1 Bataillon als Kampfbataillon in Stellung, 1 Bataillon in Bereitschaft, 1 in Ruhe). Dagegen mußten sich auf den ganzen bisherigen Divisionsabschnitt die beiden andern Regimenter (L. 122 und L. 120) ausdehnen. Die Ablösung wurde sehr rasch durchgeführt. Noch am Abend des 12. April wurde das Kampfbataillon (II./L. 125) abgelöst und rückte in Ruhe. Das bisherige Ruhebataillon (I. Bataillon) übernahm die Bereitschaften von Res.-Inf.-Regt. 110 und in der folgenden Nacht löste das III. Bataillon in der Stellung ab. Der Abschnitt „Wald" erhielt jetzt den Namen „Stuttgart", während die beiden andern Regimentsabschnitte der Division in „Mergentheim" und „Ulm" umbenannt wurden. Der Gegner konnte also mit Hilfe des im Laufe des letzten Jahres vervollkommneten Abhördienstes sofort die Verschiebung feststellen.

Recht ungern nahm das Regiment den Wechsel vor. Es hatte ja die rechte Hälfte der neuen Stellung, die früheren Abschnitte V und X in wenig freundlicher Erinnerung, und die linke war im allgemeinen von gleicher Art. Besonders die vordere Stellung war auch den Winter über recht wenig verbessert worden. Die Vorgänger hatten ihre Haupttätigkeit dem Ausbau der 2. und 3. Linie, der Höhenstellung und der bisherigen Zwischenstellung gewidmet und hier manche gute Arbeit geleistet, wenn sie auch noch nicht so weit gediehen waren, wie L. 125.

In der alten 1. Linie mit dem dahinter liegenden Wohngraben war zwar jetzt wenigstens für zwei Züge ausreichende Liegegelegenheit in allerdings meist nicht sehr tiefen Stollen. Nur in der linken Stellung, Stuttgart IV, lag die ganze Kompagnie in der vorderen Linie und dem dazugeschlagenen früheren Stützpunkt Greinereck. In den drei andern Kompagnieabschnitten lag je ein Zug in der ziemlich weit, etwa 300 bis 500 m dahinter auf beherrschender Höhe angelegten 2. Linie, der Höhenstellung, deren Ausbau noch nicht vollendet war. Hinter Stuttgart IV — auch innerhalb des Regimentsabschnitts galt wieder die linke Flanke als die am meisten gefährdete — war die entsprechende Bereitschaftskompagnie in die 2. Linie vorgezogen, in das sogenannte „Höhenlager", wo sie in guten, neuen Stollen untergebracht war.

Die weiteren Bereitschaften waren das „Müllerlager" in der 3. Linie, der ursprünglichen Kampfstellung von 1914 bis März 1916, mit gleichfalls guten Stollen, das von früher bekannte „Schwabenlager", wo jetzt weitere Unterstände durch Stollen ersetzt waren, und das „Ruofflager", welches das Regiment behalten durfte. Auch Regerdorf und Boltelager wurden dem Regiment für Inf.-Pion.-Komp. und Wegebaukommando belassen.

Hauptverbindungsgräben waren der altbekannte Pfälzergraben, der jetzt im Laufgraben II seine natürliche Fortsetzung nach rückwärts hatte, für die beiden rechten Abschnitte und der Kaisergraben, der frühere Laufgraben III, bis zurück zum Hüttenlager für die beiden linken Abschnitte. Die Gräben waren aber alle streckenweise durch feindliches Feuer oder Witterungseinflüsse ungangbar gemacht; durchlaufend freigehalten war nur der vorderste Kampfgraben. Das Hindernis vor diesem war zwar seit Herbst 1916 verstärkt worden, aber noch keineswegs als gut zu bezeichnen.

Die Feldbahn führte in zwei Strängen bis zur Höhenstellung vor. Ruhelager und Anmarschwege blieben die alten; nur die beiden linken Kompagnien benutzten teilweise an Stelle des Bayernweges den Preußenweg von Montfaucon vor.

Die Art der Ablösung blieb dieselbe wie bisher; auch zwischen den sich gegenseitig in den einzelnen Stellungen ablösenden Kompagnien trat nur eine geringe Verschiebung gegenüber dem bisherigen Zustand ein. So lösten ab:

in Ruofflager und Stuttgart I: 1., 8. und 10. Kompagnie;
in Müllerlager und Stuttgart II: 4., 7. und 11. Kompagnie;
in Schwabenlager und Stuttgart III: 3., 5. und 12. Kompagnie;
in Höhenlager und Stuttgart IV: 2., 6. und 9. Kompagnie.

Da die Verbindungsgräben nicht überall gangbar waren, so wickelte sich der Verkehr vielfach außerhalb der Gräben ab. Dies war deshalb gut möglich, weil es in der Stellung im allgemeinen ziemlich ruhig war. Auch das anfangs noch häufigere Minen- und Artilleriefeuer, besonders auf den Pfälzergraben, ließ noch weiter nach. Das Wetter war meist sehr schön; so konnte man sich auch außerhalb des Dienstes viel im Freien aufhalten. Das Regiment fand sich so gut in die neuen Verhältnisse und alsbald setzt auch hier die gewohnte energische Arbeitstätigkeit ein. Die fast gleichzeitig eingetretene wesentliche Verschlechterung der Verpflegung durch Herabsetzung der Brotportion auf 500 Gramm täglich wurde bei den Anforderungen an die Mannschaft kaum berücksichtigt, obwohl sie dadurch noch empfindlicher war, daß es gleichzeitig sehr an Kartoffeln fehlte; es war das berüchtigte Kohlrabenjahr!

Freilich die Stellungskompagnien waren infolge der Nähe des Gegners durch den Postendienst sehr in Anspruch genommen; sie hatten kaum Leute für die Arbeit übrig. Aber Bereitschaftskompagnien und Infanteriepioniere, zu denen bald auch noch einige Landsturmkompagnien traten und nach deren Abtransport eine Arbeitskompagnie vom Rekrutendepot, wurden vom Stellungsbauoffizier wieder nach großzügigem Plan angesetzt. Da der Feind die Arbeiten kaum störte und das gute Wetter sie begünstigte, so gingen sie rasch voran. Vor allem wurden die hinteren Linien, 2., 3. und 4. — die beiden letzteren entsprachen der bisherigen Zwischenstellung —, soweit dies noch nicht geschehen war, vollständig durchgeführt und zur Verteidigung eingerichtet, auch die Stollen an diesen Linien ausgebaut. Sodann wurden die Verbindungsgräben, besonders der Kaiser- und der Pfälzergraben, wieder instand gesetzt, zum Teil auch als Flankierungsgräben zur Verteidigung eingerichtet; als weiterer Verbindungsgraben vom Kaisergraben nach Stuttgart III wurde der Schmidgraben neu ausgehoben; endlich wurde auch der Königsgraben an der linken Regimentsgrenze, der fast vollständig zerstört war, wieder hergestellt.

So schienen die Verhältnisse auch hier sich im allgemeinen befriedigend zu gestalten. Tatsächlich blieben sie, solange das Regiment hier eingesetzt war, in den drei

Stellungen Stuttgart I—III im wesentlichen unverändert. Auch während links davon die heftigsten Kämpfe tobten und sich schon der große Sommerangriff der Franzosen vorbereitete, war es hier nie besonders lebhaft, wenn auch das Feuer sich teilweise steigerte und manche Verluste brachte. Über diese Kompagniestellungen ist deshalb aus den etwa drei Monaten, die das Regiment hier lag, nur wenig zu berichten.

Auch soweit sich Ziele boten, was bei der großen Nähe der beiderseitigen Kampfgräben gar nicht zu vermeiden war, wurde im allgemeinen wie auf Verabredung nicht geschossen. Allerdings durchweg eingehalten wurde dieses Verfahren nicht. So fiel Leutnant Grimm der 10. Kompagnie am 18. Juni 1917 durch einen Infanterieschuß im Kampfgraben. Auch einige andere Verluste durch Infanteriefeuer gab es.

Der Schütze und das Blümelein.

„Du Blümlein vor dem Grabenrand
So mutterseelenallein,
Wenn dich begehrt des Schützen Hand,
Da soll nicht bang dir sein." —

„O laß mich, laß mich unversehrt,
Du fremder Krieger du,
Sieh doch, wie alles schon verheert
In Feld und Wald und Fluh."

„Wohl seh' ich rings des Krieges Spur
Und — du stehst ganz allein;
Du Augentrost auf weiter Flur,
Sollst drum mein eigen sein." —

„O laß mich, laß mich, harte Hand,
Im Heimatboden steh'n;
Du hast doch auch ein Vaterland
Und willst nicht scheiden geh'n."

„Du töricht Blümlein, zart und klein,
Dich gehrt nicht böse Lust,
Du sollst ja Schmuck und Zierde sein
Für meine Kriegerbrust." — — — —

Und wie er's spricht — und wie er's bricht
Hoch über'm Grabenrand,
Da wird so bleich sein Angesicht,
Da sinkt so jäh die Hand;
Die Kugel pfiff, die Kugel traf
Ihn tief ins Herz hinein. — — —
Nun schläft der Schütze ewigen Schlaf
Mit seinem Blümelein.

F. X. Frey.

Der Gegner konnte gleich in der ersten Zeit durch einen Überläufer festgestellt werden, der am 21. April 1917 in Stuttgart I hereinkam und ein deutsches Unternehmen so unnötig machte. Am 4. Mai machte dafür der Gegner einen Patrouillenvorstoß gegen die verbundenen Sappen 9 und 10 in Stuttgart II. Eine Feuerglocke riegelte die Einbruchstellen ab; zwei Stoßtrupps drangen unter deren Schutz in die Sappen ein, rollten sie von beiden Seiten her auf, töteten und verwundeten einige sich tapfer wehrende Posten und verschwanden eiligst wieder mit vier Gefangenen der 11. Kompagnie. Die Stoßtrupps der Kompagnien, die alsbald herankamen, hatten das Nachsehen. Wohl

die durch das Unternehmen hervorgerufene Spannung führte zu einem Handgranatenkampf in der Nacht vom 7./8. Mai vor Stuttgart I. Deutsches Sperrfeuer löste französisches Vergeltungsfeuer aus, das 4 Tote und 2 Verwundete kostete. In der Frühe des 31. Mai versuchte ein Stoßtrupp der 11. Kompagnie unter Feldwebel Widmann die Schlappe vom 4. Mai auszuwetzen. Der „Rattenfang" mißlang aber, wohl vor allem, weil die Artilleriemitwirkung infolge zahlreicher Blindgänger zu Anfang den Gegner nur alarmierte, aber nicht niederhielt. So wurde der Stoßtrupp mit lebhaftem Maschinengewehr-, Infanterie- und Handgranatenfeuer empfangen, erlitt erhebliche Verluste und mußte zurück. Auch ein Versuch des Vizefeldwebels Reuff der 10. Kompagnie, in der darauffolgenden Nacht einige Franzosen beim Hindernisbau abzufangen, mißlang. Infolge der Ungeschicklichkeit eines Teilnehmers entdeckten die Franzosen die Patrouille zu früh und entkamen, wenn schon verwundet, in den Stellungsgraben. Am 19. Juni holte Leutnant Schempp II der 11. Kompagnie in kühner Tagespatrouille ein bei dem Unternehmen vom 31. Mai vor dem französischen Hindernis liegengebliebenes deutsches Gewehr herein und brachte dabei auch ein von einem französischen Vorstoß herrührendes, mit Schrotpatronen geladenes Jagdgewehr mit; so wurde wieder einmal ein grober Verstoß unserer Gegner gegen das Kriegsrecht festgestellt.

Sonst ist aus dieser Zeit noch zu vermerken, daß Ende Mai die ersten leichten Maschinengewehre ausgegeben wurden, denen nach längerer Pause weitere folgten, bis dann im Frühjahr 1918 jede Kompagnie mit den vorgesehenen sechs Gewehren ausgestattet war.

Die Führung des III. Bataillons wechselte wiederholt. Major Mücke, der das Bataillon etwa zwei Jahre lang geführt hatte, wurde für die Reichsschuldenverwaltung angefordert und deshalb entlassen. Seine Unterschrift auf den Darlehenskassenscheinen erinnerte dauernd an den beliebten Führer. An seine Stelle trat zunächst am 27. April 1917 Hauptmann Reinhardt, bisher 8. Kompagnie, der jedoch am 1. Juni dem von L. 120 ins Regiment versetzten Major Hailer Platz machen mußte. Es sollte bei L. 125 ein Stabsoffizier zur Ablösung als Regimentskommandeur vom Dienst zur Verfügung stehen, während bei den beiden andern Regimentern die beiden Regimentskommandeure sich gegenseitig ablösten. Hauptmann Reinhardt wurde dann während der folgenden Zeit dauernd als Kampfgruppenkommandeur verwendet.

„Waldmeister".

Es ist schon berichtet, wie im Winter die im Bayerndorf liegenden Bereitschafts-Kompagnien längere Zeit in der damaligen Stellung Wald IV in vorderster Linie bei Nacht an Stollen gearbeitet hatten, die für die Unterbringung der Sturmtruppen für einen Angriff auf die gegenüberliegenden feindlichen Gräben dienen sollten. Der Sturm wurde damals aufgeschoben und nun kamen Kompagnien des Regiments in diese Stellung. Mißtrauisch betrachtete der Wehrmann die halbfertigen Stollen; zwar hielt sich die Landwehr für keine eigentliche Sturmtruppe; aber man wußte, daß die Maasgruppe West immer wieder Einzelvorstöße da und dort anordnete. Da war doch nicht zu trauen. Zunächst blieb aber alles ruhig und das Mißtrauen schwand. Da auf einmal Ende April 1917 wimmelte es in den Gräben von Stuttgart IV und dem anschließenden Kompagnieabschnitt der linken Nachbardivision von Offizieren aller Grade und Waffen, mit Skizzen in der Hand, bald mit geheimnisvoller Miene

beratend, bald eifrig mit den Gläsern zum Feind hinübersehend. Man merkte etwas — bei der Landwehr —, ob auch beim Gegner? Dann kamen zwei ganze Infanterie-Pionierkompagnien und arbeiteten Tag und Nacht in Schichten an den angefangenen Sturmstollen weiter. In der vorher so ruhigen Stellung ging es zu wie auf einem großen Bauplatz. Der Gegner blieb ruhig. Merkte er noch immer nichts trotz des Betriebs und des Lärms?

Das II. Bataillon wurde am 3. Mai als Sturmbataillon herausgezogen und nach dem idyllischen Waldlager bei der Robinette-Ferme zwischen Gesnes und Romagne verbracht. Stoßtrupps der anderen Bataillone traf es dort schon an und nun begann ein eifriges Üben für das Unternehmen „Waldmeister" am besonders angelegten Sturmwerk, das die Ausgangsstellung und die zu nehmenden Teile der feindlichen Grabenanlage darstellte. Daneben wurden zur Hebung der körperlichen Gewandtheit Turnspiele, Freiübungen, Übungen an der Hindernisbahn und dergleichen abgehalten. Gerade erfreut war niemand über die ungewohnte Aufgabe; aber unverdrossen arbeitete jeder mit an der Vorbereitung in dem Bewußtsein: „Wir werden es schon schaffen". Das Leben im Lager war dank der verschiedenen Verpflegungszuschüsse im übrigen recht behaglich und wenn nicht das Unternehmen vor ihnen gestanden wäre, so hätten die Leute sich wie in der Sommerfrische gefühlt.

Zwar ist der Tag des Unternehmens noch nicht bekannt gegeben, aber man spricht vom 12. Mai. Am 8. Mai kommen auch die 9. und 12. Kompagnie ins Ruhelager bei Epinonville. Sie nehmen als Schlepp- und Schanzkompagnien an den Übungen der nächsten Tage teil. Aber schon heißt es, daß die 13. Inf.-Division, die linke Nachbardivision, abgelöst werde. Sie hätte gleichzeitig mit dem „Waldmeister" einen größeren Angriff auf den „Entenschnabel" westlich der Höhe 304 ausführen sollen. Am 10. Mai wird nun auch nach der Übung die Aufgabe des Unternehmens bekanntgegeben. Noch ein Ruhetag und in der Nacht zum 12. Mai lösen die Kompagnien des II. Bataillons in den Bereitschaften ab. Sie hören, daß am Nachmittag vorher Stuttgart IV, in dem eben die 2. Kompagnie lag, und teilweise auch das Höhenlager mit schwerstem Feuer belegt worden war. Von 3—7 Uhr trommelte der Gegner mit schweren und mittleren Minen und mit Artillerie verschiedener Kaliber auf die Stellung ein.

Jetzt wußte man, daß der Gegner die Vorbereitungen erkannt hatte, nur von der Abbestellung des Unternehmens war er offenbar nicht rechtzeitig unterrichtet worden. Man erwartete, der Franzose wolle zuvorkommen; aber es erfolgte nichts. Freilich die Stellung sah schlimm aus; der vorderste Graben war fast eingeebnet, aber bezeichnenderweise nur der Teil, der als Sturmausgangsstellung dienen sollte; der rechte Flügel der Stellung blieb ziemlich verschont. In der Nacht wurden mit Hilfe der Infanteriepioniere, die zum Stollenbau kamen, die Gräben notdürftig wieder hergestellt. Auch nachts erfolgte kein Angriff. Die deutsche Artillerie legte Beunruhigungsfeuer und von Zeit zu Zeit auch Zerstörungsfeuer auf die feindlichen Gräben. Da auch der Morgen ruhig blieb, rechnete man kaum mehr mit einem französischen Vorstoß, wohl aber mit erneutem Zerstörungsfeuer, und dieses setzte auch an diesem und dem nächsten Nachmittag mit verstärkter Wucht ein. Durch Flieger leitete der Feind das Feuer und es gelang ihm auch, einige der weniger tiefen, älteren Stollen zu zerstören; da und dort wurde ein Eingang gequetscht oder die Stollendecke eingedrückt. Die 2. Kompagnie erlitt erhebliche Verluste. Zwei Leute, die sich aus einem halb verschütteten Stollen in einen andern retten wollten, fielen im Graben einer Mine zum Opfer; andere wurden beim Einsturz von Stollen getötet; eine große Anzahl erlitt mehr oder weniger schwere Verwundungen oder Nervenstörungen durch Verschüttung. Auch zwei schwere Minenwerfer der sächsischen Minenwerfer-Kompagnie 402 in der Höhenstellung wurden zerstört und ihre Bedienung getötet oder verwundet.

Die Gräben wurden immer wieder bei Nacht gangbar gemacht; aber die fast vollständig zerstörten Hindernisse, deren Reste teilweise hoch oben an den letzten Ästen

der spärlichen, kahlgeschossenen Bäume hingen, konnten nicht so rasch ersetzt werden. Rastlos wurde in den folgenden Nächten gearbeitet. Aber sollte der Gegner nicht doch die Gelegenheit benützen zu einem Besuch in unsern Gräben? Richtig in der Frühe des 15. Mai legte er Riegelfeuer auf die Stellung. Rasch ist alles gefechtsbereit; da krachen auch schon links die Handgranaten. Der Nachbarkompagnie, in deren Stellung gleichfalls von L. 125 der Sturm vorbereitet worden war, galt der Besuch. Aber auch die dortigen Kameraden waren auf der Hut; unter Zurücklassung einiger Toten und eines Gefangenen kehrten die Franzosen zurück. Und als sie nun in der nächsten Nacht bei der 2. Kompagnie den Besuch wiederholen wollten, da wurden sie von dieser mit Handgranaten-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer derart empfangen, daß sie jeden weiteren Versuch aufgaben. Die erschöpfte 2. Kompagnie hatte nun die Ablösung wohl verdient.

Das Unternehmen „Véry".

Zunächst schien nun das geplante Unternehmen abgetan. Aber nach einiger Zeit begann man wieder mit dem Weiterbau der Sturmstollen, vorsichtig unter Vermeidung der Nachtschichten, damit der Gegner diesmal nichts merke. Aber der Wehrmann merkte etwas, wenn man ihm auch sagte, die neuen Stollen sollen nur zur Verbesserung der Unterkunft dienen, die ja nach der Zerstörung zahlreicher Stollen durch das feindliche Feuer Mitte Mai durchaus erwünscht war. Französische Angriffsvorbereitungen auf der ganzen Nordfront von Verdun waren festgestellt worden. Nun kam noch ein neuer Grund für die auch schon bisher bei der Gruppe üblichen Teilangriffe hinzu: die französischen Vorbereitungen sollten durch diese gestört, der große französische Angriff sollte erschwert und verzögert werden. So lebte auch der „Waldmeister" in wenig veränderter Form als Unternehmen „Véry" wieder auf.

Die Ruhezeit des II. Bataillons geht am 22. Juni ihrem Ende entgegen; schon ist der Befehl für die Ablösung in der kommenden Nacht ausgegeben; da heißt es plötzlich: „Ablösung findet nicht statt, das II. Bataillon und die Stoßtrupps der andern Bataillone rücken am 23. nach der Robinette-Ferme ab." Jedermann wußte: „Jetzt wird's ernst!" Wieder wurde geübt, wie das letzte Mal. Bis aufs Kleinste wurde alles vorbereitet durch den Führer des Sturmbataillons, Hauptmann Brill, und in engstem Zusammenwirken mit ihm durch den Stellungsbauoffizier, Hauptmann Schnaidt. Das erkannten die Leute und das gab ihnen Vertrauen zur Sache.

Der 29. Juni wurde für den Sturm bestimmt. Solange die Sturmtruppen in verschiedenen Bereitschaftslagern und in der Hagenstellung lagen und die letzten Vorbereitungen trafen, setzte am Abend des 28. Juni ein mehrstündiges heftiges Artillerie- und Minen-Vorbereitungsfeuer ein. Während aber drüben am Entenschnabel der Angriff der Nachbardivision alsbald dem Vorbereitungsfeuer folgte, blieb in Stuttgart IV und der von Regiment als Sturmausgangsstellung mitübernommenen Stellung „Quelle A 1" alles ruhig. Die während des Feuers fast ganz zurückgezogene 2. Kompagnie besetzte die ganzen Stellungen nach Aufhören des Artilleriefeuers wieder und arbeitete eifrig daran, den 1. Graben, der von dem eigenen Feuer auf die nahe gegenüberliegende feindliche Stellung stark mitgenommen war, einigermaßen wieder gangbar zu machen, bis die Sturmtruppen kamen. Diese trafen im Laufe der Nacht in den ihnen angewiesenen Stollen ein, zuerst die fünf Stoßtrupps A—E, zusammen-

gesetzt aus meist jüngeren Leuten des I. und III. Bataillons, sowie einigen Pionieren der 1. württ. L.-Pi. Dann kamen die drei „Sturmzüge" jeder Sturmkompagnie, 6., 7. und 8. Kompagnie. Diese Kompagnien hatten außerdem je noch einen besonderen vierten Zug als Trägerzug gebildet. Die drei Trägerzüge wurden zunächst im Höhenlager untergebracht zusammen mit der 5. Kompagnie, die als Schanzkompagnie den Auftrag hatte, nach dem Sturm gleich die Verbindungsgräben nach den neu gewonnenen Stellungsteilen auszuheben.

Nach 11 Uhr nachts wurden unter dem Schutz des Getöses lebhaften eigenen Artillerie- und Minenfeuers sieben Gassen in die eigenen Hindernisse gesprengt. Dann stellten Patrouillen der Stoßtrupps fest, daß die feindlichen Hindernisse meist ausreichend zerstört und daß die feindlichen Gräben einschließlich des vordersten noch besetzt waren.

Um ½7 Uhr am Morgen des 29. Juni stellten sich die Sturmtruppen an den Sturmausgangsstellen genau in der Ordnung bereit, die am Übungswerk eingelernt war. Um ¾7 Uhr setzte schlagartig ein kurzes Vorbereitungsfeuer ein; nach 5 Minuten wurde es vorverlegt und der Sturm brach los, voraus die Stoßtrupps, dann die Kompagnien in mehreren Wellen. Schneidig sprangen die Leute aus dem Graben, über die Reste der Hindernisse und über die Trichter. Am leichtesten kam der rechte Flügel, Stoßtrupp A und B und 6. Kompagnie voran; ohne wesentlichen Widerstand wurde nicht nur der feindliche 2. Graben, der hier das Ziel bildete, erreicht, sondern in frischem Drauflosstürmen ein etwa 80 m weiter entfernter Graben genommen und besetzt; allerdings merkte man gar nicht gleich, daß man weiter vorgekommen war, als befohlen; denn die vordersten Gräben waren so zusammengeschossen, daß man sie kaum als solche erkannte. So meldete schon 6.58 Uhr der Kompagnieführer der 6. Kompagnie, Oberleutnant Laepple, aus der neu gewonnenen Linie, daß das Ziel erreicht sei. Auch bei der mittleren Kompagnie, der 7. unter Hauptmann Müller, gab es nur geringen Widerstand. Das Hindernis, das hier an einzelnen Stellen nicht ausreichend zerstört war, wurde teils umgangen, teils von dem Stoßtrupp D durchschnitten trotz Gegenwehr mit Handgranaten aus dem 2. französischen Graben. Dann fanden die Sturmtruppen keinen weiteren Widerstand mehr und gelangten gleichfalls über die befohlene Linie hinaus bis zu einem quer in west-östlicher Richtung sich hinziehenden Sträßchen. Die Stoßtrupps C und D stießen noch ein gutes Stück über dieses Sträßchen vor, ohne Unterstände oder Feinde zu finden; sie meldeten, daß der Gegner sich durch die Mulde zurückziehe, die man von der neu erreichten Stellung übersehen konnte. Kurz nach der 6. meldete so auch die 7. Kompagnie, daß das Ziel erreicht sei. Schwieriger ging es am linken Flügel beim Stoßtrupp E und der 8. Kompagnie unter Leutnant Dr. Reichert. Hier leisteten die französischen Posten mit Gewehr und Handgranate erbitterten Widerstand. Ein Mann eines Doppelpostens wurde durch Unteroffizier Lorbeer (2. Komp.) durch Pistolenschuß getötet, sein Nebenmann gefangen genommen; ein anderer Posten von drei Mann wurde durch Vizefeldwebel Gawatz (8. Komp.) mit seinen Leuten umgangen und durch Handgranaten erledigt. Der Kompagnieführer selbst, der in einem Graben mit einigen Leuten voreilte, traf auf zwei Unterstände, deren Besatzung, 1 Offizier und 21 Mann, sich gefangen gab. Dagegen versuchte ein anderer französischer Offizier mit einer Gruppe einen Gegenstoß von Osten her; er wurde im Handgranatenkampf abgewehrt. Erst wesentlich später als die andern Kompagnien konnte so die 8. Kompagnie den Erfolg ihres Vorstoßes melden, der übrigens wie bei diesen die vorgeschriebene Linie gleichfalls wesentlich überschritten hatte. Die Kompagnie ging aber auf diese Linie zurück und ebenso im wesentlichen die 7. Kompagnie. Erst jetzt, als man die Verbindung aufnahm und den Anschluß an die alte Linie herstellen wollte, entdeckte man bei der 6. Kompagnie, daß man viel weiter vorgekommen war, als vorgesehen. Da aber die neu erreichte Linie einen sehr guten Einblick in die Mulde gewährte, so erhielt die Kompagnie den Befehl, die tatsächlich erreichte Linie zu halten und auszubauen. Sie bekam dazu,

weil der Raum wesentlich größer war, als ursprünglich in Aussicht genommen, auch Teile der 2. Kompagnie zur Verfügung gestellt.

Die Verluste beim Sturm waren sehr gering gewesen; 2 Offiziere und etwa 80 Mann vom (Jäger) Reg. 255 waren gefangen; feindliche Gegenwirkung machte sich zunächst nicht bemerkbar; so war die Stimmung allgemein eine gehobene und mit Feuereifer ging man an den Ausbau und die Einrichtung der neuen Linie, das Abdämmen der zum Feind führenden Verbindungsgräben, die Herstellung eines leichten Drahthindernisses und eines durchlaufenden Grabens. Die Trägerzüge der Sturmkompagnien brachten unermüdlich Material vor; die 5. Kompagnie begann mit der Herstellung neuer Verbindungsgräben. Ihr Führer, Leutnant Schempp I, war schon beim Vormarsch verwundet worden; er leitete aber noch drei Stunden lang die Arbeiten, bis er einen Schwächeanfall erlitt. Seine Verwundung war gefährlicher, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Die ersten schweren Schläge brachte das eigene Riegelfeuer. Die Linie, die jetzt ausgebaut wurde, lag bei der 6. Kompagnie noch in dem Bereich, der für das Riegelfeuer vorgesehen war; wohl wurde sofort auf die Meldungen der Infanterie hin eine Vorverlegung des Feuers angeordnet. Aber dieser Befehl erreichte infolge der Zerstörung der Fernsprechverbindung vor allem nicht alle leichten Minenwerfer. So schlugen einige Minen gerade in den neuen vordersten Graben und ihnen fielen im Bereich der 6. und der 7. Kompagnie je eine Maschinengewehrbedienung der 2. M.-G.-K. zum Opfer, bei der 6. Kompagnie außerdem auch noch einige Leute der Kompagnie selbst, die neben dem Maschinengewehr standen. Unter ihnen war der treffliche Vizefeldwebel Held, der kühne Patrouillenführer und unermüdliche Stellungsbauer, der wegen seines Humors und seines gesunden Menschenverstandes bei Vorgesetzten und Untergebenen gleich beliebt war. Eben erst hatten ihn die Kameraden noch auf dem Rande des neugewonnenen Grabens stehen sehen, wie er jauchzend seinem Nachbarzugführer zugewunken hatte; nun lag er tot inmitten eines Haufens toter Kameraden.

Als dann das Riegelfeuer allmählich nachließ, begann bald auch der Feind mit Gegenangriffen, und zwar im wesentlichen gegen die rechte Hälfte der neuen Stellung, während er die linke ziemlich in Ruhe ließ. Etwa um 9 Uhr beobachtete man das Vorkommen feindlicher Kräfte von der gegenüberliegenden Höhe nach der Mulde vor der neuen Stellung. Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer fügten zwar den vorgehenden Trupps Verluste bei, konnten sie aber nicht aufhalten. Wiederholte Handgranatenangriffe auf einzelne Punkte der neuen Stellung wurden von den Stoßtrupps A und B und der 6. Kompagnie zunächst ohne größere eigene Verluste abgewiesen. Nun setzte aber eine äußerst lebhafte Beschießung der Gräben mit Gewehrgranaten ein, wie sie die Truppe bisher nicht kannte. Nur vereinzelte Geschosse waren früher in die Gräben geflogen, als nicht gerade gern gesehene Gäste; aber die große Wirkungsmöglichkeit dieser Waffe kannte man noch nicht. Als nun ununterbrochen bald hier, bald dort gruppenweise Detonationen über und in den Gräben erfolgten, glaubte man zuerst, es seien Handgranaten und antwortete vielfach mit solchen auf den vermeintlich auf Wurfweite herangekommenen, aber unsichtbaren Gegner. Erst allmählich erkannte man, um was es sich handelte. — Ein wirksames Gegenmittel fehlte damals und noch lange; erst viel später, im letzten halben Jahr des Krieges, erhielt auch die deutsche Armee den französischen nachgeahmte Gewehrgranaten, aber auch dann, jedenfalls die Landwehr, nicht in solcher Zahl, daß eine ernsthafte Verwendung noch in Frage gekommen wäre. —

Damals im Avocourtwalde versuchte man zwar eine Gegenwirkung mit den paar zur Verfügung stehenden Granatwerfern, aber ohne sichtbaren Erfolg, teilweise vielleicht infolge noch zu geringer Übung der Leute mit dieser Waffe, vor allem aber wohl, weil die paar Wurfgranaten gar nicht gegen die große Menge der Gewehrgranaten aufkamen. Wohl wurden erneut vorbrechende Handgranatenangriffe abgewiesen, aber die Gewehrgranaten saßen so gut in dem neuen vordersten Graben und in den Ver-

bindungsgräben, daß die Verluste immer größer wurden; ein Mann nach dem andern wurde außer Gefecht gesetzt, namentlich der Stoßtrupp A verlor in diesen Stunden um Mittag über die Hälfte seiner Leute. Die 6. Kompagnie, die 2. Maschinengewehr-Kompagnie und der Zug der 2. Kompagnie, der zur Unterstützung beigegeben worden war, hatten gleichfalls schwere Verluste. So wurden z. B. vom Fernsprechtrupp der 6. Kompagnie zwei Mann getötet, der dritte schwer verwundet. Die Lage des rechten Flügels war eine äußerst schwierige. Vor ihm lag, im Gegensatz zum linken Teil der Stellung, noch ganz nahe ein ausgebautes Grabennetz, das dem Feind Deckung bot, ohne daß die deutsche Artillerie eben wegen der Nähe der eigenen Stellung dorthin wirken konnte. So vermochte der Gegner sein überlegenes Kampfmittel ungefährdet voll auszunützen. Die Verluste mehrten sich dauernd. Daher entschloß sich gegen 2 Uhr der Bataillonskommandeur, die Räumung des vordersten Grabens und das Zurückgehen auf die ursprünglich befohlene Stellung anzuordnen. Die Räumung erfolgte in aller Ordnung unter Zerstörung und Verdrahtung der bisher eingenommenen Gräben und nach Sprengung der vorhandenen französischen Unterstände. Erst nach 1½ Stunden war die Räumung beendet; so pünktlich wurde alles mitgenommen, was irgend einen Wert hatte.

Bis zum Abend war auch hier die neue Linie in verteidigungsfähigem Zustand, trotzdem ein großer Teil des Grabens neu ausgehoben werden mußte, weil der frühere französische Graben überhaupt nicht mehr zu entdecken war. Dabei wurde auch ein vollständig verschütteter französischer Unterstand angegraben und aus ihm am Abend ein Franzose heil und munter herausgeholt, der aus Dankbarkeit für seine Rettung gleich auf ein im Unterstand befindliches fusil mitrailleur aufmerksam machte.

Am Nachmittag des 29. Juni und in den Nächten zum 30. und 31. Juni erfolgten noch wiederholt leichtere und ernstere französische Angriffe, die aber alle im Riegelfeuer der Artillerie und dem Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer der Grabenbesatzung zusammenbrachen. Nur gegen die Frühe des 30. Juni gelang es einem französischen Stoßtrupp, in der Mitte der Stellung bis in einen deutschen Sappenkopf vorzudringen; er wurde aber von dem hier eingesetzten Stoßtrupp C gleich wieder hinausgeworfen, wobei freilich der schneidige Vizefeldwebel Klöble der 9. Kompagnie tötlich verwundet wurde.

Sonst waren bei diesen weiteren Angriffen die Verluste nur noch verhältnismäßig gering. Nach der Räumung des vorgeschobenen Teils der neuen Stellung am rechten Flügel hatte die Beschießung mit Gewehrgranaten fast ganz aufgehört. Artillerie- und Minenfeuer lag in den ersten Tagen überhaupt nicht auf den neuen Stellungsteilen, sondern nur auf der alten Stellung Stuttgart IV, dem Greinereck und der Höhenstellung. So konnte die Truppe im neuen Graben den schauerlich schönen Anblick ungestört genießen, der sich bei der Abwehr der nächtlichen französischen Angriffsversuche bot: Ungezählte Leuchtkugeln aller Farben stiegen empor; die Minen zogen mit blutrotem Schweif langsam in hohem Bogen ihre Bahn; hellauf blitzten die krepierenden Schrapnells und Granaten des Riegelfeuers und die da und dort etwas voreilig geworfenen Handgranaten. Dazu der Anblick der im flackernden Licht kampfbereit an der Brustwehr stehenden Wehrmänner; ein unvergeßliches Bild für jeden Beteiligten.

Unermüdlich zeigte sich auch hier die Landwehr; trotzdem die Abwehr der zahlreichen Angriffe sie stark in Anspruch nahm, wurde noch ununterbrochen gearbeitet, zuerst von allen Leuten, nachher in Schichten. Als am 1. Juli in der Frühe das Sturmbataillon vom III. Bataillon abgelöst wurde, da war durchweg ein verteidigungsfähiger Graben mit Schützenauftritten und leichtem Hindernis vorhanden, zahlreiche Postenunterschlupfe waren schon ein gutes Stück in den Boden getrieben; fünf Verbindungsgräben führten in die neue vordere Linie.

Ablösung.

Vorüber ist der Sturm, der Feind gefloh'n;
Zwei Tage halten wir den Graben schon.
Wir sitzen müd im engen Unterstand,
Der Stoßtrupp D mit seinem Leutenant.
Vorüber ist der Sturm.

Die Mannschaft überzählt der Korporal.
Wer fehlt? — Ein Leuchten tritt in seiner Augen Strahl:
Zwei Leute leicht verwundet, keiner tot!
Und morgen früh beim ersten Morgenrot
Wird abgelöst.
Wenn nicht der Feind nach unsrem Graben stößt,
Liegt hinter uns die gelle Schreckenszeit,
Und ihrer Qualen wären wir befreit.

Ein Kerzenstümpchen flackert trübes Licht;
Ein Kriegsmann seufzt: So weit sind wir noch nicht.
Die Pfeife qualmt; die Zigaretten stechen
Und durch den Stollen murmelt karges Sprechen.

Die Handgranaten um den Hals gehängt,
Den Karabiner in der Faust, hart Leib an Leib gedrängt,
Den Stahlhelm auf dem Kopf, Patronen umgeschnallt,
Sinkt der und jener in den Schlaf, und lallt
Gebetesworte, Heimatwünsche, Flüche,
Als ob, so Gott wie Teufel um uns schliche.
Vorüber ist der Sturm.

Um Mitternacht
Mit einem Mal die Luft wie berstend kracht.
Alarm! Heraus! Und aus dem Stollen jagt
Der Stürmertrupp von wilder Hast gepackt.
Wo gilt's? — Am Graben steht sie Mann bei Mann
An ihres Treumuts felsenfestem Bann,
Die deutsche Landwehr wie ein Heldenwall.
Leuchtkugeln fliegen hellend überall;
Granaten krachen, tiefe Löcher reißend
Und Splitter spei'nd wie giftige Schlangen beißend;
Die Minen schnellen; Erd und Steine fliegen;
Mit den Gewehren sie am Graben liegen,
Der fernen Heimat trutzbewehrter Schild.
Ein unvergleichlich, urgewaltig Bild!
Vorüber braust der Sturm.

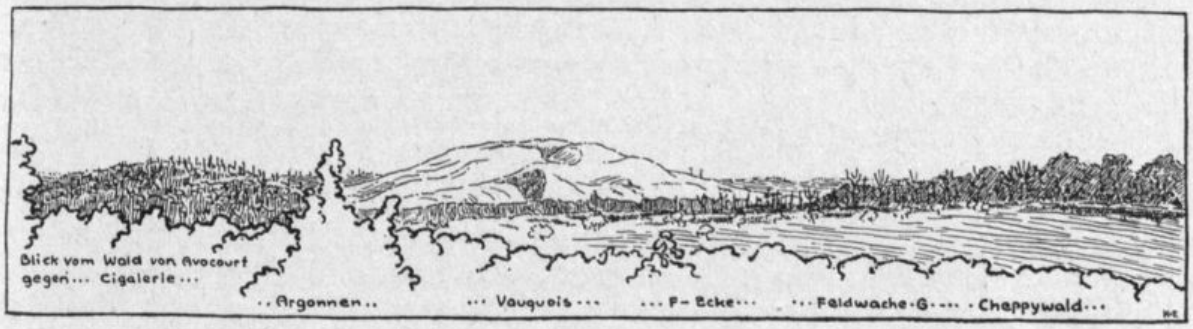
Kein Franzmann kommt; der Stoß ist abgeknickt,
Doch der und jener stumm im Graben liegt.
Und wieder zählt den Trupp der Korporal,
Und um die Augen flort ihm düstre Qual.
Da draußen, sieben Schritt vom Unterstand,
Da liegen zwei am Boden Hand in Hand —
Ihr letztes Wort: Vorüber ist die Schlacht,
Noch ein paar Stunden, wenn der Tag erwacht
Wird abgelöst! — ein Blitz — ein Donnerschlag!
Und Freund bei Freund zum ewigen Schlummer lag.

Schon färbt den Ost das erste Morgenrot — —
Uns löst das Leben ab und sie — der Tod!

(Fritz Butz.)

Stolz auf ihre Leistungen zogen die Stoßtrupps und die Sturmkompagnien ins Ruhequartier, wo der Divisionskommandeur persönlich zahlreiche Auszeichnungen verteilte. Aber die Freude war doch stark gedämpft durch den Gedanken an die zahlreichen gefallenen und verwundeten Kameraden; waren doch im ganzen 20 Tote und 121 Verwundete zu beklagen.

Seine Toten bestattete das Regiment auf dem stimmungsvollen Friedhof bei Eclisfontaine zur letzten Ruhe. Während man anfangs und auch noch zu Beginn des Stellungskriegs die Toten dem Fleck Erde übergab, der ihr Blut schon getrunken hatte, wurde dann später hinter der Regimentsbereitschaft im Cheppywald ein besonderer Friedhof angelegt. Aber schon vor der Verdunschlacht und besonders während dieser erhielt dieser Friedhof wie der der Bayern an der Straße Véry—Avocourt viel Artilleriefeuer. Die Kreuze wurden zerstört, die Gräber aufgewühlt. Deshalb nahm man nun die Toten mit in die Ruhestellung und begrub sie auf dem von einer San.-Komp. des XVI. Armeekorps angelegten Friedhof. Aber selbst dorthin sandte später, im Jahre 1918, der Feind seine Geschosse und störte auch hier den Frieden der Toten.



Französische Gegenwirkung.

Auch nach der Ablösung des II. Bataillons blieb Stuttgart IV verstärkt besetzt. Es wurden zwei Abschnitte gebildet, ein rechter, Stuttgart I—III mit einer Bereitschafts-Kompagnie im Müllerlager, und ein linker nur für Stuttgart IV mit 2 Kompagnien in vorderer Linie und 2 in Bereitschaft, 1 im Greinereck und 1 im Höhenlager. Im rechten Abschnitt blieb das I. Bataillon, den linken übernahm das III., das bisherige Bereitschaftsbataillon.

Zunächst bleibt es ziemlich ruhig und eifrig kann an dem weiteren Ausbau der neu gewonnenen Stellung gearbeitet werden. Nur in der Morgendämmerung des 3. Juli versuchen die Franzosen, durch Überraschung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Ein Schwirren in der Luft, ein Klirren von Drähten: Die Franzosen werfen an Seilen befestigte Hacken und suchen damit an mehreren Stellen die Hindernisse vor dem neuen Stellungsgraben wegzuziehen. Dann krachen Handgranatensalven; Gewehrgranaten zischen durch die Luft; Stoßtrupps brechen vor! Aber die Besatzung ist auf der Hut; das deutsche Handgranatenfeuer treibt die Franzosen wieder in ihre Gräben zurück. Des einsetzenden Riegelfeuers der Artillerie bedarf es nicht mehr zur Abwehr. Aber freilich sind die Verluste ziemlich erheblich; namentlich haben wieder die französischen Gewehrgranaten gewirkt.

In den folgenden Tagen beschossen die Franzosen zwar öfters, teilweise auch mit mittleren Kalibern, die alte Stellung Stuttgart IV, die Verbindungsgräben, insbesondere den Kaisergraben in der Gegend des Gefechtsstands Benjamin und des Schwabenlagers, sowie die Feldbahnlinie. Aber gegnerische Angriffsabsichten waren nicht zu erkennen, und nachdem am 5. Juli der vor dem Sturm von der linken Nachbardivision, der 10. Inf.-Division, übernommene Stellungsteil wieder an das Inf.-Regt. 37 zurückgegeben worden war, wurde bei der Ablösung am 7. Juli im wesent-

lichen wieder die alte Einteilung hergestellt. Das II. Bataillon übernahm wieder sämtliche vier Abschnitte der vorderen Linie; nur wurden von dem Bereitschaftsbataillon, dem I. Bataillon, noch zwei Züge ins Greinereck vorgelegt.

Am 10. Juli hellte sich das bisher regnerische Wetter auf. Zwar war es bei dem schlechten Wetter namentlich in der neuen 1. Linie von Stuttgart IV wenig schön gewesen. In den neuen Gräben fehlten noch Wandbekleidung, Knüppelbelag und Entwässerung; nach der Ablösung vom Posten mit den schmutzigen und nassen Kleidern in den engen, schräg nach unten getriebenen Erdnischen zu hocken, war gerade keine Erholung. Aber doch wurde das bessere Wetter nicht mit ungetrübter Freude begrüßt. Gleich stellten sich feindliche Flieger ein, die ziemlich nieder über der Stellung hin und her flogen. Und richtig setzte dann auch ein lebhaftes Artilleriefeuer zunächst auf Höhenstellung und Verbindungsgräben ein. Vor allem aber begann nachmittags ein heftiges, zeitweise wieder aussetzendes Zerstörungsfeuer leichter und mittlerer Kaliber auf Stuttgart IV und das Greinereck, sowie den ganzen links anschließenden Abschnitt. Besonders der östliche Teil der alten 1. Linie in Stuttgart IV wurde bedacht; eine Reihe von Stollen wurden unbrauchbar. Dann griff das Feuer allmählich auch auf die neue 1. Linie und sogar auf die Hindernisse über. Bei Einbruch der Dunkelheit hörte das Feuer auf; in der Nacht arbeitete die 6. Kompagnie, was sie nur irgend konnte, um die teilweise eingeebneten Gräben wieder herzustellen und die sonstigen Schäden auszubessern. So war es ihr möglich, am andern Morgen, als das I. Bataillon nochmals auf drei Tage mit dem II. tauschte, der 2. Kompagnie die Stellung in einigermaßen ordentlichem Zustand zu übergeben.

In den folgenden Tagen steigerte sich das feindliche Feuer noch wesentlich; namentlich nahmen auch immer mehr schwere Geschütze und schwere Minenwerfer daran teil. Ganz planmäßig rückte das Feuer von Ost nach West, Meter für Meter. Ein Stollen nach dem andern wurde durch die schweren Geschosse zerstört. Auch die Verbindungsgräben und Bereitschaftslager, die Minenwerferstellungen und Pioniердepots, die Förderbahnlinien und Wege wurden stark beschossen. Bald war die Wasserleitung zerstört und das Wasser zum Trinken und Kochen mußte kilometerweit in Fässern auf der mit größter Anstrengung immer wieder instand gesetzten Förderbahn zu den Küchen im Höhenlager herangeführt werden.

Die Nächte blieben noch ruhig und sie, wie jede Feuerpause am Tage, wurden benützt, um mit Hilfe der Bereitschaftskompagnien die Schäden an Gräben und Hindernissen auszubessern. Allmählich kam man aber nicht mehr nach. Nur die wichtigsten Grabenstücke wurden einigermaßen offen gehalten. Auch die Bereitschaftskompagnien hatten es kaum viel leichter als die Stellungskompagnie in Stuttgart IV. Sie waren durch Arbeiten in der vorderen Linie und in den Verbindungsgräben, durch das Vorschaffen von Material, Munition und Verpflegung im starken feindlichen Feuer außerordentlich in Anspruch genommen und gefährdet. Die Sanitätsmannschaften und die Selbstrettertrupps bewährten sich aufs beste. Als in der linken Nachbarstellung ein Fernsprechstörungstrupp der Artillerie infolge eines schweren Volltreffers in seinem Stollen durch Kohlengas betäubt worden war, eilte auf die Meldung davon sofort der Selbstrettertrupp der 5. Kompagnie unter Unteroffizier Eberspächer vom Greinereck durch das schwerste Feuer nach dem Stollen; auch als einer der Leute, von einer Granate getroffen, spurlos verschwand, eilten die andern weiter und ruhten nicht, ehe sie die ganze, vollständig betäubte Stollenbesatzung gerettet hatten.

Da das immer mehr gesteigerte Feuer auf die Stellung Stuttgart IV und den linken Nachbarabschnitt verdächtig war, sollte durch ein Stoßtruppunternehmen am Morgen des 14. Juli vor der Ablösung des I. Bataillons in der Stellung durch das II. Aufklärung geschaffen werden.

Um 3½ Uhr in der Frühe, nach kurzer Artillerie- und Minenwerfervorbereitung, sprengten zwei schwache Stoßtrupps unter Unteroffizier Rapp von der 5. Kompagnie und Gefr. Geilert von der 7. Kompagnie das feindliche Drahthindernis mit geballten

Ladungen, stießen rasch in den vordersten feindlichen Graben vor, und rollten ihn gegeneinander auf; durch ihr schneidiges Vorgehen gelang es ihnen, 6 Franzosen gefangen zu nehmen; schon nach 10 Minuten waren sie zurück. Leider hatte ein Mann den Anschluß an seine Kameraden verloren und im Minendampf den Rückweg nicht mehr gefunden; er geriet in die Hände der Franzosen. Aber Aufklärung über die Ziele der Franzosen brachte das Unternehmen nicht. Die Gefangenen gehörten demselben Jägerregiment an, das schon am 29. Juni gegenüber gelegen war. Von Angriffsabsichten wußten sie nichts.

Auf solche konnte man auch jetzt nur aus dem feindlichen Feuer schließen. Das Artillerie- und namentlich auch das Minenfeuer auf Stuttgart IV Mitte und linker Flügel, sowie auf den linken Nachbarabschnitt steigerte sich in den folgenden Tagen noch weiter. Auch Verbindungsgräben und Hintergelände wurden immer wieder stark beschossen. Ein Kennzeichen für die Stärke des Feuers war, daß am 14. Juli etwa 30 Mann des Nachbarregiments, des Inf.-Regt. 37, ohne Waffen auf dem ruhigeren rechten Flügel von Stuttgart IV, wo die vorderste Linie noch die alte geblieben war, angetroffen wurden. Sie hätten dem furchtbaren Feuer ausweichen müssen und dabei nicht einmal mehr ihre Waffen mitnehmen können, erklärten sie auf Befragen.

Während bisher wenigstens noch die Nächte einigermaßen ruhig geblieben waren und man so in denselben doch die wichtigsten Grabenteile immer wieder instand zu setzen vermochte, hielt vom 15. auf 16. Juli das Feuer auch die Nacht hindurch an, so daß kaum mehr gearbeitet werden konnte. Als gar noch bekannt wurde, daß die Franzosen Gas ins Hintergelände schossen, da erwartete man bestimmt einen feindlichen Angriff auf den nächsten Morgen. Doch blieb dieser aus. Um so kräftiger setzte dafür die Beschießung ein, alles Bisherige übertreffend. Bis zum Abend waren die seither immer wieder hergestellte neue vorderste Linie und sämtliche Verbindungen zu ihr vollständig verschwunden. Ein Graben war nirgends mehr zu erkennen. In der alten 1. Linie war gleichfalls der Graben fast vollständig zerstört. Nur das rechte Drittel war einigermaßen erhalten. Noch drei Stollen waren benützbar. Selbst einzelne Leute, die sich durch Bewegung den in geringer Höhe kreisenden feindlichen Fliegern verrieten, wurden durch M.-G.-Feuer der Flieger und durch Feuerüberfälle der Artillerie bekämpft. Die Postenbesatzung der 6. Kompagnie in der neuen 1. Linie, die völlig schutzlos war, wich befehlsgemäß nach der alten vorderen Linie aus, da sie sich vorn unmöglich mehr halten konnte. Schneidige Patrouillen unter Vizefeldwebel Seitz und Unteroffizier Schad arbeiteten sich aber immer wieder trotz des tollen Feuers durch das Trichterfeld ungefähr die frühere Linie entlang durch und stellten fest, daß die feindliche Infanterie noch nicht vorgegangen war. Als mit Einbruch der Nacht das Feuer etwas nachließ, wurde hier eine durchlaufende Schützenkette in die Trichter gelegt. Auch begann man eine Trasse zu ziehen, um die Verbindung innerhalb der Schützenkette zu erleichtern. Fieberhaft wurde gearbeitet. Aber bald überzog sich der Himmel mit Wolken; Regen setzte ein; es wurde stockfinster. Bei dem Graben nach zwei verschütteten beliebten Kameraden, den Gefreiten Jucker und Werder, stieß ein Mann mit dem Pickel auf Handgranaten, die krepierten und einige Leute verwundeten. Endlich setzte auch seit 1 Uhr wieder stärkeres Artilleriefeuer ein. Da mußte man mit dem Arbeiten aufhören. Das Feuer schwoll immer toller an. Noch einmal überbot der Franzose gegen Tagesanbruch seine bisherigen Leistungen, die man schon für das Höchstmaß gehalten hatte. In der Gegend der neuen vorderen Linie konnte nichts mehr sich halten. In der Hauptsache war die 6. Kompagnie in den letzten drei Stollen auf dem rechten Flügel von Stuttgart IV zusammengedrängt.

Hier fand nun am 17. Juli im Morgengrauen um 5.30 Uhr die Ablösung durch die 12. Kompagnie des badischen Inf.-Regt. 112 mitten im wildesten Feuerwirbel statt. Die Anordnung der Ablösung durch dieses Regiment war schon am 15. Juli bekanntgegeben worden. In Erwartung französischer Großangriffe sollte die Front wieder dichter besetzt, die 2. Landwehr-Division auf ihren bis zum Frühjahr 1917 innegehabten

Raum bis zur alten Stellung T beschränkt und zwischen ihr und der 10. Inf.-Division die badische 29. Inf.-Division eingeschoben werden. Nach dem Befehl der 2. Landw.-Division sollte in der Nacht vom 16./17. Juli das III. Bataillon L. 125 in den Bereitschaften und in der nächsten Nacht das II. Bataillon in der Stellung abgelöst werden. Die Badener lösten aber innerhalb des Regimentsabschnitts flügelweise ab, wodurch eine gewisse Verwirrung namentlich auch in den Befehlsverhältnissen eintrat. So wurden die beiden Kompagnien in Stuttgart III und IV, die 5. und 6./L. 125, schon in der Nacht vom 16./17. Juli abgelöst und außerdem noch die beiden Bereitschaftskompagnien, 9. und 12./L. 125, im Höhenlager und im Greinereck; dagegen blieben die 8. und 7. Kompagnie in Stuttgart I und II und ebenso die 10. im Ruofflager, während die 11. Kompagnie als Bereitschaftskompagnie ins Schwabenlager kam. Die Ablösung in Stuttgart III vollzog sich ziemlich ordungsmäßig; dagegen verzögerte sich die in Stuttgart IV schon dadurch, daß die 12./112 durch den Kaisergraben nicht vorkam und daher über den Pfälzergraben und Stuttgart III ablösen mußte. So kam die Ablösung gerade in das tollste Feuer hinein und geschah dementsprechend vollkommen ungeordnet. Eine Übergabe der Stellung war nicht möglich. Der neue Kompagnieführer fand sich gar nicht zu dem abzulösenden Leutnant Reusch I von der 6. Kompagnie durch. So blieben dieser und die Zugführer mit einigen Leuten in der Stellung, bis endlich um 7.30 Uhr das feindliche Feuer plötzlich vorverlegt wurde und der erlösende Ruf der Posten erscholl: „Sie kommen, sie kommen!" Mit den jüngeren Kameraden des aktiven Regiments beteiligten sich die Offiziere der 6. Kompagnie und ihre paar Leute mit dem größten Eifer an der Abwehr des feindlichen Angriffs. Im Infanteriefeuer brach dieser verlustreich vor der alten 1. Linie vollkommen zusammen. Die Gegend der neuen 1. Linie hatte natürlich auch von der ablösenden Kompagnie in dem furchtbaren Feuer nicht mehr besetzt werden können. Das Trichterfeld blieb verloren und konnte auch schon deshalb gar nicht mehr in Besitz genommen werden, weil links, wo inzwischen das badische Inf.-Regt. 142 hätte ablösen sollen, der Gegner sehr weit vorgedrungen war, wie sich später herausstellte, bis in die Höhenstellung und teilweise darüber hinaus.

Durch den französischen Angriff wurde das Herausziehen des Regiments aus der Front natürlich verzögert. Zunächst wußte man nicht, wie weit der Gegner tatsächlich links vorgekommen war, da man von den dortigen Befehlsstellen keine klare Auskunft erhalten konnte. Diese selbst wußten nicht, wo die vordere Linie in ihrem Abschnitt verlief. Daher mußte man besonders für den Schutz der linken Flanke sorgen. Auch war mit neuen Vorstößen des Gegners in der Front, namentlich in Stuttgart IV, zu rechnen. So wurden zunächst die 10. und die 11. Kompagnie vom Ruofflager und vom Schwabenlager nach dem Höhenlager vorgezogen, wobei sie durch das Artilleriefeuer, das auf allen Gräben lag, manche Verluste erlitten. Dann wurde das Ruhebataillon I./L. 125 in die Stellung vorgezogen, zwei Züge der 2. Kompagnie kamen in die 2. Stellung von Stuttgart I und II, der Rest derselben und die 1. Kompagnie ins Ruofflager, die 3. ins Schwabenlager und die 4. ins Bayerndorf. Außerdem wurde die 3./L. 122 vom Nachbarregiment zur Verfügung gestellt und als Sicherheitsbesatzung in das Müllerlager gelegt. Endlich wurden auch die eben in das Ruhequartier zurückgekehrten je zwei Kompagnien des II. und III. Bataillons alarmiert und zum Abmarsch in die Stellung bereitgestellt; sie wurden dann aber nicht mehr vorgeholt.

Zu Beginn des Nachmittags wurde von der Division ein Gegenstoß befohlen, der teils Neu-Stuttgart IV zurückgewinnen, teils einen Gegenangriff der beiden linken Nachbardivisionen von der Flanke aus unterstützen sollte. Zu diesem Zweck wurde ein gemischtes Bataillon, bestehend aus zwei Kompagnien vom Regiment 112 und der 10. und der 11./L. 125 unter Hauptmann Brill bereitgestellt. Die beiden Kompagnien vom Regiment 112 sollten vom Höhenlager und Alt-Stuttgart IV aus in südöstlicher Richtung angesetzt werden, die zwei Kompagnien L. 125 als Reserven folgen. Zunächst mußte nun vor allem der Verlauf der feindlichen Linie festgestellt werden. Diese

Erkundung führte der unerschrockene Leutnant Bopp von der 2. M.-G.-K. aus, wobei er sich eine nicht ungefährliche Kopfwunde holte. Er stellte fest, daß die vorderste eigene Linie in Stuttgart IV bis zum früheren Stollen 7 — an der einspringenden Ecke östlich der Schneise Mittelgeräumt — der alten 1. Linie folgte, und von da etwa den Trümmern des Königsgrabens entlang zurückbog, bis zur östlichen Fortsetzung der Höhenstellung, wo ein M.-G.-Nest des Inf.-Regt. 142 gefunden wurde. Am Nachmittag und Abend lag starkes deutsches Vorbereitungsfeuer auf der neuen feindlichen Stellung, das vom Gegner gleichfalls recht kräftig auf die deutschen Infanteriestellungen heimgezahlt wurde. Obwohl der Angriff der Nachbardivision nun um ¾ Stunden verschoben wurde, setzte das Sturmbataillon Brill auf Befehl der Division zur ursprünglich vorgesehenen Zeit um 9.30 Uhr abends mit seinem Angriff ein. Aber das feindliche Artillerie- und M.-G.-Sperrfeuer hielt den Vorstoß auf. Die von der Höhenstellung aus angesetzte Kompagnie des Regiments 112 kam überhaupt nicht vorwärts und die von Stuttgart IV vorgehende brachte zwar aus dem Gelände zwischen alter und neuer 1. Linie einige Gefangene vom französischen Inf.-Regt. 335 ein; aber ihre Meldung, daß sie diese neue Linie — d. h. die Gegend, wo sie früher verlief — erreicht habe, erwies sich als falsch, wie Leutnant Dongus (7./L. 125) in der Frühe des nächsten Morgens, des 18. Juli, durch eine kühne Patrouille feststellte. Da er weiter meldete, daß der Königsgraben noch immer vom Feinde frei sei, wurde dieser nun alsbald von der 2./L. 125 nesterweise besetzt, um eine durchlaufende Linie zum Nachbarregiment herzustellen, dessen später angesetzter Gegenstoß am letzten Abend gleichfalls nicht vorangekommen war. Die 11. Kompagnie kam an Stelle der 2. in die 2. Linie von Stuttgart I und II und die 10. kehrte ins Schwabenlager zurück, da es am Vormittag des 18. Juli wesentlich ruhiger geworden war.

Erst bei Einbruch der Dunkelheit setzte am 18. Juli nochmals heftiges französisches Feuer ein, wie sich nachher herausstellte, aber nicht als Vorbereitung eines neuen französischen Angriffs, sondern um einen vermuteten deutschen Gegenangriff niederzuhalten. Da sich deutlich zeigte, daß die Franzosen weitere Angriffe zunächst nicht beabsichtigten, wurde am Morgen des 19. Juli auch der Rest des Regiments vollends aus der Stellung herausgezogen. Recht gerne schied das Regiment aus der Stellung, in der es in den letzten Wochen so Schweres mitgemacht hatte.

Ein peinliches Nachspiel zu den Kämpfen bildete die Versetzung des Führers des II. Bataillons, Hauptmann Brill, zum Ersatzbataillon. Ein vorbildlicher Soldat und trefflicher Führer, streng aber gerecht, genoß er bei Offizieren und Mannschaften das größte Ansehen. Eben erst war seine Vorbereitung und Leitung des Sturmes in Stuttgart IV von allen Seiten anerkannt worden. Nun wurde ihm die Schuld beigemessen an dem Verlust des Stückes Trichterfeld, das gar nicht gehalten werden konnte, und an gewissen Reibungen in der Befehlsführung während der Ablösungszeit, die ihren Grund lediglich in den abweichenden Anordnungen der ablösenden Division hatten. Die spätere Untersuchung ergab dann auch seine Schuldlosigkeit; aber zum Regiment kehrte er nicht mehr zurück, sondern er erhielt später ein Bataillon bei L. 119 in den Südvogesen. An seine Stelle trat der bisherige Führer der 8. Kompagnie, Hauptmann Reinhardt.

Bald darauf kehrte auch der Regimentskommandeur Major Kammler wegen Krankheit in die Heimat zurück und wurde durch den früheren Führer des III. Bataillons, Oberstleutnant z. D. Majer, ersetzt, der in den letzten zwei Jahren das Landsturm-Regiment 13 im Osten geführt und im Jahre 1915 mit diesem als erstem deutschen Truppenteil in Warschau eingezogen war. Major Kammler war wegen seiner vornehmen Gesinnung allgemein geschätzt, aber da er sich wegen seiner schwachen Gesundheit sehr zurückhalten mußte, so war er in den ¾ Jahren, während denen er das Regiment führte, persönlich weniger eng mit diesem verwachsen, wie sein Vorgänger.

Auch die Führung der Brigade wechselte. An Stelle des Generals Frhr. v. Brand trat Oberst Josenhanß, bisher Führer einer Reserve-Brigade.

Die Stellung „Ulm" und die Abwehrschlacht im August 1917.

Zwei Tage blieb das Regiment nach der Ablösung im Ruhequartier vereint, wobei ein Teil der Kompagnien in den Lagern der andern Infanterie-Regimenter der Division (Emont-West und Emorieux-Ferme) untergebracht war. Schon in der Nacht vom 20./21. Juli löste dann das III. Bataillon in den Bereitschaften des neuen Abschnitts ab, um in der nächsten Nacht die vordere Stellung zu übernehmen, und dem I. Bataillon in den Bereitschaften Platz zu machen.

Nachdem die Division wieder auf ihre alte Stellung vom Winterhalbjahr 1916/17 beschränkt war, wurde der Divisionsabschnitt ähnlich wie damals eingeteilt, nur mit dem Unterschied, daß diesmal L. 125 in die Mitte eingeschoben wurde und L. 122 den linken Flügel in der früheren Stellung von L. 125 innehatte, die nunmehr Stuttgart genannt wurde, während die bisherige Stellung Stuttgart wieder ihren früheren Namen „Wald" erhielt. Die neue Stellung von L. 125 erhielt den Namen Ulm. Die Stellung befand sich zu beiden Seiten der Straße Véry—Avocourt und war den alten Leuten des Regiments zum Teil wohlbekannt.

Der Kompagnieabschnitt Ulm I entsprach der früheren Stellung F und einem Teil von G. Die Stellung war kaum wesentlich verändert, seit sie das Regiment im Sommer 1916 verlassen hatte, nur war die 2. Linie hinter G wieder instand gesetzt und hatte eine Anzahl Stollen erhalten. Der Abschnitt Ulm II entsprach dem linken Teil von G mit dem wieder ausgebauten Feldwachgraben und den Stellungen H und J, die das Regiment im Winter 1914/15 vorübergehend besetzt hatte. Allerdings war hier und in dem links anschließenden, dem Regiment bisher unbekannten Abschnitt Ulm III inzwischen im Jahre 1916 besonders durch L. 124 die Stellung vom Waldrand vollends auf die Höhe vorverlegt worden, ohne daß der Gegner damals die Arbeiten wirklich ernsthaft zu hindern versuchte, wenn er auch manches Artilleriegeschoß nach den neu entstehenden Gräben herübersandte. So war hier die vorderste Linie ziemlich auf der höchsten Erhebung des Geländes in Fortsetzung der alten Stellung G. Dahinter war an dem gegen den Wald abfallenden Hang eine 2. Linie; der alte Stellungsgraben von H und J am Waldrand bildete die 3. Linie, die sich im Wald hinter Ulm I nach Westen zur alten Regimentsbereitschaft fortsetzte und im Osten hinter Ulm III und IV sich gleichfalls im Wald vor der Sonnenhöhe hinzog. Endlich bei Ulm IV führte die 1. Linie wieder im wesentlichen an der alten Stelle dem früheren Waldrand entlang. Von ihr aus hatte man eine sehr gute Übersicht über das Zwischengelände und über einen Teil der feindlichen Stellung, konnte insbesondere auch die Gegend bei Avocourt und östlich davon: „Spinne" und jetziges Stuttgart IV (früher T) überblicken; deshalb war hier ein Artilleriebeobachtungsstand neben dem andern.

Die Stellung befand sich im allgemeinen in recht gutem Zustand. Der Großkampf hatte hier sich nicht voll ausgetobt und seit Sommer 1916 war es dauernd ruhig gewesen. So war auch der Wald außer in F und auf der Sonnenhöhe meist noch vorhanden, wenn auch natürlich teils durch die feindliche Artillerie, teils durch die Arbeit der eigenen Truppe, insbesondere durch den Unterstandsbau in den ersten Kriegsjahren, mehr oder weniger stark gelichtet. Zwischen der 1. Linie und dem Wald breiteten sich grüne Rasenflächen aus, da und dort von Granattrichtern unterbrochen, und an den zum Teil schon verwachsenen Grabenrändern blühten Blumen. Die feindlichen Gräben lagen, ganz anders wie im Wald von Avocourt, ziemlich weit ab, auf 200—800 m Entfernung. Sie waren von der eigenen Stellung meist nicht einzusehen,

da sie am jenseitigen Hang lagen. Die Stellungen beider Teile waren durch Drahtverhaue stark gesichert. Das Zwischengelände bot wieder einen Tummelplatz für die Patrouillen des Regiments, die alsbald auch ihre Tätigkeit aufnahmen, ohne daß es aber in der kurzen Zeit, in der das Regiment hier in Stellung war, zu irgend welchen Zusammenstößen mit dem Gegner gekommen wäre. Dieser hielt sich meist hinter seinen Hindernissen, die bei ihrer Stärke für die deutschen Patrouillen kaum zu durchschreiten waren.

Als Zugang zur Stellung diente namentlich in ruhigen Zeiten in erster Linie die altbekannte Straße Véry—Avocourt. Auf ihr wurde auch die Verpflegung mit dem Fuhrwerk bis an den Waldrand vorgeschafft, von wo sie auf kurzen Wegen in die eingebauten Stellungsküchen getragen wurde. Die Förderbahn spielte keine wesentliche Rolle. Pioniermaterial wurde vorn wenig gebraucht, da der Ausbau der vorderen Stellung im wesentlichen vollendet war. Als Anmarschweg für lebhaftere Zeiten diente von hinten vor der Chambronnegraben, den ja das Regiment selbst im Jahre 1916 bis zur Beausognelichtung angelegt hatte, der aber in der Zwischenzeit bis in die 3. Linie am Waldrand verlängert worden war. Nach den beiden linken Kompagnieabschnitten führte von der Wiesenschlenke aus der Lützowgraben; auch an ihm hatten von den beiden Beausognelagern aus im Jahre 1916 Kommandos des Regiments mitgearbeitet. Für Ulm I kam auch noch der, allerdings schon im Abschnitt „Mergentheim" des L. 120 liegende, Ulanengraben in Betracht, der manche, meist wenig schöne, Erinnerung an die Zeiten vor ein und zwei Jahren weckte.

Als Bereitschaftslager standen dem Regiment zur Verfügung zunächst die beiden weiter zurück liegenden Lager Eyach-Nord und Eyach-Süd, die das Regiment selbst seinerzeit als Beausognelager-Nord und -Süd gebaut hatte. Eyach-Nord war inzwischen mit guten Stollen versehen worden, während in Eyach-Süd die alten, nicht schußsicheren Unterstände zur Unterkunft dienten. Das während der Verdunschlacht von 1916 geräumte Lager war in den späteren, ruhigen Zeiten wieder bezogen worden. Zum Schutz bei Beschießung waren Stollengänge zwischen den Unterständen angelegt. Aus nicht schußsicheren Unterständen bestanden auch im wesentlichen die beiden vorderen Bereitschaften: Mittelager an der Straße Véry—Avocourt und Westend-Lager unmittelbar an der linken Regimentsgrenze. In letzterem Lager hatte nicht einmal eine ganze Kompagnie Platz; ein Zug derselben war in 3. Linie Ulm IV untergebracht.

Durch Zufall ungefähr gleichzeitig mit dem Beziehen der neuen Stellung traten auch gewisse organisatorische und taktische Änderungen ein. Die M.-G.-Kompagnien wurden ihrer bisherigen Selbständigkeit gegenüber den Bataillonen entkleidet und diesen vollständig eingegliedert. Der M.-G.-Komp.-Führer unterstand nun in jeder Beziehung dem Bataillonskommandeur bezw. dem Kampfgruppen-Kommandeur. Andererseits wurden die Minenwerferzüge der Bataillone tatsächlich, wenn auch nicht planmäßig, zu einer Minenwerfer-Kompagnie unter dem bisherigen Ordonnanzoffizier beim Regimentsstab, Leutnant Walther, zusammengefaßt und unmittelbar dem Regiment unterstellt. Zum erstenmal wurden nun auch die inzwischen ausgegebenen leichten Maschinengewehre mit in die Stellung genommen; da aber erst ein Gewehr für die Infanterie-Kompagnie zur Verfügung stand, so wurden, um die Kampfkraft der Stellungskompagnien zu stärken, auch die M.-G.-Trupps der Bereitschaftskompagnien in der vorderen Stellung eingesetzt, nicht zur Freude der Bedienung, die so doppelt langen Stellungsdienst ohne Nachtruhe hatte. Auch die Einteilung der Infanterie-Pionierkompagnien wurde etwas geändert. Jedes Bataillon erhielt seine Kompagnie, die mit ihm jeweils in Ruhe ging, während die beiden Kompagnien der andern Bataillone in Eyach-Nord und in den Stollen der inzwischen nahezu ausgebauten Hagenstellung nördlich der Wiesenschlenke untergebracht wurden. Diese Neueinteilung bewährte sich sehr gut. Der Stellungsbauoffizier konnte auch hier mit den Infanterie-Pionieren vieles leisten. Er sowohl, wie auch die Kompagnieführer bedauerten es

daher sehr, als nach der Ablösung aus der Stellung Ulm die Division die Bildung von Infanterie-Pionierkompagnien untersagte, um die Kampfkraft der wegen des unzureichenden Ersatzes immer schwächer werdenden Kompagnien nicht zu beeinträchtigen. Diese Beeinträchtigung war aber nicht so groß; denn den Führern der Infanterie-Kompagnien hatten diese Infanterie-Pionierkompagnien gerade dazu gedient, um Leute, die aus irgend einem Grund zum Dienst in der Front, insbesondere zum Posten- und Patrouillendienst, nicht geeignet waren, nützlich zu verwenden.

Eine taktische Neuerung, war die Einrichtung von „Beobachtungsgruppen" bei den Bereitschaftskompagnien; diese sollten von Bäumen und andern Aussichtspunkten aus im Fall eines feindlichen Angriffs das etwaige Vordringen des Gegners beobachten, an benachbarte Befehlsstellen, Batterien und M.-G.-Nester melden und dieselben dann auch im Nahkampf unterstützen. Hier wurde größter Wert auf die Einrichtung gelegt, später war sie vollkommen vergessen.

An Arbeiten kamen für die Bereitschafts- und Infanterie-Pionierkompagnien neben der Instandhaltung des ausgedehnten Grabensystems hinter den Kompagniestellungen vor allem der Ausbau des Zwischengeländes zwischen 3. Linie und Hagenstellung durch Einrichtung von M.-G.-Nestern und Anlagen für die Beobachtungsgruppen in Betracht.

Der Einsatz erfolgte zunächst wie bisher treffenweise, das III. und dann das I. Bataillon hatten ihre Kompagnien der Nummernfolge nach in den vier Kompagniestellungen eingesetzt. Bei der Ablösung in der Frühe des 4. August wurde nun der flügelweise Einsatz durchgeführt. Es wurden also 2 Bataillone nebeneinander eingesetzt mit je 2 Kompagnien in vorderer Linie und 2 in Bereitschaft dahinter, die unter sich je nach 7 Tagen wechselten; dabei mußten im weiteren Verlauf die Bataillone notwendigerweise einmal im rechten und einmal im linken Abschnitt ablösen. So kam jede Kompagnie erst wieder nach 35 Tagen auf 7 Tage in dieselbe Stellung. Sie war dort nicht so heimisch und hatte ein verringertes Interesse an deren Ausbau. Dieser Nachteil war bei einer im wesentlichen ausgebauten vorderen Stellung wie hier nicht groß. Der Vorteil war, daß die Kompagnien sich in mehr Teilen des ganzen Regimentsabschnitts auskannten, was für den Fall ihres Einsatzes zur Verstärkung bei feindlichen Angriffen von wesentlicher Bedeutung sein konnte. Außerdem wirkte diese Art der Ablösung gerechter, wenn die Kompagnieabschnitte unter sich wesentlich verschieden in der Güte waren, z. B. was Ausbau der Stellung und feindliches Feuer anlangte. Dies schien nun zunächst für die Stellung Ulm allerdings nicht zuzutreffen. Die Neuerung wurde von der Truppe wenig freudig begrüßt. Und diese Stimmung wurde dadurch nicht verbessert, daß der veränderte Ablösungsbefehl die Kompagnien des bisherigen Bereitschaftsbataillons, des II. Bataillons, nicht mehr rechtzeitig erreichte, so daß diese nach den bisherigen Anordnungen ablösen wollten. Daher gab es ein ziemliches Durcheinander, bis endlich jede Kompagnie wußte, wohin sie gehörte. Nachher spielte sich das neue Ablösungsverfahren dann ganz gut ein und wurde auch später beibehalten.

In der neuen Stellung blieb es zunächst recht ruhig. Freilich wußte man ja, daß die Franzosen einen großen Angriff auf beiden Maasufern vorbereiteten und man suchte diese Vorbereitungen von deutscher Seite bestmöglich zu stören. Dazu wurde die eigene Artillerie auch im Divisionsabschnitt verstärkt und ihre Tätigkeit war sehr rege. Mehrmals wurden große Gasschießen auf gegnerische Artilleriestellungen und Versammlungsräume veranstaltet. So gab es am 31. Juli einen „bunten Abend", ein Schießen mit den verschiedenen Arten von Gasmunition (Blau-, Grün- und Gelbkreuz).

Dann wurde am 1. August ein deutscher Gegenangriff unternommen, um die am 17. Juli verlorenen Stellungsteile im Abschnitt der 29. Inf.-Division wieder zu erobern, das im wesentlichen erfolgreiche Unternehmen „Zähringen". Auch dadurch steigerte sich die eigene Artillerie- und Minenwerfertätigkeit. Die Minenwerfer des

Regiments wurden zu dem Unternehmen der Nachbardivision zur Verfügung gestellt und im Abschnitt „Wald" eingesetzt. Während die Werfer des Regt. 112 die guten, von L. 125 gebauten Werferstände innehatten, mußten die Werfer dieses Regiments sich teils in der stark beschossenen Höhenstellung, teils unmittelbar hinter der vorderen Linie einbauen. Dabei fiel am 28. Juli Leutnant Kreutzmann, seither 6. Kompagnie, mit drei seiner Leute. Die Minenwerfer des Regiments waren hier etwa 14 Tage unter den schwierigsten Verhältnissen in Stellung. Sie hatten bei ihren Werfern keinerlei Unterkunft. So durften sie nach achtstündigem Dienst am Werfer jeweils auf acht Stunden zurück ins Negerdorf. Während des Dienstes aber mußten sie ohne Schutz gegen die Witterung und das schwere feindliche Feuer im Graben herumstehen. Der Zug des III. Bataillons hatte nachts die Minen herbeizuschleppen; auch das war in den dunkeln und teilweise regnerischen Nächten keine kleine Leistung, ganz abgesehen von der dauernden Gefahr.

Diese deutschen Kampfmaßnahmen, wie auch die Vorbereitung des Großangriffs der Franzosen selbst führten zu einer allmählich immer stärker werdenden Beschießung der deutschen Artilleriestellungen und Anmarschwege. Dabei bekamen natürlich auch die Eyach-Bereitschaften des Regiments, die von Batteriestellungen eingerahmt waren, manches ab. Zunächst gab es so namentlich im rückwärtigen Gebiet Verluste, während die vordere Stellung kaum nennenswert beschossen wurde.

Etwa am 12. August begann dann die eigentliche planmäßige Artillerievorbereitung der Franzosen. Vor allem setzte starkes Zerstörungsfeuer auf die deutschen Batteriestellungen ein. Dann bekam allmählich auch die vordere Stellung ihr Teil ab. Die Stellungen Ulm I, II und die rechte Hälfte von Ulm III erhielten wiederholt stärkere Feuerüberfälle mit leichten und mittleren Kalibern; es gab aber keine wesentlichen Verluste und keinen Schaden, der nicht bald wieder ausgebessert war. Dagegen wurde am 12. August das bisher ganz verschont gebliebene Westendlager, neben dem unmittelbar eine Batterie stand, durch etwa 500 mittlere und schwere Granaten zu zwei Dritteln zerstört; die ganze Belegschaft wurde in die 3. Linie von Ulm IV verlegt. Dann wurde Ulm IV, 1. bis 3. Linie, und später auch der linke Flügel von Ulm III seit 13. August schwer beschossen. In den beiden Stellungen befanden sich seit 11. August je Kompagnien des I. Bataillons, in Ulm IV 3., dann 1. Kompagnie, in Ulm III 4., dann 2. Kompagnie. Immer stärker schwoll das Feuer an, bald setzte es auch bei Nacht nicht mehr ganz aus. Es war ein äußerst gründliches Zerstörungsfeuer von leichter, mittlerer und schwerer Artillerie, aber auch von Minenwerfern verschiedener Größe. Nur vorübergehend gelang es, die letzteren, die in Avocourt selbst festgestellt wurden, durch eigene Gasminen zum Schweigen zu bringen. Die Stellung Ulm IV wurde immer mehr in ein Trichterfeld verwandelt. Die eifrigste nächtliche Arbeit genügte bei weitem nicht mehr, auch nur die notwendigsten Gräben wieder instand zu setzen. Ein Teil der Stollen war zerstört, mit andern war eine Verbindung bei Tag nicht mehr möglich. Auch recht erhebliche Verluste traten ein.

Besonders unangenehm machte sich eine gleichfalls seit 13. August einsetzende Beschießung der Ruhequartiere geltend. Namentlich die Gegend der Baracken I und II, des Kinos und des Offiziersheims bei Epinonville, der kleinere Teil des Emont-West südlich der Straße Romagne—Eclisfontaine, wo eine Anzahl Offiziersbaracken, die früheren Quartiere der Stäbe von L. 124, lagen, ferner das Lager der M.-G.-K.s im Nordostteil des Emontwaldes, später dann auch der Franzerhof wurden in unregelmäßigen Pausen, bald auch während der Nacht, durch Einzelschüsse mittleren Kalibers belästigt. Auffallenderweise blieb der südwestliche Teil des Emont-Ost, wo die Stabsquartiere der Brigade, des Regiments und der Bataillone lagen, vollständig verschont. Erhebliche Verluste traten zwar nicht ein, aber einige Schüsse trafen eben doch. So wurde der wackere Krankenträger-Unteroffizier Roth der 6. Kompagnie auf dem Weg zum Gottesdienst getötet. Vor allem aber wurde das unbedingt notwendige Ausruhen der Nerven von dem Zustand der ständigen Gefahr in der Stellung unmöglich

gemacht. Zur Ablenkung war es deshalb gut, daß der übliche Dienstbetrieb in der Ruhezeit: Appelle, Unterricht, Baden, Desinfizieren, Reizraumprobe, Schulschießen, Exerzieren, Gefechtsübungen, Übungen am Sturmwerk, Ausbildung am leichten Maschinengewehr, Arbeit an den Hindernissen und Stollen der neu angelegten Emontstellung und dergleichen, trotz der Beschießung fortgesetzt wurde. Übrigens wurden bald auch Orte noch weiter zurück mit Fernfeuer belegt, wie Romagne und Gesnes. Die Division war so gezwungen, ihr Quartier von Gesnes nach einem alten Lager nördlich des Ortes wegzuverlegen.

Eine Ausdehnung des feindlichen Infanterieangriffs auf die Stellung Ulm erschien allerdings zunächst nicht wahrscheinlich; man hatte den Eindruck, daß vor allem die Artilleriebeobachtung von Ulm IV aus gestört und ein flankierendes Eingreifen bei dem Angriff auf den Wald von Avocourt verhindert werden sollte. Trotzdem wurden alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen. Zuerst wurden beide Abschnittsgefechtstände besetzt: Heilbronn durch den Stab des I. Bataillons, Rottweil durch den des III. Bataillons. Am 16. August wurde die Besetzung der Infanteriebeobachtungsgruppen angeordnet und vom Ruhebataillon Besatzungen für drei solche Gruppen, sowie die l. M.-G.-Gruppen vorgeholt. In das Obstgut vor der Stellung Ulm IV wurden vom I. Bataillon drei l. M.-G.-Trupps vorgeschickt, die von dort aus einen etwa zum Angriff vorgehenden Gegner beschießen konnten, ehe er von der Stellung aus wahrzunehmen war und ohne daß sie von dessen Artilleriefeuer, das dann auf der deutschen Stellung selbst lag, erfaßt wurden. Die Ablösung der M.-G.-Gruppen konnte nur morgens und abends erfolgen; den Tag über mußten die Leute regungslos im hohen Gras unter den Bäumen gedeckt liegen, um nicht bemerkt zu werden. Zweimal war wegen des starken feindlichen Feuers auf die Stellung eine Ablösung überhaupt nicht möglich, so daß die Leute 24 Stunden ohne Nahrungszufuhr draußen lagen.

Nachdem sich das Feuer auf Ulm IV dauernd verstärkt hatte und vielfach auch auf Mulden und Dolinen hinter der Stellung Gasgranaten geschossen worden waren, fand in der Nacht vom 19. auf 20. August eine letzte gewaltige Steigerung statt. Aus den Aussagen eines Gefangenen, den L. 122 eingebracht hatte, wußte man, daß der Angriff auf den Morgen des 20. August geplant war. So trat um 5 Uhr morgens erhöhte Gefechtsbereitschaft ein; die 1. Infanterie-Pionierkompagnie wurde als Sicherheitsbesatzung der 3. Linie Ulm I—III herangezogen. Ihr Führer, Leutnant Deiß, fiel dort, am Eingang eines Stollens beobachtend.

Seit 6.30 Uhr morgens hörte man von links anhaltendes, starkes M.-G.-Feuer. Offenbar hatte der Angriff dort begonnen. Vor der eigenen Front blieb die feindliche Infanterie aber vollständig ruhig.

Vom III. Bataillon hatten bei der Ablösung im rechten Abschnitt durch das II. Bataillon am 18. und 19. August nur 9. und 10. Kompagnie und 3. M.-G.-K. in das Ruhelager abrücken dürfen, die beiden Infanterie-Kompagnien auch erst, nachdem sie zunächst vom Hüttenlager Minen zur Nachbardivision, der 206. Inf.-Division, vorgeschleppt hatten. Dagegen waren 11. und 12. Kompagnie in der Hagenstellung-Süd beim Ulanensteinbruch als Reserve und als Sicherheitsbesatzung untergebracht worden. Sie wurden gleichfalls teilweise zum Minenschleppen verwendet, wobei sie namentlich durch Gas Verluste erlitten. Als der französische Angriff am Morgen des 20. August erfolgt war, wurden auch die im Ruhequartier befindlichen Kompagnien des III. Bataillons nach der Hagenstellung in der Gegend des Eckhofs befohlen, wo sie nach schwierigem Marsch durch das von den feindlichen Fesselballonen eingesehene Béry- und das Jägertal und durch den unter starkem Feuer liegenden Chéhéminwald glücklich am Nachmittag eintrafen. Hier blieben sie zunächst als Korpsreserve, während die beiden andern Kompagnien des Bataillons L. 122 zur Verfügung gestellt und von diesem Regiment als Sicherheitsbesatzung im Ruofflager untergebracht wurden. Am 21. August wurde die 10. Kompagnie zum Nahtkommando L. 122 abgegeben und löste die 3./L. 122 im Fuchsgraben ab. Dafür

kam am 22. August die 11. Kompagnie vom Ruofflager in die Hagenstellung zurück. Am 23. konnte das Bataillon mit den in die Hagenstellung eingerückten Landsleuten vom Res.-Inf.-Regt. 246 Fühlung nehmen. Die 54. Reserve-Division löste die Anschlußdivision links ab. Zum Einsatz im Kampf kamen die Kompagnien des III. Bataillons nicht. Dies geschah auch nicht mit der 4. Kompagnie, welche von Eyach-Nord aus am Mittag des 20. August dem L. 122 zur Verfügung gestellt und von diesem in die Bereitschaft Nagold gezogen worden war.

Anders ging es der 7./L. 125. Diese lag seit 19. August in Eyach-Süd in Bereitschaft. In der Nacht vom 19./20. August vergaste der Gegner gründlich das Beausognetal, so daß die Kompagnie etwa von 1 Uhr ab bis zum Morgen Gasmasken tragen mußte. Nachtruhe war das natürlich nicht zu nennen. Am frühen Morgen bekam die Kompagnie dann den Befehl, sich sofort im Lützowgraben, wo er nach Osten abbiegt, mit Sturmgepäck bereitzustellen. Mit leerem Magen wartete sie dort, bis sie gegen 12 Uhr den Befehl erhielt, sofort ins Ruofflager zu rücken und sich dort dem Regimentskommandeur L. 122 zur Verfügung zu stellen. Von Essenfassen war wieder keine Rede. Es war ein Flankenmarsch von West nach Ost, den die Kompagnie auszuführen hatte. Von den Gräben, die sie benützen sollte und die ihr größtenteils von früher her bekannt waren, waren überhaupt nur noch kleine Stücke vorhanden. Im wesentlichen ging es durch Trichter jeder Größe, bergauf, bergab. Trotzdem eine große Anzahl feindlicher Fesselballone und Flieger am Himmel waren, von denen man annehmen mußte, daß sie die Kompagnie sahen, kam sie unbeschossen ins Ruofflager. Erst dort erhielt sie Feuer von 15-cm-Geschützen, das einen Stolleneingang nach dem andern erfaßte. Aber Schaden litt die Kompagnie nicht. Die Stollen, an denen sie selbst ein halbes Jahr vorher fleißig gearbeitet hatte, hielten.

Gegen 6 Uhr abends traf bei der Kompagnie im Ruofflager der Befehl ein: Um 9 Uhr ist unter Hauptmann Müller, Führer der 7./L. 125, ein Gegenstoß auszuführen durch die 7./L. 125 und drei Kompagnien L. 122 (4., 11. und 12.), und zwar in der Richtung Achselklappe—Zwingburg, um zunächst die Höhenstellung in Wald I und II wieder zu nehmen und den Gegner dann auch aus der alten 1. Linie zu verdrängen. Hauptmann Müller ordnete an, daß 11. und 12./L. 122 von T (jetzt Stuttgart IV) aus, wo am Nachmittag Stoßtrupps von L. 122 den verlorenen linken Flügel der Stellung bei Laufgraben 5 wieder genommen hatten, gegen die Achselklappe vorgehen sollten; die 7./L. 125 unter Leutnant Dongus sollte aus der Gegend des großen Sprengtrichters südlich vom Staufergraben gegen Pfälzergraben—Höhenstellung vorbrechen, die 4./L. 122 im Anschluß daran links gegen Zwingburg. Nach 8 Uhr rückte die 7. Kompagnie nach der Ausgangsstellung; 2 Stoßtrupps voraus, hinter ihnen 1 l. M.-G., dann das Gros der Infanterie in mehreren Wellen. Deutsche Artillerie beschoß indessen das Angriffsziel, allerdings nur ziemlich schwach. Schon beim Vorgehen entlang der zerstörten Förderbahn nach dem Staufergraben wurde bei dem hellen Abend die Truppe vom Gegner erkannt. Bald setzte heftiges Artillerie- und Minenfeuer ein, durch das neben andern Verlusten das der 7. Kompagnie mitgegebene leichte Maschinengewehr der 6. Kompagnie erledigt wurde. Die Bedienung wurde bis auf 1 Mann getötet oder verwundet. Aber die Ausgangstellung wurde von der Kompagnie rechtzeitig erreicht. Trotz des starken feindlichen Feuers, auch mit Gasgranaten, gingen die Stoßtrupps der 7. Kompagnie zur befohlenen Stunde zum Angriff vor, erreichten dann nach einiger Zeit kämpfend die Höhenstellung, wo sie von den vordersten Infanteriewellen eingeholt wurden. Dann ging es nach Vertreibung des Gegners noch weiter vor in die Mulde zwischen der Höhenstellung und dem Wohngraben der alten 1. Linie. Die Kompagnie hatte schon erhebliche Verluste erlitten, viele Leute waren auch durch das feindliche Artilleriefeuer zersprengt. Nun wurde das schwache Häuflein von beiden Seiten flankiert. Namentlich von links wirkte ein Maschinengewehr aus einem Granattrichter recht unangenehm. Um nicht abgeschnitten zu werden, ließ Leutnant Dongus seine Leute gegen die Höhen-

stellung zurückschwenken und säuberte dabei noch ein weiteres Stück derselben vom Feind. Die Reste der Kompagnie, kaum 20 Mann, hielten nun bis morgens 4 Uhr einen Teil der Höhenstellung rechts von der Einmündung des Pfälzergrabens. Um Mitternacht gelang es von hier aus Verbindung mit der Stellungskompagnie in T, der 10./L. 122, zu erlangen und diese Verbindung durch Posten zu sichern. Mit den drei Stoßkompagnien des L. 122 und auch mit dem Nachbarregiment (Inf.-Regt 394) konnte dagegen eine Verbindung in der Nacht nicht gefunden werden. Andern Tags stellte sich heraus, daß die 12./L. 122 der Befehl zum Gegenstoß überhaupt erst um 10.40 Uhr nachts erreicht hatte, so daß sie ganz ausgefallen war. Die beiden andern Kompagnien waren dagegen bald nach dem Verlassen ihrer Stollen vom feindlichen Artilleriefeuer vollständig zersprengt worden und waren dann in diese zurückgekehrt. Nur einige Leute der 11./L. 122 hatten den Vorstoß der 7./L. 125 mitgemacht. Um so glänzender erscheint deren Leistung.

Den inzwischen verwundeten Sturmkommandeur Hauptmann Müller erreichten die Meldungen der 7. Kompagnie erst am andern Morgen. Da nun festgestellt wurde, daß die andern Kompagnien gar nicht vorangekommen waren und die 7./L. 125 deshalb vollkommen in der Luft hing, und da ferner diese selbst auch von stark überlegenen feindlichen Kräften dauernd umfassend angegriffen und immer mehr nach rechts gegen T hingedrängt wurde, so wurde am 21. August morgens, nachdem inzwischen auch der Laufgraben 5 in T wieder verloren war, von der 7./L. 125 und der 4./L. 122 eine neue Linie zwischen T und dem rechten Flügel der Nachbardivision in der Nähe des Pfälzergrabens besetzt. Hier blieb die Kompagnie in der Trichterstellung unter großen Verpflegungsschwierigkeiten bis 22. August früh, ohne daß ein feindlicher Angriff erfolgte. Nach einer kurzen „Erholungspause" in einem überfüllten Stollen des Steingrabens an diesem Tage, kam die Kompagnie dann nochmals vom 22. August abends bis 23. früh in Stellung, worauf dann die ganze Sturmtruppe abgelöst wurde. Um 36 Mann, darunter eine Anzahl Toter und Vermißter geschwächt, todmüde, aber doch stolz auf ihre Leistung, kehrte die Kompagnie in das Lager Eyach-Nord zurück.

In der eigenen Stellung des Regiments flaute nach dem Infanterieangriff links am Morgen des 20. August das feindliche Artilleriefeuer allmählich ab. In den beiden rechten Kompagnieabschnitten war es geradezu ruhig. Trotzdem hielt die Division eine gewaltsame Erkundung für erforderlich, um festzustellen, ob tatsächlich kein Angriff auf die Front der Division selbst geplant sei. Zu diesem Zweck wurde am 24. August von Ulm IV aus ein Patrouillenunternehmen unter Leitung von Hauptmann Bühler angesetzt. Zwei Stoßtrupps unter den Vizefeldwebeln Müller von der 3. und Lorbeer von der 2. Kompagnie gingen nach kurzer Artillerievorbereitung auf das feindliche Hindernis um 11 Uhr abends vor. Dieses war aber, vor allem weil viel zu wenig Artilleriemunition zur Verfügung gestellt war, kaum beschädigt; auch die mitgebrachten geballten Ladungen versagten teilweise, und so brauchten die Stoßtrupps ziemlich lang, bis sie das breite Hindernis durchschnitten hatten. Sie trafen einige Franzosen im vordersten Graben; nach ein paar Schüssen, durch deren einen Vizefeldwebel Müller verwundet wurde, eilten die Franzosen in einem Verbindungsgraben davon. Beim Nachdringen stießen die Stoßtrupps auf ein bisher unbekanntes Hindernis, eine Falltüre im Graben. Nachdem diese beseitigt war, setzte plötzlich ein verspätetes eigenes Riegelfeuer ein, das ein weiteres Nachdringen verhinderte. So mußten die Stoßtrupps unverrichteter Sache zurückkehren, wobei sie durch das französische Sperrfeuer noch weitere Verluste erlitten. — Dies war das letzte Ereignis in der Stellung Ulm.

V. Abschnitt.

Stellungskrieg in den Argonnen.

(Abbildungen: *93—95, 97—115.*)

Die Ruhequartiere.

Bald nach dem französischen Angriff am 20. August 1917 nahmen wieder einmal Ablösungsgerüchte ihren Weg von Mann zu Mann. „Kantinebefehle" nannte man diese Gerüchte, sinnig ihre Herkunft und den Grad ihrer Glaubwürdigkeit bezeichnend. Doch diesmal war etwas Wahres daran. Am 25. August stand es schwarz auf weiß im Divisionsbefehl: Die Division wird von der 2. bayr. Inf.-Division abgelöst, die bisher in den Argonnen lag. Zunächst war allgemeine Freude. Endlich, endlich nach drei Jahren gibt es eine Abwechslung. Denn daß die Division jetzt weit weg kam, das war selbstverständlich. Aber wohin wohl? In die Vogesen oder in das berühmte Schlaraffenland der 122er bei Vic in Lothringen, oder gar nach Rußland? Nun dort gab es Pripjet-Sümpfe und andere wenig reizvolle Gegenden. Aber der Krieg war drüben im Absterben und etwas anderes wäre das doch.

Da kommt zuerst auch wieder als Kantine-, dann aber als richtiger Befehl: Die Division wechselt nur mit den Bayern die Stellung; sie kommt nur ein paar Kilometer weiter nach Westen. Die Gesichter werden lang und länger. Die Hexe Verdun läßt die Landwehr nicht los, und die Argonnen stehen aus der Zeit von 1914/15, wo die Landsleute der 27. Inf.-Division dort lagen, in einem wenig guten Geruch. Aus den Erzählungen der ersten Bayern, die zur Vorbereitung der Ablösung herüberkommen, wird man nicht recht klug. Die einen malen in Schwarz, die andern in Rosa. Nur das ist klar: die Stellung hat in letzter Zeit ihren Besitzer häufig gewechselt. Kampftruppen hatten dort jeweils für kurze Monate ausruhen dürfen. Daraus folgt sicher: die Stellung ist vernachlässigt.

Trotz der anfänglichen Enttäuschung zog die Landwehr frischen Mutes die paar Stunden Wegs hinüber nach den Argonnen. Der Reiz der Neuheit wirkte doch. Die Ablösung vollzog sich recht langsam. Ein Bataillon Bayern kam; dafür durfte das III. Bataillon des Regiments ins alte Ruhequartier rücken und am andern Tag weiter in das neue, in das Waldlager Sachsenhain, um von dort dann wieder am nächsten Tag in Stellung zu gehen. Dadurch wurde ein zweites bayrisches Bataillon frei und konnte ablösen; nun rückte das I. Bataillon nach und zuletzt das II., das als Ruhebataillon im Sachsenhain verblieb. Erst am 5. September war der Wechsel vollzogen.

Recht schwierig war der Umzug für die Bagage. Es hatte sich doch allmählich ein bedeutender Hausrat angesammelt in den drei Jahren Krieg am gleichen Fleck. Und entbehrlich schien nichts davon. Aus einer Kiste mit ein paar Büchern und Schriftstücken war ein ganzes Schreibzimmer voll geworden. Kammerbestände waren angesammelt. Die Kantinevorräte gingen trotz der beschränkten Zuweisung auch nicht auf den einen vorschriftsmäßigen Marketenderwagen. Und gar die Korporalschaftssäcke mit dem Wäschevorrat und sonstigen Kleinigkeiten der Leute waren nicht für den Bewegungskrieg gedacht. So war es ganz gut, daß es nicht so weit weg ging und daß man ruhig ein paarmal fahren konnte. Schmerzlich war es, daß man die schönen Gärten, die Stäbe und Kompagnien angelegt hatten und die gerade jetzt den Ertrag mühevoller Arbeit bringen sollten, nicht mitnehmen konnte. Die paar Mark in die Kompagniekasse, die die Bayern anständigerweise zahlten, waren kein Ersatz und hier im neuen Quartier gab es nichts dergleichen; wozu sollten Truppen, die nicht länger als zwei oder drei Monate an einem Ort lagen, Gärten anlegen?

Recht gut kamen der Regimentsstab, die 1. und 3. M.-G.-K. und die Bagagen in und um Schloß Chéhéry und in der nördlich anschließenden Pleinchamp-Ferme unter. Und wenn auch das Schloß selbst nach kurzer Zeit dem Brigadestab der Nachbardivision überlassen werden mußte, so blieb die Unterbringung zumeist in festen Gebäuden doch immer noch wesentlich besser als früher. Und der Regimentsstab fand in einem Landhaus am Südostausgang von Chatel ein gutes neues Quartier. Auch die 2. M.-G.-K. konnte mit ihrer Unterbringung in der Chéhérymühle recht zufrieden sein.

Dagegen bereitete die Unterkunft, die das Ruhebataillon im Waldlager Sachsenhain fand, eine schwere Enttäuschung. Freilich die Lage war herrlich am Hang einer tief eingeschnittenen Waldschlucht und der äußere Anblick des von schönen, jetzt noch in vollem Laubschmuck prangenden Buchen überwölbten Hüttenlagers war in den ersten sonnigen Tagen gar kein übler. Aber der Aufenthalt i n den Baracken war weniger angenehm. Die Dächer waren nieder und meist wenig wasserdicht; die Wände dünn, das Innere eng mit Pritschen belegt, so daß man sich kaum regen konnte. Und als man daran ging, den Boden von dem reichlich vorhandenen Unrat zu reinigen, da entdeckte man, daß gar kein solcher vorhanden war, wenigstens kein Bretterboden. Die Argonnenerde hatten die Erbauer des Lagers für ausreichend erachtet. Weich, wie ein dicker Perserteppich, war ja dieser Boden, wenn bei Regenwetter kräftig das Wasser hereindrang und unzählige schwere Stiefel für die Mischung des Wassers mit der Erde sorgten. Das durfte nicht so bleiben, zumal ja der Herbst und der Winter vor der Türe standen. Gleich fing ein eifriges Arbeiten an. Die Bataillone wurden in den ersten Ruheperioden mit Ausbildungs- und anderem Dienst fast ganz verschont, um sich vor allem der Instandsetzung des Lagers widmen zu können. Zuerst wurde alles gründlichst gereinigt. Inzwischen wurden Bretter und anderes Baumaterial herangeführt und nun wurde unter Leitung von Leutnant Hägele verbessert und neu gebaut, daß es nur so eine Art hatte. Bald war die Unterkunft gut und einigermaßen trocken. In den Baracken war Platz geschaffen worden, daß man sich regen konnte, und außer den Pritschen gab es jetzt darin auch Tische und Bänke. Und Raum gab es dann bald sehr reichlich, weil in den nächsten Ruheperioden fast durchweg 1 oder 2 Kompagnien im sogenannten Roeselager III im Tiefengrund zurückbehalten wurden, um im Stellungsbereich zu arbeiten. So war die Truppe mit der Unterkunft allmählich ganz zufrieden und deshalb herrschte zunächst nicht einmal besondere Freude, als es den rastlosen Bemühungen des Regimentskommandeurs gelungen war, durchzusetzen, daß vom 7. Dezember 1917 ab zunächst einmal zwei Kompagnien nach dem ziemlich gut erhaltenen Dorfe Chatel am Argonnenrand übersiedeln durften, während die bisher dort untergebrachten Teile des Ruhebataillons von L. 122 zu ihren Kameraden nach Cornay kamen. Aber bald lernte man die Veränderung schätzen: Es war namentlich im Winter doch etwas anderes, in festen Häusern statt in Holzbaracken mitten im Wald zu wohnen, wo ein gewisser Grad von Feuchtigkeit einfach nicht zu beseitigen war.

Selbstverständlich hatte nicht jeder einzelne sein Bürgerquartier mit Bett und sonstigen Bequemlichkeiten; sondern in größeren heizbaren Räumen waren Pritschen eingebaut für Korporalschaften oder Halbzüge. Aber es war doch eine ganz andere Art von Ortsunterkunft als 1914 und 1915 in den Ställen und kalten Scheunen von Cierges und Béry. Und daß in Chatel noch eine ziemlich zahlreiche Zivilbevölkerung war, gab dem Ort doch einen freundlicheren Eindruck. Oft sah der alte Wehrmann und Familienvater vergnügt den spielenden Kindern zu und mancher verfolgte auch mit wohlgefälligem Blick die Schönen des Dorfes, die mit ihren Holzkörben durch die Straßen schritten, und wunderte sich dabei, daß manche derselben so gar nicht kohlschwarz, wie er von Französinnen erwartete, sondern blond und blauäugig waren. Er wußte ja nicht, daß hier vor vielen hundert Jahren Chlodwigs Franken sich niedergelassen hatten.

Allmählich wurden immer mehr Quartiere eingerichtet und seit 19. Mai 1918 war das gesamte Ruhebataillon nach Chatel verlegt. Hier konnte auch das III. Bataillon sein Kino wieder aufmachen. Ein Soldatenheim und ein Brausebad wurden eingerichtet, und wenn die Regimentsmusik abends auf der Hauptstraße spielte, dann war dort ein recht bewegtes Treiben. Auch für sonstige Unterhaltung wurde mehr wie bisher gesorgt. Nicht bloß brachte der neu eingeführte „Vaterländische Unterricht" manchen lehrreichen Vortrag, sondern es gab auch Theater-, Brettel- und Musikaufführungen, teils im Kinogebäude beim Lager Borrieswalde, teils im Fronttheater in Marcq. Dorthin fuhr dann im Sonderzug der Nebenbahn das geschlossene Ruhebataillon.

Freilich nicht immer war der Aufenthalt in Chatel ganz gemütlich; während in die Gegend des Lagers Sachsenhain in der ganzen Zeit nur zweimal, am 9. Sept. 1917, also kurz nach dem Einzug des Regiments, und am 12. März 1918 vom Gegner geschossen wurde, ohne das eigentliche Lager zu erfassen, und während Schloß Chéhéry und die Pleinchamp-Ferme ganz verschont blieben, wurden Chatel und seine Umgebung, insbesondere die Zufahrtswege, der Bahnhof und die Mühle an der Aire, wo die 2. Maschinengewehr-Kompagnie ihr Ruhequartier hatte, Ende März und Anfang April 1918, mehrere Wochen lang von einem Ferngeschütz in unregelmäßigen Abständen, aber fast dauernd beschossen, so daß auch einige Verluste eintraten. Der unerschrockene Oberstleutnant Majer ließ sich allerdings mit seinem Stab nicht aus seinem Quartier vertreiben, obwohl g rade in dessen Nähe öfters Granaten einschlugen und eine sogar sämtliche Fensterscheiben des Hauses bersten ließ. Aber die zwei Kompagnien, die damals in Ruhe zurück durften, zogen doch für diesmal die Unterbringung im Sachsenhain vor.

Die Tätigkeit der in Ruhe zurückgezogenen Bataillone oder Kompagnien war nicht wesentlich anders wie bisher. Besonders wichtig war die Ausbildung von immer mehr Leuten am leichten Maschinengewehr, nachdem nunmehr verhältnismäßig rasch die Zahl von sechs Gewehren in der Kompagnie erreicht wurde und im August 1918 gar noch zwei weitere dazu kamen. Die Ausbildung in Kursen beim Rekrutendepot in Champigneulle, die nur verhältnismäßig wenig Leute erfassen konnte, mußte durch Unterricht innerhalb der Kompagnien und Bataillone ergänzt werden. Vor allem mit Rücksicht auf die vielen ungedienten, in der Heimat meist nicht genügend ausgebildeten Ersatzleute, wurde in den Wintermonaten in drei Ruheperioden eine gründliche allgemeine Schulung, beginnend mit Einzelausbildung, durchgeführt. Dies war um so besser möglich, als seit 7. Dezember 1917 die Ablösungsperioden von 7 auf 10 Tage verlängert worden waren. Im Sommer 1918 wurde dann besonderer Wert auf die Schießausbildung auch mit dem Gewehr gelegt. Sogar die Bereitschaftskompagnien hielten Schießübungen in einem Schulschießstand in der Eulenschlucht ab.

Am wenigsten klappte es mit dem Baden und Entlausen, das doch zunächst wegen der stark verlausten Unterstände besonders wichtig war. Die Anstalt bei Cornay war klein und schlecht eingerichtet; der Anmarsch von Sachsenhain aus nahm allein 2½ Stunden in Anspruch. Eine Anlage beim Lager Borrieswalde des L. 120 war noch weniger leistungsfähig. Zuletzt wurde von Chatel aus meist die große Anstalt in Champigneulle benützt, wohin es allerdings auch wieder recht weit war.

In den Kommandoverhältnissen trat während dieser ganzen Zeit nur eine Änderung ein: Major Hailer wechselte am 1. Februar 1918 mit Oberstleutnant z. D. v. Biela; der letztere erhielt das III./L. 125, während Major Hailer dessen bisheriges Bataillon, das III./L. 122 übernahm. Er war nun als Bataillonskommandeur bei allen drei Infanterie-Regimentern der Division herumgekommen.

Ein Befehl von April 1918, Offiziere, besonders auch solche, die als Kompagnieführer geeignet waren, an die 242. Inf.-Division abzugeben, die im Angriffskampf bei Noyon schwere Ausfälle erlitten hatte, riß schmerzliche Lücken beim Regiment. K. a. wurde der wackere Führer der 5. Kompagnie, Leutnant Schempp, der seit Kriegsbeginn dem Regiment angehört hatte, abkommandiert. Die versetzten Offiziere machten auch bei den neuen Truppenteilen dem alten Regiment alle Ehre. Zwei von ihnen, die Leutnant Benz und Widmann, fanden in den Kämpfen bei Reims den Heldentod.

Sehr ungern gab das Regiment am 22. Juli 1918 auf Befehl der Division einen seiner tapfersten und tüchtigsten Offiziere, den langjährigen Führer der 1. Kompagnie, Hauptmann Bühler an L. 122 ab, wo er den von diesem Regiment zu einer Kampfdivision abkommandierten Hauptmann Sautermeister ersetzen sollte. Als dann bei den Abwehrkämpfen gegen die Amerikaner im Herbst 1918 Hauptmann Bühler als Bataillonsführer sich ganz besonders hervortat, da erschien das seinen alten Kameraden bei L. 125 fast als etwas Selbstverständliches.

Die Stellung und ihr Ausbau.

Als am 29. September 1917 das III. Bataillon als erstes in der neuen Stellung ablöste, lag während seines Anmarsches ziemliches Störungsfeuer auf den Wegen und den Zugangsgräben. Die Franzosen hatten in einem andern Abschnitt des Divisionsbereichs eben einen Gefangenen gemacht und von ihm die Ablösung der bisherigen Division erfahren. Das III. Bataillon hatte in dem linken Abschnitt S (= Siegfried) II abgelöst. Als dann am 2. September das I. Bataillon im rechten Abschnitt S I ablöste, da war das schon ohne Störung durch den Gegner möglich, der nicht damit rechnete, daß die Ablösung so langsam vor sich ging.

Der Anmarsch vom Lager Sachsenhain war wesentlich kürzer, als der von Epinonville in die bisherigen Stellungen. Später von Chatel aus war er wieder etwa gleichweit. Zum Vormarsch stand nur eine Straße auf der Höhe des Argonnenkammes zur Verfügung, die Straße Apremont—Four de Paris, die hier teilweise einer uralten Römerstraße folgte und die jetzt den Namen Halberstädter Straße führte. An ihrer Fortsetzung auf dem Argonnenkamm nach Norden bis Marcq wurde eben noch eifrig gearbeitet. Wie wichtig diese Arbeit war, sollte sich ein Jahr später im Großkampf zeigen; ohne die Verbindung durch diese „Nord-Süd-Straße" wäre der zähe Widerstand der Division in den Argonnen gar nicht möglich gewesen, nachdem die Straße von Apremont her und die im Airetal in den Händen der Amerikaner waren.

Die Halberstädter Straße wurde beim Marsch in die Stellung ungefähr mit der alten Römerstraße verlassen, die sich ganz auf dem Gebirgskamm hielt. Dabei wurde die Poststraße Varennes—Four de Paris überschritten. Zum rechten Abschnitt ging es über die Schimpfhöhe und den vorderen Teil des Siebenschläfergrabens herunter nach dem „Nordgrund", dem nördlichen Ausläufer des Meurissontales. Hier war der Gefechtsstand des K.-T.-K. — aus dem Kampfgruppenkommandeur war inzwischen ein Kampftruppenkommandeur geworden — und außerdem eine Reihe feuchter,

keineswegs schußsicherer Stollen im Nordhang der Kronprinzenhöhe für den Hauptteil der rechten Bereitschaftskompagnie (B 1). Dann ging es in einem richtigen, elektrisch beleuchteten Tunnel, dem Kaiser-Wilhelm-Tunnel, unter der Kronprinzenhöhe hindurch nach dem „Südgrund", dem andern Ausläufer des Meurissontales. Hier lag der Rest der rechten Bereitschaftskompagnie und hier war auch am Ausgang des Tunnels in einem Seitenstollen das Kraftwerk untergebracht, das den elektrischen Strom zur Wasserhaltung in den Minenstollen und zur Beleuchtung der wichtigsten Unterstände lieferte. Vom Südgrund ging es dann nur noch ein kurzes Stück Wegs in Gräben hinauf in die Stellungen.

Im linken Abschnitt zogen die Kompagnien auf der Römerstraße weiter vor und dann am K.-T.-K.-Unterstand vorbei in den Ossongrund hinab. Hier lag die linke Bereitschaftskompagnie (B 2), meist in schlecht gedeckten alten Unterständen, nur zu einem kleinen Teil in Stollen. Von da ging es dann in wesentlich weiterem Anmarsch als rechts durch Gräben nach den Stellungen auf der Höhe.

Es gab wohl von ziemlich weit hinten, schon von der Halberstädter Straße aus, Verbindungsgräben nach vorn. Aber diese waren in den ruhigeren Zeiten des letzten Jahres meist nicht mehr benützt worden und teilweise zerfallen. Auch das Regiment ließ manche liegen, wie sie waren. Nur der Siebenschläfergraben nach dem rechten und der Lüttwitz- und der Gottberggraben nach dem linken Abschnitt wurden mehr oder weniger gut wieder instand gesetzt. Benützt wurde aber fast nur der Siebenschläfergraben, weil hier ein Weg außerhalb des Grabens im vordern Teil überhaupt fehlte. Da ging man schon weiter hinten in den Graben herein, nachdem gerade dieser sehr gut hergerichtet war.

Eine weit größere Rolle als in den bisherigen Stellungen des Regiments spielte in den Argonnen die Feldbahn. Sie war hier nicht bloß eine flüchtig gelegte Förderbahn, sondern eine richtige Kleinbahn mit gutem Unterbau, der es gestattete, daß Züge mit größeren Benzollokomotiven und mit einer Anzahl Wagen verkehrten. Die Bahn führte von Marcq, wo der Pionierhauptpark der Division war, über Chatel, bis wohin zeitweise auch noch Züge der Airetalbahn vorfuhren, hinter Apremont vorbei mit starker Steigung nach der Höhe beim Lager Borrieswalde und von hier dann auf den Höhenkamm nach Süden. Ein Strang der Bahn endete im Bereich von L. 125 auf den Römerbahnhof bei den „3 Tannen", etwa 1500 m hinter der vordersten Linie. Ein anderer Strang führte wieder hinunter durch das Philosophental, vorbei am Regimentsgefechtsstand von L. 125 und an den Roeselagern, nach dem Bereich von L. 120. Der hier befindliche Endbahnhof Huggersdorf, der kaum 1000 m hinter der vordersten Linie lag, diente auch dem rechten Abschnitt von L. 125 teilweise als Ausladeplatz. Von den Endbahnhöfen führten schmale Förderbahngleise noch ein ziemliches Stück näher an die Stellungen heran, vom Römerbahnhof bis auf die Schimpfhöhe, von Huggersdorf bis zum Südgrund. Die Argonnenbahn hatte einen regelmäßigen Fahrplan. Sie brachte nicht nur alles Material zum Stellungsbau und allen sonstigen Bedarf der Pioniere nach vorn, sondern auch die gesamte Verpflegung für die Truppe, so daß Fuhrwerke kaum mehr in den Wald herauskamen. Auch die Tornister wurden bei der Ablösung meist mit der Bahn befördert, besonders seit das Ruhequartier nach Chatel verlegt worden war. Daneben diente die Bahn auch noch dem Personenverkehr. Einzelne Leute und kleinere Kommandos benützten sie viel.

Die vorderste Kampfstellung des Regiments, der „K 1-Graben", zog sich von der Höhe Fille morte durch eine Senkung auf die Höhe 285 herüber und von hier auf die Jägerhöhe. Etwa im linken Drittel der ursprünglichen Regimentsstellung war der Kampfgraben eine Vorderhangstellung gegen die tief eingeschnittene Schlucht des „Kessels". 100—150 m unterhalb am Hang war der vorderste französische Graben. Die 2. und 3. Linie der feindlichen Stellung waren am jenseitigen Hang und auf der Höhe der Cheppenase, westlich das Livonnièrewerk, östlich das Chevallierwerk, verbunden durch den Chevalliergraben. Ganz anders waren die Verhältnisse von der

Höhe 285 nach Westen bis zur Fille morte. Hier hatten sich die deutschen Truppen in schweren, verlustreichen Kämpfen vom Herbst 1914 bis in den Sommer 1915 langsam vorgearbeitet und hatten zuletzt im Juli 1915 in einem größeren Angriff die beiden Höhen genommen. Sie haben die höchsten Erhebungen auch im wesentlichen gehalten, aber nicht verhindern können, daß der Gegner sich nahe vor ihnen wieder einnistete. Nun war ein heftiger unterirdischer Kampf entbrannt, in dem beide Parteien sich gegenseitig die vordersten Stellungsteile wegsprengten. Das Ergebnis dieses Minenkriegs war, daß nun zwischen den beiden Stellungen sich ein durchlaufendes, bis etwa 50 m breites Band von teilweise recht tiefen Sprengtrichtern mit mehr oder weniger steilen Rändern hinzog, das fast wie ein Zwinger im mittelalterlichen Befestigungswesen gleichzeitig auch ein ernsthaftes Hindernis bildete. Nur an einzelnen Stellen, wo die Trichterwände unter dem Einfluß der Witterung sich verflacht hatten oder wo sogenannte Trichterbrücken stehen geblieben waren, war ein Hinüberkommen möglich, wenn auch immer noch schwierig. Die Ränder auf der deutschen Seite lagen meist etwas höher als auf der französischen. Der Kampfgraben führte nun nicht dieser höchsten Erhebung unmittelbar entlang, sondern etwas weiter zurück, also schon am Hinterhang. Von hier führten bis an den Höhen- und Trichterrand hinauf zahlreiche, mehr oder weniger lange Sappen, in denen Doppelposten standen. Nur auf dem rechten Flügel, auf der höchsten Erhebung der Fille morte, war der Kampfgraben selbst wieder mehr am Vorderhang und deshalb konnten auf längere Strecken Sappen ganz entbehrt werden. Das gegenüberliegende Gelände beim Gegner konnte namentlich auf der Höhe 285 auch von den Sappenköpfen aus nicht übersehen werden; eher war dies in der Senkung zwischen den beiden Höhen und auf der Fille morte möglich. Aber auch wo ein solcher unmittelbarer Einblick fehlte, konnte vielfach das feindliche Gelände von der andern Höhe aus seitlich eingesehen werden.

Zugführer-Stollen, oben rechts ein M.G.-Stand.

Prächtig war der Blick, den man von der Höhe 285 durch den Kessel vor in das Airetal, nach Vauquois und auf das altbekannte Waldgebiet östlich davon bis zur Höhe 304 hatte. Nach der andern Seite sah man von hier und von der Fille morte aus in der Ferne die Stellungen im Kreidefelsen der Champagne. Auf der Höhe 285 stand der Dichter, als er die Verse schuf:

Das fremde Land.

Vom Postenplatz schau ich hinaus ins Leere,
Zum toten Land, das keinem eigen ist.
Zu meinen Seiten starren die Gewehre,
Auf Angriff lauernd oder Hinterlist.

Und fernwärts schaue ich vom Schützenstande
Nach fremder Täler grünen Auen hin.
In Gras und Blumen grüßen mich die Lande
Und hügeleinwärts dunkle Wälder zieh'n.

Und Sonne lacht, und stille Träume spinnen
In Nebelschleiern aus dem Morgentau,
Doch niemals kann dies Land mein Herz gewinnen;
Es ist und bleibt mir tote fremde Au. (Fritz Butz.)

Nicht ohne eine gewisse Scheu betrat die Landwehr das Gebiet des Minenkriegs und mancher sah sich schon in der Luft herumfliegen und ließ sich auch durch den Ausspruch eines Bayern nicht ganz beruhigen: „Man kommt allemal von selbst wieder herunter". Und noch immer wurde auch der Minenkampf recht eifrig

betrieben. Die Infanterie war in der Stellung viel weniger zahlreich als das, was sich sonst noch dort an Pionieren, Mineuren und Armierungssoldaten herumtrieb. Auch die beiden Landwehr-Pionierkompagnien der Division, die bisher beim Stellungs- und namentlich beim Stollenbau so gut und förderlich mit der Infanterie zusammengearbeitet hatten, wurden ihr nun ganz entzogen und neben den zahlreichen „bodenständigen" Mineurtruppen vollständig im Minenkrieg eingesetzt. Fast jede Nacht erfolgte eine oder gar mehrere Sprengungen, eigene oder feindliche, teilweise mit erheblichem Aufwand an Sprengstoff. Manchmal wurden mehrere hundert Zentner auf einmal geladen, die von unzähligen Armierungssoldaten herangeschleppt werden mußten. Solche Zahlen machten natürlich Eindruck auf die Neulinge. Aber auch die Franzosen nahmen die Sache noch recht ernst: Als die 6. Kompagnie am 8. September 1917 auf der Höhe 285 eben zum erstenmal aufgezogen war, da beschoß der Gegner auf einmal des Nachmittags mehrere Stunden lang die Stellung recht kräftig mit 15-cm-Granaten. Die Kompagnie glaubte nichts anderes, als daß dies die Vorbereitung zu einem Unternehmen sei und machte sich gefechtsbereit. Aber die Mineure beruhigten sie dann: die ganze Schießerei gelte nur ihren Schächten; durch deren Zerstörung wollten die Franzosen sie an der für die nächste Nacht geplanten Sprengung verhindern. Jede Partei könne immer durch Abhören in den Horchstollen feststellen, wann die Gegenseite zu einer Sprengung bereit sei. Einen Erfolg hätte die Zerstörung auch mehrerer Schachteingänge gar nicht mehr gehabt; denn die Schächte waren schon weitgehend durch Quergalerien verbunden. Aber es wurde gar kein Minierschacht getroffen; nur die Infanterie hatte den Schaden: einige verwundete Posten, mehrere zerstörte Eingänge von Wohnstollen und ziemlich mitgenommene Gräben. In der Folge kam auch kein solcher Versuch mehr vor, durch Artilleriefeuer in den Minenkampf einzugreifen. Dieser war im ganzen doch schon ziemlich harmlos geworden. Neue Trichtersprengungen gab es nicht mehr; es war deshalb das noch stets durchgeführte Zurückziehen der Posten aus den Sappen während der stillschweigend vereinbarten und streng eingehaltenen Sprengzeit von 3—7 Uhr morgens eigentlich gar nicht mehr nötig. Beide Parteien begnügten sich in der Hauptsache damit, die Kampfstollen der Gegenseite abzuquetschen, wenn sie in zu gefährliche Nähe des eigenen Stollensystems kamen. Die Infanterie kümmerte sich bald nicht mehr viel um die Sprengungen. Der Wehrmann wachte kaum mehr auf, wenn die erdbebenartige Erschütterung ihn auf seiner Pritsche umherwarf. Höchstens darüber ärgerte er sich, wenn infolge dieser Erschütterung von dem völlig durchwühlten Erdreich gar zu viel in die Gräben gerutscht kam. Viel Zweck hatte dieser Minenkampf nicht mehr. Er band nur zahlreiche Kräfte und hinderte die Infanterie an dem endlichen Übergang zu einer beweglicheren Kampfweise im Falle eines feindlichen Vorstoßes. Denn die Minenschächte waren meist unmittelbar hinter dem vordersten Kampfgraben. Sie mußten also auf alle Fälle geschützt werden und deshalb war ein weiteres Zurückweichen der Posten nicht angängig. Zu ihrer Unterstützung wurden daher in oder beim Kampfgraben in besonderen Unterständen Stoßtrupps untergebracht, die die Posten aufnehmen und mit ihnen den etwa eingedrungenen Gegner wieder aus der Stellung hinauswerfen sollten. Auch mußten die Pioniere in den Schächten im Angriffsfall von der Infanterie alarmiert werden; diese mußte also immer wissen, in welchen Schächten gearbeitet wurde.

Zunächst wurde am Ausbau des Minensystems noch weiter gearbeitet, insbesondere an der Durchführung der Querverbindung und an der Anlage neuer Zugangsschächte, die weiter zurücklagen, worauf dann allmählich die vordern Schächte verdrahtet wurden. Damit erhielt auch die Infanterie größere Bewegungsfreiheit in ihren Anordnungen für die Verteidigung. Dann aber kam es im Jahre 1918 endlich zu einem grundsätzlichen Abbau des ganzen Minenkrieges. Man schränkte den Bau von Angriffsstollen immer mehr ein und machte dabei nach einiger Zeit die angenehme Wahrnehmung, daß der Gegner seinerseits den Gedanken aufnahm und auch abbaute; seit Frühjahr 1918 ruhte der eigentliche Minenkrieg fast ganz; nur noch ein sorgfältiger

Horchdienst wurde unterhalten und außerdem die Querverbindung fertiggestellt, so daß man im Sommer 1918 von der Fille morte bis zur Höhe 285 bequem unterirdisch verkehren konnte. Als man glücklich so weit war, da kam dann eine grundlegende Änderung in der Besetzung der Stellung und das ganze Stollensystem, in dem eine so ungeheure Arbeit steckte, wurde zerstört.

Dicht hinter dem K 1-Graben führte fast durchweg ein Wohngraben entlang, an dem sich die Mehrzahl der Stollen für die Stellungskompagnien befand. Ein Teil der Stollen war allerdings auch an Verbindungsgräben nach der weiter zurückliegenden K 2-Linie angelegt und einige wenige an dieser selbst. Diese älteren Stollen waren größtenteils wenig tief und daher, zumal das ganze Erdreich durch Granaten und durch Sprengungen vollkommen zerwühlt war, keineswegs schußsicher auch nur gegen mittlere Kaliber. Die Zugänge waren fast alle eng und winklig; daher brauchte man meist so lange, um herauszukommen, wie bei den tiefsten Stollen, die das Regiment in seinen alten Stellungen angelegt hatte; oft mußte man auf allen Vieren kriechen. Am unangenehmsten wurde aber empfunden der große Schmutz, der sich in den Stollen fand und damit zusammenhängend das zahlreiche kleine Ungeziefer, dessen man in den alten Stellungen einigermaßen Herr geworden war, und das nun hier wieder sich mit größtem Eifer bemühte, dem Stollenbewohner die Zeit zwischen dem Postenstehen zu verkürzen, die eigentlich zum Schlafen bestimmt war. Die größeren Mitbewohner der Stollen, die Ratten, die auch recht zahlreich vorhanden waren, ertrug der Landwehrmann gelassener, wenn sie ihm nicht gerade sein letztes gespartes Stück Brot, den Speck oder die Butter aus dem Päckchen von daheim oder gar, was das schlimmste war, sein Kerzenstümpfchen mitnahmen.

Zwischen K 1-Graben und Wohngraben gab es sehr zahlreiche kurze Verbindungsgräben, aus deren Namen man erkennen konnte, wie dicht die Stellung einst besetzt war. Die Verbindungsgräben hatten jeweils Namen erhalten, die mit demselben Buchstaben anfingen, der auch die Kompagniestellung bezeichnete. Von Thekla bis zum Schluß des Alphabets und dann wieder von Alma bis Quelle, später nach der Ausdehnung des Regimentsabschnitts bis Werner, gingen die Namen durch. Da diese zahlreichen Gräben feindlichen Stoßtrupps das Vorkommen besonders erleichtern konnten, so wurden diejenigen, die nicht als Rückweg für die Sappenposten in Betracht kamen, allmählich zugeschüttet oder verdrahtet. An den übrigen wurden nach französischem Vorbild Gitter-Falltüren angebracht, die die Posten beim Zurückgehen vor überlegenen Stoßtrupps zuwerfen sollten. Am äußersten linken Flügel war übrigens der ursprüngliche Kampfgraben selbst schon verdrahtet, die Verbindungsgräben zu ihm waren als Sappen mit Posten besetzt und der Wohngraben war Kampfgraben geworden.

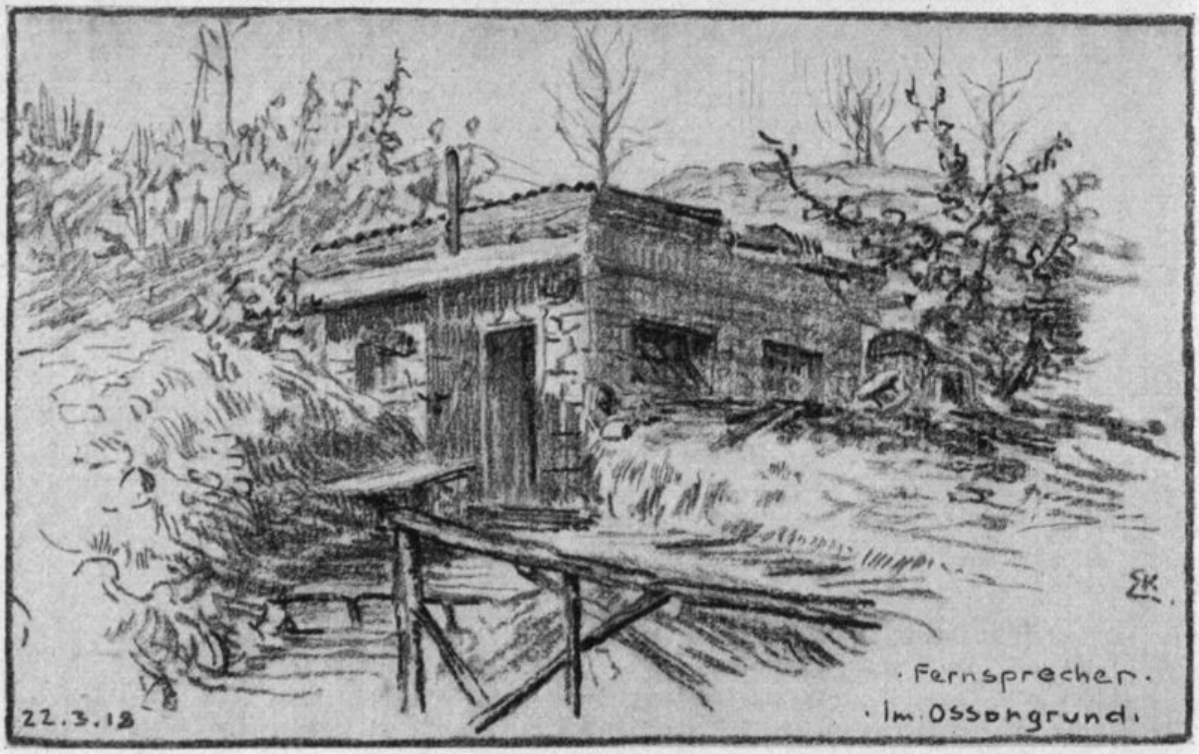
Hier auf der Jägerhöhe war die Stellung am besten imstand. Die Beschießung war nie so stark gewesen, wie weiter rechts; es gab keinen Minenkrieg und so waren die größtenteils gemauerten, allerdings etwas engen Gräben meist in gutem Zustand. Auch etwas Baum- und Pflanzenwuchs gab es hier noch, während dieser rechts vollkommen fehlte. Nur ganz wenige kahle Baumstrünke waren die letzten Reste des einstigen dichten Hochwaldes. Die Zerstörung jeder Bodenbedeckung war hier noch wesentlich weiter fortgeschritten, wie im Wald von Avocourt in der ersten Hälfte 1917. Erst weiter hinten auf der Schimpfhöhe war etwas stark gelichteter Wald. Die zahlreichen Gräben waren in den rechten und mittleren Teilen der Stellung meist in schlechtem Zustand und, weil vielfach ein geregelter Abfluß fehlte, bei Regenwetter kaum zu begehen. Dies galt sowohl von den Verbindungsgräben zwischen dem Wohngraben und der K 2-Linie, wie von dieser selbst und von den Gräben, die nach den Bereitschaften führten. Von den letzteren war ein Teil überhaupt nicht mehr benützbar und wurde auch in der Folge nicht wieder hergestellt. Nur die wichtigsten wurden dauernd imstand gehalten, im rechten Abschnitt vor allem der W 6 und der Berg-Graben, der Goßler- und der Nicolaiweg, im linken Abschnitt der Vollbrecht-, der Mudra-, der Ralf- und später der Spessart-Graben.

Arbeit gab es übergenug in der neuen Stellung: zunächst das Instandsetzen dessen, was verwahrlost oder ersatzbedürftig war — und dies war recht viel —, sodann aber auch der Ausbau für eine zunächst noch recht zögernd durchgeführte Tiefengliederung. Freilich die Arbeit ging nicht so vonstatten, wie im Jahr zuvor, im Malancourt- und im Avocourtwald, trotzdem noch mehr wie bisher alle Arbeit, auch die der Stellungskompagnien, unter der einheitlichen Leitung des Stellungsbauoffiziers, Hauptmann Schnaidt, zusammengefaßt wurde. Der Abschnitt des Regiments war größer. Dieses war auch für den Ausbau der Tiefenzone ausschließlich auf seine eigenen Kräfte angewiesen; denn die Landwehr-Pioniere waren im Minenkrieg verwendet, und Armierungstruppen gab es auch nur für diesen. Die Kompagnien waren schwächer als früher; nennenswerten Ersatz gab es seit Sommer 1917 nicht mehr. Die Infanterie-Pionierkompagnien, die im letzten Jahr so viel geleistet hatten, waren aufgehoben. — Allerdings wurde schon Mitte September 1917 wieder ein kleiner Infanterie-Bauzug gegründet und Anfang November wieder beinahe auf den Stand einer Kompagnie verstärkt; aber schon im Februar 1918 mußte das ganze Kommando auf höheren Befehl wieder aufgelöst werden. — Sehr stark fiel auch ins Gewicht, daß bis Ende Dezember 1917 nur zwei Bereitschaftskompagnien zur Arbeit zur Verfügung standen. All dies konnte auch dadurch nicht ausgeglichen werden, daß wiederholt für längere Zeit eine oder zwei Kompagnien des Ruhebataillons zur Arbeit im Stellungsbereich im Roeselager III im Tiefen Grund zurückbehalten wurden. Im August und September 1918 trat an Stelle des Roeselagers das Römerlager, wo nach dem Abbau des Minenkriegs und dem Abtransport der meisten Mineur- und Armierungskompagnien viel Platz freigeworden war. Die Maßnahme erregte nicht einmal besondern Schmerz bei den Mannschaften, die mäßigen Arbeitsdienst in ruhigen Zeiten der regen Ausbildungstätigkeit im Ruhequartier fast vorzogen. Auch war die Unterbringung in den Unterständen der Lager ganz ordentlich und die Lager wurden während der ganzen Zeit nicht beschossen. In den Tiefen Grund hereinzulangen, wäre tatsächlich auch nur von der Flanke möglich gewesen; so steil und so tief eingeschnitten war hier namentlich der obere Teil der Schlucht. Für Minen lag aber das Lager zu weit hinter der Front.

Auf die Arbeitsfreudigkeit wirkte es wenig günstig ein, daß wiederholt durch neue taktische Anordnungen ein großer Teil der bisherigen Arbeiten überholt und damit wertlos wurde. Doch fand man sich damit ab, weil man den Fortschritt erkannte, der in den neuen Anordnungen lag. Nachhaltig verstimmt wurde die Truppe durch einzelne Anordnungen vorgesetzter Stellen, die den neueren taktischen Anschauungen längst nicht mehr entsprachen, so durch den Befehl, den K 1-Graben durchlaufend zur frontalen Verteidigung herzurichten, als längst die Verteidigung in „Inseln" hinter der K 1-Linie im Anschluß an die Standorte der leichten Maschinengewehre vorbereitet und geübt worden war, und die K 1-Linie fast nur noch als Weg für die Grabenpatrouillen diente.

Die Stellungskompagnien waren sehr stark durch den Postendienst in Anspruch genommen, so daß sie daneben nicht allzuviel Arbeit leisten konnten. Verbreiterung und Verstärkung des Drahthindernisses entlang dem Trichtergelände war das erste, woran sie gingen, damit nicht wieder, wie es einige Zeit zuvor geschehen war, die Franzosen mit Stangensprung in die Gräben hereinkommen konnten. Dann wurden später auch die „Inseln" zur Verteidigung mit Drahthindernissen umgeben. Die Instandsetzung und Instandhaltung der Gräben nahm besonders anfangs auch viele Zeit in Anspruch. Endlich beteiligten sich die Kompagnien auch neben den Arbeitskommandos des Stellungsbauoffiziers sehr energisch an der Instandsetzung der K 2-Linie und an dem Ausbau der Stollen an dieser. Sie hatten ein sehr starkes Interesse besonders an der letzteren Arbeit, um immer mehr Leute in neuen, guten Stollen unterbringen und dadurch die alten, schlechten Stollen schwächer belegen oder ganz aufgeben zu können. Auch entsprach es den Anforderungen der neueren Taktik, daß nicht der Großteil der Mannschaften weit vorn im Wohngraben lag.

Die Kommandos des Stellungsbauoffiziers, vor allem die Bereitschaftskompagnien und die jeweils zurückbehaltenen Kompagnien des Ruhebataillons, waren nach den schon erwähnten Arbeiten im K 2-Graben und neben dem Instandsetzen der Zugangsgräben vor allem beim Ausbau des Zwischengeländes beschäftigt. Hiezu gehörte die Schaffung einer weiteren Hauptwiderstandslinie, die im rechten Abschnitt der alten K 4-Linie von der Schwarzen Kuppe nach der Schimpfhöhe folgte und dann im linken Abschnitt in die alte K 3-Linie hinter der Jägerhöhe überging; zahlreiche Stollen wurden auch an dieser Linie angelegt. Später kam dann der Ausbau einer 2. Stellung nördlich der Barenner Straße, gleichfalls mit Stollen. Viel Arbeit wurde auch verwendet auf die Anlage von Nestern mit Stollen für die schweren Maschinengewehre im Zwischengelände zwischen 1. und 2. Stellung, sowie rückwärts der letzteren. Die schweren Maschinengewehre waren aus der vorderen Stellung ganz ins Zwischengelände zurückgezogen worden, nachdem im Lauf des Winters die Infanteriekompagnien vollends ihre sechs leichten Maschinengewehre erhalten hatten. Die Maschinengewehr-Kompagnien wurden gleichfalls weiter verstärkt; jede derselben brachte es allmählich auf 14 deutsche schwere Maschinengewehre. Dazu kamen noch zahlreiche Beute-Maschinengewehre. Trotzdem regelmäßig die Nester mit zwei Gewehren ausgestattet wurden, konnten so doch zahlreiche Nester besetzt werden.



Der Einsatz der Truppe in der Stellung.

In ihrer neuen Verwendung unterstand die Division nicht mehr der 5. Armee, die jetzt General v. Gallwitz führte, sondern die Gruppe Argonnen (Generalkommando des XVI. Armeekorps) war seit längerer Zeit von dieser Armee abgetrennt und der 3. Armee unter Generaloberst v. Einem zugeteilt worden. Beide Armeen gehörten zur gleichen, im Jahr 1916 gebildeten Heeresgruppe Kronprinz Wilhelm. Das Generalkommando des XVI. Armeekorps war seit Herbst 1914 in den Argonnen eingesetzt und konnte so wirklich als bodenständig bezeichnet werden. Der Kommandierende General selbst hatte allerdings im Jahre 1916 gewechselt; an Stelle des Generals v. Mudra, der eine Armee erhalten hatte, war der bisherige preußische

Kriegsminister Generalleutnant Wild v. Hohenborn getreten. Im März 1918 wurde dann auch das Generalkommando selbst abgelöst und in der Gegend von Reims eingesetzt; an seine Stelle trat das Generalkommando zur besonderen Verwendung Nr. 58 unter Generalleutnant v. Kleist. Zur Gruppe gehörten drei Divisionen; rechts von der 2. Landw.-Division am westlichen Argonnenrand lag die ganze Zeit die 9. (hess.) Landw.-Division, links im Airetal und auf Vauquois standen öfters wechselnde Divisionen, zuerst bei der Übernahme der Stellung die 33. Inf.-Division, damals unter Generalleutnant Gröner. Sie war schon seit langer Zeit die rechte Nachbarin der 2. Landw.-Division gewesen, wurde dann aber einige Monate, nachdem sie die linke Nachbarin geworden war, aus der Gegend weggezogen. Die drei Divisionen der Gruppe Argonnen führten von West nach Ost die Decknamen: Aisne, Hochwald und Tiefland.

Die Infanterie-Regimenter der Division waren von rechts nach links in der Reihenfolge L. 122, L. 120, L. 125 eingesetzt. Der Abschnitt des Regiments Siegfried war eingeteilt in die beiden Bataillonsabschnitte rechts: S I und links: S II. Jeder von diesen zerfiel wieder in 3 Unterabschnitte a bis c. Es waren also je 3 Kompagnien der beiden Kampfbataillone in vorderer Linie und nur eine in Bereitschaft. Dies bedeutete, daß von den 4 Kompagnien jeden Bataillons je 2 zwei Ablösungsperioden lang in Stellung bleiben mußten und nur die andern 2 zwischen Bereitschaft und Stellung wechseln konnten. Da bei der flügelweisen Ablösung die Bataillone jedesmal in einen andern Abschnitt kamen, so wurde die Ablösung zum gerechten Ausgleich so durchgeführt, daß im rechten Abschnitt 2 Kompagnien jeden Bataillons sich in der schwierigsten und gefährlichsten Stellung I a auf der Fille morte ablösten, während die andern 2 in den angenehmeren Abschnitten I b und c im Sattel zwischen den beiden Höhen zwei Ablösungsperioden lang blieben. Im linken Abschnitt lösten sich dann die beiden letzteren Kompagnien in der schwierigeren Stellung S II a auf der Höhe 285 ab und die beiden andern blieben zwei Perioden in S II b und c auf der Jägerhöhe.

Die Ablösung vollzog sich also wie folgt:

	Rechter Abschnitt:				Linker Abschnitt:				Ruhe
	Stellung			Bereitsch. B 1	Stellung			Bereitsch. B 2	
	S I a	S I b	S I c	Nordgr.	S II a	S II b	S II c	Ossongr.	
1. Periode	1	2	3	4	10	11	12	9	II. Batl.
2. „	4	2	3	1	6	7	8	5	III. „
3. „	11	10	9	12	5	7	8	6	I. „
4. „	12	10	9	11	2	1	4	3	II. „
5. „	8	6	5	7	3	1	4	2	III. „
6. „	7	6	5	8	9	11	12	10	I. „

Die 14tägige Stellungsperiode war für die Mannschaften der betroffenen Kompagnien sehr anstrengend, denn die meisten Leute hatten bei den zahlreichen Posten, die hier wieder zu stellen waren, fast jede Nacht Wachdienst.

Am 8. Oktober mußte noch ein Stück von etwa 100 m von L. 120 übernommen werden, was innerhalb des Regiments durch eine Verschiebung der Kompagniegrenzen nach rechts ausgeglichen wurde. Am 20. Oktober wurde eine neue Art der Abschnittsbezeichnung eingeführt, die mit einer kurzen Unterbrechung im April 1918 bis zum August 1918 blieb. Der Regimentsabschnitt erhielt den Buchstaben F und die Bataillonsabschnitte wurden mit arabischen Ziffern 1 und 2 bezeichnet. Eine sachliche Neueinteilung, die vom Regiment dauernd betrieben wurde, um den Kompagnien

Entlastung zu verschaffen, konnte lange nicht durchgesetzt werden. Zwar wurde am 17. November 1917 mit Genehmigung der Division eine Neueinteilung der Bataillonsabschnitte mit nur 2 Kompagniestellungen in vorderer Linie eingeführt; infolge des Einspruchs der Gruppe, die die Stellung immer noch für besonders bedroht ansah, mußte aber in der nächsten Nacht die Dreiteilung wieder durchgeführt werden. Das einzige, was blieb, war die gleichzeitig angeordnete Verlängerung der Ablösungsperioden von 7 auf 10 Tage, so daß nunmehr die 2 „bevorzugten" Kompagnien insgesamt 20 Tage in vorderster Stellung blieben.

Endlich am 27. Dezember 1917 wurde doch die Zweiteilung der Bataillonsabschnitte gestattet. Für die neuen Bereitschaftskompagnien, die nicht zu weit zurück liegen sollten, war zunächst nicht leicht Platz zu beschaffen. Diejenige des rechten Abschnitts (B 4) wurde im Südgrund, der Lehmannschlucht und der Hinterhangstellung hinter dem neuen Abschnitt F 1 a verteilt; im linken Abschnitt kam die neue hintere Bereitschaftskompagnie (B 3) in die Unterstände oberhalb des K.T.K.-Unterstands und in neue Stollen auf der Schimpfhöhe. Von der alten Bereitschaft kamen dafür 2 Halbzüge in den Mudra- und den Spessartgraben. Jetzt lösten ab in F 1 a und F 2 b: 1. und 4., 7. und 8., 11. und 12. Kompagnie, in F 1 b und F 2 a: 2. und 3., 5. und 6., 9. und 10. Kompagnie. Die Ablösung in den Bereitschaften entsprach nicht ganz dieser Einteilung. Bei dieser Regelung blieb es nun gerade ein Vierteljahr, bis 26. März 1918.

Im Januar wurde durch Divisionsbefehl die K 2-Linie grundsätzlich als Hauptwiderstandslinie (H.W.L.) bezeichnet. Nur in den Abschnitten, wo Minenstollen zu schützen waren, sollte die K 1-Linie H.W.L. bleiben. Beim Regiment kam so die Zurückverlegung tatsächlich nur für den linken Flügel in Betracht.

Der Feind zog sich seit Dezember 1917, vor allem aber seit Anfang 1918 seinerseits immer mehr aus seinen vordersten Gräben zurück. Zuerst wurde durch die deutschen Patrouillen festgestellt, daß die Stellung nördlich des Kessels aufgegeben war; an den meisten Stellen waren die Gräben verdrahtet. Dann wurden öfters auffallende Detonationen in den vordersten französischen Stellungsteilen gehört, die man sich nachträglich als Sprengungen von aufgegebenen Sappen und Stollen erklärte. Und im Frühjahr fand man die vordersten Gräben überall verdrahtet oder wenigstens überdrahtet. Die Franzosen gingen also mit der Schaffung eines Vorfeldes den Deutschen wesentlich voran.

Am 26. März mußte das Regiment wegen Ausdehnung des Divisionsabschnitts nach rechts von L. 120 den Abschnitt E 2 b übernehmen. Dies geschah durch die Bereitschaftskompagnie B 4, damals gerade die 7. Kompagnie. Der rechte Abschnitt hatte so wieder nur noch eine Bereitschaftskompagnie. Aber nachdem noch die 1. Kompagnie in der neuen Kompagniestellung E 2 b abgelöst hatte, kam am 14. April schon wieder eine Änderung und zwar nochmals eine Vergrößerung des Regimentsabschnitts. Zwar wurde E 2 b wieder an L. 120 zurückgegeben; dafür wurde aber von der linken Nachbardivision ein ganzer Bataillonsabschnitt G 1 übernommen, der in der Hauptsache die Höhe 263 umfaßte und bis an den Abfall der Argonnen gegen das Airetal reichte. Der neue Abschnitt war wieder in recht schlechtem Zustand, aber im übrigen von anderer Art, als die bisherige Stellung. Noch steiler wie in den Kessel fiel hier die Berghöhe in den „Falschen Cheppegrund" ab. Ein Angriff war hier kaum möglich, deshalb war auch die Stellung nie umkämpft gewesen. Namentlich der linke Flügel war daher ziemlich in seiner ursprünglichen Bewachsung und Bewaldung erhalten, während der rechte immerhin einiges Feuer abbekommen hatte, wenn weiter rechts gekämpft wurde. Die vordere Stellung selbst war in dem Zustand verblieben, in dem sie etwa im Jahre 1915 gebaut worden war: enge, tiefe Gräben mit vorgebauten Kanzeln zur Beherrschung des Steilhangs, Schießscharten und gedeckten Durchgängen. Unmittelbar dahinter waren im linken Teil an einem alten Hohlweg als Unterkunft für die Besatzung der Stellung Hütten, teils aus Holz, teils aus Stein errichtet. Die

Zum Kompanieführer-Unterstand.

Verbindung zum Kampfgraben bildeten meist kurze, unterirdische Gänge, die unter sich und teilweise auch mit den Hütten durch unterirdische Querstollen verbunden waren. Alle diese Gänge waren ohne jede Holzversprießung aus dem Felsen gehauen und wenig tief unter der Erdoberfläche, also keineswegs schußsicher. Aber geschossen wurde hierher ja auch kaum. Im rechten Teil befanden sich Unterstände meist in Verbin-

dungsgräben, und am K 2-Graben, dem Tonigraben, waren lange unterirdische Gänge als Untertreträume für Reserven, gleichfalls ohne jede Versprießung.

Von der Höhe 263 hatte man noch einen umfassenderen Blick ins Airetal, als von der Höhe 285. Er reichte bis Aubreville und die Gegend dahinter, und auf das ganze Höhen- und Waldgelände östlich der Aire bis zu den Maashöhen hinüber. Im Airetal konnte der Truppen- und Fahrzeugverkehr hinter der feindlichen Front sehr gut beobachtet werden.

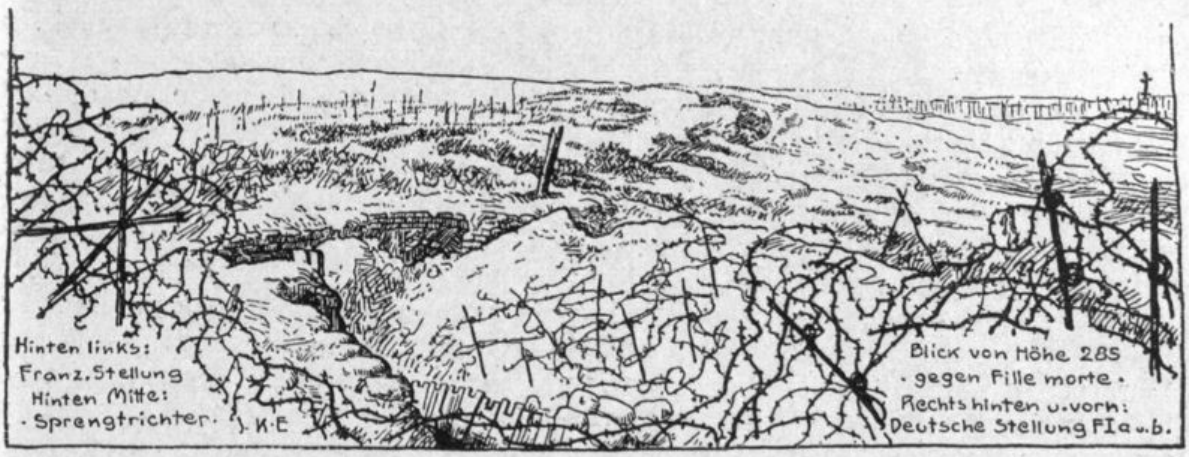
Die Bereitschaft lag in Unterständen beim K.T.K.-Stand an der Bismarckstraße im Ossontal und entlang dem Verbindungsgraben nach der Höhe. Der neue Abschnitt wurde zunächst von den zwei Bereitschaftskompagnien des III. Bataillons übernommen, das in F 2 lag, während die in E 2 b freigewordene 1. Kompagnie nach dem Spessartlager (der alten Bereitschaft im Ossongrund) und die bisherige Bereitschaftskompagnie des rechten Abschnitts nach der Bereitschaft G rückte. Dafür wurden die beiden Baukompagnien des II. Bataillons im Roeselager dem K.T.K. rechts unterstellt, der eine derselben, die 7., nach dem Südgrund vorzog, da ein Angriff auf F 1 a erwartet wurde.

Bei der nächsten Ablösung am 18. April 1918 wurde eine Neugliederung des Abschnitts, der nun wieder Siegfried genannt wurde, vorgenommen: Siegfried rechts umfaßte die bisherigen Stellungen F 1 a, F 1 b und F 2 a, also das ganze Gelände von der Fille morte bis zur Höhe 285 als Siegfried a, b und c mit K.T.K. im Ossongrund und Bereitschaft im Nord- und Südgrund. Zu Siegfried links gehörten die bisherigen Stellungen F 2 b, G 1 a und G 1 b. Diese wurden jedoch durch Aufteilung von G 1 a in zwei Stellungen zusammengelegt, in S links a und b. So gab es hier zwei Bereitschaftskompagnien, eine im Spessartlager und eine in der bisherigen Bereitschaft G 1 (Bismarcklager). Der K.T.K. blieb an der Bismarckstraße. Die neue Bezeichnung wurde nicht lange beibehalten; bald kam die bisherige (F 1 a usw.) wieder auf.

Eine gleichmäßige Ablösung der Kompagnien in bestimmten Stellungen wurde in der Folge meist nicht mehr durchgeführt; teilweise wechselten die Kompagnien bei erneutem Beziehen desselben Bataillonsabschnitts nach 40 Tagen die Kompagniestellungen.

Als das I. Bataillon Anfang Juli eben in Chatel lag, mußte es plötzlich seine Ruhe vorzeitig abbrechen und am 5. Juli bei der linken Nachbardivision (Tiefland) einen Abschnitt „J 3" übernehmen. Dieser Abschnitt war dem Bataillon nicht ganz fremd; sein linker Flügel war das alte A 1 vom Jahre 1915; im übrigen umfaßte der Abschnitt die früher sogenannte „Feldstellung" zwischen Cheppywald und Vauquois. Drei Kompagnien wurden in dem Abschnitt eingesetzt in drei Stellungen: J 3 a mit Hinrichslager, J 3 b mit Paarmannlager und J 3 c; das Bataillon unterstand dort dem Inf.-Regt. 460. Die 1. Kompagnie lag als Ruhekompagnie im Lager Plochingen nördlich Montblainville, zugleich als Sicherheitsbesatzung für den Argonnenriegel bei erhöhter Gefechtsbereitschaft bestimmt. Das Bataillon war in dieser Stellung bis 26. Juli; besondere Ereignisse gab es nicht. Vor und nach dem mißglückten großen Angriff in der Champagne vom 15. Juli 1918 war auch hier die Beschießung durch den Gegner lebhafter, ebenso wie in der Stellung des Regiments selbst. Bemerkenswert war, daß hier zum erstenmal vom Regiment Amerikaner, und zwar auch schwarze Amerikaner, vor der Front festgestellt wurden.

Solange das I. Bataillon zur Division Tiefland abkommandiert war, war eine Ablösung der beiden andern Bataillone unmöglich. So blieb das III. Bataillon, von dem drei Kompagnien in vorderster Linie waren, vom 28. Juni bis 10. August, also insgesamt 44 Tage in Stellung; die 9. Kompagnie war diese ganze Zeit in vorderster Linie in F 1 c bezw. F 1 b, eine außerordentliche Leistung, wenn man berücksichtigt, daß die Kompagnien gerade damals infolge der überall sehr stark auftretenden Grippeepidemie recht schwach waren und die Leute fast jede Nacht auf Posten standen, also



eine nur sehr beschränkte Nachtruhe hatten. Das II. Bataillon war gleich lang in Stellung, vom 18. Juni bis 31. Juli, aber es hatte den angenehmeren Abschnitt und seine Kompagnien konnten, da der Abschnitt nur zwei Kompagniestellungen hatte, je nach 10 Tagen zwischen Stellung und Bereitschaft wechseln.

Am 25. Juli wurde allerdings auch die zweite Bereitschaftskompagnie noch vorn eingesetzt. Der Abschnitt H 1 wurde vom Regt. 461 übernommen, die Stellung von L. 125 reichte nun weit hinaus ins Airetal, bis zum Fluß selbst und bis an den Ort Klein-Boureuilles. Soweit die neue Stellung noch im Wald verlief, war sie dem bisherigen F 2 b ähnlich; draußen lag die Stellung ganz eben im Tal; die Gräben waren ganz gut im Stand und mit Stollen versehen, die allerdings wegen des Grundwassers kaum ausreichende Tiefe haben konnten. Um die ganze Regimentsstellung durch 2 Bataillone besetzen zu können, mußte eine Neueinteilung erfolgen. Der bisherige Bataillonsabschnitt F 1 wurde durch Aufteilung von F 1 b an die beiden Nachbarstellungen in nur zwei Kompagniestellungen eingeteilt, „neu F 1 a" und „neu F 1 b"; als dritte Kompagniestellung des rechten Abschnitts kam das bisherige F 2 a als „neu F 1 c" hinzu, also die ganze Jägerhöhe einschließlich des rechten Teiles des früheren Abschnitts G 1 a; die Bereitschaftskompagnie wurde aus dem Nordgrund ins Spessartlager verlegt. So war jetzt ein größerer Abschnitt, als ihn das ganze Regiment im Herbst 1917 übernommen hatte, von einem Bataillon besetzt. Das linke (II.) Bataillon behielt das bisherige F 2 b als „neu F 2 a" bei und besetzte den bisherigen Bataillonsabschnitt H 1 mit zwei Kompagnien „neu F 2 b" und „neu F 2 c". Die Stellung F 2 b hieß in alten Karten „Hoffmannstellung". Der Name erinnerte an den ehemaligen Kommandeur des III./L. 124, das im Jahre 1915/16 ¾ Jahre lang in dieser Stellung gelegen und sich hier recht wohl gefühlt hatte. Die Bereitschaftskompagnie und der K.T.K.-Stand wurde an den Hungerplatz am Ostrand der Höhe 263 verlegt. Die beiden Kompagnien F 2 a und F 2 c hatten übrigens nur zwei Züge vorn. Von F 2 a blieb ein Zug hinten im Bismarcklager, von F 2 c einer im Stützpunkt 207 am Ostrand der Argonnen, am Fuß der Höhe 265.

Die Franzosen hatten, wie erwähnt, schon seit längerer Zeit ihre Kräfte immer mehr aus den vordersten Stellungsteilen zurückgezogen und ein weites Vorfeld geschaffen. Die Patrouillen des Regiments hatten die Führung dauernd über diese Bewegung auf dem Laufenden gehalten. Auf deutscher Seite war aber bis in den Juli 1918 in dieser Richtung nichts Durchgreifendes geschehen. Die einzige Anordnung, die den neuen taktischen Anschauungen Rechnung trug, war der Befehl von Anfang Mai, daß für den Großkampf eine besondere Rote H.W.L. zu bilden und mit Sicherheitsbesatzungen zu besetzen sei. Diese R.H.W.L. fiel mit der bisherigen K 4-Linie auf der Schimpfhöhe und der K 3-Linie hinter der Jägerhöhe zusammen. Sicherheitsbesatzungen waren die bisher dort untergebrachten Teile der Bereitschaftskompagnien. Die Besetzung der vorderen Stellungen und die Anordnungen für den

gewöhnlichen Stellungskampf, auch für den Fall kleinerer feindlicher Vorstöße blieben aufrechterhalten. Der Grund hiefür war, daß man deutscherseits noch immer die Frage unter dem Gesichtswinkel eines eigenen Angriffs behandelte. Dafür war es erforderlich, die Stellung bis zum vordersten Graben dauernd unbedingt fest in der Hand zu haben. Erst als nach dem Scheitern der Champagneoffensive Mitte Juli 1918 der Angriffsgedanke aufgegeben werden mußte, ging man daran, auch für den Stellungskrieg selbst die Truppe tiefer zu gliedern und ein weites Vorfeld zu schaffen. Dazu war nötig einmal die Vollendung der als neue Unterkunftsräume für die Besatzung erforderlichen Stollen, dann aber auch das Ausräumen der bisherigen Stellungen und die Zerstörung der dort vorhandenen für den Gegner verwendbaren Anlagen. Mit diesen Vorarbeiten wurde Ende Juli begonnen und am 9. August wurde die neue Art der Besetzung durchgeführt. Die jetzige H.W.L. 1 entsprach der bisherigen R.H.W.L. In ihr wurden die Kompagnien vorderer Linie untergebracht, die ihrerseits wieder Feldwachen bis in die bisherige K 2-Linie vorschoben. Die Feldwachen stellten dann einige Posten in die Sappen aus, die am meisten Übersicht boten. Die Leute auf den Feldwachen selbst durften, um stets bereit zu sein, des Nachts nicht im Stollen sich aufhalten, sondern höchstens in leichten Einbauten in der Grabenwand, die nur Schutz gegen die Witterung boten. So war der Dienst auf Feldwache sehr anstrengend. In der alten Stellung des Regiments, im derzeitigen Abschnitt F 1, blieb so nur noch je eine Feldwache auf der Fille morte und auf der Höhe 285. Die einst mit so schweren Opfern erkämpften Stellungen waren bloßes Vorfeld geworden, das bei jedem feindlichen Angriff zunächst ohne weiteres preisgegeben werden sollte.

Sehr schmerzlich war es für die Truppe, nun alle die schönen Stollen, besonders die im bisherigen K 2-Graben, die eben erst fertiggestellt waren, zerstören zu müssen, und ähnliche Empfindungen werden wohl auch die Pioniere beseelt haben, die ihr ganzes, schön ausgebautes System von Minengängen nun selbst vernichteten.

Im Abschnitt F 1 wurde so ein bis etwa 1000 m tiefes Vorfeld geschaffen. Im derzeitigen Abschnitt F 2 war dies nicht in der gleichen Weise möglich, weil hier hinter der Höhe die breite Ossonmulde sich hinzog, in der für die H.W.L. 1 kein geeigneter Platz war; auf der nächsten Höhe dahinter, der Höhe 265, befand sich aber schon die H.W.L. 2. So wurden hier die Kompagnien selbst nicht ganz aus der alten Stellung herausgezogen, sondern nur in die fertiggestellten Stollen der bisherigen K 2-Linie zurückgenommen. Hier wurde nur insofern weiter nach der Tiefe gegliedert, als von der Kompagnie „neu F 2 b" nun auch ein Zug weggenommen und nach dem Stützpunkt Ossonhöhe verlegt und ein Zug der Bereitschaftskompagnie bis in die Divisionsschlucht hinter der Höhe 265 zurückgezogen wurde, als Sicherheitsbesatzung der nördlich der Varenner Straße auf der Höhe 265 sich hinziehenden H.W.L. 2.

Schon ein paar Tage darauf, am 13. August 1918, wurden F 2 b und c mit Hungerplatz, Ossonhöhe und Stützpunkt 207 als H 1 an das Inf.-Regt. 402 von der Division Tiefland wieder abgegeben. Der Regimentsabschnitt wird nun wieder in der Breitenausdehnung neu gegliedert: vom rechten Abschnitt kommt F 1 c wieder zum linken als F 2 a, das bisherige F 2 a wird wieder F 2 b. Nun stehen wieder je zwei Kompagnien als Bereitschaftskompagnien zur Verfügung. Je eine von jedem Bataillon wird als Sicherheitsbesatzung der H.W.L. 2 bestimmt und im Römerlager bezw. der Divisionsschlucht untergebracht, da die fertigen, aber bisher noch nicht bewohnten Stollenlager unmittelbar hinter der H.W.L. 2 noch nicht mit Pritschen versehen und noch sehr feucht sind. Die andere Bereitschaftskompagnie des rechten Bataillons kommt zugleich als Nahtkompagnie ins Roeselager II (Jägertal), die des linken ins Speßartlager und den Stützpunkt „Falscher Ossongrund".

Aber auch diese Einteilung blieb nicht lange. Schon am 25. August wurde eine weitere Gliederung nach der Tiefe durchgeführt: die bisherige H.W.L. 2 nördlich der Varenner Straße wurde H.W.L. 1 und alles, was sich davor befand, wurde Vorfeld in einer Tiefe von 1500 bis 2500 m. Gleichzeitig wurden die Bataillone wieder treffen-

weise eingesetzt. Im Vorfeld war das Kampfbataillon in den bisherigen Stellungen der vorderen Kompagnien unter dem K.T.K. im Ossongrund. Die bisherige H.W.L. wurde „Rückhaltslinie". In der neuen H.W.L. lag das Bereitschaftsbataillon unter dem B.T.K. (Bereitschaftstruppenkommandeur). Die H.W.L. war eingeteilt in drei Abschnitte: rechts, Mitte, links. Die vierte Kompagnie des Bereitschaftsbataillons war nach dem Jägertal vorgezogen als Reserve des K.T.K., um im Fall eines feindlichen Teilangriffs im Gegenstoß die Fille morte oder die Höhe 285 sofort wieder zu nehmen. Am 8. September wurde diese Kompagnie des Bereitschaftsbataillons durch eine Kompagnie von L. 120 abgelöst, die aber dem K.T.K. des L. 125 unterstellt wurde und dieselbe Aufgabe behielt, wie die abgelöste Kompagnie. Die freigewordene Bereitschaftskompagnie wurde als Nahtkompagnie für die linke Divisionsgrenze bestimmt und in der Divisionsschlucht untergebracht. Die M.-G.-Nester des Vorfelds wurden durch die M.-G.-K. des Kampfbataillons, die der Tiefenzone hinter der H.W.L. durch die des Bereitschaftsbataillons besetzt.

Diese Einteilung galt nun gerade einen Monat lang, so daß alle Bataillone einmal die verschiedenen Aufgaben zu erfüllen hatten.

Änderungen in der Gliederung und der Ausstattung der Truppe fanden während des Jahres in den Argonnen nur wenige statt. Im März 1918 wurde der Regiments-Nachrichtenzug unter Leutnant Brill planmäßig, nachdem schon seit etwa 1½ Jahren die sämtlichen im Nachrichtendienst verwendeten Mannschaften aus den Kompagnien herausgezogen und tatsächlich beim Regiment zusammengefaßt worden waren. Die erhöhte Ausstattung mit Maschinengewehren ist schon erwähnt. Im Mai 1918 kamen auch endlich einige den französischen nachgebildete Schießbecher für Gewehrgranaten an jede Kompagnie. Der Waffenmeister des Regiments, Kulerski, erfand dazu noch ein einfaches Richtgerät zur Gewinnung des richtigen Neigungswinkels, das bei Vorführungen gute Ergebnisse zeigte. Aber zur praktischen Verwendung kamen die Gewehrgranaten überhaupt nicht mehr. Vor einem Jahr, als die Division die Argonnen bezog, wäre die Waffe sehr erwünscht gewesen, um dem Gegner mit gleicher Münze heimzahlen zu können, als er auf der Höhe 285 und auf der Fille morte immer wieder Gewehrgranaten herübersandte. Jetzt waren infolge der neuen Gliederung nach der Tiefe die beiderseitigen Truppen so weit auseinander, daß die Verwendung der Gewehrgranaten gar nicht mehr in Betracht kam. Im September 1918 wurde mit der Auflösung der Divisions-Minenwerferkompagnie 302 und ihrer Aufteilung auf die Infanterie-Regimenter die Minenwerferkompagnie beim Regiment planmäßig.

Postenstand in den Ostargonnen (Fille) K.E.

Die kriegerische Tätigkeit.

Das Jahr, welches das Regiment im Stellungskampf in den Argonnen vom September 1917 bis September 1918 verbrachte, war wohl das ruhigste, das es überhaupt erlebt hat. Das feindliche Feuer war im allgemeinen nicht sehr lebhaft und wurde im Lauf des Jahres 1918 noch weiter eingeschränkt; besonders ruhig war es auf der Jägerhöhe und noch mehr später auf der Höhe 263. Die Belästigung durch feindliche Gewehrgranaten, die anfangs noch ziemlich erheblich war, allerdings hier verhältnismäßig wenig Verlust brachte, ließ mit dem Zurückziehen der gegnerischen

Truppen aus den vordersten Gräben immer mehr nach und hörte zuletzt ganz auf. Auch Minenwerfer traten wiederholt längere Zeit hindurch, namentlich im Jahre 1918, gar nicht auf. Das Artilleriefeuer war meist nur Störungsfeuer leichter Kaliber und wurde gleichfalls im Jahre 1918 immer schwächer.

Nur im Zusammenhang mit deutschen oder französischen Unternehmungen oder aus sonstigem besonderem Anlaß verstärkte sich das feindliche Feuer als Sperrfeuer oder Vergeltungsfeuer bei deutschen Vorstößen, als Vorbereitungs- und Riegelfeuer bei französischen Teilangriffen. Zu Trommelfeuer steigerte es sich im Regimentsabschnitt nur in einem einzigen Fall, bei dem Unternehmen gegen F 1 a am 5. Februar 1918; aber auch hier richtete es sich nur auf das Angriffsziel und seine nächste Umgebung.

Doch gab es trotz dieses meist nur ziemlich schwachen Feuers manchen schmerzlichen Verlust. Teilweise waren es reine Zufallstreffer. So verlor am 23. September 1917 die 4. Kompagnie in S II c bei einem kleinen Feuerüberfall leichter Artillerie zwei tüchtige Zugführer; der eine, Vizefeldwebel Sorg, wurde getötet, der andere, Vizefeldwebel Scheffel, wurde verwundet.

Die Patrouillentätigkeit setzte auch in der neuen Stellung, wie bisher, recht lebhaft ein, zunächst noch etwas tastend, namentlich im Trichtergelände, dessen Überschreiten wegen der Bodengestaltung und wegen der anfangs noch zahlreichen feindlichen Sappenposten am jenseitigen Trichterrand sehr schwierig war. Vor den beiden Kompagnieabschnitten auf der Jägerhöhe drangen die deutschen Patrouillen bald schon in die feindlichen Gräben diesseits des Kessels ein, die damals noch besetzt waren. Besonders gute Aufklärung über die dortige feindliche Stellung und ihre Besetzung brachten mehrere Patrouillen, die von Leutnant Späth mit Leuten der 12. Kompagnie Mitte Februar 1918 von F 2 b aus unternommen wurden. Als weiter rechts die feindlichen Sappenposten allmählich zurückgezogen wurden, da benützten die Patrouillen des Regiments gleich die nun gegebene Möglichkeit, da und dort in die feindliche Stellung einzudringen, den Zustand der Gräben und Hindernisse festzustellen, insbesondere zu erkunden, welche Gräben noch benützt wurden und welche nicht. Allerdings der oft wiederholte Versuch, einen feindlichen Posten auszuheben oder eine Grabenpatrouille abzufangen, gelang nur ganz selten einer besonders schneidigen und geschickten Patrouille. Denn die Franzosen benahmen sich äußerst vorsichtig und die Posten eilten bei dem geringsten Geräusch zurück, meist ohne vorher auch nur eine Handgranate zu werfen oder einen Schuß abzugeben. Zu Zusammenstößen mit feindlichen Patrouillen kam es schon deshalb wenig, weil der Gegner nur selten Patrouillen vor die eigene Postenlinie vorschickte.

Ein besonders günstiges Feld für die Patrouillentätigkeit bot sich dann, als im April 1918 die Höhe 263 zum Regimentsabschnitt hinzukam. Hier stand vor der Stellung der Wald noch so dicht und die feindlichen Stellungen waren von früher her noch so weit entfernt, daß es sogar möglich war, bei Tag Patrouillengänge zu unternehmen. Dabei konnte man natürlich viel besser alle möglichen Wahrnehmungen machen als bei Nacht. Die Patrouillen stellten, allmählich immer weiter vordringend, fest, daß auch hier der Gegner seine vorderste und teilweise auch seine 2. Stellung aufgegeben hatte. Masmejean-Graben, Dévémy- und Mangis-Werk wurden als geräumt gemeldet und kilometerweit drangen die Patrouillen, nachdem sie Gassen in die ausgedehnten Hindernisfelder der Franzosen geschnitten hatten, noch über den Cheppebach bis ans Arroux- und Merlier-Werk vor; wiederholt kam es hierbei zu Zusammenstößen mit feindlichen Posten und auch mit starken feindlichen Patrouillen, die sich aber stets innerhalb der eigenen Hindernisse hielten. Bei einem solchen Zusammenstoß wurde der Führer einer Patrouille der 5. Kompagnie, der tapfere Vizefeldwebel Schädler, am 30. Juli 1918 verwundet.

Von einzelnen Taten und Ereignissen ist noch zu berichten:

Am 10. Oktober hatte Unteroffizier Kustermann der 11. Kompagnie in S II b entdeckt, daß das sonst sehr starke feindliche Drahthindernis gegenüber der Stel-

lung auf der Jägerhöhe durch einen Minentreffer so beschädigt war, daß man durchkommen konnte. Er gelangte in den feindlichen Graben und unbemerkt wieder zurück. Am andern Morgen war starker Nebel. Diesen ausnützend, dringt Kustermann zusammen mit dem Offizieraspiranten Feldwebel Widmann erneut durch die Lücke; die beiden steigen auf einer mitgebrachten Leiter in den französischen Graben, vorsichtig pirschen sie sich durch diesen nach links, nachdem sie ihn rechts durch Igel gesperrt haben. Kustermann biegt als erster um eine Ecke; da: vor ihm steht ein französischer Posten. Ein Sprung, dem Franzmann die Pistole auf die Brust gesetzt und zugerufen: „Rendez vous!" ist das Werk einer Sekunde. Aber der Kerl will nicht; er schreit um Hilfe. Nun stürzt auch noch Widmann hinzu und reißt ihn von seinem Postenauftritt. Jetzt wird er willig und läßt sich in die Mitte nehmen. Schon hört man aber auch die alarmierte Grabenbesatzung herbeieilen; also rasch zurück, die Leiter hinauf und im Marsch-Marsch wieder in die eigene Stellung. Der Handstreich ist gelungen.

In der Nähe dieser Stelle fand dann auch bald darauf, am 31. Oktober 1917, das zunächst mit Rücksicht auf den Erfolg des Handstreichs verschobene, erste größere Unternehmen des Regiments in der Argonnenstellung statt, die „Morgenluft", geleitet von Hauptmann Bühler. Zwei Stoßtrupps unter Leutnant Kienle (2. Komp.) und Vizefeldwebel Schädler (5. Komp.) dringen, nachdem das feindliche Hindernis durch Sprengröhren von 6 und 7 m Länge ziemlich zerstört ist, rasch in den feindlichen Graben ein, um ihn gegeneinander aufzurollen. Aber die französische Besatzung will es nicht auf den Kampf ankommen lassen; sie läuft über das freie Feld nach hinten weg; den meisten gelingt es auch zu entkommen; freilich geraten sie dabei in das Riegelfeuer der deutschen Artillerie und Minenwerfer; mancher wird getroffen, wie aus dem Jammern der Verwundeten zu erkennen ist. Einen erfaßt Leutnant Kienle gerade noch, nachdem er ihn durch einen Pistolenschuß verwundet hat, so daß er nicht so rasch davon kann. Bevor das französische Sperrfeuer einsetzt, ist alles im deutschen Graben zurück. Verluste hat es keine gegeben. Der Gefangene war noch vom gleichen französischen Regiment Nr. 17, wie der am 11. Oktober eingebrachte.

Dagegen mißlang etwa einen Monat später, am 27. November 1917, das ähnlich angelegte, erneut von Hauptmann Bühler vorbereitete Unternehmen „Deutschland", das sich gegen ein anderes Grabenstück vor F 2 b richtete. Der Grund des Mißlingens war das Versagen der einen Sprengröhre. Ein Pionier wollte sie durch eine geballte Ladung doch noch zur Entzündung bringen und rief deshalb den heranstürmenden Stoßtruppleuten zu: „Zurück!" Dadurch entstand bei diesen Unordnung. Bis die Führer ihre Leute wieder geordnet hatten und diese durch das inzwischen gesprengte Hindernis vorkamen, war der französische Graben längst leer.

Doch auch der Franzose versucht, Gefangene zu holen. Am 7. Januar 1918 herrscht seit abends ein starkes Schneegestöber. Da gegen 12 Uhr nachts beginnt die französische Artillerie die Stellung F 2 b und den linken Flügel von F 2 a ziemlich stark zu beschießen. Sergeant Körkel der 1. Kompagnie, der mit seiner Gruppe einen Stollen am Noragraben bewohnt, fällt auf, daß dieser und seine nächste Umgebung von Feuer frei ist. „Sollte das eine Feuerglocke sein? Da muß ich nach meinen Posten sehen", denkt der Wackere. Beim ersten Posten ist nichts Verdächtiges zu bemerken. Also eilt er zum zweiten. Da hört er französische Laute und sieht eben an der Einmündung des Noragrabens in die 1. Linie zwei Franzosen in Schneehemden, die gerade Anstalt machen, in den Graben hereinzusteigen. Rasch ein paar Handgranaten und der nächtliche Spuk ist verschwunden. Die alarmierte Grabenbesatzung kann nur noch an den Fußspuren im Schnee feststellen, daß eine ganze Anzahl Leute herangekommen war. Außerdem fand man noch eine geflochtene Hurde, die zum Überschreiten des Hindernisses gedient hatte.

Am 21. Januar 1918 gegen Abend machte der Gegner einen größeren Vorstoß gegen den linken Flügel des Regiments 122, nachdem er diesen Stellungsteil mit Ar-

tilleriefeuer den ganzen Tag über sehr stark bearbeitet hatte; da gelang es ihm denn auch, bis an die 2. Linie vorzudringen und eine Anzahl Gefangene mitzunehmen. Während der Vorbereitung dieses Angriffs belegte der Gegner den ganzen Divisionsabschnitt, insbesondere auch die Zugangswege, mit anhaltendem Störungsfeuer. Vor allem die Gegend um den Nordgrund (Kronprinzenhöhe, Siebenschläfergraben) erhielt Feuer von schweren Minen mit starker Durchschlagskraft und auffallender Entwicklung weißen Rauches. Eine solche Mine traf einen Eingang eines im Bau begriffenen Läuferstollens am Siebenschläfergraben, in den sich eben ein Arbeitskommando der 8. Kompagnie vor dem Feuer geflüchtet hatte. 10 Mann wurden dabei getötet; nur 4 von ihnen konnten überhaupt geborgen werden, wobei die Bergemannschaften der 6. und 8. Infanterie-Kompagnie und der 2. M.-G.-K. sich teilweise Kohlengasvergiftungen zuzogen.

Am 4. Februar abends meldete die 8. Kompagnie in F 1 a, daß sie beim Gegner verschiedene verdächtige Anzeichen festgestellt habe, die in Verbindung mit dem in den letzten Tagen beobachteten Einschießen von französischen Batterien mit Fliegerbeobachtung und dem stärkeren Verkehr beim Gegner auf einen beabsichtigten Vorstoß schließen ließen. So wurde ein über einen Grabenrand herabhängendes weißes Band und ein an einem Pfosten angebrachtes weißes Richtungszeichen festgestellt. Auch hatte der Gegner an verschiedenen Punkten seine Hindernisse weggeräumt. Das ganze II. Bataillon ist die Nacht über alarmbereit, doch bleibt alles ruhig. Die eigene Artillerie und die Minenwerfer suchen weitere feindliche Vorbereitungen durch Störungsfeuer zu hindern. Gegnerische Lager werden vergast; dabei gehen einige Granaten zu kurz nach F 1 b, wodurch einige Leute der 6. Kompagnie, darunter zwei Zugführer, leicht vergiftet werden.

Man rechnet damit, daß der Angriff in der Morgenfrühe des 5. Februar stattfinden werde. Aber es regt sich nichts; die auf 9 Uhr früh verschobene Ablösung des II. durch das I. Bataillon geht ungestört vor sich. Die 1. Kompagnie bezieht F 1 a. Da um 10 Uhr setzt der Gegner zunächst mit schwerem Artilleriefeuer auf den Theklastützpunkt ein. Das Feuer verbreitet sich allmählich auf die ganze Stellung F 1 a und die anschließenden Teile der Nachbarabschnitte, auf Bereitschaften und Zugangsgräben und sogar auf die K 4-Linie auf der Schimpfhöhe. Seit 12.45 Uhr liegt schwerstes Artillerie- und Minenfeuer auf der Stellung F 1 a. Diese wird vollkommen zerstört. Zahlreiche Stolleneingänge werden zusammengeschossen. Die Posten haben sich bei Beginn des Trommelfeuers befehlsmäßig zurückgezogen. Trotzdem wird eine Beobachtung aufrechterhalten. Um 2.30 Uhr greift der Gegner mit drei Stoßtrupps von je 20—30 Mann an. Der westliche Stoßtrupp, der gegen die Regimentsgrenze vorgeht, wird durch das hier noch nicht ganz zerstörte Hindernis aufgehalten und weicht dann vor dem Gewehrfeuer einiger Leute, die einen Granattrichter besetzen, zurück. Dagegen dringt der östliche Stoßtrupp in den Wilhelminengraben ein, der mittlere in den Wallygraben. Der am Eingang zum Kompagnieführerstollen im Wallygraben beobachtende Mann erhält eine glücklicherweise nicht krepierende Handgranate auf die Brust und fällt in den Stollen hinab. Dadurch wird Hauptmann Bühler, der sprungbereit an der Treppe steht, aufmerksam gemacht. Er stürzt heraus, wirft Handgranaten nach rechts und links, schießt das Sperrfeuerzeichen ab und drängt mit seinen aus dem Stollen herausgerufenen Leuten die Franzosen gegen das Hindernis zurück. Leutnant Restle, der jüngere Bruder des im Sommer 1916 bei der Ablösung im Cheppywald gefallenen Offiziers, eilt ihm über das freie Gelände hinweg mit einem Trupp zu Hilfe und zusammen vertreiben sie den feindlichen Stoßtrupp aus der Stellung. Da sieht auf einmal ein Mann, daß auch von rückwärts, vom Wilhelminengraben her, Franzosen kommen. Es ist der östliche Stoßtrupp. Hauptmann Bühler wendet sich nun auch gegen diesen und im Verein mit einem Trupp seiner Kompagnie, der im Wilhelminengraben bisher Widerstand geleistet hat, vertreibt er auch diese letzten Franzosen. Das feindliche Feuer flaut rasch ab und man kann den Schaden feststellen.

Ein Mann ist tot, eine größere Anzahl verwundet und zwei werden vermißt; niemand hat gesehen, wie sie verschwunden sind. Zunächst glaubt man eher, daß sie verschüttet wurden. Aber der französische Tagesbericht läßt erkennen, daß sie in Gefangenschaft geraten sind. Die Stellung selbst ist schwer mitgenommen. Der K 1-Graben ist ein Trichterfeld, einzelne Verbindungsgräben sind überhaupt nicht mehr zu finden. Von den Hindernissen sind nur spärliche Reste geblieben. Schwere Arbeit kostet es, die 1. Kompagnie und die Bereitschaftskompagnien, die Stellung wieder instand zu setzen. Die tapfere Haltung der 1. Kompagnie und ihres bewährten Führers findet bei allen vorgesetzten Stellen bis hinauf zur Armee volle Anerkennung.

Nacheinander hatte der Franzose solche größeren Vorstöße gegen den Abschnitt sämtlicher drei Infanterie-Regimenter der Division unternommen, zuerst am 5. Dezember 1917 gegen L. 120, wo er gänzlich abgewiesen wurde, dann am 21. Januar 1918 gegen den linken Flügel von L. 122, wobei er — wie erwähnt — einen ziemlichen Erfolg davongetragen hatte, und nun zuletzt am 5. Februar 1918 gegen die 1./L. 125. So sollten auch an der Antwort alle drei Regimenter sich beteiligen. Das Unternehmen „Rache" ging aus vom Abschnitt D 1 a des L. 122 und richtete sich gegen die feindlichen Gräben auf dem Hubertusrücken. 4 Stoßtrupps wurden angesetzt, I und IV, bestehend aus Leuten des L. 122, II aus solchen des L. 120 und III aus 2 Unteroffizieren und 20 Mann von L. 125 unter Leutnant Wißkirchen. Jeder Stoßtrupp bekam außerdem noch einen Sprengtrupp von 6 Pionieren und 1 Flammenwerfer mit. Der Angriff sollte tief in die feindliche Stellung hineinstoßen. Die Hauptwiderstandslinie sollte genommen und ein Stützpunkt bei Rotpunkt 165 beiderseits umfaßt werden. Nach 1½stündigem starkem Artillerie- und Minenfeuer brachen am Nachmittag des 20. Februar um 4 Uhr die Stoßtrupps in die feindliche Stellung ein. Die feindlichen Hindernisse waren zwar beschädigt, aber nicht zerstört, und erschwerten deshalb das Vorwärtskommen. Nach kurzer Zeit setzte französisches M.-G.-Feuer ein und brachte Verluste. Trotzdem gingen die Stoßtrupps unaufhaltsam vor. Der Stoßtrupp III von L. 125 fand aber dann, als er den Stützpunkt von links umfassend anpackte, dort sehr starken Widerstand, den zu brechen ihm nicht gelang, zumal sein Flammenwerfer ausgefallen war. Nur zwei besetzte Unterstände konnte er sprengen. Dann mußte er, ohne einen Gefangenen gemacht zu haben, dem Zeichen zum Zurückgehen folgen. Er hatte erhebliche Verluste erlitten, 1 Mann tot, 2 verwundet und 4 vermißt; die letzteren waren gleichfalls tot oder schwer verwundet liegen geblieben. Dafür hatten andere Stoßtrupps insgesamt 5 Gefangene vom französischen Regiment 29 mitgebracht, das schon lange in der Stellung lag.

Ein schwerer Unfall ereignete sich am 23. Februar 1918. Leutnant Keilbach von der 6. Kompagnie fiel vor F 2 a durch das Geschoß eines deutschen Soldaten; erst im höheren Alter zum Heeresdienst einberufen und daher körperlich nicht mehr so beweglich, wollte er doch gegenüber den jüngeren Kameraden nicht zurückstehen und auf Patrouille hinaus. Dabei kam er von seinen Leuten ab und geriet in einen Sprengtrichter. Als er sich mühsam am Trichterrand wieder emporarbeitete, kam er gerade vor seiner Patrouille von der Feindesseite her herauf. Da ein Posten vor dem Herausgehen der Patrouille gemeldet hatte, daß im Vorgelände sich eine feindliche Patrouille befinde, so mußten die Leute annehmen, daß hier ein Mann dieser Patrouille vor ihnen auftauche, und so gab einer von ihnen, nachdem Leutnant Keilbach auf seinen Anruf, offenbar infolge körperlicher Erschöpfung, nicht geantwortet hatte, einen Schuß ab, der nur zu gut traf. Erst an seinem Todesschrei erkannten die Leute ihren Führer.

Am Abend des 18. März 1918 schossen nochmals die französischeu schweren Minenwerfer, die seit dem Unternehmen bei L. 122 am 21. Januar sich nicht mehr bemerkbar gemacht hatten, nach dem Nordgrund und seiner Umgebung. Verschossen sie vor dem Abtransport ihre Munition? Ein besonderer Zweck des Feuers war jedenfalls nicht zu erkennen. Wieder richtete ein Zufallstreffer Unheil an: Ein Teil des

K.T.K.-Unterstandes wurde vollkommen zusammengeschmettert und der stellvertretende Adjutant, Leutnant Sindlinger, unter den Trümmern begraben.

Am 7. April fand wieder ein größeres Unternehmen „Vaterland" im Abschnitt des Regiments unter Leitung von Hauptmann Reinhardt und Leutnant Dr. Reichert von der 8. Kompagnie statt. Zwei Stunden lang trommelten am Vormittag die ganze Artillerie der Division und insgesamt 76 Minenwerfer, die teilweise von den Nachbardivisionen herangeholt worden waren, auf die feindliche Stellung gegenüber F 1 a. Dann gingen kleine Stoßtrupps zum Scheinangriff bis zum 1. feindlichen Graben vor. Jedoch erst am Abend erfolgte nach nur zwei Minuten langem Trommelfeuer der eigentliche Vorstoß, an dem sich neben Stoßtrupps des Regiments auch zwei solche des Sturmbataillons der Armee beteiligten. Die Stoßtrupps erreichten in schneidigem Vorgehen, wie vorgesehen, den 3. feindlichen Graben. Trotzdem gelang es ihnen nicht, Gefangene einzubringen. Die Franzosen waren entweder nach hinten entkommen oder sie verließen ihre Stollen nicht trotz der Aufforderung, sich zu ergeben. So wurden sie in diesen durch Flammenwerfer und Handgranaten erledigt. Die eigenen Verluste betrugen zwei Tote und mehrere Verwundete, vor allem infolge des feindlichen Sperrfeuers.

Nun sollte aber unter allen Umständen doch ein Gefangener geholt werden, um den Gegner festzustellen. So kam der Befehl, daß das Unternehmen „Vaterland" am 12. April wiederholt werden müsse, wenn es nicht vorher gelinge, durch Lauerpatrouillen einen Gefangenen einzubringen. Jede Nacht gingen nun solche Patrouillen an verschiedenen Stellen hinaus, aber zunächst ohne Erfolg. Schon wurden die Minenwerfer wieder eingebaut; die Stoßtrupps übten wieder; da gelang es am Abend des 10. April, einer noch vor Dunkelheit im Nebel in das zerschossene Gelände vor F 1 a vorgehenden Patrouille der 4. Kompagnie durch das gewandte Verhalten des Sergeanten Röcker und des Unteroffiziers Schuhmacher den Führer einer feindlichen Patrouille abzudrängen, einzukreisen und gefangen zu nehmen. So konnte das französische Regiment 298 und damit die Ablösung der 25. durch die 63. französische Division festgestellt werden. Die Wiederholung des Unternehmens war damit unnötig geworden.

Aber nun regen sich wieder die Franzosen. Schon am übernächsten Morgen erscheinen vier Franzosen vor F 1 a, werden aber durch Handgranaten vertrieben; am 13. April morgens werden Sergeant Hügle der 4. Kompagnie und sein Begleiter, die von einer Patrouille als letzte zurückkehrend sich noch am eigenen Drahthindernis zu schaffen machen, plötzlich von fünf Franzosen angegriffen. Sie eilen zurück, um den Stoßtrupp zu alarmieren. Die Franzosen folgen in den K 1-Graben, wo es zu einem Pistolenkampf zwischen Hügle und dem Führer der Franzosen kommt. Der letztere wird verwundet. Als aber nun der Stoßtrupp erscheint, verschwinden die Franzosen eiligst. Auch dem Verwundeten gelingt es, mit zu entkommen.

Diese Vorkommnisse, wie auch die Aussagen des Gefangenen vom 10. April lassen einen neuen französischen Vorstoß auf F 1 a erwarten. Dieser erfolgt dann auch richtig in der Frühe des 16. April, diesmal ohne jede Artillerievorbereitung, nur mit Riegelfeuer. Aber die 4. Kompagnie ist auf der Hut. Die erforderlichen Anordnungen für die Verteidigung sind schon vorher getroffen worden und werden fast exerziermäßig durchgeführt. Der unerschrockene Kompagnieführer, Leutnant Linck, leitet in aller Ruhe die Ausführung. So gelangen die etwa 100 Mann starken gegnerischen Stoßtrupps nicht einmal in den K 1-Graben, sondern werden vor diesem mit ziemlichen Verlusten zurückgewiesen. Die 4. Kompagnie hat keine Verluste, nur bei der 2. Kompagnie im Nachbarabschnitt werden zwei Mann durch das Riegelfeuer schwer verwundet.

Dies war der letzte französische Vorstoß auf die Stellung des Regiments. Dafür erfolgten im Sommer wiederholt Angriffe anderer Art. Sie richteten sich gegen die Stimmung der Truppe. Zahlreiche Flugschriften verschiedensten Inhalts wurden von Flugzeugen abgeworfen und dann sogar in eigens konstruierten Patronen in Blechhülsen mittels Leuchtpistolen oder ähnlicher Schießwerkzeuge herübergeschossen. Manche

waren ziemlich klägliche Machwerke. Andere waren in Deutschland unterdrückte Schriften deutscher Landesverräter, wie diejenige des früheren deutschen Botschafters in London, Fürst Lichnowski. Alle hatten den Zweck, den deutschen Widerstandwillen zu schwächen; allerdings hatten sie bei den Leuten des Regiments keinen großen Erfolg, und wenn schon der Befehl, daß alle solche Flugschriften abgeliefert werden müßten, nicht streng befolgt wurde, so geschah es meist nur, weil die Leute die Schriften als interessante Erinnerung aufbewahren wollten.

Im Mai 1918 wurden durch Beobachtung zum erstenmal schwarze Franzosen als Gegner festgestellt. Mitte Juli fand der letzte große deutsche Angriff, die mißglückte Champagne-Offensive statt. Das Regiment war daran nur durch einige Minenwerfer beteiligt. Dagegen hatte es selbst insofern einigermaßen durch die feindliche Abwehr zu leiden, als fast eine Woche vorher ein anhaltendes französisches Störungsfeuer auf das Hintergelände, besonders auf alle Anmarschwege und Artilleriestellungen einsetzte. Auch die Höhen hinter der vorderen Stellung, besonders die Schimpfhöhe, wurden unter M.-G.-Streufeuer genommen. Dies war ein Beweis dafür, daß die deutschen Angriffsabsichten schon früh erkannt waren. Nur über die Ausdehnung des Angriffsraumes herrschte beim Gegner offenbar Zweifel. Einige Tage, nachdem der Angriff als mißglückt aufgegeben war, hörte das Feuer wieder vollkommen auf.

Am 19. Juli kehrten auch die beiden Minenwerferzüge des Leutnants Bucka und des Offizierstellvertreters Holder aus der Champagne zurück. Sie waren dort als Teil einer zusammengesetzten Minenwerferkompagnie der Division unter Leutnant Canz von L. 122 auf der Butte du Mesnil eingesetzt. In mühsamer Arbeit und unter schwerem Feuer hatte sich die Kompagnie eingebaut und 5200 Minen vorgeschleppt. Dabei war fast die ganze Kompagnie grippekrank. Zudem waren bei einem französischen Stoßtruppunternehmen in der Nacht vom 11./12. Juli einige Werfer verloren gegangen; die Mannschaft hatte sich gerettet, während die Infanteriebesatzung der Stellung größtenteils in Gefangenschaft geraten war. Trotz alledem gab die Truppe stolz ihr Bestes, als sie bei dem gewaltigen Feuerwirbel mitwirken durfte, der den deutschen Angriff einleitete. Aber infolge des Mißlingens des Angriffs kehrte die Truppe ziemlich niedergedrückt zur Division zurück.

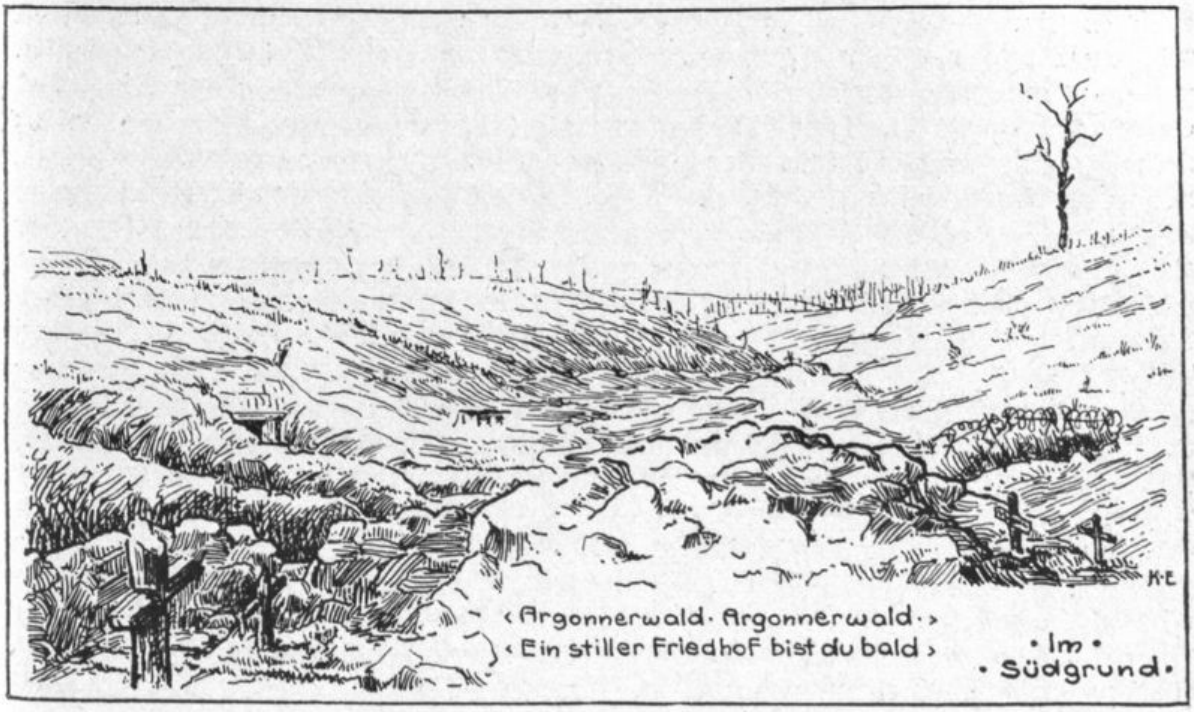
Das war die wichtigste Verwendung der Minenwerfer außerhalb des Regimentsbereichs. Sonst wirkten einzelne Züge noch wiederholt bei der Vorbereitung von Unternehmungen anderer Regimenter der 2. Landw.-Division wie auch der Nachbardivisionen tüchtig mit, ohne dabei etwas Besonderes zu erleben.

Bald nach dem Angriff in der Champagne wurde am 25. Juli wieder ein deutsches Unternehmen im Regimentsabschnitt ausgeführt, der „Frühling", unter Leitung von Hauptmann Laepple. Das Unternehmen war schon wesentlich früher geplant und vorbereitet, dann aber wieder abgesagt worden, offenbar um zu vermeiden, daß etwa dabei Gefangene in Feindeshand fallen und die Vorbereitung des Angriffs in der Champagne verraten könnten. So fand es erst statt, als der Name nicht mehr ganz zeitgemäß war. Die weite Zurücknahme der feindlichen Truppen aus den vordersten Stellungen erschwerte die Durchführung jedes Unternehmens außerordentlich. Der Plan zu dem Unternehmen wurde entworfen auf Grund der Ergebnisse der Patrouillen des linken Abschnitts. Ein Stoßtrupp unter Leutnant Greiner (5. Komp.) sollte von dem Ostrand der Höhe 285 aus durch das Livonnièrewerk vorgehen und sich mit einem andern Stoßtrupp vereinigen, der unter Leutnant Henle (3. M.-G.-K.) und Vizefeldwebel Emmerling (2. Komp.) den ganzen Kessel durchschreiten und vom Tale des Cheppebaches aus von links rückwärts in das Chevallierwerk eindringen sollte. Der Stoßtrupp Greiner gelangte nach zweimaliger Sprengung der Hindernisse in die feindliche Stellung und durchsuchte die ihm zugewiesenen Gräben, ohne aber noch einen Posten oder eine Patrouille abzufangen. Die Franzosen hatten sich hier offenbar auf die Sprengungen hin rechtzeitig zurückgezogen. Dagegen wurde der andere Stoßtrupp vorzeitig entdeckt und nachdem er den vordersten Graben des Chevallierwerks über-

schritten hatte, mit Gewehr-, Gewehrgranaten- und Handgranatenfeuer empfangen. Als er sich hinwarf und den vorgesehenen Zeitpunkt zum Vorstoß abwarten wollte, wurde er nach einer Pause erneut mit Feuer überschüttet, durch das etwa die Hälfte der Leute, darunter Vizefeldwebel Emmerling, verwundet wurde. Da er gegenüber der zur Abwehr bereiten zahlreichen Grabenbesatzung nicht durch die starken Hindernisse und das Buschwerk vorwärts kommen konnte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als in die Stellung zurückzugehen, wobei er alle Verwundeten zurückbrachte bis auf zwei ganz schwer verwundete bayrische Mineure, die er sterbend zurücklassen mußte. Der Gegner konnte wenigstens durch einen zufällig gefundenen Briefumschlag mit der Adresse eines Sergeanten des 123. französischen Infanterie-Regiments festgestellt werden.

Erfolgreicher war eine Wiederholung in wenig veränderter Form, die am 27. August als Unternehmen „Sommer" unter der gleichen Leitung stattfand. Beide Stoßtrupps gelangten in die feindliche Stellung und jeder brachte fünf teilweise verwundete Gefangene mit. Aber während der rechte unter Leutnant Schnapper (3. Komp.) auf keinerlei Gegenwehr stieß und auch keine Verluste hatte, fand der linke unter Vizefeldwebel Pätzold (11. Komp.) scharfen Widerstand, der erst gebrochen werden mußte, wobei der Stoßtrupp zwei Tote (Unteroffizier Rittmann, 11. Komp., und ein bayrischer Mineur) und mehrere Verwundete verlor; nur mühsam konnten die letzteren zurückgebracht werden. Die Gefangenen waren Italiener vom Regiment 76, Brigade Napoli. Zum erstenmal standen andere Gegner als Franzosen hier dem Regiment gegenüber.

Anfang August 1918 lernte das Regiment noch ein Kampfmittel kennen, das ihm bisher nur aus Berichten bekannt war: die Gaswerfer. Zwei Batterien solcher Werfer wurden im Nordgrund und in der Lehmannschlucht durch das Gaswerferbataillon Nr. 95 eingebaut. Ein paar hundert Gasflaschen wurden am 8. August nach 1 Uhr nachts gleichzeitig auf ein französisches Lager auf dem Courte Chausse-Rücken abgeschossen. Man hörte Gasalarm, konnte aber sonst über die Wirkung des „Feuerschlags" nichts feststellen; die Nacht war dunkel und am andern Tag herrschte Nebel.



VI. Abschnitt.

Großkampf in den Argonnen.

(Abbildungen: *94, 100—102, 116—120.*)

Der Amerikaner greift an.

Schon seit Mitte September zeigte sich erhöhte Fliegertätigkeit; der Verkehr hinter der feindlichen Front wuchs immer mehr an; auch regere Arbeit hinter der vorderen Stellung wurde beobachtet; aber das feindliche Artilleriefeuer war ganz schwach; unser Störungsfeuer wurde kaum erwidert.

Ein Angriff auf die eigene Front wurde nicht erwartet. Man rechnete mit der Möglichkeit eines Angriffs in der Champagne, vielleicht auch an der Maas; aber man glaubte vielfach nicht recht, daß die Feinde die Kräfte hätten, neben den gewaltigen Angriffen auf den weiten Gebieten westlich Reims, die die ganze deutsche Front von da bis ans Meer zurückgedrückt hatten, auch noch auf neuen Frontteilen größere Vorstöße zu unternehmen. Zwar hatten die ständige Zurücknahme der Front und die großen Erfolge der feindlichen Angriffe seit dem 18. Juli, besonders die Katastrophe vom 8. August in der Gegend von Albert allgemein schwere Sorge hervorgerufen, und auch unter der Mannschaft des Regiments konnte man Äußerungen hören wie: man sollte doch mit dem Schwindel aufhören; es habe doch alles keinen Wert mehr. Aber wenn auch die Stimmung gedrückt war, so herrschte doch noch ein guter Geist des Pflichtbewußtseins und des Vertrauens zwischen Offizier und Mannschaft. Wie weit die Auflösung bei andern Truppenteilen tatsächlich vorgeschritten war infolge der Verhetzung, die planmäßig auf die Meuterei und den Umsturz hinarbeitete, das wußte man beim Regiment nicht genügend, wenn man auch von allerlei bedenklichen Einzelerscheinungen hörte. So übersah man, daß die Gegner jetzt nicht mehr die großen Massen einsetzen mußten, wie bei ihren früheren Angriffen, um die zermürbten deutschen Divisionen zu werfen. Und man rechnete auch nicht damit, daß außer den

zwischen französische und englische Truppen eingeschobenen einzelnen amerikanischen Divisionen auch noch ganze große amerikanische Armeen zum Angriff bereitstanden.

Noch am 11. September wurden von den Posten Italiener in den feindlichen Stellungen festgestellt. Seit 12. September glaubte man Franzosen zu erkennen; bald wurde das zur Gewißheit. Darauf wurde am 14. September, um den Truppenteil des neuen Gegners festzustellen, eine dritte Wiederholung des Unternehmens gegen das Chevallierwerk befohlen, die in der Frühe des 19. September wieder unter der Leitung von Hauptmann Laepple stattfand; der „Herbst" hatte ein ähnliches Ergebnis wie der „Frühling"; doch waren die Verluste nicht so schwer wie damals; neben einigen Verwundeten verlor der linke Stoßtrupp seinen Führer, den Viezfeldwebel Laub von der 3. M.-G.-K. Die Franzosen wichen den in ihre Stellung eindringenden Stoßtrupps gewandt in das Dickicht zwischen ihren Gräben aus und verhinderten die Stoßtrupps durch Handgranaten- und Maschinengewehrfeuer am Nachdringen. Aus Beutestücken, die in den verlassenen Unterständen gefunden wurden, konnte das französische Infanterie-Regiment 86 festgestellt werden.

Am 21. September fand die Ablösung der Bataillone statt wie sonst; in der letzten Übersicht der Division über die Lage hieß es noch: „Ein Angriff auf die Divisionsfront wird nicht erwartet." Da, am 23. September, kam der Divisionsbefehl: „Feindlicher Angriff auf die ganze Armeefront wird erwartet. Die Truppen haben die Gliederung für den Großkampf einzunehmen." Das III. Bataillon in vorderster Linie erhielt den Auftrag, das Vorfeld von allem Wertvollen zu räumen. Die Hälfte des Bataillons wurde hinter die Hauptwiderstandslinie als Reserve des bisherigen Bereitschaftsbataillons, des II., zurückgenommen. Im rechten Abschnitt blieben je zwei Züge der dort eingesetzten Kompagnien (11. und 9. Komp.), im linken nur je ein Zug der 12. und 10. Kompagnie. Das Ruhebataillon, das I., wurde vorgezogen. Eine bei der Division neue Einrichtung war die Ausscheidung einer Führerreserve von Offizieren und Unteroffizieren. So hatten sich die Verhältnisse und die Anschauungen geändert. Während in den ersten Kriegsjahren, wenn irgend eine Kampfhandlung in Aussicht stand, jeder Urlaub gesperrt, Kommandierte herangezogen, ja Beurlaubte zurückgerufen wurden, war jetzt das Bestreben, einen Teil der geschulten Führer und Mannschaften, für die man längst keinen gleichwertigen Ersatz mehr schaffen konnte, jedenfalls zeitweilig zurückzuhalten; so wurde kein Urlauber zurückgerufen; ja auch nach Beginn des feindlichen Angriffs erfolgten noch Beurlaubungen von Mannschaften.

Die beiden folgenden Tage blieben vollkommen ruhig und wurden in eifriger Arbeit verbracht, um das Vorfeld von allen Einrichtungen, vor allem von solchen, die dem Gegner zugut kommen konnten, vollends zu räumen und um die Verteidigung in der Hauptwiderstandslinie vorzubereiten. In der Nacht vom 24./25. September trat nochmals eine Verschiebung ein. Die Besatzung des Vorfeldes wurde weiter verringert; zugleich wurden das II. und das III. Bataillon flügelweise nebeneinander eingesetzt. So befand sich am 25. September das Regiment in folgender Gliederung:

Im Vorfeld waren nur je zwei Züge der 8. Kompagnie in F 1 und der 9. Kompagnie in F 2 unter Hauptmann Müller II von der 7. Kompagnie als Vortruppenkommandeur im Gefechtsstand Ossongrund. Auf den einst so schwer umkämpften Höhen 285 und Fille morte blieb nur je ein Unteroffiziersposten! Ebenso war's im Abschnitt F 2. Diese Postierungen sollten sich nach Anforderung von Vernichtungsfeuer bei Beginn des feindlichen Infanterieangriffs auf die in der Rückhaltslinie liegenden Züge und mit diesen auf die Hauptwiderstandslinie zurückziehen.

In der Hauptwiderstandslinie lagen in den im Laufe der letzten Monate mit großer Energie ausgebauten Stollen und dahinter im Römerlager rechts das II. Bataillon unter Hauptmann Reinhardt, die 5. und 6. Kompagnie in 1. Linie, die 7. und der Rest der 8. Kompagnie dahinter als Stoßreserve, links das III. Bataillon unter Hauptmann Müller I, die 11. und 12. Kompagnie in 1. Linie, die 10. und der Rest der 9. Kompagnie dahinter.

Das I. Bataillon war aufgeteilt. Die 2. Kompagnie war im Römerlager dem Kampftruppenkommandeur rechts als weitere Reserve unterstellt. Die 1. Kompagnie lag im Minenwerferlager und die 3. im Mengelager, diese beiden als Regimentsreserven; endlich die 4. Kompagnie lag in der Divisionsschlucht als Nahtkompagnie links. Aus den keineswegs schußsicheren Unterständen der Lager zogen sich diese Kompagnien beim Einsetzen des feindlichen Artilleriefeuers, soweit dies möglich war, in Notstollen bei den Lagern zurück. Der Bataillonsführer, Hauptmann Laupp, erhielt das Kommando über die Besatzung des 7 km langen, noch wenig ausgebauten Argonnenriegels, die aus den 2 württ. Landwehr-Pionierkompagnien der Division und der zugeteilten 7. bayr. Mineurkompagnie bestand.

Hinter dem linken Flügel des Regiments war am 25. September das Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 „Königin Elisabeth" der 5. Garde-Inf.-Division eingetroffen und in und um das Noltelager untergebracht worden. Es sollte als Eingreiftruppe dienen und wurde dem L. 125 unterstellt. Die 5. Garde-Division war alles, was für die ganze 30 km lange Front von Ripont in der Champagne bis Avocourt an Reserven zur Verfügung stand. Sie war seit einigen Tagen im Airetal abgestellt worden. Aber waren das die alten stolzen Garde-Regimenter? Die Division kam vollständig erschöpft aus wochenlangen Kämpfen an der Aisnefront. Die Kompagnien waren kaum 30—40 Gewehre stark, darunter vielfach Ersatz aus aufgelösten Truppenteilen; es war eine Erfahrung, die überall gemacht wurde, daß die aus ihren bisherigen Verbänden herausgerissenen Leute außerordentlich an Brauchbarkeit einbüßten und beim neuen Truppenteil leicht ein Element der Zersetzung bildeten. So war also von vornherein nicht mit einer allzu großen Kampfkraft dieser Division zu rechnen. Statt, wie es früher beim feindlichen Großangriff der Fall war, hinter jeder Division 1. Linie eine Eingreifdivision bereitzuhalten, konnte die höhere Führung hier jetzt nur ein schwaches Regiment zur Verfügung stellen.

Links neben der 2. Landw.-Division stand seit Mitte September 1918 die 1. Garde-Inf.-Division unter Prinz Eitel Friedrich von Preußen. Auch für sie galt dasselbe wie für die 5. Garde-Division. Sie war viel zu schwach für den großen Abschnitt vom Cheppywald bis an den Argonnenrand. Rechts von der 2. Landw.-Division war in letzter Stunde am 25. September zwischen die 2. und 9. Landw.-Division die eben beschleunigt herangeführte 76. Reserve-Division eingeschoben worden, die sich also bei Beginn des Angriffs in dem schwierigen Waldgelände noch gar nicht auskannte. Die Befehlsverhältnisse wurden hier neu geregelt: Die 76. Reserve-Division und die Truppen westlich von ihr wurden dem hier neu eingesetzten Generalkommando des 1. Reservekorps unterstellt. Die Gruppe Argonnen blieb, was Truppen vorderer Linie anlangt, auf die 2. Landwehr-Division und die 1. Garde-Division beschränkt.

Das Regiment erwartete, zum Kampfe bereit, den Angriff. Furchtbar schwere Wochen standen ihm bevor.

Stimmung vor der Schlacht.

Wir haben vernommen:
Furchtbare Tage kommen.
Werden wir sie bestehen?
Werden wir untergehen?
Marschieren wir mit dem Glücke?
Reißt uns die Mine in Stücke?
Müssen wir in den Stollen
Verschüttet liegen, verschollen?
Wird uns von giftigen Gasen
Der Tod in die Brust geblasen?
Müssen wir, letztlich, gefangen
In die Hände des Feindes gelangen?
Minen, Granaten, Gewehre!
Wir haben wieder die Ehre.
Schwerter! Dolche und Messer!
Die Zeiten werden nicht besser.
Doch schwerer werden die Stunden.
Der Frohmut ist allen geschwunden.
Kein heiter Gesicht will sich zeigen;
Nur Schweigen, dumpf brütendes Schweigen.
Doch männlicher Wille zur Tat.
Kameraden! Wir stehen parat. (Fritz Butz.)

Noch ein Vierteljahr vorher hatte es als selbstverständlich gegolten, daß man vor einem rechtzeitig erkannten Großangriff Landwehrtruppen, die mitten im Kampfraum standen, herauszog und ersetzte; jetzt kam das nicht mehr in Betracht; andere Truppen standen nicht zur Verfügung und ein großer Teil der sogenannten Kampfdivisionen war viel weniger zuverlässig, als die alten schwäbischen Landwehr- und Landsturmleute, deren Durchschnittsalter beinahe 40 Jahre war. So blieb die Division und mit ihr das Regiment über drei Wochen im Großkampf eingesetzt. Unendlich viel hat jeder durchgemacht, der dabei war; außerordentlich schwer waren die Verluste. Aber bis zuletzt hat die Division den Platz behauptet, auf den sie gestellt war. Mit wenigen Ausnahmen haben die Truppen des Regiments nur auf Befehl jeweils ihre Stellung geräumt, nachdem daneben der Feind allzuweit vorgedrungen war. Unvergänglichen Ruhm hat sich das Regiment erworben und wenn von den Helden der Argonnen gesprochen wird, so wird man neben den Regimentern der 27. Division, die 1914 und 1915 dort in unendlichen Waldkämpfen sich vorgearbeitet haben, stets auch der 2. Landwehr-Division gedenken, die den amerikanischen Angriffen mit ihrem riesigen Menschen- und Materialeinsatz standgehalten hat.

In der Nacht vom 25./26. September um 11.30 Uhr begann das feindliche Artilleriefeuer auf das Hintergelände. Zunächst wurde das ganze Airetal schwer vergast, um den Verkehr in diesem zu unterbinden. Dann griff das Feuer auch auf die Lager und Ortschaften, die als Ruhequartiere dienten, und auf die wichtigeren Straßen, namentlich auf die Straßenkreuzungen, über. Es überraschte in Chatel, Chéhéry und Pleinchamp-Ferme noch die Reste der im Abzug nach dem weit hinter der bisherigen Front gelegenen Thénorgues begriffenen Schreibstuben und Bagagen. Namentlich die Ortsausgänge wurden durch schwerstes Feuer abgeriegelt; die meisten Leute und Fahrzeuge kamen noch glücklich durch, aber manches von den Beständen, die die Kompagnien sich mühsam angesammelt hatten, mußte zurückgelassen werden.

Von 2.30 Uhr nachts an begann auch schweres Trommelfeuer aller Kaliber auf die Stellungen des Regiments, sowohl auf das Vorfeld, wie auf die Hauptwiderstandslinie und die Lager unmittelbar dahinter. Seit 3.30 Uhr wurde die Beschießung des größten und am stärksten belegten Lagers, des Römerlagers, besonders heftig. An Geschützen und Munition fehlte es ja den Feinden und ganz besonders den Amerikanern nicht. Die Leute, die im Verlauf der Kämpfe in Gefangenschaft gerieten, berichteten später, wie sie durch die ungeheure Anhäufung von Kriegsmaterial aller Art und durch die gewaltigen Massen von Transportmitteln, die sie nur beim Vorbeimarsch nach dem Sammellager sahen, geradezu überwältigt waren.

Schon jetzt traten erhebliche Verluste ein, namentlich auch durch Verschüttung. Als dann am 26. September um 6 Uhr morgens bei starkem Nebel der Angriff auf die Vorfeldstellungen erfolgte, forderte die dort liegende Besatzung Vernichtungsfeuer an. Dann zog sie sich befehlsgemäß, teilweise kämpfend, auf die Hauptwiderstandslinie zurück; aber lange nicht alle Leute kamen dabei mit. Viele kamen nicht mehr rechtzeitig aus ihren ganz oder teilweise verschütteten Stollen heraus, andere sahen sich abgeschnitten. So gab es eine ziemliche Anzahl Vermißter, von denen die meisten in Gefangenschaft geraten waren. Auch die Besatzung der Blinkstation auf der Schimpfhöhe merkte in dem Nebel erst zu spät, daß der Angriff über sie schon fortgeschritten war und wurde so gefangen.

Um 7.22 Uhr wurde von der Besatzung der Hauptwiderstandslinie Sperrfeuer vor diese, sog. „Sperrfeuer kurz", angefordert. Die Reserven der K.T.K.s wurden von diesen größtenteils herangezogen und der Kampfgraben und die Nester besetzt. Wohl rollte etwa nach 8 Uhr die Feuerwalze, hinter der der Feind vorging, über die Hauptwiderstandslinie hinweg. Aber ein richtiger Angriff mit stärkeren Kräften auf diese selbst erfolgte nicht. Zwar fühlten die Feinde wiederholt da und dort vor, aber der Empfang, den ihnen die Landwehr, trotzdem sie dauernd unter sehr starkem Artilleriefeuer gelegen hatte, mit Gewehr und Maschinengewehr überall bereitete, ermutigte

nicht zu einem ernsthaften Versuch, die Hauptwiderstandslinie zu nehmen. Das Gelände war der Verwendung von Tanks nicht günstig; die Varenner Straße, auf der allein hier Tanks richtig vorgehen konnten, führte vor der deutschen Stellung entlang, nicht auf sie zu. An einer Anzahl an verschiedenen Stellen vor der Hauptwiderstandslinie abgeschossener Feinde konnte festgestellt werden, daß Amerikaner den Angriff geführt hatten. Die Toten waren vom 111. amerikanischen Infanterie-Regiment der 28. amerikanischen Division.

Eigene immer wieder vorfühlende Patrouillen stellten lebhaften feindlichen Verkehr im Philosophental und bei den 3 Tannen fest, aber im übrigen blieb der Feind an diesem und dem folgenden Tag vor der Front des Regiments infanteristisch ruhig. Nur nistete er sich dann während der Nacht vom 26./27. September, begünstigt durch das vielfach hier vorhandene dichte Unterholz, nahe vor der deutschen Hauptwiderstandslinie ein.

Während der französische Angriff in der Champagne nur von geringem Erfolg begleitet war, hatte der amerikanische Angriff links erhebliche Fortschritte gemacht. Der Cheppywald, den das Regiment so lange gehalten hatte, und dann die Wälder von Véry und Montfaucon, die sich nördlich anschließen, waren im ersten Anlauf von den Amerikanern genommen worden. Rasch drang der Feind weiter vor durch den Chéhéminwald herunter ins Jägertal und von da ins Verybachtal. So wurde die linke Flanke der schwachen 1. Garde-Division vollkommen eingedrückt. Ihre Artillerie ging größtenteils verloren. Nun kam der Gegner auch im Airetal, wo er seine Tanks vortrefflich verwenden konnte, voran. Um 3 Uhr nachmittags fiel Varennes in seine Hände; von den Verteidigern des Vauquoisberges, einigen Kompagnien des 2. Garde-Regiments zu Fuß, kam als einzige Nachricht eine Brieftaubenmeldung vom späten Nachmittag: „In dichten Massen stürmt der Feind von allen Seiten. Es wird gekämpft bis zum letzten Mann. Es lebe der König!" Vollkommen abgeschnitten hat das kleine Häuflein bewiesen, daß der Geist, den die Helden von den Falklandsinseln 1914 gezeigt hatten, auch im Jahre 1918 noch nicht ganz verschwunden war. Gegen Abend des 26. September hielten sich noch Trümmer des 4. Garde-Regiments bei Montblainville und weiter östlich konnte die 2. Stellung bei Baulny und auf den Höhen hinter Charpentry und bei Eclisfontaine mit Hilfe der einzigen Reserven der Armee, des 3. Garde-Regiments zu Fuß und des Inf.-Regt. 20 der 5. Garde-Division, mühsam gehalten werden. Zu einem Gegenangriff aus der Argonnenflanke heraus, wie er von der Gruppe vorgesehen war, fehlten die erforderlichen Truppen.

Der rechte Flügel der Nachbardivision wurde am Nachmittag des 26. September bei Punkt 165 nördlich der Divisionsschlucht angegeben. So hing die linke Flanke des Regiments und damit auch der Division in der Luft. Zunächst wurde die Nahtkompagnie (4./L. 125) auf dem Nordteil der Höhe 265 eingesetzt und die 1. Kompagnie an den Ostrand des Argonnenwaldes im Anschluß an die 4. Kompagnie vorgeschickt. Beide Kompagnien bekamen hier jedoch keine Fühlung mit dem Feinde.

Gegen Abend des 26. September befahl dann die Division das Zurückbiegen des linken Flügels in die vorgesehene, aber nicht vorbereitete Stellung des Waldriegels und stellte zu dessen Besetzung auch noch zwei Kompagnien des L. 120, die 10. und 12., von der Divisionsreserve zur Verfügung. So wurde im Laufe der Nacht vom 26. auf 27. September der linke Flügel des III. Bataillons aus der Hauptwiderstandslinie zurückgenommen und nur noch dessen 11. Kompagnie in dieser belassen, während die 12. Kompagnie mit Front gegen Osten den Höhenrand westlich der Divisionsschlucht besetzte. Ihr schloß sich die 4. Kompagnie an bis zum Minenwerferlager; das Siebenquellental riegelte die 1. Kompagnie ab, während die nördlich anschließenden Teile der Riegelstellung im wesentlichen von der 10. und der 12./L. 120 und einem Bataillon der Elisabether besetzt wurden. Nur auf Höhe 236 stand noch ein Teil des Regiments, nämlich die aus der Stellung des II. Bataillons in der Hauptwiderstandslinie herausgezogene 7. Kompagnie, ebenfalls mit Front gegen Osten. Auch gegen diese Riegel-

stellung fühlte der Gegner im Laufe des 27. September nur vorsichtig mit Patrouillen vor. Dagegen kam er an diesem Tag im Airetal noch über Montblainville vor. Er wurde allerdings durch einen Gegenstoß, den ein zusammengesetztes Bataillon von L. 122 unter dem alten Angehörigen des L. 125, Hauptmann Bühler, zusammen mit Teilen der 5. Garde-Division machte, auf Montblainville zurückgeworfen; den Ort selbst wieder zu nehmen, gelang den tapferen Landwehrleuten aber nicht; die Garde kam teilweise nicht mit und überall hatten die Amerikaner schon ihre M.-G.-Nester eingebaut, die ohne Artilleriemitwirkung nicht niedergekämpft werden konnten. Auf dem andern Aire-Ufer war der Gegner bei Baulny weiter vorangekommen. Die Kräfte der 5. Garde-Division reichten nicht aus und so blieb auch eine von der Gruppe befohlene Neueinteilung der Divisionsabschnitte, die denjenigen der 2. Landwehr-Division verkleinern und ihr den Ostrand der Argonnen abnehmen sollte, lediglich auf dem Papier: Die Truppen der 5. Garde-Division waren nicht da; wo sie sein sollten, stieß man auf Amerikaner.

Nach der Räumung der Hauptwiderstandslinie.

Wegen des weiteren Vordringens des Feindes im Airetal war nun die bisherige Stellung der Division nicht mehr zu halten. Die Amerikaner standen schon weit in ihrem Rücken. So wurde am Abend des 27. September das Zurückgehen um etwa 3 km auf den Argonnenriegel befohlen; dieser selbst wurde im wesentlichen von den beiden andern Regimentern der Division besetzt, nachdem die drei Pionierkompagnien unter Hauptmann Laupp als Divisionsreserve in das Waldlager bei Chatel zurückgezogen worden waren. L. 125 sollte die zurückgebogene Flanke gegen Osten halten in der Linie Noltelager—Landwehrstraße—Marstall Apremont—Apremont. Für den letzten Teil dieser Linie wurde dem Rgeiment wieder ein Bataillon Elisabether zur Verfügung gestellt. In der Nacht wurde die neue Stellung, so gut es ging, eingenommen. Von jetzt an fehlte der Truppe fast jeder Schutz gegen feindliches Feuer und gegen die Witterung. Stollen oder Unterstände standen nur noch vorübergehend einzelnen Teilen zur Verfügung. Dabei hatte eben am 27. September Regenwetter eingesetzt, das die ganze nächste Zeit im wesentlichen anhielt. Kein Wunder, daß bald auch ein erheblicher Abgang durch Krankheit eintrat; insbesondere gab es wieder eine heftige Grippe-Epidemie. So wurden die Kompagnien außer durch die immer stärker werdenden blutigen Verluste noch weiter geschwächt.

Der Abzug aus der bisherigen Hauptwiderstandslinie gelang unbemerkt und wurde vom Gegner nicht gestört. Aber bei der Besetzung der neuen Stellung klappte es nicht ganz. Das III. Bataillon, das als Bereitschaft dienen sollte, kam richtig in das ihm angewiesene Kronenlager. Das II. Bataillon bezog etwa um 3 Uhr nachts Stellungen beim Bouzonberg—Noltelager, allerdings wohl noch etwas westlich der Landwehrstraße, also nicht ganz in der befohlenen Linie. Das Gelände mit dem dichten Unterholz war zu unübersichtlich, gerade diese Gegend der Truppe auch wenig bekannt. Gegen 7 Uhr morgens fühlten hier hinter wenig starker Feuerwalze zunächst schwächere feindliche Kräfte vor, die leicht abgewiesen wurden. Auch stärkere Kräfte, die später vorgingen, wurden mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer verlustreich zurückgeschlagen.

Schwieriger gestaltete sich die Lage beim I. Bataillon, das links anschloß. Das Bataillon, unter Führung von Hauptmann Müller II, wollte die Kompagnien gestaffelt einsetzen: rechts vorn 3. Kompagnie, dahinter 2., links vorn 1. Kompagnie, dahinter 4. Die Kompagnien trafen aber teilweise verspätet ein, so daß zunächst nur 3. und 4. Kompagnie an der befohlenen Stelle waren; sie besetzten nebeneinander die Landwehrstraße auf über 1 km Ausdehnung, Front gegen Montblainville. Kaum waren sie am Platze angelangt, als auch hier um dieselbe Zeit wie beim II. Bataillon hinter einer Feuerwalze feindliche Schützen vorgingen, die leicht durch Feuer zum Stehen gebracht

wurden. Es zeigte sich aber bald, daß links jeder Anschluß fehlte. Zwischen dem Marstall Apremont und diesem Ort selbst, wo die Elisabether stehen sollten, war nichts zu finden. Nur in Apremont hatten sich Teile derselben festgesetzt, wie von L. 125 und L. 120 dorthin entsandte Verbindungsoffiziere feststellten. Um die offene Flanke zu decken, erhielt zunächst die eben angelangte 2. Kompagnie Befehl, bei dem bisherigen Hauptverbandsplatz Borrieswalde eine Aufnahmestellung einzunehmen. Nun wurde dem Bataillonsführer von der 3. Kompagnie auch noch gemeldet, die rechts anschließende 7. Kompagnie des II. Bataillons sei zurückgegangen, gefolgt vom Feind. Die Meldung konnte sich, wenn sie überhaupt richtig war, höchstens auf Teile dieser Kompagnie beziehen, da im übrigen das II. Bataillon seine Stellung bis zum Abend hielt. Jedenfalls mußte das I. Bataillon fürchten, vollends abgeschnitten zu werden, wenn es nun auch rechts anscheinend umfaßt wurde. Deshalb ließ das Bataillon zunächst die inzwischen auch bei ihm eingetroffene 1. Kompagnie, die bisher anscheinend irgendwo im Raum des II. Bataillons oder gar noch rechts davon gleichfalls seit etwa 7 Uhr ein hinhaltendes Feuergefecht gegen vorgehende Amerikaner geführt hatte, auf die Mudrahöhe zurückgehen, dann ihr langsam folgend die 3. und 4. Kompagnie.

Um 12 Uhr mittags kam der Befehl der Division, die Stellung an der Landwehrstraße wieder zu nehmen. Dazu wurde noch das III./L. 120 zur Verfügung gestellt, das eben als Divisionsreserve in das Lager Borrieswalde zurückgezogen worden war.

Mit der 1./L. 125 und der 9./L. 120 geht Hauptmann Müller wieder gegen Süden vor; nach Durchschreiten des Grundes beim Lager Sachsenhain gelangen die Kompagnien auf die Höhe südlich desselben. Von hier aus bemerkt die Spitze, bei der sich der Bataillonsstab befindet, zwei Tanks, die am Waldrand entlang nach Norden fahren, und dahinter starke Schützenlinien. Wie die Spitze aber eben die Kompagnien heranholen will, um diesen Gegner in der Flanke unter Feuer zu nehmen, geraten die Kompagnien selbst auf nächste Nähe im Wald ins Gefecht mit Amerikanern. Neben andern erheblichen Verlusten verlor dabei die 1. Kompagnie ihren Führer, den unerschrockenen Leutnant Hoffmann, der, seit Kriegsbeginn beim Regiment, es stets verstanden hatte, durch sein Beispiel und durch seinen nie versagenden Humor seine Leute mitzureißen. Wohl wichen bei dem Zusammenstoß die Amerikaner; aber auch die beiden Kompagnien des Hauptmann Müller mußten zurück, wollten sie nicht von den innerhalb und außerhalb des Waldes überall vorgehenden, weit überlegenen feindlichen Kräften abgeschnitten werden. Im Sachsenhaingrund trafen sie beim Rückweg auf Tankspuren und hörten Tankgeräusch, ohne einen Tank selbst zu treffen. So blieb das I. Bataillon am Südrand der Mudrahöhe, dahinter als Reserve im Lager Borrieswalde das zugeteilte III. L. 120. Auf der Stellung lag dauernd schwerstes Artilleriefeuer. Namentlich die 2. Kompagnie am Hauptverbandsplatz litt außerordentlich; sie war am Abend fast ganz außer Gefecht gesetzt, die übrig gebliebenen Teile zersprengt. Auch der frische Leutnant Dongus von der Minenwerferkompagnie erhielt auf der Mudrahöhe die Wunde, die nach Wochen seinen Tod herbeiführte. Nördlich des Hauptverbandplatzes zeigten sich am Nachmittag mehrere Tanks, die von der eigenen Artillerie wirksam beschossen wurden und daher umkehrten.

Nach dem Scheitern des Versuchs des I. Bataillons, die Stellung an der Landwehrstraße wieder einzunehmen, war auch die Stellung der andern Bataillone nicht mehr zu halten. Das III. Bataillon rückte aus dem Kronengrund ab und besetzte die Halberstädter Straße vom Frankeplatz bis zum Kasino Sachsenhain. Nach Einbruch der Dunkelheit rückte dann auch das II. Bataillon auf diese Straße im Anschluß an das III. Bataillon. Bei der nächtlichen Bewegung in dem unübersichtlichen Waldgelände wurde Leutnant Dr. Reichert, der Führer der 8. Kompagnie, einer der tüchtigsten und beliebtesten Offiziere des Regiments, tötlich verwundet, wohl aus Versehen von einem aufgeregten deutschen Schützen.

Nach Abweisung einiger stärkeren feindlichen Vorstöße südlich der Mudrahöhe durch das I. Bataillon war im Regimentsabschnitt gegen Abend eine gewisse Ruhe eingetreten.

Den Befehl über das Regiment übernahm an diesem Tag der eben aus dem Urlaub zurückgeeilte Kommandeur Oberst Majer; sein bisheriger Stellvertreter, der tapfere Oberstleutnant v. Biela, den bei seinem hohen Alter und seinem weichen Gemüt die Erlebnisse der letzten Tage schwer mitgenommen hatten, mußte trotzdem gleich die Führung von L. 122 übernehmen, dessen Kommandeur, Oberstleutnant Schmidt, erkrankt war.

Einen schweren Verlust brachte der 28. September aber noch der Division: Apremont, der Eckpfeiler der Stellung, wurde am Abend den Elisabethern abgenommen. Der Feind drang noch bis an die Bahnlinie beim Bahnhof Klein-Zwickau vor. Ein weiteres Vordringen wurde durch die eben von der Division nach Borrieswalde herangezogene und dem L. 125 unterstellte 7./L. 122 verhindert, die von Oberst Majer an den östlichen Waldrand vorgeschickt worden war, von wo sie durch ihr Feuer ein amerikanisches Bataillon zur Umkehr zwang. So bildete jetzt die Mudrahöhe den Eckpfeiler der Stellung, dessen Besitz von äußerster Wichtigkeit war. Eine Wiedergewinnung der Gegend des Bouzonberges, für die die 76. Reserve-Division sogar ein Bataillon nach Borrieswalde in Marsch gesetzt hatte, kam nach dem Verlust von Apremont nicht mehr in Betracht, um so weniger, als auf dem rechten Aire-Ufer am 28. September die Amerikaner den Montrebeau, die weithin beherrschende Höhe, genommen hatten, und bis gegen Exermont vorgedrungen waren.

Auf der Mudrahöhe.

In der Nacht vom 28./29. September wurde das Regiment vollends um die Mudrahöhe zusammengezogen. Das I. Bataillon erhielt den Abschnitt von der Halberstädter Straße bis zur Höhe mit Front nach Südosten; die Front gegen Osten und Nordosten übernahm das II. Bataillon; das III. Bataillon stand zunächst nördlich der Höhe in Bereitschaft, wurde dann aber gegen Mittag des 29. September zwischen die beiden andern Bataillone eingeschoben in der Hauptsache mit Front gegen Osten, während das II. Bataillon mehr gegen Nordosten zu stand. Im Anschluß an das II./L. 125 folgte das III./L. 120 unter Rittmeister v. Sick hinüber bis zur Höhe 164 südlich Mesnil-Ferme gerade über das alte Sturmwerk beim Bahnhof Beuthen hinweg, wo die Infanterie der Division so oft den Kampf geübt hatte, den sie nun an derselben Stelle in blutigem Ernste durchfechten mußte. Rechts schlossen an das I./L. 125 das I. und II./L. 120 an, entlang einem Stück der Halberstädter Straße und dann dem Wintereichenweg, von dem aus L. 122 beim Dessauer Lager Anschluß an die noch im Argonnenriegel verbliebene 76. Reserve-Division hielt. Westlich der Argonnen im Aisnetal waren die dort angreifenden Franzosen vor der Hauptwiderstandslinie abgewiesen worden und seither noch nicht weiter vorgekommen. Deshalb mußte auch die 76. Reserve-Division möglichst weit vorn bleiben, um den Anschluß rechts zu halten.

Auf 6.20 Uhr morgens wurde das II. Bataillon zum Sturm auf Apremont befohlen; doch wurde der Angriff dann um zwei Stunden verschoben, als schon das Bataillon zum Sturm angetreten war und Verluste erlitten hatte. Rittmeister v. Sick, dessen Bataillon den Angriff mit ausführen sollte, hatte erklärt, daß sein vollkommen erschöpftes Bataillon dazu nicht imstande sei. Nach zwei Stunden ging das II. Bataillon erneut vor, um wieder im letzten Augenblick und nachdem es wieder Verluste erlitten hatte, Gegenbefehl zu erhalten. Eben waren Nachrichten, insbesondere die Meldung eines Infanteriefliegers eingetroffen, daß die Amerikaner ihrerseits zu einem größeren Vorstoß aus Richtung Montblainville—Apremont angesetzt hätten. Da mußte der eigene Angriff unterbleiben.

Der amerikanische Angriff setzte dann auch bald ein, und zwar an der ganzen Front des Regiments (einschließlich des III./L. 120) von der Halberstädter Straße bis zum

Croisettebach. Trotz sehr erheblicher Verluste griffen die Amerikaner wiederholt tapfer an, wurden aber überall, vor allem durch das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer der Besatzung, abgewiesen. Gegen die im offenen Gelände östlich des Waldes vorgehenden Teile des Feindes konnte auch die Artillerie wirken. Die amerikanischen Tanks, die sich dort sehr gut bewegen konnten, wurden von ihr überall zur Umkehr gezwungen. Eine ganze Anzahl derselben wurde an diesem und den folgenden Tagen durch die deutsche Artillerie erledigt.

Diese mußte sich im wesentlichen auf die Bekämpfung der Tanks und der Infanterie beschränken und konnte hier natürlich auch besser gegen die im offenen Gelände des Airetales und östlich von diesem vorgehenden Truppen wirken, als gegen die im Walde selbst vordringenden Feinde. Außerdem war dort ihre Unterstützung bei der äußerst gefährdeten Lage und nach dem Verlust des größten Teils der Artillerie der 1. Garde-Division auch wesentlich notwendiger als bei der 2. Landwehr-Division selbst. Deren Artillerie war übrigens zahlenmäßig außerordentlich schwach für Großkampfverhältnisse. In den Jahren 1916 und 1917, als die Division nur an der Peripherie der Kämpfe um Verdun stand, war sie weit reichlicher mit schwerer Artillerie ausgestattet und daher in der Lage, auch die gegnerische Artillerie, die gegnerischen Versammlungsräume, Verbindungen und Unterkünfte wirksam unter Feuer zu nehmen. Jetzt standen ihr in der ersten Woche des Großkampfes außer dem Landwehr-Feldartillerie-Regiment 2 nur vier Batterien 12-cm-Kanonen zur Verfügung. Erst am 3. Oktober kamen noch vier schwere Haubitzbatterien hinzu. An eine Bekämpfung der außerordentlich zahlreichen feindlichen Artillerie aller Kaliber war auch dann natürlich nicht zu denken. Es war eben an der ganzen Front, von Verdun bis ans Meer, Großkampf und bei den bisherigen feindlichen Angriffen war außerordentlich viel Artillerie verloren gegangen, die nicht mehr ersetzt werden konnte. Zudem machte sich bald auch bei der erschwerten Zufuhr, die auf die e i n e, schwer zerschossene und fast dauernd stark unter Feuer liegende Nordsüdstraße beschränkt war, erheblicher Munitionsmangel geltend. Auch die Munitionszufuhr aus der Heimat ließ im weiteren Verlauf der Kämpfe immer mehr nach. So konnten günstige Ziele, die sich wiederholt boten, nicht unter Feuer genommen werden, weil die vorhandene Munition für dringende Fälle und kritische Lagen aufgespart werden mußte. Deshalb war auch eine wirklich ausreichende Vorbereitung und Unterstützung der deutschen Gegenstöße nicht möglich.

Zu Beginn des Nachmittags steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer vor allem aus mittleren Kalibern auf die ganze Mudrahöhe und die nordöstlich anschließenden Stellungsteile, wie auch auf das schon vorher zerstörte Lager Borrieswalde außerordentlich und die Kompagnien hatten erhebliche Verluste, am meisten die mehr geschlossen in Bereitschaft liegenden, insbesondere die 10. Kompagnie. Dem Artilleriefeuer folgten erneute Vorstöße feindlicher Infanterie gegen die Mudrahöhe; auch sie wurden verlustreich abgewiesen. Den nachstoßenden Patrouillen des I. Bataillons gelang es, eine Anzahl Gefangener des amerikanischen Infanterie-Regiments 112 (28. Division) einzubringen.

Ebenso scheiterte aber auch ein eigener Angriff, der für den Abend des 29. September gegen die Linie Apremont—Montblainville von der Division befohlen worden war. Der Gruppe war eine neue, ziemlich kampfkräftige Division, die eben aus Lothringen herangeführte 52. Inf.-Division, zur Verfügung gestellt worden; als nun am 29. September der Gegner auch östlich der Aire seinen Angriff weiter vortragen wollte, da gelang es ihm zwar, die Regimenter der jetzt hier eingesetzten 5. Garde-Division von den Höhen südlich Exermont zu verdrängen, aber nördlich dieses Ortes wurde sein Angriff von sechs Kompagnien L. 122 unter Hauptmann Bühler vor dem Montrefagne blutig abgewiesen. Dann setzte nachmittags ein kräftiger Gegenstoß der 52. Inf.-Division, namentlich des Inf.-Regt. 111 ein, der die Amerikaner bis südlich des Montrebeau zurückwarf. Als nun gegen Abend bei der 2. Landw.-Division die Nachricht eintraf, daß das Inf.-Regt. 111 schon in der Gegend der Chaudron-Ferme

stehe, da glaubte die Division, diese günstige Entwicklung auf dem andern Aire-Ufer auch ihrerseits ausnützen und durch die Zurückgewinnung von Apremont krönen zu können. II./L. 125 und III./L. 120 wurden nach schwacher, gänzlich unzureichender Artillerievorbereitung zunächst gegen Apremont eingesetzt. Schon die Bereitstellung des II. Bataillons wurde durch feindliches M.-G.-Feuer wesentlich erschwert, sein Angriff selbst kam dann bald im feindlichen Feuer zum Stehen. Das III./L. 120 des Rittmeisters v. Sick, das bis an den Dorfrand vorgekommen war, konnte sich dort nicht halten und mußte auch wieder zurück. So trat das III./L. 125, das den Angriff dem Waldrand entlang in Richtung gegen Montblainville begleiten sollte, gar nicht mehr in Tätigkeit.

In der folgenden Nacht zum 30. September wurde, um die Front zu verkürzen und dadurch Truppen frei zu machen, im westlichen Teil der Divisionsfront die Stellung vom Wintereichenweg in die Linie: Höhe südlich Fischertal—Charlepeaux-Mühle zurückverlegt. Das II./L. 120 konnte so herausgezogen und als Divisionsreserve in das Waldlager Chatel verlegt werden, von wo es allerdings schon am nächsten Morgen wegen des wiederholten Angriffs auf Apremont nach Borrieswalde vorgezogen wurde. Auch die Stellung des L. 125 wurde neu eingeteilt: Das III. Bataillon wurde wie das II./L. 120 als Divisionsreserve herausgezogen und nach dem Lager Borrieswalde gelegt. Das I. Bataillon behielt im wesentlichen seine Stellung von der Halberstädter Straße bis nahe zum Ostrand der Mudrahöhe in der Reihenfolge: 2., 3., 1., 4. Kompagnie. Der 4. Kompagnie schloß sich die 8. des II. Bataillons an, mit allgemeiner Front gegen Osten, dann kamen 5. und 6. mit Front gegen Nordosten bis an die Straße nach Chatel, die 7. Kompagnie dahinter als Stoßreserve. Als solche wurden am andern Tag auch Kompagnien des nach Borrieswalde vorgezogenen und dem Regiment zugeteilten II./L. 120 hinter dem I. Bataillon aufgebaut, während das III./L. 120 die Stellung von der Straße nach Chatel bis zur Höhe 164 beibehielt.

Das I. und II. Bataillon blieben in ihren Stellungen im wesentlichen unverändert die ganze Woche vom 30. September bis 6. Oktober. Die Leute gruben sich allmählich ähnlich, wie in den ersten Tagen des Stellungskrieges im Cheppywalde, je mehrere zusammen, in Schützenlöcher ein, nur daß hier die Arbeit fast dauernd unter schwerem feindlichem Artilleriefeuer, unter anhaltenden Kämpfen mit der nahe gegenüber eingenisteten feindlichen Infanterie und zudem bei schlechtestem Wetter vor sich ging. Allerdings spornte der Wunsch nach einem gewissen Schutz gegen das feindliche Feuer die ermatteten Leute immer wieder zur Arbeit an. Allein, was die Landwehrleute h i e r in zähem Aushalten unter den schwersten Verhältnissen geleistet haben, würde genügen, dem Regiment dauernden Ruhm zu sichern.

Hier war es wieder möglich, der Truppe warmes Essen in den Feldküchen vorzuschaffen, nachdem sie bisher teils nur kalte, teils auch tageweise gar keine Verpflegung erhalten hatte. Es soll auch der Mannschaften der Bagage gedacht werden, die gleichfalls Gewaltiges leisteten. Von weit hinten vor mußten alle Bedürfnisse zur Truppe gebracht werden durch eine breite Zone, in der alle Straßen und Wege unter dem Feuer der feindlichen Ferngeschütze lagen. Die große Bagage mußte immer weiter zurückquartiert werden, von Thénorgues nach Autruche und von da nach la Besace, während der Gefechtstroß in der Gegend von Champigneulle und dann bei Beffu biwakierte. Das Vorschaffen der Verpflegung zum Gefechtstroß und von da zur Truppe kostete manchem Mann das Leben, den man als Vater vieler Kinder oder als letzten Sohn, gerade um ihn zu schonen, zur Bagage versetzt hatte. Auch beim Essenfassen selbst gab es immer wieder schwere Verluste. Die Feldküchen mußten auf Wegen und Schneisen halten, die immer besonders unter Feuer lagen, und wenn dann gerade in die Gruppe der Essenfasser, die sich um die Küche drängten, ein Treffer hineinschlug, gab es zahlreiche Tote und Verwundete.

Nachdem in der Nacht vom 29./30. September dauernd starkes Feuer auf der Mudrahöhe gelegen hatte, brachte der 30. September selbst eine gewisse Erleichterung.

Der Tag verlief verhältnismäßig ruhig. Der Gegner fühlte zwar wiederholt mit stärkeren Kräften an verschiedenen Stellen vor, wurde aber stets verlustreich abgewiesen. Dagegen ließ das Artilleriefeuer nach und der nach Gefangenenaussagen erwartete Großangriff kam nicht, vielleicht weil der Rückschlag östlich des Airetales am 29. September die Pläne der Amerikaner gestört und sie zu neuen Vorbereitungen gezwungen hatte. Ein um so schwererer Tag war der 1. Oktober für das Regiment und ganz besonders für das III. Bataillon. Dieses sollte zusammen mit dem schon am 29. September dazu angesetzten III./L. 120 Apremont wieder nehmen. Diesmal handelte es sich, im Gegensatz zu den Versuchen am 29. September, um einen vorbereiteten Angriff. Freilich die Zeit, die zur Vorbereitung der Infanterie zur Verfügung stand, war zu kurz. Der Befehl traf um Mitternacht ein und in der Morgenfrühe sollte der Angriff beginnen. Das III./L. 120 sollte an der Straße Chatel—Apremont vom Bahnhof Klein-Zwickau aus, wo es am Tag vorher die dort verbliebenen Amerikaner-Nester gesäubert hatte, Apremont selbst angreifen, während das III./L. 125 rechts daneben von der Croisettebach-Mulde nördlich vom Bahnhof Beuthen aus die alte Straße Apremont—Binarville wieder nehmen sollte; sein linker Flügel sollte noch den Ort Apremont selbst erreichen. 5.40 Uhr begann die Artillerievorbereitung; aber wie sich nachher zeigte, war ihre Wirkung ganz ungenügend; insbesondere wurden die Dorfränder und der Kirchhof nördlich vom Dorf nicht erfaßt; auch genügte das Feuer, das fast ausschließlich von Feldkanonen abgegeben wurde, nicht, um die Keller des Ortes zu zerstören. Noch während des Vorbereitungsfeuers arbeiteten sich die Kompagnien vom Feinde unbemerkt auf dem ihnen von den zahlreichen Gefechtsübungen genau bekannten Gelände dicht an die feindlichen Linien heran.

Um 6 Uhr beginnt der Sturm. III./L. 120 wird zunächst durch eine starke feindliche Feldwache westlich der Straße Chatel—Apremont aufgehalten, kommt dann aber gegen den auf der Höhe gelegenen Kirchhof gut voran. In diesen selbst einzudringen, gelingt jedoch nicht; er ist eine „feuerspeiende Festung". Vor ihm bleibt der Angriff liegen. Das Bataillon verliert fast alle seine Offiziere. Als nun noch drei Tanks aus dem Dorf herausfahren und von den Obstgärten westlich des Ortes ein Gegenstoß in die Flanke einsetzt, da entsteht Verwirrung und dem Bataillonskommandeur bleibt nichts anderes übrig, als den Rückzug zu befehlen.

Das III./L. 125 geht vor: in 1. Linie 12., 11. und 9. Kompagnie, 10. Kompagnie als Reserve dahinter. Die Mulde südlich des Bahnhofs Beuthen wird ohne ernstliche Verluste erreicht. Das Sperrfeuer des Gegners nördlich dieser Mulde liegend, erfaßt nur noch Teile der Reservekompagnie. Als sich das Bataillon der Straße Apremont—Binarville nähert, erhält es starkes flankierendes M.-G.-Feuer aus Apremont und den Obstgärten westlich des Ortes. Die 12. Kompagnie erhält Feuer aus der rechten Flanke, wo sich der Feind offenbar in einigen Stollen des ehemaligen Hauptverbandsplatzes eingenistet hat. All das hält aber das Bataillon in seinem Vordringen nicht dauernd auf, auch nicht der Widerstand in der Front. Die mittlere, 11. Kompagnie, sieht sich plötzlich einer ganzen Anzahl von M.-G.-Nestern gegenüber; dem schon durch seine Patrouillenerfolge bekannten Vizefeldwebel Kustermann gelingt es, durch gewandtes Vorgehen mit seinem Zug, 6 bis 8 solche Nester zu nehmen und die Besatzung, soweit sie sich nicht ergibt, niederzumachen. Zwei der Gewehre bringt der im Kampf verwundete Kustermann mit den Gefangenen zurück; zum Abtransport der andern fehlt es an Leuten.

Da die 9. Kompagnie stärkeren Widerstand findet und eine Lücke zwischen ihr und der 11. Kompagnie entsteht, wird hier nun auch noch die 10. Kompagnie eingesetzt. Reserven sind keine mehr vorhanden. Etwa 6.30 Uhr hat das Bataillon die Straße Apremont—Binarville, ihr Angriffsziel, erreicht und teilweise überschritten. Die Verluste sind zwar schwer, aber doch noch erträglich. Da setzt der Gegner aus dem Dorf heraus vier Tanks ein. Die Flanke des Bataillons ist hier vollständig offen, denn

das III./L. 120 ist ja vor dem Kirchhof liegen geblieben. So können die Tanks das Bataillon von links her richtig aufrollen. Ihr Maschinengewehr- und Geschützfeuer aus nächster Nähe wirkt verheerend. Nur geringe Teile des Bataillons entrinnen der Vernichtung. Ein Offizier, Feldwebelleutnant Wörz, und 46 Mann, denen es gelungen war, im Gelände irgendwo Deckung zu finden und dann bei Dunkelheit zurückzugehen, finden sich am Abend allmählich in Borrieswalde zusammen. Alles andere ist tot, verwundet oder vermißt. Auch von den Vermißten war noch ein großer Teil, wie sich nachher herausstellte, tot. Unverwundet war nur ein verhältnismäßig geringer Teil des Bataillons in Feindeshand gefallen. Der Führer des Bataillons, Hauptmann Müller I, mit seinem Adjutanten, Leutnant Schempp II, sowie zwei Kompagnieführer, Leutnant Gutscher und Leutnant Simon, waren an der Spitze ihrer Verbände gefallen; Leutnant Reusch, der Führer der 12. Kompagnie, der, wie Leutnant Gutscher, seit Kriegsanfang dem Regiment angehört hatte, war schwer verwundet; alle andern Offiziere, die den Sturm mitmachten, hatten gleichfalls Verwundungen davongetragen.

So hatte das Bataillon gezeigt, daß in der württembergischen Landwehr auch jetzt noch der alte entschlossene Angriffsgeist von 1914 lebte, und wenn ihm auch ein endgültiger Erfolg versagt blieb, so war doch gewiß der moralische Eindruck auf die amerikanische Infanterie ein starker gewesen. Wenn diese auch in den späteren Kämpfen nicht ohne Begleitung von Tanks im freien Gelände vorging, so war der Grund eben der, daß die Landwehr bewiesen hatte, welch tapferer, unerschrockener Gegner sie war.

Während des Angriffs der zwei Bataillone wurde es auch vor den Abschnitten des I. und des II. Bataillons L. 125 lebhafter. Insbesondere lebte das feindliche Infanterie- und Maschinengewehrfeuer erheblich auf. Jede Bewegung in den deutschen Linien wurde beobachtet und unter Feuer genommen. So wurde der tapfere Führer des II. Bataillons, Hauptmann Reinhardt, beim Abschreiten seiner Front schwer verwundet, neben ihm, wohl durch dasselbe Geschoß, Leutnant Holzhauer getötet. Dieser hatte als Gasschutzoffizier des Regiments hinter der Front seine Tätigkeit, war aber, als die Kämpfe begannen, aus eigenem Antrieb vorgeeilt und hatte eben die Stelle des erkrankten Bataillons-Adjudanten übernommen. Nun bekam anstelle von Hauptmann Reinhardt Hauptmann Müller II das II. Bataillon und gab das I. Bataillon an den von einem Kommando zurückgekehrten Hauptmann Griesinger ab. Nachmittags steigerte sich auch das Artilleriefeuer auf die Mudra-Höhe erheblich. Daneben wurden Brandminen und Phosphorgewehrgranaten geworfen. 5.30 Uhr abends wurde auf die Stellung der 3. Kompagnie ein lebhaftes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer eröffnet; namentlich ein flankierendes Maschinengewehr rief starke Verluste hervor. Der langjährige, pflichttreue Führer der 3. Kompagnie, Leutnant Schmidt, fiel, mit ihm Offizierstellvertreter Müller und eine Anzahl Mannschaften; zahlreiche Leute wurden verwundet; ein starker Vorstoß der Amerikaner wurde aber trotz dieser Ausfälle von der Kompagnie abgewiesen.

Das III./L. 120 nahm nach dem mißglückten Sturm auf Apremont seine alte Stellung wieder ein, wurde dann aber in der Nacht vom 2./3. Oktober durch das II./L. 120 abgelöst und rückte an dessen Stelle nach Borrieswalde, gleichfalls einzelne Kompagnien als Stoßreserve hinter das I./L. 125 vorschiebend. Das III./L. 125 wurde am Morgen des 2. Oktober als Divisionsreserve in das Waldlager Chatel verlegt. Hier lag noch Hauptmann Laupp mit den drei Pionierkompagnien der Division. Er formierte das III. Bataillon neu, zunächst in zwei Infanteriekompagnien. Das Bataillon wurde vorläufig dem letzten Offizier desselben, Feldwebelleutnant Wörz, unterstellt. Doch erhielt es auch hier bald gewisse Gefechtsaufgaben. In der Nacht zum 2. Oktober hatte sich eine amerikanische Patrouille der Aire entlang nach Chatel durchgeschlagen und dort einen Artilleriebeobachter erschossen. Deshalb erhielt das Bataillon den Auftrag, Sicherungen derart aufzustellen, daß auch bei Nacht ein Durchkommen von Patrouillen unmöglich war. Am 4. Oktober befahl dann die

Division, eine M.-G.-Sperrlinie im Airetal einzurichten, um hier ein Vordringen der Amerikaner auf dem linken Aire-Ufer zu verhindern, nachdem sie auf dem rechten schon, zunächst allerdings nur vorübergehend, bis Fléville vorgekommen waren. Das III. Bataillon setzte hiezu alle verfügbaren leichten und schweren Maschinengewehre ein.

Am 3. Oktober übernahm Hauptmann Laupp wieder sein eigenes Bataillon, nachdem die drei Pionierkompagnien von der Division in Einzelkommandos mit besonderen Aufgaben aufgeteilt waren. Anstelle des Feldwebelleutnant Wörz übernahm Hauptmann Griesinger das III. Bataillon, dem er von jeher angehört hatte. Er erkrankte aber schon am 6. Oktober an Grippe und wurde durch Hauptmann Bast, bisher M.-G.-Offizier beim Regimentsstab, ersetzt.

Bei den beiden Bataillonen auf der Mudrahöhe wechselten in den folgenden Tagen etwas ruhigere Stunden mit lebhafterer Kampftätigkeit und teilweise sehr starker Beschießung. Zu den übrigen Kampfmitteln trat am 6. Oktober eine in diesem Umfang bisher nicht gekannte Belästigung durch feindliche Tiefflieger. Wohl waren auch bisher die feindlichen Flieger in Scharen über die deutschen Linien mehr oder weniger tief hinweggeflogen. Aber in der Hauptsache dienten die Flieger doch der Beobachtung, insbesondere der Feststellung der deutschen Stellungen und Bereitschaften und nur besonders auffällige Ziele wurden vom Flugzeug aus auch beschossen. Nun aber kamen ganze Geschwader, die anhaltend die deutschen Linien aus der Luft mit Maschinengewehrfeuer belegten.

Im ganzen wurde der Druck der feindlichen Infanterie auf die Stellung dauernd stärker, der Feind arbeitete sich immer näher heran und grub sich im Dickicht teilweise wenige Schritte vor der deutschen Stellung ein. Die Belästigung durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, durch Gewehr- und Handgranaten nahm dauernd zu und zermürbte die ermattete Truppe noch weiter. Dann baute der Gegner, wie man feststellen konnte, auch Minenwerfer ein, die allerdings nicht mehr zur Verwendung kamen.

Von der Mudrahöhe aus konnte man beobachten, wie in dem Obstgut bei Apremont eine Batterie eingebaut wurde und wie dauernd Kraftfahrzeuge mit dem Genfer Kreuz dorthin fuhren, um Granaten abzuladen, auch ein Beweis, wie keiner unserer Gegner die Verpflichtungen der Genfer Konvention ernst nahm. Und der deutschen Artillerie fehlte die Munition, um diese Handlung gebührend zu bestrafen.

Der große Angriff auf die ganze Divisionsstellung, der dauernd erwartet wurde, kam allerdings nicht; wohl aber immer wieder Teilvorstöße, bald hier, bald dort, teils nach verstärkter Beschießung, teils ganz unvorbereitet. So erfolgte am 2. Oktober in der Frühe ein Vorstoß auf die 1. Kompagnie, den diese durch ihr Feuer abwehrte. Dasselbe Schicksal erlitten mehrere Angriffe am 4. Oktober aus Richtung Apremont gegen die 8. Komp., die dabei wieder erhebliche Verluste erlitt und daher am nächsten Tag durch die 7. Kompagnie in vorderer Linie ersetzt werden mußte. Auch am Morgen des 6. Oktober wies die 2. Kompagnie wieder einen Vorstoß glatt ab.

Gefährliche Folgen drohten aus einem Teilangriff, dem am linken Flügel der 1. Kompagnie am Abend des 5. Oktober der Einbruch gelang, solange der Kompagnieführer Leutnant Butz eben seinen rechten Flügel nachsah. Es war aber der links anschließenden 4. Kompagnie möglich, den Gegner wieder hinauszuwerfen. Die Lücke schlossen Teile des III./L. 120.

Am 4. Oktober morgens wurde der Croisettegrund vollkommen vernebelt. Ein Infanterieangriff erfolgte aber hier zunächst nicht; erst um 11 Uhr gingen vier Tanks, gefolgt von dichten Schützenlinien, von Apremont her vor und suchten gegen Norden der Aire entlang durchzustoßen; sie wurden aber durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zur Umkehr gezwungen, ebenso auch einige Tanks, die kurz darauf auf dem andern Aireufer vorgingen.

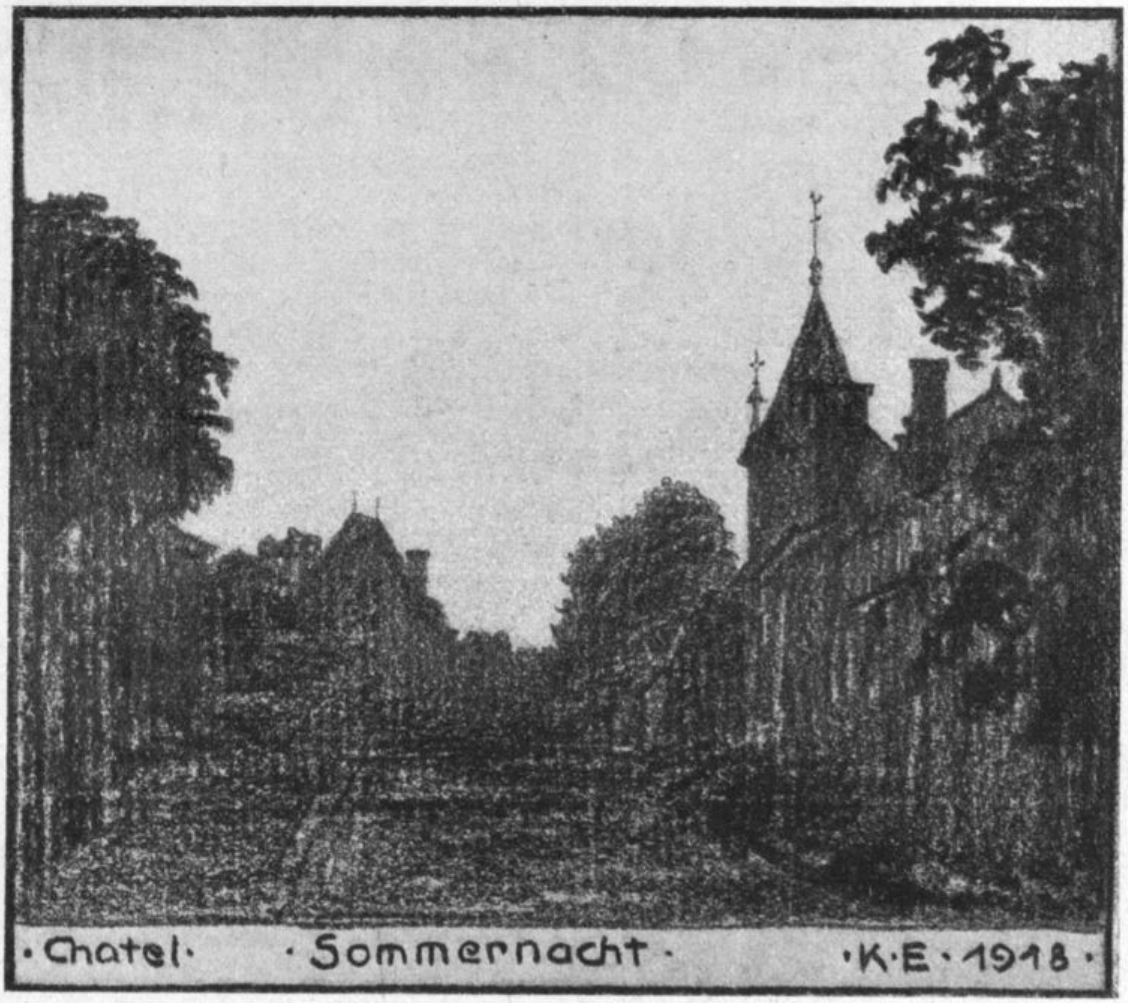
Nachdem am 6. Oktober der feindliche Druck auf die Stellung sich noch wesentlich verstärkt hatte und nachdem die müden, durch blutige Verluste und Krankheit immer

mehr geschwächten Kompagnien ihm kaum mehr stand halten konnten, kam am Abend der Befehl zur Zurücknahme der Truppe aus der bisherigen Stellung. Was war der Grund zu dieser Anordnung? Nicht der Wunsch, der ermatteten Truppe Ruhe zu verschaffen. Wenn dieser Wunsch bei den höheren Befehlsstellen auch selbstverständlich vorhanden war, so konnte ihm aus Mangel an Reserven nicht stattgegeben werden. Daß aber die bloße Zurückverlegung der Widerstandslinie um einige Kilometer für die Truppe keine Erleichterung bedeutete, darüber war sich Führung und Truppe klar. Der Grund für diese Maßnahme lag in der Entwicklung der Lage auf dem östlichen Ufer der Aire.

Der Rückschlag, den die Amerikaner am 29. September dort erlitten, hatte ihnen gezeigt, daß auch außerhalb des Argonnenwaldes ihr Angriff nicht mehr im ununterbrochenen Fluß gehalten werden konnte, wie bisher, daß vielmehr eine neue Vorbereitung und ein neuer Aufbau der Artillerie notwendig war, ehe der Angriff mit Erfolg weiter vorgetragen werden konnte. So blieb es östlich der Aire die folgenden Tage im großen ganzen ruhig, bis der Aufbau zum neuen Angriff vollendet und auch die Ablösung der Angriffsdivisionen durch neue Truppen durchgeführt war. Auch an der Argonnenfront selbst kam es während dieser Zeit nur zu Teilangriffen. So war es nicht bloß im Abschnitt des L. 125, sondern auch in den anderen Regimentsabschnitten. Bei L. 122 und bei dem rechts anschließenden Res.-Inf.-Regt. 254 der 76. Res.-Division waren diese Angriffe allerdings wesentlich heftiger und führten am 2. Oktober zu einem Einbruch der Amerikaner bei der Anschlußkompagnie des Res.-Inf.-Regts. 254 rechts von L. 122 in der Gegend der Charlepeaux-Mühle. Doch gelang es den beiden Regimentern, die Einbruchstelle abzuriegeln und die Amerikaner in Stärke von etwa zwei Kompagnien im Charlepeauxtal einzuschließen. So war diese ernste Gefahr für die Argonnenfront im Westen am 3. Okt. auch wieder beseitigt.

Dafür erhob sich nun am 4. Oktober auf der andern Seite eine schwere Bedrohung: In der Frühe dieses Tages begann dort ein gewaltiges Trommelfeuer der amerikanischen Artillerie. Ihr folgte der Infanteriesturm mit starkem Tankeinsatz. Um die Unterstützung der angegriffenen deutschen Truppen durch Artillerie aus den Argonnen heraus zu verhindern, erfolgte die erwähnte Vernebelung des Croisettegrundes und anderer Stellen am Ostrand der Argonnen, wie auch eine starke Beschießung des ganzen Geländes hinter der Widerstandslinie. Zwischen der Aire und Exermont wurde die Linie der hier eingesetzten 5. Gardedivision vollkommen durchbrochen; in ihre rückläufige Bewegung wurden auch die sechs Kompagnien von L. 122, die bei der Gottbergmulde in Bereitschaft lagen und sich zunächst wacker wehrten, mit hineingerissen. Auch die Linie der 52. Inf.-Division zwischen Exermont und Gesnes wurde eingedrückt.

Am Nachmittag des 4. Oktober etwa um 3 Uhr war Fléville in den Händen der Amerikaner. Die versprengten Reste der 5. Gardedivision wurden hinter der Lichtenauer Höhe nordöstlich Fléville gesammelt; der Weg nach St. Juvin schien frei. Da, im letzten Augenblick griffen zwei eben herangebrachte Infanterie-Regimenter der 37. Inf.-Division mit Begleitartillerie ein, nahmen im Gegenstoß Fléville wieder und warfen östlich davon den Gegner auf die Kammlinie des Montrefagne zurück. Der vollständige Durchbruch war so verhindert. Aber wenn der Gegner die erreichte Linie hier behielt, war die Stellung der 2. Landw.-Division in den Argonnen unhaltbar geworden. Ihre Flanke zwischen Apremont und Fléville stand vollkommen offen. Ein Vorstoß mit stärkeren Kräften vom östlichen Aire-Ufer auf Chatel in den Rücken der Division hätte kaum aufgehalten werden können. Zunächst wurde ein Gegenangriff in größerem Umfang durch zwei neue Divisionen in der ungefähren Linie Romagne—Gesnes—Exermont geplant; die Absicht mußte aber infolge des sich immer stärker geltend machenden Munitionsmangels aufgegeben werden. Damit war auch die Zurückverlegung der Widerstandslinie der 2. Landw.-Division unvermeidlich geworden und zwar mußte sie nun möglichst rasch erfolgen, ehe der auch



gegen sie offensichtlich vorbereitete Großangriff losbrach und einen geordneten Rückzug unmöglich machte oder ein Flankenstoß die Division überhaupt von ihrer Verbindung abschnitt.

Die neue Linie sollte aber doch noch möglichst weit südlich verlaufen, einesteils um die Möglichkeit der Flankierung durch die Artillerie der 2. Landw.-Division nach dem östlichen Aire-Ufer weitgehend zu erhalten, andererseits um die geordnete allmähliche Zurückführung der 3. Armee in der Champagne in die Brunhild-Krimhild-Stellung zu sichern; diese mußte dazu eine schwierige Schwenkung durchführen, bei der der innere Flügel sich an die Argonnen als Drehpunkt anlehnte. Dieser Drehpunkt mußte also gesichert werden. So wurde als neue Front bestimmt die Linie: Schöne Aussicht—Chatel—Hohenbornhöhe—Straße Chatel Lançon—Teufelsrücken.

Um Chatel und Cornay.

Als neue Hauptwiderstandslinie war dem Regiment angewiesen die Linie: Aire-Ufer—Höhe 180 (Schöne Aussicht)—Schloßberg Chatel—Westrand Chatel, also eine Stellung mit Front gegen Ostsüdost. Das allmählich durch Versprengte, zurückgekehrte Urlauber, genesene Kranke und Verwundete wieder etwas stärker gewordene III. Bataillon, das seit 2. Oktober im Waldlager Chatel lag, das also den nächsten Weg zur neuen Stellung hatte und auch etwas ausgeruht war, sollte diese Linie als vorderstes Bataillon besetzen. Dahinter sollte dann in der Mulde nordwestlich Chatel das II. Bataillon als Bereitschaft sich aufbauen; das I. sollte als Divisionsreserve in das

Waldlager Cornay rücken. Im Anschluß an das III./L. 125 hatte das III./L. 120 die Hohenbornhöhe zu besetzen; das II./L. 120 kam dahinter in die Schlucht unmittelbar westlich Chatel. Das I./L. 120 war wie das I./L. 125 Divisionsreserve hinter dem Humserberg.

Die beiden bisher noch auf der Mudrahöhe liegenden Bataillone hatten in der Frühe des 7. Oktober von 3 Uhr morgens ab auf der Nordsüdstraße abzurücken, zuerst I. Bataillon, dann II. Bataillon, endlich um 5 Uhr die Nachhut beider Bataillone unter Hauptmann Laupp. Die Loslösung aus der Stellung gelang vollständig unbemerkt vom Feinde, trotzdem dieser teilweise auf wenige Schritte gegenüberlag. Auch der Rückmarsch des I. Bataillons vollzog sich von feindlichem Feuer verhältnismäßig wenig gestört. Das Bataillon kam ziemlich geschlossen nach seinem Bestimmungsort. Dagegen gerieten das II. Bataillon und besonders die Nachhut auf dem Rückmarsch in schwerstes feindliches Artilleriefeuer, das den ganzen von ihnen zu durchschreitenden Raum bedeckte und auch ein Ausweichen in feuerarme Zonen ausschloß. Es war, wie wenn die Truppe gerade unter einer Feuerwalze sich bewegte. Die Verbände wurden zersprengt und nur in einzelnen Teilen langten sie nach vielen Stunden, nachdem es längst Tag geworden war, an ihrem Bestimmungsort an, zumal auch nach Tagesanbruch ein Zurechtfinden infolge des starken Nebels kaum möglich war und viele Leute sich deshalb verirrt hatten. Doch sammelten sich die Kompagnien des II. Bataillons allmählich an den ihnen zugewiesenen Bereitstellungsplätzen.

Die vier wieder hergestellten Inf.-Kompagnien des III. Bataillons hatten in der finstern Nacht bis 3 Uhr vormittags die zugewiesenen Stellungen erreicht, 9. und 10. Kompagnie auf dem Schloßberg und Anschlußgelände, 11. und 12. Kompagnie auf der Schönen Aussicht. Auch hier verstärkte sich etwa um 5 Uhr das feindliche Artilleriefeuer zu einem furchtbaren Vernichtungsfeuer. Dieses auf breiter Front einsetzende Trommelfeuer diente offenbar zur Vorbereitung eines allgemeinen Angriffs auf die Argonnenstellung von Süden und Osten, der nach den erkennbaren feindlichen Vorbereitungen in den letzten Tagen jedenfalls auch die bisherige Stellung auf der Mudrahöhe miterfassen sollte, hier aber zum Luftstoß wurde, nachdem die Stellung eben geräumt war.

Im Morgennebel greift dann um 6.45 Uhr der Gegner zunächst Chatel an und nimmt es den schwachen dort liegenden, der Division zugeteilten Truppen rasch weg. Dann geht er auch gegen die Stellung des III. Bataillons auf Schloßberg und Schöner Aussicht vor. Die Kompagnien sind in ihren Stellungen, die sie bei Nacht eingenommen haben, noch keineswegs eingerichtet. Gräben gibt es natürlich nicht. Durch das Trommelfeuer haben die Kompagnien erhebliche Verluste erlitten und sind teilweise zersprengt. Die Verbindung mit den Nachbarkompagnien ist da und dort abgerissen. Der starke Nebel verhindert jede Übersicht. So gelingt es den weit überlegenen Kräften des Feindes, die an sich für die ausgedehnte Stellung zu schwachen Kompagnien zurückzudrängen und die beiden Bergkuppen zu nehmen. Zwei Kompagnieführer, Leutnant Gugeler und Leutnant Butz, werden verwundet; letzterer gerät infolge der Verwundung in Gefangenschaft.

Um 9 Uhr vormittags setzt Hauptmann Bast, was er von seinem Bataillon noch zusammenfassen kann, zum Gegenstoß gegen den Schloßberg an; er selbst fällt beim Vorgehen, nachdem er kaum einen Tag das Bataillon geführt hat. An seine Stelle tritt der Führer der 3. Maschinengewehr-Kompagnie, Leutnant Pfizer. Der Gegenstoß hat wenigstens teilweisen Erfolg, trotzdem er nur mit schwachen Kräften geführt wird. Teile des Bataillons erreichen den Westrand der Bergkuppe und halten sich dort. Am Nachmittag bringt dann ein neuer energischer Gegenstoß mit stärkeren Kräften, an dem sich auch Teile des II. Bataillons und des wieder der Division zugeteilten Regiments Elisabeth beteiligen, den Berg wieder ganz in den Besitz des Regiments.

Dagegen hat der Gegenangriff der 1. Kompagnie, zusammen mit einem Trupp der dem Regiment eben zur Verfügung gestellten Maschinengewehr-Scharfschützen-

abteilung Nr. 47, gegen die Schöne Aussicht, der nach Artillerievorbereitung abends um 6.15 Uhr stattfindet, nicht den geringsten Erfolg. Die Truppe kommt infolge des feindlichen Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuers nur teilweise voran und bleibt dann vor der Höhe liegen. Die weiter zum Angriff auf die Höhe befohlenen Verbände können gar nicht bis zur Ausgangsstellung herangebracht werden. Das I./L. 120 unter Oberleutnant Vollmer, dem früheren Verpflegungsoffizier des II/L. 125, wird schon beim Überschreiten des Südrandes des Humserberges vom feindlichen Artilleriefeuer zersprengt und findet sich erst teilweise am andern Morgen in der Mulde, dem sogenannten Schießtal von Cornay, wieder zusammen, wo es dann dem weiteren Vorstoß der Amerikaner in der Mulde erliegt. Das eben mit Kraftwagen herangebrachte schwache Res.-Inf.-Regt. 210 bleibt in den Wiesen liegen. Die Schöne Aussicht verbleibt in dem Besitz der Amerikaner. Ja, diese sind auch noch im Lauf des Nachmittags weiter in die Mulde eingedrungen. L. 120 hat mühsam unter Einsatz seiner sämtlichen Reserven den Rand der Hohenbornhöhe gehalten. An der Nordsüdstraße ist seine Stellung etwas eingedrückt worden.

Am 8. Oktober vormittags war die Lage wenig geklärt. Das III. und Teile des II. Bataillons hielten noch auf dem am Nachmittag zuvor wieder erstürmten Schloßberg von Chatel; der Rest des II. Bataillons lag dahinter im südlichen Teil der Mulde. Das I. Bataillon stand bei Cornay. Wie weit der Feind dazwischen in der Mulde vorgedrungen war, war nicht genau festzustellen. So konnte die Meldung Glauben finden, die Amerikaner hätten schon den Felsklotz südlich Cornay besetzt. Das I. Bataillon erhielt den Befehl, den Klotz wieder zu nehmen; doch konnte ihn die 4. Komp. kampflos besetzen; die Meldung war falsch gewesen. Daneben wurde die 3. Kompagnie an der Straße Cornay-Humserberg eingesetzt, während die 1. und 2. Kompagnie am Nordhang der Höhe von Cornay am Hohlweg bereitgestellt wurden.

Inzwischen greift der Gegner mit weit überlegenen Kräften gegen Mittag den Schloßberg von Chatel erneut an. Die schwache Besatzung kann ihn nicht halten und muß weichen. Auch II. und III. Bataillon gehen durch das Schießtal von Cornay nach dem Höhenzug Humserberg—Cornay zurück. Schon beim Angriff und dann noch mehr beim Rückzug haben die Truppen starke Verluste. Beim Heraustreten aus einem Wäldchen wird der treffliche Hauptmann Müller II., der langjährige Führer der 7. Kompagnie, als Führer des II. Bataillons tödlich verwundet. Da die Amerikaner scharf nachdrängen, muß der treue Bataillonsarzt, Oberarzt Dr. Kögel, den Versuch aufgeben, seinen Kommandeur doch noch mitzunehmen und muß den Sterbenden in den Händen des Feindes lassen. Kaum entgeht er selbst mit seinen wackeren Krankenträgern der Gefangenschaft.

Als bei L. 120 erkannt wird, wie die Amerikaner mit starken Kräften immer tiefer in das Schießtal eindringen und damit den zwei Bataillonen auf der Hohenbornhöhe in den Rücken kommen, gibt der Regimentskommandeur diesen den Befehl zur Räumung der Höhe, um sie der drohenden Umfassung zu entziehen. Der Rückzug über die Nordsüdstraße gelingt ungestört vom Feind und die beiden Bataillone gehen am Höhenrand südlich des Humserberges mit Front gegen Osten in Stellung. Doch nicht gegen sie richtet sich der amerikanische Angriff, sondern ausschließlich gegen die auf dem Höhenzug nördlich des Schießtales stehenden Truppen.

Von der Stellung des I. Bataillons L. 125 aus kann man beobachten, wie der Gegner sich im Lauf des Nachmittags gegen die Höhenstellung Cornay-Humserberg heranarbeitet, zuerst in lichten Linien, dann immer dichter werdend. Was an Truppen zur Verfügung steht, wird zur Besetzung der Höhenstellung eingesetzt. Den Kern bildet das I. Bataillon, das noch weit stärker ist, wie die beiden andern Bataillone, die gerade am 7. und 8. Oktober nochmals besonders schwer gelitten haben. Die 1. und 2. Kompagnie verlängern die Verteidigungslinie der schon hier eingesetzten 3. und 4. Kompagnie nach Westen; ihnen schließen sich die Reste des II. Bataillons an und diesen wieder zugeteilte Verbände, darunter auch Teile der 5. Garde-

Division, die durch einen Trupp der Maschinengewehr-Scharfschützenabteilung 47 verstärkt werden. Beim Humserberg stehen dann zwei Pionierkompagnien, die 1. württ. Landw.-Pionierkompagnie und die bayer. Mineurkompagnie 7. Gegen Osten schließen sich die Reste des III. Bataillons an das I. an und außerdem bis zur Aire wieder zugeteilte Truppenteile, „Bataillon Schubart", „Bataillon Tunn". 5.30 Uhr abends erfolgt dann ohne besondere Artillerievorbereitung ein äußerst heftiger Angriff mit sehr starken Kräften auf die ganze Höhenstellung. Ein heftiger Infanteriekampf tobt bis Einbruch der Dunkelheit. Dann ist der Feind fast überall unter schwersten Verlusten abgewiesen. Die Hauptwucht des Angriffs hatte das I. Bataillon ausgehalten, ohne zu wanken; ihm gebührt auch das Hauptverdienst an der Abwehr. Dagegen waren rechts vom II. Bataillon die hier eingesetzten Teile der 5. Garde-Division mitsamt dem Scharfschützentrupp gewichen. Der rechte Flügel des II. Bataillons war deshalb zurückgebogen worden. Auch den daneben noch eingesetzten Kompagnien des Res.-Inf.-Regts. 212 der 45. Res.-Division gelang es nicht, auch nur die Lücke bis zu den gleichfalls zurückgebogenen Pionieren am Humserberg zu schließen; etwa 300 Meter waren vollkommen frei. Um 9 Uhr abends erhielt Hauptmann Laupp den Befehl, mit den ihm zu diesem Zweck außer seinem Bataillon noch unterstellten dort stehenden Truppenteilen — es waren dies insgesamt dreizehn Kompagnien — die Einbuchtung auszubeulen und die Lücke zu schließen. Es gelang auch tatsächlich in nächtlichem Kampf bis gegen Mitternacht den Gegner zurückzutreiben und die gerade Linie wieder herzustellen; nur die Schließung der Lücke war nicht ganz möglich; sie erfolgte dann am andern Morgen in der Frühe durch zwei Kompagnien des III./L. 120.

In der Nacht vom 8./9. Oktober wurden auch die andern Regimenter der Division in die gleiche Linie wie L. 125 zurückgenommen, so daß die Stellung jetzt von Cornay über den Humserberg nördlich der Wolfsschlucht entlang nach dem Bayernrücken verlief. Am 9. Oktober erfolgte auf die von den eigenen Truppen des Regiments besetzten Frontteile kein Infanterieangriff mehr. Auch gegen die beiden andern Regimenter der Division fühlte der Gegner nur leicht vor. Dagegen wurde die Stellung und das Hintergelände schon vor Tagesanbruch sehr stark mit Artillerie beschossen. Dabei fielen auf der Spitze des von der 4. Kompagnie besetzten Felsklotzes deren langjähriger Führer, der frische, unerschrockene Leutnant Linck und mit ihm sein unzertrennlicher Bursche Benedikt Bader durch einen Granatvolltreffer.

Ein Infanterieangriff erfolgt nur im Morgennebel auf das von zugeteilten Truppen besetzte Dorf Cornay. Es gelingt dem Gegner, in das Dorf einzudringen. Ein eben eingetroffenes Bataillon des Inf.-Regts. 152 der 41. Inf.-Division wird sofort zum Gegenstoß angesetzt und verdrängt den Gegner auch teilweise wieder. Dieser hält sich aber im Südteil des Dorfes; der Kampf kommt zum Stehen. Ohne Unterstützung kommt das Bataillon nicht voran. Da endlich lichtet sich der Nebel und von der Höhe läßt sich die Lage im Dorf übersehen. Sofort setzt Oberst Majer, der persönlich den Kampf von oben beobachtet, auf dem das Dorf umgebenden Felsenkranz Maschinengewehre und Minenwerfer ein. Sie wirken nun in vorbildlicher Weise unter sich und mit der stürmenden Infanterie zusammen. Die Minenwerfer beschießen die Häuser und Gärten und zwingen die Amerikaner, diese zu verlassen. Kaum zeigen sie sich auf der Straße, so werden sie vom Maschinengewehrfeuer gepackt. Die Infanterie stößt nach und säubert Häuser und Keller. In kurzer Zeit erleiden die Feinde ganz ungewöhnliche Verluste. Der Rest ist tief niedergeschlagen und ergibt sich. Zwei Offiziere und 89 Mann werden zunächst abgeführt, 56 weitere dann noch beim Durchsuchen von Kellern und Stollen herausgeholt.

Durch diese glänzende Waffentat war die Lage bei der Division wieder vollständig hergestellt. Diese hatte zwar schon am Abend des 8. Oktober unbemerkt vom Feind fast die gesamte Artillerie über die Aire nach Norden zurückgenommen, da sie bei einem weiteren Zurückdrängen der deutschen Infanterie wohl nicht mehr über

den Fluß hätte gerettet werden können. Aber die namentlich auf der östlichen Hälfte von Natur sehr günstige Infanteriestellung hätte nach den Ergebnissen der Kämpfe vom 8. und 9. Oktober wohl noch länger gehalten werden können, zumal auch die neuerdings zugeteilten Truppen, Res.-Inf.-Regt. 212 und Inf.-Regt. 152 sich wacker hielten. Die eigenen Kräfte der Division wären allerdings wohl nicht mehr ausreichend gewesen. Hatten doch die Bataillone des Regiments am Abend des 8. Oktober nur noch folgende Gefechtsstärken gemeldet:

I.	Bataillon:	7	Offiziere,	20	Unteroffiziere,	180	Mann
II.	„	4	„	18	„	93	„
III.	„	4	„	4	„	40	„

Davon waren am 9. Oktober noch weitere Verluste abgegangen. Ähnlich war es bei den andern Infanterieregimentern der Division.

Aber am Nachmittag des 9. Oktober gingen Fléville und die Lichtenauer Höhe endgültig verloren. St. Juvin war ernstlich bedroht. Wenn die Reste der 2. Landw.-Division noch geordnet über die Aire zurückgenommen werden sollten, war jetzt der letzte Augenblick dazu gekommen. So wurde am Abend des 9. Oktober der Rückzug in eine vorbereitete Stellung nördlich der Aire angeordnet. Der Flußübergang zwischen St. Juvin und Grand Pré war von den Pionieren schon vorher durch Herrichten von Wegen und Brückenschlag vorbereitet worden. Aber wenn der Gegner den Abzug rechtzeitig bemerkte und nachdrängte, mußte die Infanterie der Division in eine äußerst gefährliche Lage geraten. Tatsächlich gelang aber die Loslösung vom Feind völlig unbemerkt. Schon eine halbe Stunde nach Eintreffen des Befehls um 8.30 Uhr abends rückte das Regiment ab, vorbei an dem brennenden Bahnhof Marcq und dem schwer beschossenen St. Juvin nach Champigneulle, wo es als Divisionsreserve teilweise in den Kellern Unterkunft fand. Um 3 Uhr morgens folgte die Nachhut und zuletzt um 4.30 Uhr einige Offizierspatrouillen, die bis zuletzt am Feind geblieben waren. Noch am 10. Oktober gegen Mittag beschoß der Gegner die geräumten Höhen und erst nachmittags fühlte er zögernd nach.

Die Argonnen, deren Boden, wie kaum ein anderer Fleck Erde, während 4 Jahren mit deutschem Heldenblut getränkt worden war, wurden endgültig dem Feind überlassen. Aber die wehmütigen Gedanken wurden in dem Augenblick doch übertäubt von einem Gefühl der Erleichterung über die Befreiung aus einer mehr wie gefährlichen Lage: vor sich den weit überlegenen, zu neuen Angriffen bereiten Feind, hinter sich den Fluß, die eigenen Kräfte immer mehr erlahmend.

Bei Champigneulle.

Nach dem Rückzug über die Aire verlief die neue Hauptwiderstandslinie der Division auf den Höhen nördlich der Aire, zwischen Grand Pré und dem Agrontal in einer längst vorgesehenen, teilweise auch wenigstens durch Anlage von Drahthindernissen und einzelnen Stollen vorbereiteten Stellung. Vortruppen waren bis an die Aire vorgeschoben, so daß wieder ein tiefes Vorfeld vorhanden war. Das Regiment stand in Champigneulle hinter dem linken Flügel der Divisionsstellung. In vorderer Linie standen rechts L. 122, links am südlichen Rand der Strandhöhe L. 120. Östlich der 2. Landw.-Division war die 45. Reserve-Division jetzt geschlossen eingesetzt, deren Regimenter vorher einzeln der 2. Landw.-Division vorübergehend zugeteilt waren. In ihren Bereich vom Agronbach nach Osten fiel vor allem St. Juvin.

In der neuen Stellung hatte das Regiment als Divisionsreserve zunächst etwas Ruhe, die es nach den ungeheuren Anstrengungen der beiden letzten Wochen dringend brauchte. So konnten vor allem die Verbände neu geordnet werden. Die 4. und 8. Kompagnie wurden aufgelöst und ihre Mannschaften auf die andern Kompagnien der beiden Bataillone verteilt. Ebenso wurde das III. Bataillon bis auf weiteres

mit dem II. Bataillon vereinigt unter Führung des eben aus dem Urlaub zurückgekehrten Hauptmann Böttcher. Statt 12 gab es also noch 6 Inf.-Kompagnien und diese waren immer noch sehr schwach. Die 3. Maschinengewehr-Kompagnie, die während der Kämpfe etwas weniger gelitten hatte — beim Angriff wurden die Maschinengewehr-Kompagnien entsprechend ihrer Aufgabe mehr zurückgehalten —, blieb bestehen und unterstand unmittelbar dem Regiment.

Eine organisatorische Änderung, die die Truppe selbst weniger berührte, war schon einige Tage früher, am 5. Oktober, eingetreten. Die Gruppe Argonnen und mit ihr die 2. Landw.-Division war zum Zweck einheitlicher Kampfführung zwischen Argonnen und Maas von der 3. zur 5. Armee übergetreten. Die 3. Armee sandte der Division folgenden Abschiedsgruß:

> Die Division hat lange Monate den Argonnerwald wie ihre zweite Heimat gehütet und verteidigt, während andere Divisionen den Kampfplatz wechselten. Stand die Division in ihren Leistungen bisher hinter keiner aktiven Division zurück, so haben die tapferen Landwehrleute in den letzten Tagen bewiesen, daß sie es den Besten gleichzutun vermochten, als es galt, in zähem Kampf der schweren Abwehrschlacht den Ansturm eines überlegenen Feindes zu brechen.
>
> Ich grüße zum Abschied meine braven Argonnenstreiter und wünsche ihnen, daß sie auch im weiteren Verlauf der Schlacht siegreich bestehen.
>
> Der Oberbefehlshaber:
>
> v. Einem.

Vor der Front der eigenen Division blieb es auch in den nächsten Tagen verhältnismäßig ruhig. Der Feind näherte sich nur sehr behutsam der Aire und auch am 13. und 14. Oktober kam es hier, wie schon am 11. und 12. Oktober, nur zu unbedeutenden Kämpfen der Vortruppen. Stärkere Abteilungen überschritten hier die Aire zunächst nicht. Der Gegner baute seine Truppen erst wieder neu auf und zog seine Artillerie vor. Jedoch setzte sein Artilleriefeuer auf das weitere Hintergelände der neuen Stellung schon mit dem 12. Oktober ein und das unmittelbar hinter der Stellung liegende Champigneulle, das noch längst in der Reichweite auch der bisherigen feindlichen Artilleriestellungen lag, wurde schon seit 10. Oktober teilweise ziemlich lebhaft beschossen.

Vielleicht hing dies damit zusammen, daß im Gegensatz zu seinem Verhalten vor der Front der 2. Landw.-Division der Gegner bei der linken Nachbardivision, die nur auf ihrem rechten Flügel die Aire als Fronthindernis hatte, viel rascher wieder zum Angriff schritt. Verbände, die in Champigneulle lagen, kamen aber als Reserven auch für diesen Abschnitt in Betracht. Schon am 11. Oktober kam es zu starken Angriffen bei der 45. Reserve-Division. Die Ludwigshöhe östlich St. Juvin ging dabei vorübergehend verloren. Daraufhin wurde am Nachmittag zunächst das II./L. 125 der Nachbardivision zur Unterstützung gesandt und von dieser als Abschnittsreserve des Res.-Inf.-Regt. 212 am Nordhang der Seufzerkuppe nördlich St. Juvin bereitgestellt, kam aber nicht zum Eingreifen und kehrte am Abend des 12. Oktober zurück. Es bezog nun im Huttenwald eine Stellung als Divisionsreserve. Dort verblieb es auch in den nächsten Tagen, ohne daß sich bei ihm etwas Besonderes ereignete. Das Bataillon fand teilweise in verlassenen Unterkünften wenigstens Schutz gegen die Witterung. Die Mannschaft konnte sogar einigermaßen Waffen und Kleidung in Ordnung bringen. Die ganze Gegend erhielt zwar in den nächsten Tagen ziemlich schweres Artilleriefeuer, einmal auch mit Gasgranaten; aber es traten keine erheblichen Verluste ein.

Noch rascher war das gegen Abend des 11. Oktober dem Res.-Inf.-Regt. 211 zur Verfügung gestellte I. Bataillon zurückgekehrt. Es hatte über Nacht beim Übungswerk östlich Champigneulle gehalten. Da zwei Bataillone des Res.-Inf.-Regt. 210,

welches zur Nachbardivision selbst gehörte, wieder bei dieser eintrafen, wurde das I./L. 125 schon am Morgen des 12. Oktober wieder nach Champigneulle entlassen.

Der 12. Oktober verläuft in Champigneulle beim I. Bataillon und den Regimentstruppen ohne wesentliche Ereignisse und auch am 13. Oktober bleibt es ziemlich ruhig. Da trifft unerwartet das Regiment ein schwerer Schlag: Bei einer Besichtigung der Verteidigungsmaßnahmen in Champigneulle am Nachmittag wird der Regimentskommandeur Oberst Majer in der Nähe der Kirche an der Seite von Hauptmann Laupp durch einen Granatschuß getötet. War er schon vorher als echter Soldat, der keine Furcht kannte, als treu sorgender Vorgesetzter, der unter rauher Schale ein treffliches Herz barg, allgemein beliebt gewesen, so hatte sich seine wirkliche Heldengröße erst in den schweren Kämpfen im rechten Licht gezeigt. Ohne Rücksicht auf feindliches Feuer suchte er im Gefecht seinen Standort stets da, wo er den besten Überblick hatte. — Das war aber meist nicht der sicherste Platz. — Er gab, wenn alles drunter und drüber ging, in unerschütterlicher Ruhe seine Befehle klar und bestimmt. Konnte er abkommen, dann besuchte er seine Wehrleute in der vordersten Linie selbst beim tollsten Feuer und munterte sie durch seine Worte, noch mehr aber durch sein Beispiel zum Aushalten auf. So war er bald der Gegenstand der Verehrung aller. Um so schmerzlicher traf sein Tod das Regiment.

Am 14. Oktober wurde durch Divisionsbefehl für den Fall eines feindlichen Angriffs das I. Bataillon dem L. 120, das II. dem L. 122 unterstellt; das II. blieb an seinem Platz im Nordteil des Hüttenwaldes; das I. rückte, da Champigneulle sehr stark beschossen wurde, auf höheren Befehl gegen Abend nach Beffu ab, wo es Unterkunft in Häusern bezog. Aber kaum war es eingerichtet, da kam ein neuer Befehl, wieder nach Champigneulle zurückzukehren. Denn an der ganzen Front von St. Juvin bis etwa Romagne waren die Amerikaner nach starker Artillerievorbereitung erneut zum Angriff geschritten. Mit wechselndem Erfolg wogte der Infanteriekampf den ganzen Tag über hin und her; an einzelnen Frontteilen gelang es den deutschen Truppen, ihre Stellungen zu halten, an andern kamen sie ins Weichen. So hatte am Abend die 45. Reserve-Division St. Juvin und die dahinter liegende Seufzerkuppe verloren. Damit war die linke Flanke der Division wieder einmal stark gefährdet. Sie sollte das I. Bataillon schützen. 4 schwere M.-G.s der 1. M.-G.-K. wurden in der Gegend der Louvetquelle westlich des Agrontales mit Front gegen Osten eingesetzt. Im übrigen hatte das Bataillon den Auftrag, Verbindung mit L. 120 aufrechtzuerhalten und nach vorn zu beobachten. Dies geschah durch ständigen Patrouillengang bis über den Agronbach. Im Agrontal hielten noch Reste des Inf.-Regt. 212 das Westufer des Baches. L. 120, dessen linker Flügel am 14. Oktober gleichfalls heftig angegriffen worden war, hatte seine Stellung trotz erheblicher Verluste behauptet.

Am 15. Oktober lagen Stellungen und Hintergelände unter schwerstem Artilleriefeuer. Die Orte hinter der Front, zurück bis Buzancy, Harricourt und Briquenay, wurden teilweise in Trümmer geschossen, soweit das nicht schon früher geschehen war. Auch Champigneulle erhielt so schweres Feuer, daß die Infanteriekompagnien des Bataillons in den Ostteil des Hüttenwaldes verlegt werden mußten. Nur Bataillonsstab, 1. und 3. M.-G.-K. blieben in dem Ort. Nachmittags wurden 2. und 3. Kompagnie dem Bataillon v. Sick, dem Kampfbataillon des L. 120 zur Verfügung gestellt, weil in der Gegend östlich der La Lairesse-Ferme der Gegner die Hauptwiderstandslinie zurückgedrückt hatte. Doch wurden die Kompagnien nicht in vorderer Linie eingesetzt mit Ausnahme von 5 leichten M.-G.s, die in der Nacht zum 16. Oktober in die Hauptwiderstandslinie vorgeholt wurden. Außerdem wirkte noch der L. 120 zur Verfügung gestellte Minenwerferzug des Offizierstellvertreters Holder bei der wirksamen Beschießung der Amerikaner an der Einbruchsstelle am 15. Oktober abends und 16. Oktober morgens mit. Auch bei einem der folgenden Angriffe zeichnete sich Holder mit seinen Leuten bei der rein infanteristischen Abwehr besonders aus. Er beobachtete vor dem Stollen, in dem seine Leute und solche des L. 120 vor dem schweren ameri-

kanischen Artilleriefeuer Schutz gefunden hatten, und holte beim Beginn des Infanterieangriffs seine Leute zur Abwehr heraus. Die 120er folgten dann dem Beispiel und der Infanterieangriff wurde hier glänzend abgewiesen.

Auch vom II. Bataillon wurden zwei Kompagnien seitens des L. 122 näher an die Hauptwiderstandslinie vorgezogen, bald aber auf Befehl der Brigade wieder zurückgeschickt.

Am folgenden Tag, dem 16. Oktober, hatte das I. Bataillon nochmals Gelegenheit, sich in der Abwehr eines neuen feindlichen Angriffs besonders hervorzutun. Schon in der Frühe kamen Meldungen sowohl, daß der Feind sich von St. Juvin her zum Angriff bereitstelle, als auch, daß er sich nördlich Chevières aufbaue. Der amerikanische Angriff von Osten her überrannte und zersprengte am Vormittag zunächst die schwachen Kräfte des Res.-Inf.-Regt. 212 am Westufer des Agronbaches. Was übrig blieb, ging über Champigneulle zurück. Dann wurde auch der schwache linke Flügel von L. 120 aufgerieben, so daß das Regiment die östlich der Straße La Lairesse—Champigneulle stehenden Teile vollends hinter diese zurücknehmen mußte. Die Angriffe von Chevières aus über die Aire wurden dagegen von der Vorfeldbesatzung abgewiesen. 2. und 3./L. 125 standen wieder L. 120 zur Verfügung; die 2. Kompagnie war vorübergehend östlich der Straße Champigneulle—La Lairesse eingesetzt worden, wurde dann aber wieder zurückgezogen, als hier die Linie freiwillig zurückgebogen wurde, und nördlich in einer Mulde bereitgestellt. Die 3. Kompagnie blieb zunächst im Ostteil des Hüttenwaldes.

Die bei der Louvetquelle eingesetzten schweren M.-G.s der 1. M.-G.-K. wurden durch die Zurücknahme der Linie hinter die Straße Champigneulle—La Lairesse frei und gingen am Kirchhof von Champigneulle in Stellung. Am Südrand des Ortes war schon die 3. M.-G.-K. eingesetzt und endlich besetzte auch noch auf dringendes Bitten des zurückgehenden Res.-Inf.-Regt. 212 die 1. Kompagnie die Gräben am Südrand von Champigneulle.

Gegen Mittag beschoß die Artillerie der 45. Reserve-Division diese Stellungen am Südrand von Champigneulle, wie sie vorher auch die bisherige Stellung von L. 120 mit ihrem Sperrfeuer erfaßt hatte; sie hatte wohl das Zurückgehen von Res.-Inf.-Regt. 212 beobachtet und nahm an, der Gegner sei überall unmittelbar hinter diesen Truppen vorgedrungen. Inzwischen erschien der Gegner in erheblicher Stärke auf den Höhen vor Champigneulle, in der Hauptsache mit Front nach Westen, um zu erneutem Angriff gegen die auf der Strandhöhe entlang der Straße La Lairesse—Champigneulle stehenden Teile von L. 120 vorzugehen. Auf ihn lenkt Hauptmann Laupp nun das Feuer der Artillerie der 2. Landw.-Division, während gleichzeitig die Infanterie und die M.-G.s am Südrand von Champigneulle das Feuer eröffnen. Im Anschluß an Kompagnien des L. 120 setzt auch noch die 3./L. 125 westlich der Straße Champigneulle—La Lairesse zum Gegenstoß ein. Der Gegner erleidet durch das konzentrische Feuer aller Waffen schwerste Verluste; der Rest sucht in den Mulden des tief eingeschnittenen Agrontales Schutz; doch lenkt Hauptmann Laupp nun das Artilleriefeuer dorthin, so daß der Feind zunächst keine Ruhe findet. Wohl als Rache für die Abweisung dieses Angriffs wird am späten Abend Champigneulle nochmals besonders heftig beschossen. Bei diesem letzten Angriff der Amerikaner am Nachmittag war bei L. 120 der eben von der Führerreserve für den schwer verwundeten Rittmeister v. Sick herangeholte Hauptmann Weng gefallen, der in den ersten Kriegsjahren als Verpflegungsoffizier des III./L. 125 so ausgezeichnet sich bewährt hatte.

In der Nacht zum 17. Oktober wurde die Front nochmals zurückgenommen und von den vorderen Truppen als Hauptwiderstandslinie die eigentliche Brunhildstellung: Hüttenwald—Champigneulle besetzt. Dadurch wurden die den andern Regimentern zur Verfügung gestellten Bataillone des L. 125 zunächst wieder frei. Das I. Bataillon kam als Divisionsreserve nach Beffu, das II. in die Mulde des Givesbaches östlich davon. Die 1. Kompagnie und die M.-G.-K.s am Südrand von Champigneulle

wurden schon am frühen Morgen durch Teile des frisch herangeführten Regiments 469 der 240. Inf.-Division abgelöst. Allerdings wurde schon um 10 Uhr vormittags wieder je eine Kompagnie jeden Bataillons dem L. 120 und dem L. 122 zur Verfügung gestellt und um 11.30 Uhr der Rest des I. Bataillons wieder bis an den Nordostrand des Hüttenwaldes vorgezogen. Die Amerikaner hatten am Morgen die neue Stellung des L. 120 mit weit überlegenen Kräften über die Strandhöhe hinweg angegriffen und die schwachen Kompagnien teilweise bis in die nördliche Linie der Brunhild-stellung am Nordrand des Hüttenwaldes zurückgedrückt. Durch Einsatz der letzten Reserven des L. 120 und der zur Verfügung gestellten 7./L. 125, sowie mit Hilfe des gutsitzenden Feuers der Artillerie gelang es im Lauf des Nachmittags, die alte Linie wieder herzustellen. Die übrigen Teile des L. 125 brauchten nicht mehr einzugreifen.

Inzwischen trafen weitere Truppen der 240. Inf.-Division ein und um 10 Uhr abends erreichte die Truppe die freudig begrüßte Nachricht, daß die 2. Landw.-Division durch diese Division abgelöst werde.

In der Frühe des nächsten Morgens, des 18. Oktober, rückt das Regiment nach Verpel ab, wo die Division zunächst noch den Tag über als Gruppenreserve bleibt. Das Regiment hält in einer Mulde südlich des Ortes. Der Aufenthalt ist immer noch etwas ungemütlich; denn Verpel wird den Tag über beschossen. Auch das Regiment hat nochmals leichte Verluste. Es ist nach langer Zeit wieder der erste schöne Tag; deshalb herrscht eine bisher unerhört lebhafte Fliegertätigkeit und heftige Luftkämpfe spielen sich über dem Ort ab. Um 10 Uhr abends trifft dann der Befehl zum Abmarsch nach Harricourt ein, der sofort angetreten wird. Dort hat das Regiment zwei Tage Ruhe in Ortsunterkunft. Am Abend des 20. Oktober werden I. und II. Bataillon verladen, in der Nacht noch 3. M.-G.-K., Minenwerferkompagnie und Nachrichten-abteilung. Die Fahrt geht nach Metz.

Die Tätigkeit der Division im Großkampf in den Argonnen war zu Ende. Sie war weit länger eingesetzt gewesen, als ihre Wehrmänner und Landsturmleute bei Beginn der Kämpfe irgend erwartet hatten. Sie hatten aber auch weit Größeres geleistet und erduldet, als sie selbst sich je zugetraut hätten. Bis zum letzten Tag hatten sie in gleicher, unerschütterlicher Standhaftigkeit im schwersten Feuer ausgehalten und den feindlichen Angriffen getrotzt. Der Geist der Zersetzung, der im Laufe des Sommers 1918 in den meisten andern Truppenteilen Fuß gefaßt hatte, blieb der schwäbischen Landwehr fern. Er blieb ihr fern trotz der mannigfachen nahen Berührung mit andern Truppenteilen, die der Großkampf mit sich brachte, und trotz des schlechten Beispiels, das diese ihr wiederholt boten. Die Landwehrleute blieben ihrer Pflicht getreu, trotzdem sie oft den schlimmen Zuruf: „Streikbrecher" von weichenden Nachbartruppen hören mußten.

Die Verluste, die die Division in den Kämpfen erlitten hatte, waren allerdings außerordentlich schwer und bei der Ablösung war die Kraft der Truppen vollständig erschöpft. Aber unverhältnismäßig größer waren die Verluste der angreifenden Amerikaner, die im einzelnen meist tapfer, aber wenig kampfgeübt und oft ungeschickt geführt, vielfach den erprobten schwäbischen Kämpfern die Möglichkeit boten, ihre Überlegenheit zu zeigen. An manchen Stellen häuften sich die Toten vor den deutschen Linien und wiederholt mußten die Amerikaner neue Divisionen gegen die eine abgekämpfte 2. Landw.-Division einsetzen. Sie hoben den hartnäckigen Widerstand in den Argonnen schon in ihren Tagesberichten ganz besonders hervor.

Nach Zeitungsberichten erklärte der amerikanische General Duncan bei einer Unterredung Ende 1924 den deutschen Soldaten für den prächtigsten der Welt und fügte bei: „Im letzten Abschnitt des Krieges in den Kämpfen im Argonnenwald kommandierte ich die 22. Division. Wir brauchten 26 Tage, um unser Ziel zu erreichen und verloren 9000 Mann an Toten. Wenn unsere Truppen so geübt gewesen wären, so hätten wir es in 5 Tagen mit einem Drittel der Verluste bewerkstelligen können."

Und in der vom amerikanischen Generalstab herausgegebenen „Geschichte von 251 deutschen Divisionen im Krieg 1914/18" ist von allen Landwehr-Divisionen die 2. Landwehr-Division am ausführlichsten behandelt. Zu ihrer Beurteilung gibt dies amtliche Werk ohne jeden Zusatz ein Telegramm des Generals v. Kleist an den König von Württemberg vom 12. Oktober 1918 wieder:

„Die 2. Landwehr-Division hat sich während der letzten Kämpfe in den Argonnen besonders ausgezeichnet durch Tapferkeit und Unerschrockenheit und hat so zum Fehlschlag des feindlichen Durchbruchversuchs wesentlich beigetragen. Sie war schwer mitgenommen bei der Eröffnung des amerikanischen Angriffs, kämpfte aber hartnäckig. Sie gab Kompagnien an verschiedene andere Divisionen ab, so auch an die 1. und 5. Garde-Division, und tagelang leisteten diese Landwehrtruppen den größten Widerstand im Airetal. Während die Division bei dem feindlichen Angriff nur 795 Gefangene verloren hat, beliefen sich ihre Gesamtverluste auf über 5000 Mann. Viele Kompagnien haben höchstens noch 25 Mann, die Bataillone nur noch 3 Kompagnien und wenigstens in einem Fall besteht das Regiment nur noch aus 2 Bataillonen."

(Rückübersetzung aus dem Englischen.)

Auch auf deutscher Seite wurden die Leistungen der Division von allen Seiten anerkannt. Sie fielen allgemein gerade gegenüber dem Versagen so vieler Kampftruppen auf. Schon am 2. Oktober hatte der Deutsche Kaiser seinen Generaladjutanten, Generaloberst v. Plessen, zur Division gesandt, um ihr den besonderen Dank des Kaisers auszusprechen. Als die beste Division zwischen Reims und Maas wurde sie von Generalstabsoffizieren der 3. und 5. Armee bezeichnet und bei ihrem Ausscheiden aus dem bisherigen Verband wurde sie von allen Seiten mit lobenden Nachrufen geehrt. Am schönsten geschah das durch den Abschiedsgruß der Gruppe Argonnen:

Ihr Helden! Dank Euch und Lebewohl, Ihr wackeren Argonnenkämpfer. Vor Eurer Größe stehe ich grüßend. Übermenschliches habt Ihr in den letzten 3 schweren Wochen geleistet. Worte reichen nicht aus, um Eure Taten zu rühmen und zu preisen. Euch Männer, meine Kerntruppe, sehe ich schweren Herzens scheiden. Der unsterbliche Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß.

Der Kommandierende General: v. Kleist.

Unzählige einzelne Heldentaten wurden geleistet, die besonders erwähnt zu werden verdienen, so gut wie einzelne Patrouillenleistungen während des Stellungskrieges, aber sie hoben sich aus dem allgemeinen Kampfgewühl nicht so heraus und der Mund des Vorgesetzten, der über sie hätte berichten können, hatte sich oft bald nach der Tat für immer geschlossen. Jeder Meldegang, jeder Gang einer Störungspatrouille in dem tollen Artilleriefeuer, das so oft die ganze Gegend bedeckte, war eine besondere Leistung. Welch kaltblütigen Mut hat mancher Schütze am leichten oder schweren Maschinengewehr bei der Abwehr von feindlichen Patrouillenvorstößen und von Angriffen gezeigt! Mit größter Ruhe haben die Minenwerferbedienungen geschossen, während sie selbst im schwersten Feuer lagen und jeden Augenblick gewärtig sein mußten, samt ihrem Werfer in Stücke gerissen zu werden. Jeder Infanterist, der nur mit Gewehr und Handgranate kämpfte, und mit ihnen die ungezählten feindlichen Vorstöße abwehrte, im übrigen aber dem Feuer und dem Wetter trotzend auf dem Platz ausharrte, auf den ihn sein Führer gestellt hatte, verdient persönlich hervorgehoben zu werden. Und welch furchtbar schwere Aufgabe hat das Sanitätspersonal vom Regimentsarzt Dr. Bächer bis zum letzten Krankenträger vor keiner Gefahr fürs eigene Leben zurückweichend, in vorbildlicher Weise erfüllt. Ihnen allen möge das aus dem Herzen kommende Abschiedswort ihres Kommandierenden Generals die höchste Genugtuung bedeuten.

VII. Abschnitt.

Ausklang.

In Metz.

Die Fahrt von Harricourt über Sedan nach Metz, auf der allen Leuten von ihren Urlaubsfahrten bekannten Strecke, vollzog sich ohne Zwischenfall. Am Abend des 22. Oktober trafen bald nacheinander die beiden Transporte auf dem Bahnhof Metz—Sablon ein und nach einigem Warten erfolgte der Abmarsch nach dem Vorort Langenheim, wo in der dortigen Infanteriekaserne das ganze Regiment untergebracht wurde. Die Belegung konnte bei der geringen Stärke der Kompagnien verhältnismäßig weiträumig erfolgen. Nach den ungeheuren Anstrengungen der letzten Wochen tat die Ruhe allen außerordentlich wohl. Zum erstenmal seit Kriegsbeginn war das Regiment vollständig aus der Front zurückgezogen und verhältnismäßig weit hinten im Etappengebiet gut untergebracht. Man war in einer Stadt nicht bloß von großer geschichtlicher Bedeutung, sondern auch mit zahlreichen prächtigen Bauten alter und neuer Zeit, vor allem dem herrlichen Dom. Freilich Theater und Kinos waren wegen der Grippe-Epidemie fast die ganze Zeit geschlossen. Aber sie wurden hier, wo doch so vieles andere geboten war, leicht entbehrt. Feindliche Einwirkung war wenig zu spüren. Zwar erschienen bei Tag und in hellen Nächten öfters feindliche Flieger und warfen Bomben ab. Aber Truppen, die aus dem Großkampf herauskamen, störte das nicht. Irgend ein ernsthafter Schaden wurde in der Stadt durch Fliegerbomben in der ganzen Zeit auch nicht angerichtet. Die feindliche Artillerie ließ Metz in Ruhe, obwohl weittragende Geschütze die Stadt wohl erreichen konnten; gerade im Vorort Langenheim waren an Häusern und in Straßen die Spuren einer Beschießung durch ein Ferngeschütz vom Frühjahr oder Sommer 1918 noch deutlich zu sehen. Aber Metz wurde, wie auch Straßburg, im Gegensatz zu den eigenen Städten im alten französischen Gebiet, aus politischen Rücksichten sichtlich geschont.

Die Truppe wurde während des Aufenthalts in Metz möglichst wenig in Anspruch genommen. In der ersten Woche beschränkte man sich auf Neueinteilung und Ordnen der Verbände, auf Pflege des Körpers, Instandsetzung der Ausrüstung und der Bekleidung. Die meisten Leute, die die Kämpfe ganz oder zum größten Teil mitgemacht hatten, mußten vollständig neu gekleidet werden.

Durch die Rückkehr von Urlaubern aus der Heimat, von Kranken oder Verwundeten aus Lazaretten wurde der Mannschaftsbestand wieder wesentlich erhöht und so konnte man dazu schreiten, auch das III. Bataillon wieder neu aufzustellen; freilich die 4. Infanteriekompagnie jedes Bataillons blieb aufgelöst, wie bei andern Truppenteilen auch. Die Franzosen hatten ja schon viel früher wegen desselben Mangels an Ersatz, der sich jetzt auch in Deutschland stark fühlbar machte, genau dieselbe Maßnahme getroffen. So bestand nun das Regiment aus drei Bataillonen mit je drei Infanterie- und einer Maschinengewehr-Kompagnie, sowie der Minenwerfer-Kompagnie und dem Nachrichtenzug. Bataillonsführer waren: I. Bataillon Hauptmann Laupp, II. Bataillon Hauptmann Böttcher, III. Bataillon Hauptmann Schnaidt, nach dessen Beurlaubung Hauptmann Griesinger. Bald nach der Ankunft in Metz traf auch der

neue Regimentskommandeur Major Scharwächter ein, nachdem in der Zwischenzeit seit dem Tod von Oberst Majer zuerst kurze Zeit Hauptmann Laupp und dann Major z. D. Kröner von L. 120 das Regiment geführt hatten. Auch kamen aus der Heimat eine Anzahl Offiziere und Offizierstellvertreter, teilweise alte Angehörige des Regiments, die die Lücken unter den Kompagnie- und Zugführern ausfüllten. Mannschaftsersatz dagegen gab es keinen mehr.

In der zweiten Woche wurde dann die militärische Festigung der Truppe nach einem einheitlichen Plan energisch aufgenommen. Einzel-, Gruppen- und Zugausbildung auf dem nahen Exerzierplatz wechselten mit kleinen Geländeübungen ab. Zur Ausbildung der Mannschaften am leichten und schweren Maschinengewehr, sowie der Unteroffiziere auf ihren Tätigkeitsgebieten wurden wieder, wie früher schon wiederholt, besondere Kurse eingerichtet, die dann freilich vor Durchführung ihres Programms abgebrochen werden mußten.

Zu Beginn der Übungen begrüßte auch der Kommandierende General, dem die Division jetzt unterstand, Generalleutnant v. Lecquis, der Gouverneur von Metz und gleichzeitig Führer der „Gruppe Metz" war, das Regiment. Er war sichtlich erfreut über dessen Haltung nach den schweren Kämpfen. Er hatte wohl bei andern Truppen in der letzten Zeit ein weniger gutes Bild gesehen. Was man allerdings von sonstigen Verbänden, insbesondere von den in Metz liegenden Ersatzbataillonen, auf der Straße sah, das war oft keineswegs erfreulich. Aber selbst das ließ noch lange nicht erkennen, wie weit die Zerstörung der Disziplin vorgeschritten war. Die Bataillonsführer waren daher sehr erstaunt, als in dem Vortrag eines Generalstabsoffiziers auf die großen Gefahren der Revolutionierung und Bolschewisierung des Heeres hingewiesen wurde. Beim Regiment hatte sich davon nichts gezeigt. Dieses war wieder in recht guter Verfassung, als es erneut in der Front eingesetzt wurde.

Die Gruppe Metz, der die Division jetzt zugeteilt war, unterstand dem Armee-Oberkommando C, das seinerseits zur Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg gehörte. Die Division bildete eine Gruppenreserve. Doch wurden schon nach den ersten Tagen für den Fall eines Großangriffs auf Metz der Division bestimmte Aufgaben zugewiesen. Zuerst wurde der Einsatz in vorderster Linie vorgesehen und Offiziere des Regiments nach der Stellung bei Kemnat (Cheminot) nordöstlich Pont-à-Mousson zur Erkundung derselben geschickt. Dann wurde die Verwendung als Sicherheitsbesatzung im Zwischengelände zwischen der Linie der älteren Forts in Aussicht genommen und zwar im Abschnitt beiderseits vom Fort Haeseler. Die Besichtigung durch Bataillons- und Kompagnieführer zeigte zwar, daß die Infanteriestellungen im Zwischengelände größtenteils gut ausgebaut waren, wenn auch nicht gerade nach den neuesten Erfahrungen, und daß dort auch jetzt namentlich an der Ergänzung der Hindernisse durch Zivilarbeiter rege gearbeitet wurde. Aber das Fort selbst besaß eine erschreckend geringe eigene Kampfkraft. Die stärksten Geschütze waren 15-cm-Haubitzen. Die älteren Forts auf den Höhen um Metz waren vollkommen veraltet.

Zum letztenmal in der Front im Abschnitt Wingert.

Am 5. November wurde die Division ziemlich unerwartet nach vorn geholt. Die Leitung rechnete mit einem baldigen Großangriff beiderseits der Mosel auf Metz. Da wurde die 2. Landw.-Division als zuverlässige Truppe in die Front eingeschoben. Sie erhielt einen verhältnismäßig schmalen Abschnitt. Dem Regiment, welches die Mitte der Divisionsfront bildete, wurde dabei gerade die Gegend zugewiesen, wo es vor über vier Jahren als Reserve zur Schlacht in Lothringen herangezogen, begeistert und voll Siegeszuversicht zum erstenmal den Boden Frankreichs betreten hatte: der Ort Raucourt mit Umgebung. Von hier aus hatte man damals das brennende Noméný beobachtet und gesehen, wie die deutschen Schützenlinien im Gelände vorgingen. Nach

dem Rückzug der 6. Armee aus der Gegend von Nancy war hier im September 1914 die Stellung erstarrt und ohne jede größere Kampfhandlung unverrückt geblieben, bis jetzt im November 1918 auch hier ein feindlicher Angriff erfolgen sollte. Freilich, die Stimmung, die das Regiment beseelte, war eine andere als vor vier Jahren. Auf einen Sieg zu hoffen, wagte niemand mehr. Schon waren die Verhandlungen über grundlegende politische Bedingungen eines Waffenstillstandes soweit gediehen, daß man deren Schwere einigermaßen erkennen konnte; an einen letzten nationalen Aufschwung zu einem Endkampf auf Leben und Tod glaubten nur noch wenige, die die Stimmung in der Heimat nicht genügend kannten. Freilich Meuterei und Revolution, das erwartete man auch nicht gerade.

So rückte das Regiment in ernster und gedrückter Stimmung, aber bereit, bis zuletzt seine Pflicht zu tun, in die Stellung ein, nachdem es kompagnieweise auf Lastkraftwagen bis Wingert (Vigny) gebracht worden war. Das I. Bataillon übernahm die Stellung am Südrand von Raucourt und beiderseits dieses Ortes mit 1. und 2. Kompagnie. Die Gräben waren gut imstande; man sah, daß hier nie ernste Kämpfe getobt hatten. Vom Gegner trennte ein weites Vorfeld, in das eine Feldwachstellung in die Gegend südlich Raucourt und zwei Unteroffiziersposten auf die Höhe nördlich Rouves vorgeschoben waren. Diese wurden zunächst von den beiden Stellungskompagnien mitbesetzt; dann aber wurde die bis dahin in St. Jürgen zurückgehaltene 3. Kompagnie noch vorgezogen und übernahm diese Vorfeldstellungen. Die Feinde gegenüber sollten angeblich schwarze Amerikaner sein.

Das II. Bataillon war Bereitschaftsbataillon mit Ortsunterkunft in dem gut erhaltenen St. Jürgen. Im Jahre 1914 hieß der Ort noch St. Jure; dann war der Name wie viele andere der Metzer Gegend während des Krieges nach beinahe fünfzigjähriger Zugehörigkeit zum Reich verdeutscht worden. Die Franzosen ließen natürlich 1918 die deutschen Bezeichnungen keinen Tag bestehen.

Die angenehme Art der Unterbringung in der Bereitschaft war der Truppe etwas ganz Ungewohntes. Der Ort war wohl an den Rändern zur Verteidigung eingerichtet, und unter ihm befanden sich große Stollengänge mit zahlreichen Einsteigschächten, aber im übrigen hatte man mehr den Eindruck eines Friedensquartiers. Allerdings waren nicht mehr allzu viele Einwohner anwesend.

Das III. Bataillon lag mit dem Regimentsstab im Ruhequartier in Wingert (Vigny) und begann, sobald es eingerichtet war, wieder mit der regelmäßigen Tätigkeit der Ruhebataillone: Exerzieren, Ausbildung an Sonderwaffen und dergleichen. Von dem, was bevorstand, ahnte niemand etwas.

Während der ganzen Zeit fiel auf den Abschnitt des Regiments kein Schuß; nur in denjenigen des rechten Nebenregiments gaben die Franzosen ein paarmal eine Batteriesalve ziemlich nach der gleichen Stelle ab. — Trotz dieser Ruhe erwartete die Armeeleitung den feindlichen Angriff auf 9. November in der Frühe. Alles war gefechtsbereit von 4½ Uhr ab. Das II. Bataillon schickte befehlsgemäß die 6. Kompagnie vor mit dem schwierigen Auftrag, in dem topfebenen Gelände westlich der Straße St. Jürgen—Raucourt eine gedeckte Aufnahmestellung zu suchen. Dabei erfuhr der Kompagnieführer eine erschreckende, aber die Lage blitzartig beleuchtende Tatsache: Er suchte den Führer einer in der Gegend eingebauten Batterie auf und dieser berichtete ihm, er habe seinem Auftrag entsprechend zweimal Vernichtungsfeuer auf die vermuteten feindlichen Ausgangsstellungen abgegeben und besitze jetzt noch 4 Schuß Munition. Und das in Erwartung eines feindlichen Großangriffs! Die angekündigte Ergänzung von 1000 Schuß war ausgeblieben. Das III. Bataillon war gleichfalls weiter vorgezogen worden und hielt in und nördlich St. Jürgen.

Aber der erwartete Angriff kam nicht. Die Feinde hatten etwas Derartiges ja nicht mehr nötig. Sie wußten, was inzwischen schon da und dort begonnen hatte, sie wußten auch, warum die Batterie keine Munition mehr hatte: Die Revolution war in Deutschland ausgebrochen und hatte sofort auch die Etappe erfaßt, und die

Verbindung zerstört. Bald kamen nun auch zum Regiment mehr oder weniger zuverlässige Nachrichten über die Errichtung von Arbeiter- und Soldatenräten in Metz und über die Revolution in den großen Städten der Heimat. Die Feinde brauchten nichts mehr zu tun; andere hatten für sie gearbeitet. Sie brauchten nur noch die Früchte einzuheimsen. Und das taten sie recht ausgiebig. Am Morgen des 11. November wurde der Abschluß und das Inkrafttreten des Waffenstillstands mitgeteilt; die Bedingungen, die am Nachmittag bekannt wurden, wirkten auf diejenigen, die ihre Tragweite einigermaßen übersehen konnten, niederschmetternd. Bei andern, vielleicht bei der Mehrzahl, überwog allerdings das Gefühl der Befriedigung über das Ende des Krieges und über die Aussicht der baldigen Heimkehr zu Weib und Kind.

Aber welche Gefühle auch den Einzelnen beseelten: Der Gedanke, jetzt die Bande der Ordnung zu brechen und dem wilden Treiben der revolutionären Soldatenräte und ihres Anhangs sich anzuschließen, der kam bei den braven, gesetzten Wehrleuten nicht auf. In Ruhe wartete die Truppe seit 9. November in ihren Stellungen auf die Entwicklung der Dinge, höchstens daß sich einige Leute auf Signalstellen an dem Unfug des Abschießens der jetzt ja nicht mehr gebrauchten Leuchtmunition beteiligten.

Auch im weiteren Verlauf der Dinge, insbesondere auf dem Rückmarsch, kamen mit Ausnahme einzelner Fälle bei der 3. M.-G.-K. mit ihren jungen Leuten, irgendwelche ernste Disziplinwidrigkeiten nicht vor. Das Tragen roter Abzeichen wurde nur in vereinzelten Fällen bemerkt; wo solche sich zeigten, verschwanden sie unter der Einwirkung von Vorgesetzten und Kameraden rasch wieder. Diese Haltung war von den vorgesetzten Stellen erwartet worden. Deshalb wurden die Ruhebataillone von L. 125 und L. 122 alsbald zur Aufrechterhaltung wenigstens einer gewissen Ordnung hinter der Front herangezogen.

Am 9. November gegen Mittag wurde das zur Abwehr des Gegners nach St. Jürgen vorgezogene Bataillon nach Wingert zurückgeholt, um sich sofort zu anderweitiger Verwendung marschbereit zu machen. Zunächst wurde noch am Nachmittag eine zusammengesetzte Kompagnie auf Kraftwagen nach Pelter geschickt, um die von Metz nach der Front führenden Straßen und Wege zu sperren und in dem Abschnitt Pelter den Versuch eines Heraustragens der revolutionären Welle an die Front zu verhindern.

Nachts folgte der Rest des Bataillons gleichfalls auf Kraftwagen nach Pelter und bezog dort Ortsunterkunft. Am andern Morgen wurde das Bataillon bis an die Stadt Metz herangefahren und marschierte dann, mit der Regimentsmusik an der Spitze, in tadelloser Ordnung in die Stadt ein, wo es in der Moselkaserne untergebracht wurde. Zusammen mit der 1. Kompagnie des Feldrekrutendepots der Division, die dem Bataillon zugeteilt wurde, hatte das Bataillon in den nächsten Tagen verschiedene wichtige Stellen zu bewachen. Insbesondere hatte es in Ablösung mit dem III./L. 122 die Bahnhofswache.

Je näher der Feind an die ihm im Waffenstillstand überlassene Stadt heranrückte, je toller wurde das Treiben der Soldatenräte und ihres Anhangs in der Stadt. So sah sich der Stab des Gouvernements Metz, der zuerst versucht hatte, im Interesse der Ruhe mit den Soldatenräten zusammenzuarbeiten, am 15. November gezwungen, unter Führung des Oberquartiermeisters Major v. Herwarth sich unter den Schutz des III. Bataillons zu stellen und in die Kaserne zu übersiedeln. Die beiden in Metz befindlichen Bataillone der 2. Landwehr-Division waren die einzigen Ordnungszellen in dem allgemeinen Durcheinander einer vollkommen disziplinlosen Soldateska, die vor allem die Schuld trug, daß nicht nur die Festung als solche, sondern auch all die ungeheuren Vorräte an Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln in die Hände der Feinde fielen. An einen Abtransport derselben war bei diesen Verhältnissen ja nicht mehr zu denken.

Der Rückmarsch.

Das III. Bataillon verblieb in Metz, so lange dort deutsche Truppen bleiben konnten, ohne der Internierung zu verfallen. Am 15. November wurde die große Bagage im Fußmarsch nach Saarbrücken weggesandt und in der Nacht vom 16./17. November, früh 2 Uhr, fuhren die beiden Bataillone III./L. 125 und III./L. 122 vom Hauptbahnhof Metz ab. Die Abfahrt hatte noch früher gelegt werden müssen, als vorgesehen war. Die Franzosen, die so noch größere Beute erhofften, rückten rascher vor, als sie selbst bei Abschluß des Waffenstillstandes angegeben hatten. So wollten sie schon am 17. November, 5 Uhr morgens, die Bahnlinie bei Falkenberg mit ihren Vortruppen erreichen. Wer dann nicht dort durchgekommen war, dem drohte die Internierung. Es bedurfte des sehr energischen Eingreifens des Bataillonsführers, Hauptmann Griesinger, um durchzusetzen, daß der Zug rechtzeitig wegkam.

Der Zug fuhr zunächst nach Saarbrücken, wurde dort aber auf höhere Weisung gleich nach Kaiserslautern weitergeleitet, nachdem das III./L. 122 dort ausgeladen worden war. Von Kaiserslautern kam das Bataillon noch weiter nach dem 12 km südlich gelegenen Ort Schopp, wo es am 18. November in der Frühe eintraf. Hier blieb das Bataillon in bequemen Bürgerquartieren bis 22. November morgens, von den gastfreien Pfälzern freundlich aufgenommen. Es hatte Wachen und Ausladekommandos zu stellen für ein Lebensmittellager, das die mitten durch den Hardtwald marschierenden Truppen versorgen sollte. Hier kam das III. Bataillon nochmals in Berührung mit den andern Teilen des Regiments, die am 20. November hier auf ihrem Fußmarsch durchkamen. Das Zusammentreffen verlief nicht ganz harmonisch. Das II. Bataillon sollte gleichfalls Quartier in Schopp beziehen, fand aber, da das zuerst allein anwesende III. Bataillon den ganzen Ort belegt hatte, keinen Platz und mußte nach und nach in dem benachbarten Stelzenberg Unterkunft suchen.

Das III. Bataillon trat nun aber nicht, wie man erwartet hatte, wieder zum Regiment zurück, als dieses seinen Fußmarsch durch das Gebirge auf Lambrecht fortsetzte, sondern marschierte am 22. Oktober früh wieder nach Kaiserslautern, wo es nach Mannheim verladen wurde. Hier sollte das Bataillon ausgeladen werden, offenbar um wieder Bewachungsaufgaben zu übernehmen. In Mannheim herrschte aber eine wilde Arbeiter- und Soldatenratswirtschaft. Vor allem hatten die neuen Herren es darauf abgesehen, auch die durchkommenden Truppen, nicht bloß einzelne Leute zu entwaffnen; dies war ihnen bisher auch großenteils gelungen. Die Truppen hatten sich nicht getraut, den neuen Gewalthabern zu widersprechen oder sich gar offen zu widersetzen. Beim III./L. 125 war es anders. Hauptmann Griesinger wies das Ansinnen der Vertreter des Soldatenrats energisch zurück und setzte dann bei der Eisenbahnbehörde durch, daß der Transport weitergeleitet wurde. Ein erneuter Versuch des Soldatenrats, das Bataillon, solange es in der Verpflegungsanstalt das Mittagessen einnahm, zur Abgabe der Waffen zu bewegen, scheiterte ebenfalls. Abends fuhr das Bataillon weiter. In der Frühe des nächsten Morgens wurde dann in Bietigheim bekanntgegeben, daß der Zug nach Kirchheim u. Teck geleitet werde. Dort werde das Bataillon demobilisiert.

Schon um 9 Uhr morgens traf es dort ein und zog unter Glockengeläute in die geschmückte Stadt. Die Entlassung der Mannschaften ging rasch vonstatten und als die beiden andern Bataillone ankamen, waren fast nur noch die Geschäftszimmer des Bataillons und der Kompagnien da.

Das I. und II. Bataillon hatten es nicht so bequem, wie das III. Sie mußten mit den andern Teilen der Division im Fußmarsch den ganzen Weg zurücklegen. Zwar

hatten auch sie wiederholt gehofft, daß sie bald verladen würden, zuerst in der Gegend von Saarbrücken, dann wenigstens nach dem Überschreiten des Rheins; aber alle diese Hoffnungen waren trügerisch. Sie hatten nicht mit der Verwirrung gerechnet, die die Revolution und namentlich das unsinnige Hineinregieren der Arbeiter- und Soldatenräte in alle möglichen Dinge gerade auch im Verkehrswesen angerichtet hatte. Zudem mußte ja eine Unmenge rollenden Materials nach den Waffenstillstandsbedingungen sofort den Feinden abgeliefert werden. Was aus den Bahnen, die ja nicht, wie bei der Mobilmachung, den sonstigen Verkehr einschränkten, noch für militärische Zwecke herausgeholt werden konnte, das wurde zum Rücktransport von Material ausgenützt. Denn damit konnte die auch unter den neuen Verhältnissen noch immer das Bestmögliche leistende Heeresleitung damals nicht rechnen, daß all dieses Material doch noch der Vernichtung durch die Feinde anheimfallen werde. Erst nachdem die neuen Regierungsgewalten das ganze noch immer achtungsgebietende Heer aus Furcht, dieses könnte ihrer Herrlichkeit ein rasches Ende bereiten, sofort nach der Rückkehr in die Heimat vollständig aufgelöst hatten, konnten die Feinde dem wehrlosen Deutschland alles bieten. Und diese ihnen wider alles Erwarten zuteil gewordene Lage nützten sie gründlich aus. So fiel alles, was noch von der Front und aus dem besetzten Gebiet von Kriegsmaterial zurückgebracht worden war, nachher den Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrags zum Opfer, damit aber auch das verhältnismäßig Wenige, was das Regiment selbst noch mit zurückführen konnte an Maschinengewehren, Munition, Stahlhelmen, Gasmasken und dergleichen. Manches hatte das Regiment schon ungern zurückgelassen; denn seine Transportmittel waren sehr beschränkt. Waren doch im Frühjahr 1918 dem Troß des Regiments eine große Anzahl Pferde für die Angriffstruppen abgenommen worden, weil es ja als „Stellungsregiment" sie entbehren konnte. Nur teilweise waren sie durch „Panjepferde" ersetzt worden. Jetzt bei dem Rückmarsch konnten die Wagen nicht ausreichend bespannt werden, trotzdem es noch gelang, da und dort einige Pferde zu beschaffen. Die Depots bei Metz, aus denen die Pferde hätten ergänzt werden sollen, waren leer, als die Kommandos der Division dorthin kamen. Die pflichtvergessenen Wächter hatten die französisch gesinnte Bevölkerung die Depots ausplündern lassen und hatten sich, ein Trinkgeld in der Tasche, auf eigene Faust davongemacht. Solche gestohlenen oder verschleuderten Pferde waren es wohl meist, mit denen die Einheimischen dann um teures Geld den Kompagnien die Tornister nachführten, wenn sich überhaupt dazu jemand fand.

Am 11. November wurde nach der Bekanntgabe des Waffenstillstands die Vorfeldbesatzung zurückgezogen. Auch die Hauptwiderstandslinie wurde nur noch durch schwache Posten gesichert. Am andern Tag rückten dann das I. und II. Bataillon und die Minenwerferkompagnie zunächst nach Norden ab. Das Regiment, das zur Marschgruppe II, Untergruppe C, gehörte, sammelte sich südlich Ars in Frontingen (Frontigny) (I. Bataillon) und Oberkurzel (Courcelles) (II. Bataillon) in engen Massenquartieren. Hier sah man bei durchziehenden Truppenteilen manche wenig erfreuliche Bilder, die aber auf die Leute des Regiments eher abschreckend als ansteckend wirkten.

Am andern Tag wurde dann im Verband der Division der Rückmarsch durch Lothringen, den südlichsten Zipfel von Rheinpreußen und die Pfalz zunächst nach der Rheinebene bei Mannheim angetreten. Das Wetter war während dieses Marsches im allgemeinen gut; es wurde allerdings dann beim Durchmarsch durch die Pfalz ziemlich kalt; aber hier gab es meist Einzelquartiere, so daß in der Nacht die Kälte nicht empfunden wurde und beim Marsch störte sie wenig. Die Tornister wurden vielfach auf gemieteten Fuhrwerken nachgeführt, und schon nach einem weiteren Marschtag wurden die Stahlhelme und Gasmasken, die die Leute nicht gerade gerne mittrugen, in einem Eisenbahnwagen verladen und unter Bewachung einiger Leute nach Ulm geschickt; so war das Marschieren nicht besonders anstrengend, zumal auch in den ersten

Tagen keine allzu großen Strecken zurückgelegt wurden. Als dann später einigemal größere Marschleistungen verlangt werden mußten, so beim Durchschreiten des Hardtwaldes und beim Rheinübergang, waren die Leute schon besser an das Marschieren gewöhnt. Die Aufnahme bei der Bevölkerung in Lothringen war vielfach kalt, teilweise sogar schroff ablehnend. In manche Häuser mußte sich die Einquartierung gewaltsam Zugang schaffen. In andern Fällen wieder, allerdings eben meist bei eingewanderten Altdeutschen, fanden die Truppen eine recht entgegenkommende Behandlung. Nach Überschreiten der Grenze zwischen Lothringen und Preußen war der Empfang sofort überall recht herzlich und in den mehr Landwirtschaft treibenden Teilen der Pfalz, wo die Bevölkerung auch noch eigene Nahrungsmittel zur Verfügung hatte, bekam die Landwehr manche freudig aufgenommene Ergänzung zu ihrer an sich gewiß nicht schlechten Kost aus der Feldküche.

Schon in Lothringen wurde die Infanterie der Division meist von der großen Heerstraße Metz—St. Avold—Forbach—Saarbrücken abgelenkt, um diese für Fahrzeuge freizuhalten. Ebenso durfte in der Pfalz nicht die große, bequeme Straße von Saarbrücken über St. Ingbert—Homburg—Kaiserslautern nach Mannheim benützt werden, sondern das Regiment mußte nach Süden ausbiegen und zuletzt den ganzen Hardtwald mit seinen zahlreichen, quer zur Marschrichtung verlaufenden Tälern überschreiten, um dann nach dem Heraustreten aus dem Gebirge bei Lambrecht wieder nach Norden in die Gegend von Ludwigshafen zu rücken. So war der Marsch zwar wesentlich anstrengender, aber auch viel abwechslungsreicher und interessanter als auf der großen Heerstraße. Die beiden kurzen ersten Marschtage führten das Regiment vorbei an dem reizenden Schlößchen des Deutschen Kaisers in Urville über den Oberlauf der Nied in die Gegend südlich Bolchen, deren Ortsnamen teilweise noch aus der ersten Kriegszeit in der Erinnerung auftauchten. Das I. Bataillon kam ins Quartier nach Kurzel und Oberwiese, das II. nach Waibelskirchen und Buschborn.

Am 15. November ging es dann nördlich am großen Wald von St. Avold vorbei durch den Grubenort Spittel, der gerade noch diesseits der Lothringer Grenze lag, bis vor Forbach. Das I. Bataillon bezog Quartier in Morsbach, das II. in Roßbrücken. Hier mußte die Truppe mitansehen, wie die Bevölkerung ihre Beute von der Plünderung des großen Trainsdepots in Forbach nach Hause schleppte und fuhr. Ein Teil derselben wurde ihr wohl abgenommen, aber die Unmöglichkeit, größere Mengen von Vorräten weiter mitzuführen, machte ein Einschreiten in größerem Ausmaße unmöglich. Erst als am nächsten Tag die Division das Depot durch eine ihrer Pionierkompagnien besetzen ließ, wurde der Plünderung Einhalt geboten.

Am 16. November wurde nach dem Durchmarsch durch Forbach die Grenze von Rheinpreußen — dem jetzigen Saargebiet — überschritten und in den beiden Bergarbeiterdörfern Schönecken und Krughütte auf der Höhe oberhalb Saarbrücken genächtigt. Auffallend war, wie viele junge dienstfähige Leute hier für den Betrieb der Bergwerke vom Kriegsdienst zurückgehalten worden waren.

Rasch wurde dann aber das preußische Gebiet wieder verlassen. Durch einen großen Teil von Saarbrücken ging es hinüber in die Pfalz, wo das I. Bataillon nacheinander in Ommersheim, Blieskastel, Knopp, Redersbach, Trippstadt, Lambrecht und dann in der weingesegneten Rheinebene in Wachenheim Quartier bezog. Das II. Bataillon, das zunächst die 6. Kompagnie nach St. Ingbert zur Bewachung und zur Verladung eines Proviantdepots abgezweigt hatte, nächtigte in Aßweiler, Alschbach, dann teils in Biedershausen und teils in Labach. Die 6. Kompagnie, die ihre Aufgabe als erledigt ansehen konnte, rückte auf eigene Faust in einem starken Tagesmarsch nach und bezog Quartier in Martinshöhe in der Nähe von Labach. Da das Bataillon am nächsten Tag in dem ihm zugewiesenen Schopp kein Quartier fand, rückten zuerst die 6. und die 7. Kompagnie, dann am Abend auch die 5. Kompagnie und am andern Morgen die 2. M.-G.-K. nach Stelzenberg weiter. Dadurch war das

Bataillon soweit vorangekommen, daß hier für dasselbe ein Ruhetag eingelegt werden konnte, ehe es vollends in einem Zug nach Lambrecht, Neidenfels und Frankeneck durch das reizende Elmtal aus dem Gebirge herabmarschierte. Am 23. November kam es dann in den Weinort Ellerstadt in der Rheinebene. Hier wurden zwei Rasttage eingeschoben, weil die Division warten mußte, bis sie zum Überschreiten des Rheins auf der Mannheimer Brücke an die Reihe kam. Die freundlichen Wirte wetteiferten, ihrer Einquartierung einen richtigen Begriff von der Güte ihrer Weine beizubringen. Ebenso gut ging es auch dem I. Bataillon, das allerdings am 24. November noch einmal einen Quartierwechsel von Wachenheim nach dem weniger berühmten Fußgöhnheim vornehmen mußte. Es denken alle Regimentsangehörigen noch heute gerne an die anfänglich so wenig willkommene Wartezeit vor dem Rheinübergang zurück.

Am 26. November wurde dann aus den Quartieren aufgebrochen. Die ganze Division überschritt an diesem Tag den Rhein zwischen Ludwigshafen und Mannheim, beim Durchmarsch durch die beiden Städte überall von der Bevölkerung freudig begrüßt. Ein Versuch des Arbeiter- und Soldatenrats zur Entwaffnung, auf den man nach den Berichten über frühere Vorgänge gefaßt und vorbereitet war, unterblieb vollkommen. Dann ging es weiter nach Heidelberg, wo trotz des langen Marsches das Regiment in bester Haltung einzog.

Nun schied die Division aus dem Korpsverband der Gruppe Lecquis aus und von nun an zog das Regiment selbständig vollends der Heimat zu. Am andern Morgen ging es weiter, unten vorbei an den Ruinen des Heidelberger Schlosses, die — leider vergeblich — warnten, von den Franzosen Großmut und Ritterlichkeit zu erwarten. Bald wurde das schöne Neckartal verlassen und in drei Tagemärschen durch den alten Kraichgau Heilbronn erreicht, nachdem das I. Bataillon in Lobenfeld und Kirchardt, das II. in Spechbach und Fürfeld genächtigt hatte. Dieser Teil des Weges war der am wenigsten schöne, weil nun das Wetter, das bisher sich so gut gehalten hatte, umschlug. Es wurde warm und darauf setzte auch der Regen ein. Aber man trug es leicht; kam man doch der Heimat immer näher.

In Heilbronn, der ersten Stadt des Württemberger Landes, war die Aufnahme eine besonders herzliche. In drei Tagemärschen sollte von hier aus der Demobilmachungsort Kirchheim u. Teck erreicht werden mit Quartier in Besigheim und Waiblingen. In Besigheim selbst aber war ein Unterkommen nicht möglich, da dort eine große Zahl von Armeetruppen der 19. Armee lagen. Deshalb wurde das I. Bataillon in Hessigheim, das II. in Mundelsheim einquartiert. Sie konnten dort Vergleiche anstellen, ob der Pfälzer- oder der Neckarwein besser sei. Der Marsch von Waiblingen bis Kirchheim erschien zu anstrengend; wollte das Regiment doch frisch in Kirchheim einmarschieren. So wurde noch einmal Quartier gemacht in Nellingen und Denkendorf. Nun blieb nur noch eine kurze Strecke Wegs für den letzten Tag.

Die Demobilmachung.

Am Mittag des 3. Dezember rückte das Regiment geschlossen in Kirchheim ein unter dem Läuten der Glocken, begrüßt mit Fahnen, Girlanden und Blumen, aber doch in wehmütiger Stimmung. War man doch ganz anders heimgekehrt, als man es sich früher vorgestellt hatte. Zwar das Regiment hatte sein Ehrenschild blank gehalten. Unbesiegt konnte es stolz auf seine Leistungen in 4½ Kriegsjahren blicken. Aber der Krieg war verloren. Die Waffenstillstandsbedingungen ließen noch Schlimmeres vom künftigen Frieden erwarten, als sie selbst schon gebracht hatten. In der Heimat herrschten neue Gewalten, von deren Wirken das Regiment bisher keinen gerade erfreulichen Eindruck gewonnen hatte. Man gedachte der vielen Kameraden, die ihr Leben gelassen hatten in der Hoffnung auf den Sieg oder doch wenigstens auf einen Frieden in Ehren. Waren diese Opfer vergeblich gebracht? Und sehr groß war die Zahl dieser Opfer.

Vor dem Feind gefallen waren:

31 Offiziere, 84 Unteroffiziere und 545 Mann.

Dazu kamen die infolge ihrer Verwundung, an Krankheit und durch Unfall gestorbenen:

5 Offiziere, 30 Unteroffiziere und 328 Mann

und die dauernd vermißt Gebliebenen, also jedenfalls auch Gefallenen:

1 Offizier, 7 Unteroffiziere und 33 Mann.

Daneben waren noch verwundet und verletzt:

77 Offiziere, 351 Unteroffiziere und 2147 Mann.

Demgegenüber war die Zahl der in Gefangenschaft Geratenen verhältnismäßig gering:

7 Offiziere, 28 Unteroffiziere und 277 Mann,

ein Beweis für die ausgezeichnete Haltung des Regiments bis zum letzten Augenblick.

Das Los der meisten Gefangenen war nicht so schlimm, weil sie erst gegen Ende des Krieges bei den Kämpfen in den Argonnen in amerikanische Gefangenschaft geraten waren. Sie wurden wesentlich besser behandelt, wie diejenigen Kameraden, die in dem Gefecht bei Avocourt am 23. September 1914 und später während des Stellungskriegs in französische Hände gefallen waren. Diese wußten bei ihrer Heimkehr viel von schweren Mißhandlungen und Quälereien zu berichten, die sie hatten erdulden müssen. Sie wurden auch wesentlich später, erst im Januar 1920, und auch dann nur zögernd entlassen, während den Leuten, die in amerikanischer Gefangenschaft waren, schon im Sommer 1919 die Stunde der Freiheit schlug.

Daß auch sie aber namentlich seelisch stark unter ihrem Schicksal litten, beweisen die Verse des verwundet in amerikanische Gefangenschaft geratenen Dichters:

Gefangenen-Heere.

Wandern, wandern, immer wandern
Durch die fremdgewordne Welt,
Einst von Mekka bis nach Flandern,
Jetzt — nur noch von Zelt zu Zelt.

Hinter Pfählen, hinter Gittern,
Geh'n sie hin im grauen Sand,
Von den schweren Schlachtgewittern
Ausgespien in Feindes Hand.

Immer fort im gleichen Kreise
Schreiten sie von Stund zu Stund;
Ihre Tage rinnen leise
Ohne Inhalt auf den Grund.

Und sie wandern durch die Leere
Ohne Kranz von Bildern hin,
Fragend voll Gedankenschwere
Nach der Wandrung Wert und Sinn.

Von der Heimat fortgestoßen,
Von der Freunde trautem Wort,
Ist's ein Wandern ohne Rosen
Lieblos in der Irre fort.

Heute hier und morgen dorten,
Ein Gebild aus Sturm und Nacht;
Zwischen haßversperrten Pforten
Ein Stück Ware, ein Stück Fracht.

Wandern, wandern, immer wandern
Durch die fremdgeword'ne Welt,
Einst von Mekka bis nach Flandern,
Jetzt — nur noch von Zelt zu Zelt.

(Fritz Butz.)

Auf dem Marktplatz in Kirchheim wurde das Regiment vom Kommandeur des Ersatzbataillons L. 122, Oberstleutnant Götz, und von Stadtschultheiß Marx feierlich begrüßt. Ihnen schloß sich, als die Kompagnien schon im Begriff waren, abzurücken, nicht gerade zur Freude aller Regimentsangehörigen, auch noch ein Vertreter des Soldatenrats an.

Das II. Bataillon wurde in einer Schule beim Bahnhof untergebracht, das I. Bataillon kam in die alte Reiterkaserne, die im Krieg wieder als Kaserne für das Ersatzbataillon des im Herbst 1914 neu gebildeten Infanterie-Regiments 246 eingerichtet worden war. Dieses Regiment war nach dem unglücklichen 8. August 1918,

an dem seine ganze Division bei Albert fast vernichtet worden war, zugleich mit deren andern Truppenteilen aufgelöst worden. Das Ersatzbataillon 246, d. h. sein Rest, im wesentlichen sein Stab, war kurz vor dem Eintreffen des Regiments in Kirchheim zur Mitwirkung bei der Demobilisierung einfach in das Ersatzbataillon L. 122 umgewandelt worden; das Ersatzbataillon dieses Regiments in Ulm, mit dem man seit etwa ¾ Jahren auch das Ersatzbataillon L. 125 vereinigt hatte, war dort rasch aufgelöst worden.

Nun ging es mit größter Eile an die Entlassung der Mannschaften. Alles strebte nach Hause. Rasch wurden die Entlassungspapiere ausgefertigt; die Schreibstuben arbeiteten fast Tag und Nacht. Jeder Mann sollte einen Entlassungsanzug bekommen. Zivilkleider standen bei der plötzlichen Demobilmachung natürlich nicht zur Verfügung, also gab man Uniformen mit. Aber neue Uniformen waren bei weitem nicht genügend vorhanden; hatten doch zuerst die Angehörigen des Ersatzbataillons, die gleich nach der Revolution entlassen worden waren, für sich gesorgt; dann war das III. Bataillon des Regiments, das als erstes aus dem Feld heimgekehrt war, noch gut weggekommen. Jetzt sollten die zwei andern Bataillone von L. 125 und das ganze L. 122 ausgestattet werden; dazu reichte der Vorrat nicht. Aber als die Leute sahen, daß nicht jeder eine neue Uniform bekommen konnte, da gaben sie sich auch zufrieden. Die meisten waren ja erst in Metz neu ausgestattet worden. Da konnten sie gut die dort gefaßte Uniform als Entlassungsanzug mitnehmen.

So waren nach wenigen Tagen die meisten Leute entlassen; nur diejenigen, die nicht wußten, wo Beschäftigung finden — das waren aber ganz wenige —, blieben und wurden zum Ersatzbataillon versetzt. Außer ihnen mußten aber auch noch dableiben — die wackeren Schweizer, die den ganzen Krieg beim Regiment ausgehalten hatten. In rücksichtslosester Weise verwehrte die Schweiz den Leuten die Einreise, die teilweise dort geboren waren und ihr ganzes Leben vor dem Krieg dort zugebracht hatten oder deren Familien in der Schweiz wohnten. Auf Deutsche brauchte man ja keine Rücksicht mehr zu nehmen. Jahrelang warteten manche auf die Einreiseerlaubnis; nur ein verhältnismäßig kleiner Teil kam im Laufe der Zeit hinein. Die meisten suchten und fanden allmählich in Deutschland irgendwo ein Unterkommen.

Am 7. Dezember wurde auf dem Marktplatz noch die Mehrzahl der Pferde und Wagen an die Bevölkerung der Umgebung versteigert. Dann entließ man auch die Offiziere rasch nacheinander.

Um die Weihnachts- und Neujahrszeit wurden auch die Kompagnieschreibstuben mit ihren Arbeiten vollends fertig. Die Bataillonsgeschäftszimmer hatten sich schon lange vorher aufgelöst. Was noch an Arbeit zu erledigen war, besorgte Hauptmann Laepple mit dem treuen Regimentsschreiber Vizefeldwebel Marstaller; bis ins Frühjahr 1919 hinein gab es für sie noch manche Arbeit. Insbesondere war es noch möglich, einer Reihe von Leuten, die die letzten schweren Kämpfe in den Argonnen mitgemacht hatten, die wohlverdienten, ihnen auch zugedachten Auszeichnungen vollends zu verschaffen. Namentlich noch viele württembergische silberne Verdienstmedaillen kamen an Regimentsangehörige. Die andern Regimenter der Division hatten teilweise nicht mehr alle ihnen zugewiesenen Medaillen verleihen können, weil sie keine Listen mehr hatten. Mit Hilfe von Kompagnieführern, Feldwebeln und Kompagnieschreibern gelang es dagegen dem L. 125, noch zahlreiche neue Vorschläge der Division einzureichen und so einen Teil der ursprünglich den andern Regimentern zugedachten Auszeichnungen für die Mannschaften von L. 125 zu sichern.

Das Ende des tapfern Regiments war bei dieser überstürzten Auflösung, wie das ja auch bei andern Truppenteilen der Fall war, kein seiner Taten würdiges. Sang- und klanglos ging es auseinander. Zu einer Abschiedsfeier fehlte die Stimmung. Die Eindrücke der letzten Zeit waren zu niederschmetternd gewesen.

Aber die Erinnerung an die gemeinsam vollbrachten Taten, an die gemeinsam durchlebten Freuden und Leiden des Krieges, nicht zuletzt auch das gemeinsame Gedenken an die gefallenen Kameraden bildet ein einigendes Band für alle Regimentsangehörige. Und je mehr der Wille und der Mut, mit allen Kräften an dem Neuaufbau des deutschen Reiches mitzuarbeiten, den einzelnen erfaßt, um so lieber wird auch die Erinnerung an die große Zeit wieder gepflegt, als das Regiment mit dem ganzen deutschen Heere den unzähligen Feinden viele Jahre lang unerschütterlich Trotz bot. Diese Erinnerung stärkt die Zuversicht in die eigene Kraft und den Willen, trotz allem und allem doch wieder mitzuarbeiten an der Schaffung eines neuen freien Deutschland! Möge diese Geschichte des Regiments dazu auch einen Teil beitragen; dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Der amtliche Gefechtskalender des Regiments.

20.—22. 8. 14	Schlacht in Lothringen.
24. 8. 14	Schlacht bei Longwy—Longuyon und am L'Othainabschnitt.
31. 8. 14	Schlacht um die Maasübergänge.
6.—12. 9. 14	Schlacht bei Vaubécourt,
	im besonderen:
	10. 9. 14 Nachtangriff Louppy—Heippes.
23. 9. 14	Schlacht bei Varennes.
23. 9. 14—20. 2. 16	Stellungskämpfe um Verdun.
21. 2.—9. 9. 16	Schlacht bei Verdun.
10. 9. 16—11. 8. 17	Stellungskämpfe um Verdun,
	im besonderen:
	28. 6.—3. 7. 17 Erstürmung der feindlichen Stellung vom Avocourtwald bis zur Höhe 304.
	17. 7.—18. 7. 17 Kämpfe an Straße Haucourt—Esnes.
12. 8. 17—31. 8. 17	Abwehrschlacht bei Verdun.
1. 9. 17—25. 9. 18	Stellungskämpfe in den Argonnen.
26. 9.—19. 10. 18	Abwehrkämpfe zwischen Argonnen und Maas.
20. 10.—12. 11. 18	Stellungskämpfe zwischen Mosel und Seille.
13. 11.—3. 12. 18	Rückmarsch durch Lothringen, die Rheinprovinz, die Pfalz, Baden und Württemberg während des Waffenstillstands.

Übersicht über die Besetzung der Führerstellen.

Stellvertreter für kürzere Zeit sind nur aufgeführt, wenn sie in der betr. Stellung fielen oder schwer verw. wurden.

Regimentsstab.

Regimentskommandeur:

1. Oberstleutnant, später Oberst Walther, bis 3. 10. 16.
2. Major, später Oberstleutnant Kammler, bis 1. 8. 17.
3. Oberstleutnant, später Oberst Majer, gefallen am 13. 10. 18 in Champigneulle.
4. Major Scharwächter.

Regimentsadjutant:

1. Oberleutnant Henrichs, verwundet 24. 8. 14 bei Eton.
2. Oberleutnant, später Hauptmann Clement, bis 10. 10. 15.
3. Leutnant, später Oberleutnant Stange.

Maschinengewehr-Offizier beim Regimentsstab (M.-G.-O.) seit 1. 10. 16:

1. Oberleutnant, zuletzt Hauptmann Ruckenbrod, zunächst bis 13. 3. 17, und dann wieder nach dem Tod v. Z. 2 (jedoch kommandiert zum Divisionsstab, Stellv.: Leutnant Weiske).
2. Hauptmann Bast, gefallen als stellv. Führer des III. Bataillons am 8. 10. 18 bei Chatel.

Truppennachrichtenmittel-Offizier (Truna), nicht planmäßig, seit 20. 11. 16:

1. Leutnant Bach, bis 2. 3. 18.
2. Leutnant Brill (August), (ab 18. 3. 18 Führer des Regimentsnachrichtenzugs).

Minenwerfer-Offizier beim Regimentsstab (M.-W.-O.), planmäßig seit 27. 4. 18:
Leutnant Walther (vorher nicht planmäßiger Ordonnanz-Offizier beim Regimentsstab, seit Anfang September 1918 Führer der Minenwerferkompagnie).

Regimentsarzt:

1. Stabsarzt, später Oberstabsarzt Dr. Hartmann, bis 1. 7. 16.
2. Stabsarzt Dr. Leopold, bis 1. 2. 18.
3. Oberarzt Dr. Bächer.

Regimentstruppen.

Maschinengewehrkompagnie, nicht planmäßig 28. 4. bis 31. 10. 15:
Hauptmann Ruoff (9. Kompagnie),
planmäßig 31. 10. 15 bis 1. 10. 16:
Oberleutnant Ruckenbrod,
dann Trennung in 2 bezw. 3 Kompagnien (s. die Batl.).

Regimentsnachrichtenzug, planmäßig seit 18. 3. 18:
Leutnant Brill.

Minenwerferkompagnie, nicht planmäßig seit August 1917, planmäßig seit September 1918:
Leutnant Walther.

I. Bataillon

Bataillonsstab.

Bataillonskommandeur:

1. Major Schneider, bis 19. 12. 14.
2. Major Weeber, bis 31. 8. 16.
3. Hauptmann Laupp.

Bataillonsadjutant:

1. Leutnant Mayer, gefallen 24. 8. 14 bei Eton.
2. Oberleutnant Ruoff, bis 28. 4. 15.
3. Leutnant Stange, bis 10. 10. 15.
4. Oberleutnant Berger, bis 3. 5. 17.
5. Leutnant Herwig.

Verpflegungs-Offizier:

1. Leutnant Stange, bis 28. 4. 15.
2. Leutnant Lang, bis 28. 2. 16.
3. Leutnant Kurz.

Bataillonsarzt: wie Regimentsarzt.
Zahlmeister: Zahlmeister Heinkel.

1. Kompagnie:

1. Hauptmann Hory, tötlich verwundet am 31. 8. 14 bei Beauclair.
2. Oberleutnant Bidlingmaier, gefallen am 23. 9. 14 bei Avocourt.
3. Oberleutnant, später Hauptmann Lehmann, bis 17. 12. 14.
4. Oberleutnant, später Hauptmann Bühler, bis 16. 7. 18.
5. Leutnant Hoffmann, gefallen am 28. 9. 18 in den Argonnen.
6. Leutnant Hupfer.

2. Kompagnie:

1. Hauptmann, später Major Mücke, bis 1. 9. 14, und wieder vom 24. 11. 14 bis 16. 6. 15 (in der letztgenannten Zeit meist als Abschnittskommandeur verwendet).
2. Leutnant Paulin, bis 15. 10. 14.
3. Oberleutnant Bühler, bis 24. 11. 14.
4. Oberleutnant, später Hauptmann Böttcher (vom 15. 12. 14 ab als Stellv. von Hauptmann Mücke, zum Kompagnieführer bestellt 16. 6. 15), bis 10. 10. 18. (Seit Herbst 1917 meist als K.T.K. verwendet, Stellv.: bis 16. 7. 18 Leutnant Hoffmann, dann wechselnd.)
5. Leutnant Hagmeier.

3. Kompagnie:

1. Oberleutnant, später Hauptmann Wild, bis 29. 9. 15.
2. Hauptmann Zimmerle, bis 27. 6. 16.
3. Leutnant Schmid, gefallen 1. 10. 18 auf der Mudrahöhe (Argonnen).
4. Leutnant Niederberger.

4. Kompagnie: (Kompagnie aufgelöst am 10. 10. 18.)

1. Hauptmann Böhm, gefallen am 24. 8. 14 bei Eton.
2. Oberleutnant Cloß, bis 21. 9. 14.
3. Leutnant Reiniger, gefallen am 23. 9. 14 bei Avocourt.
4. Oberleutnant Böttcher, bis 20. 11. 14.
5. Oberleutnant, später Hauptmann Pfizer, schwer verwundet am 25. 7. 16 im Cheppywald.
6. Leutnant Link, gefallen am 9. 10. 18 bei Cornay.

1. Maschinengewehr-Kompagnie seit 1. 10. 16.:

Leutnant Weiske.

II. Bataillon

Bataillonsstab.

Bataillonskommandeur:

1. Major Diez, bis 10. 1. 17.
2. Hauptmann Brill (Alexander), bis 28. 7. 17.
3. Hauptmann Reinhardt, schw. verwundet am 1. 10. 18 auf der Mudrahöhe (Argonn.).
4. Hauptmann Müller II (Heinrich), gefallen 8. 10. 18 bei Cornay.
5. Hauptmann Böttcher.

Bataillonsadjutant:

1. Leutnant Koch, gefallen 31. 8. 14 bei Beauclair.
2. Leutnant, später Oberleutnant und Hauptmann Lüdemann, bis 13. 5. 16.
3. Leutnant Heber, bis 4. 12. 17.
4. Leutnant Dongus, bis 1. 7. 18.
5. Leutnant Scheiffele.

Verpflegungs-Offizier:

1. Leutnant, später Oberleutnant Vollmer, bis 13. 5. 16.
2. Leutnant Kübler.

Bataillonsarzt:

1. Stabsarzt Dr. Schöffler, bis 1. 9. 14.
2. Stabsarzt Dr. Leopold, bis 11. 8. 16.
3. Landsturmpfl. Arzt Dr. Wolf, bis 4. 1. 17.
4. Oberarzt Dr. Kögel.

Zahlmeister: Feldzahlmeister Besch.

5. Kompagnie:

1. Hauptmann Braun, bis 1. 9. 16 (im Jahre 1916 meist als Abschnittskommandeur verwendet, Stellv.: Leutn. Widmann, gef. am 22. 5. 16 im Cheppywald, dann Leutn. Schempp I, Walter).
2. Leutnant Schempp I, bis 8. 4. 18.
3. Leutnant Reichert, bis 13. 6. 18 (behält Führung der 8. Kompagnie).
4. Hauptmann Müller I, Georg (als K.T.K. verwendet), gefallen am 1. 10. 18 als stellvertr. Bataillonsführer des III. Bataillons vor Apremont.
   (Stellv. von Ziff. 3. und 4. meist Leutnant Feucht, verwundet in den Argonnen Sept. 1918.)
5. Leutnant Hägele (führt tats. 10. Kompagnie, Stellv.: Leutnant Lang).

6. Kompagnie:

1. Hauptmann Bauer, verwundet am 24. 8. 14 bei Eton.
2. Oberleutnant, später Hauptmann Albers, bis 24. 3. 16 (Stellv. vom 19. 1. bis 15. 2. 15 Oberleutnant Rachel, gefallen am 15. 2. 15 im Cheppywald).
3. Oberleutnant, später Hauptmann Laepple.

7. Kompagnie:

1. Hauptmann Laupp, bis 3. 9. 16.
2. Leutnant Dürr, bis 26. 11. 16.
3. Hauptmann Müller II, Heinrich, bis 1. 10. 18 (s. II. Batl.).
4. Leutnant Pfau.

8. Kompagnie: (Kompagnie aufgelöst am 10. 10. 18.)

1. Oberleutnant, später Hauptmann Reinhardt, bis 27. 4. 17 und wieder vom 31. 5. bis 1. 8. 17 (zuletzt als K.T.K. verwendet).
2. Hauptmann Schnaidt, bis 13. 6. 18 (als Stellungsbauoffizier verwendet).
3. Leutnant Reichert, Fritz (ab 27. 4. 17 als stellv. Kompagnieführer, am 8. 4. 18 mit der Kompagnieführerstelle der 5. Kompagnie, am 13. 6. 18 mit der der 8. Kompagnie beliehen), gefallen am 28. 9. 18 in den Argonnen.

2. Maschinengewehr-Kompagnie seit 1. 10. 16.:

Leutnant Klotzbücher.

III. Bataillon

Bataillonsstab.

Bataillonskommandeur:

1. Major v. Brandenstein, verwundet 24. 8. 14 bei Eton.
2. Hauptmann Gehring, verwundet 31. 8. 14 bei Beauclair.
3. Hauptmann, später Major Mücke, bis 24. 11. 14 und wieder vom 15. 6. 15 bis 14. 4. 17.
4. Oberstleutnant Hoffmann, vom 24. 11. 14 bis 15. 12. 14.

5. Oberstleutnant Majer, bis 15. 6. 15.
6. Hauptmann Reinhardt, vom 14. 4. bis 31. 5. 17.
7. Major Hailer, bis 1. 2. 18.
8. Oberstleutnant v. Biela, bis 3. 10. 18.
9. Hauptmann Schnaidt (Stellv. ab. 4. 11. 18 Hauptmann Griesinger).

Bataillonsadjutant:

1. Oberleutnant Bernecker, bis 29. 9. 15 (ab 18. 3. 15 mit Führung der 9. Kompagnie beauftragt, Stellv.: Leutnant Brill, August).
2. Leutnant Brill, bis 18. 3. 18.
3. Leutnant Schempp II, Otto, gefallen am 1. 10. 18 vor Apremont.
4. Leutnant Adam.

Verpflegungs-Offizier:

1. Leutnant, später Oberleutnant Weng, bis 13. 5. 16.
2. Leutnant Harder.

Bataillonsarzt:

1. Stabsarzt Dr. Frey, bis 2. 5. 16.
2. Oberarzt Dr. Bächer, bis 27. 2. 18.
3. Feldhilfsarzt Sänger.

Zahlmeister:

Feldzahlmeister Pietsch.

9. Kompagnie:

1. Hauptmann Gehring, bis 24. 8. 14.
2. Oberleutnant, später Hauptmann Krimmel, bis 18. 3. 15.
3. Hauptmann Ruoff, bis 1. 7. 18 (bis 31. 10. 15 kommandiert zur Führung der M.-G.-K., Stellv.: Oberleutnant Bernecker, bis 29. 9. 15, dann Oberleutnant Wolpert, gefallen am 28. 10. 15 im Cheppywald).
4. Leutnant Reusch I, Adolf (führt tats. 12. Kompagnie, Stellv.: Leutnant Ulrich, verwundet am 28. 9. 18 in den Argonnen).
5. Leutnant Dizler.

10. Kompagnie:

1. Hauptmann Gonser, gefallen am 24. 8. 14 bei Eton.
2. Oberleutnant, später Hauptmann Thibaut, bis 1. 3. 15.
3. Oberleutnant, später Hauptmann Griesinger (vom 28. 10. 17 bis 1. 10. 18 kommandiert zum Feldrekrutendepot der 2. Landwehr-Division und zur Armeeschießschule der 3. Armee, Stellv.: Leutnant Reusch I, bis 10. 5. 18, Leutnant Gutscher, bis 20. 8. 18, Leutnant Simon, gefallen am 1. 10. 18 vor Apremont).

11. Kompagnie:

1. Oberleutnant, später Hauptmann Brill, Alexander, bis 11. 1. 17 (am 23. 9. 14 verwundet im Wald von Montfaucon, Stellv.: bis 18. 11. 14 Oberleutnant Schnaidt).
2. Leutnant Dürr, bis 3. 5. 17.
3. Oberleutnant, später Hauptmann Berger (während seiner Erkrankung Sept./Okt. 1918 Stellv. Leutnant Gutscher, gefallen 1. 10. 18 vor Apremont).

12. Kompagnie: (Kompagnie aufgelöst am 10. 10. 18.)

1. Oberleutnant Eisenbach, gefallen 31. 8. 14 bei Beauclair.
2. Oberleutnant, später Hauptmann Wendland, bis 4. 1. 15.
3. Oberleutnant, später Hauptmann Schnaidt, bis 1. 10. 17 und dann wieder vom 13. 6. 18 bis 10. 10. 18 (ab 21. 10. 16 Stellungsbauoffizier des Regiments).
4. Hauptmann Müller I, Georg, vom 1. 10. 17 bis 5. 4. 18 (als K.T.K. verwendet). (Stellv. von Ziffer 3. ab 21. 10. 16 und von Ziffer 4. wechselnd ab 10. 5. 18; Leutnant Reusch I, schwer verwundet am 1. 10. 18 vor Apremont).

3. Maschinengewehr-Kompagnie ab 24. 10. 16:

— bis dahin Maschinengewehr-Scharfschützentrupp (S.S.T.) 200 —

Leutnant Pfizer.

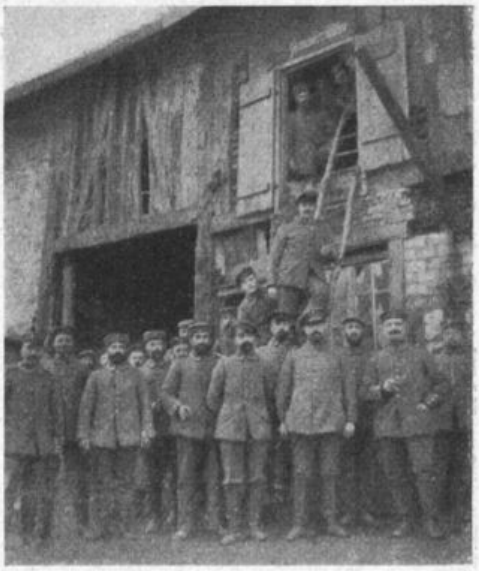
Bilderanhang.

1 ▪ Westeingang von Cierges 1916.

2 ▪ Das Gefechtsfeld von Beauclair.

3 ▪ Montfaucon von Westen 1917.

4 ▪ Straßenbild aus Montfaucon 1915.



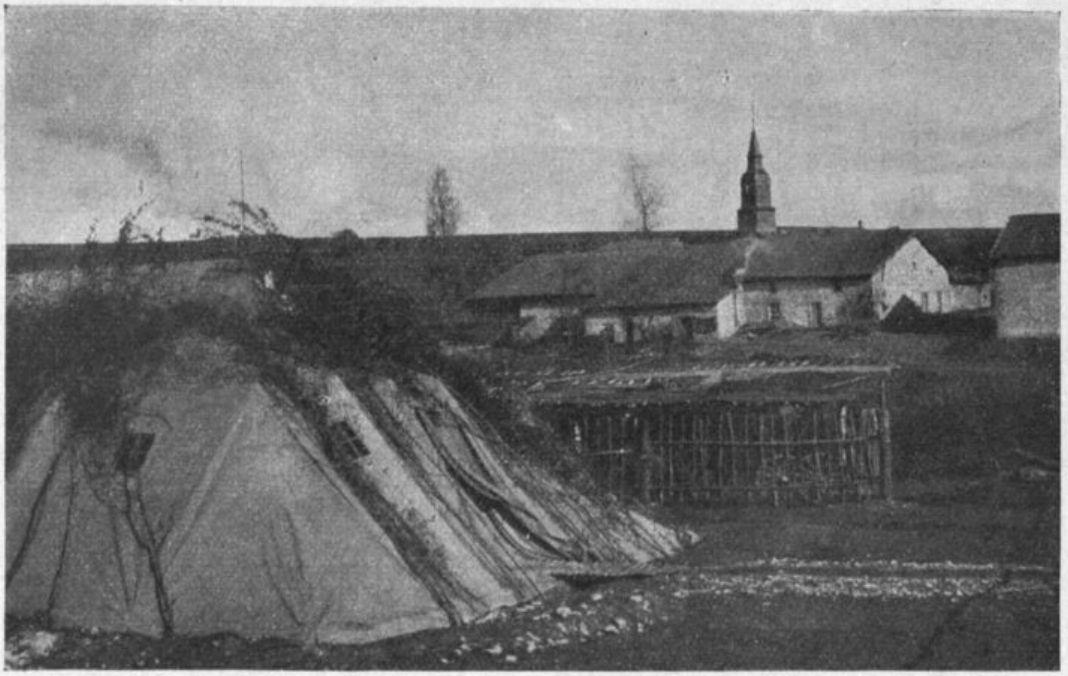
5 ▪ Quartier eines Teils der 1. Kompagnie in der „Hohen Straße“ in Véry, Winter 1914/15.

6 ▪ Kirche von Montfaucon 1915.

7 ▪ Béry von Norden Sommer 1916.

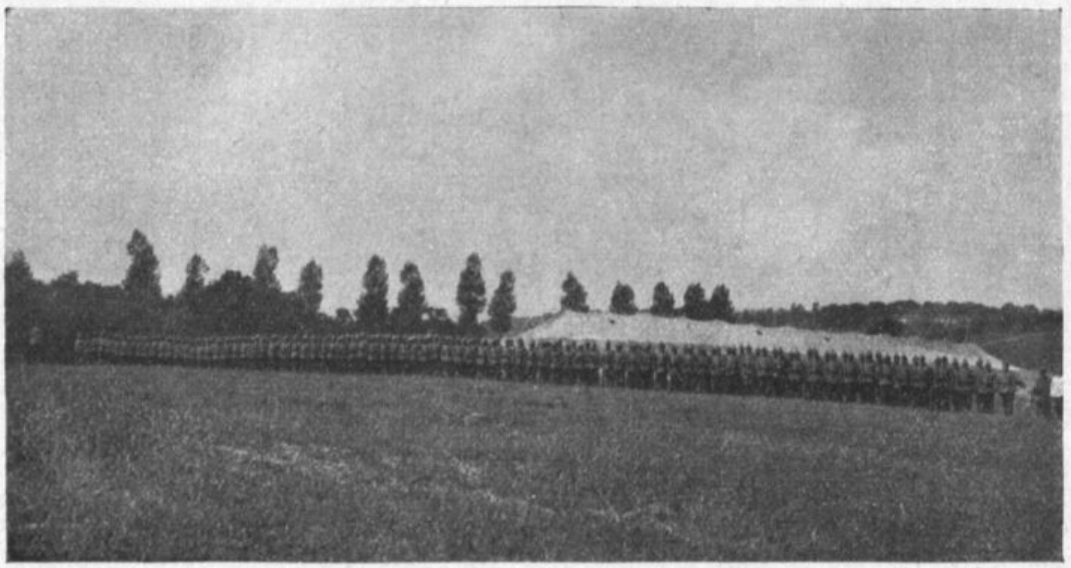
8 ▪ Zerschossenes Haus (Telephonzentrale) in Béry April 1915.

9 ▪ Kirche von Béry Sommer 1916 (links Grab v. Olt. Rachel).



10 ▪ Stallzelt östlich Ivoiry Sommer 1915.

11 ▪ Die 6. Kompagnie beim Essenfassen am Stallzelt bei Eclisfontaine Frühjahr 1915.



12 ▪ Kompagnie Laupp (7. Kompagnie) beim Appell vor dem Stallzelt bei Epinonville Sommer 1915.

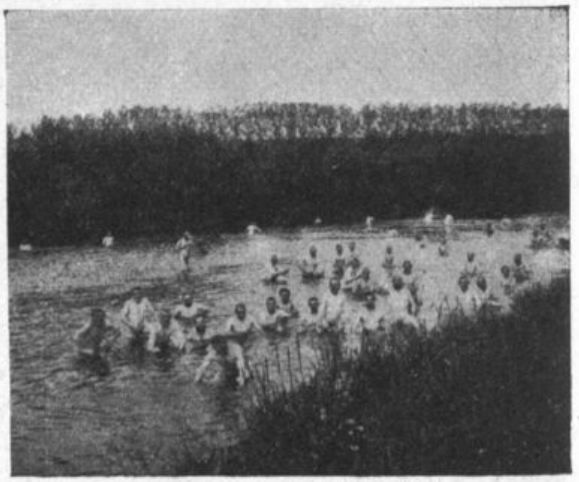
13 ▪ Der 1. Regimentskommandeur Oberst Walther. 1915.

14 ▪ Major Weeber, Kommandeur des I. Batl. gefallen in Tiepval Sommer 1916.

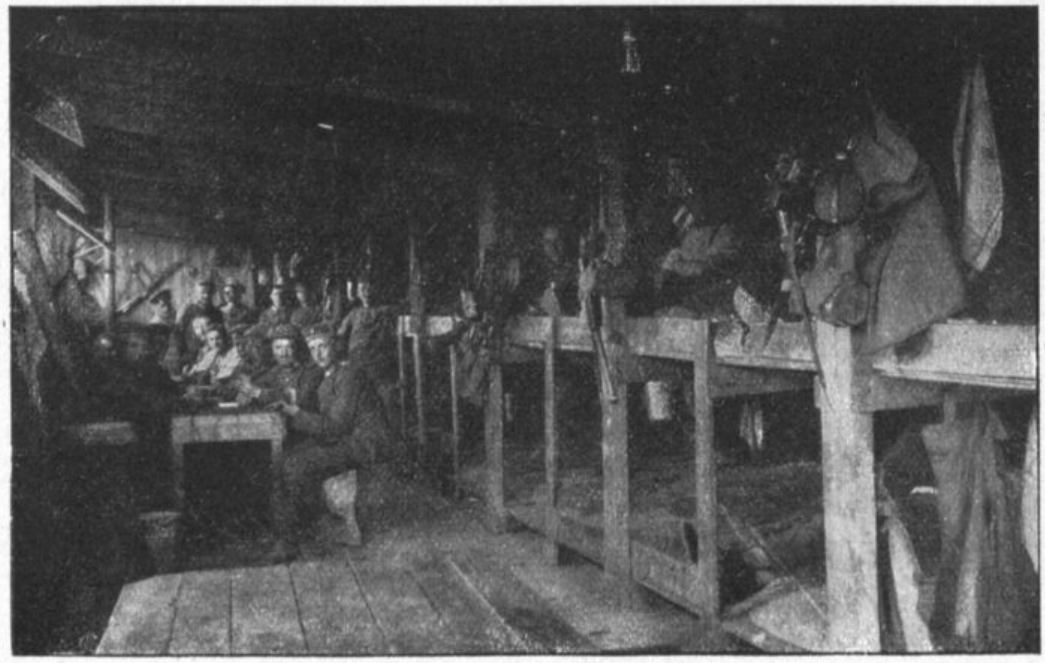
15 ▪ Das wiederausgebaute Epinonville Frühjahr 1917.

16 ▪ Beim Bau der Winterbaracken nördlich Epinonville (rechts oben Stabsarzt Dr. Frey, Brigadegeistl. Weiß, Oberlt. Weng †) Herbst 1915.

17 ▪ Der Franzerhof (Ferme la Grange au bois) im Winter 1915/16.



18 ▪ Die 5. Kompagnie beim Baden in der Maas bei Brieulles Sommer 1915.

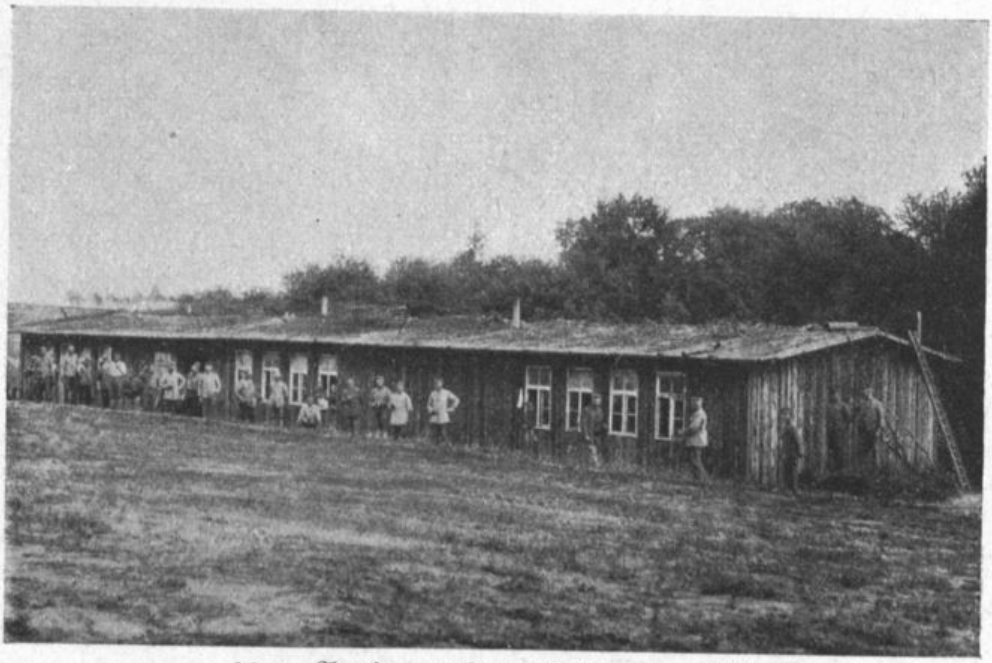


19 ▪ Inneres einer Baracke 1916.

20 ▪ Selbſtretterappell auf dem Franzerhof Sommer 1917.

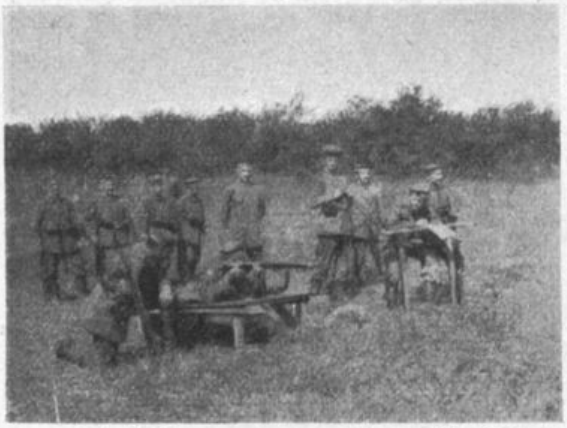
21 ▪ Ein Sonntag bei den Ruhequartieren Sommer 1916 (5. Kompagnie).

22 ▪ Ein Sonntag bei den Ruhequartieren Sommer 1916 (6. Kompagnie).

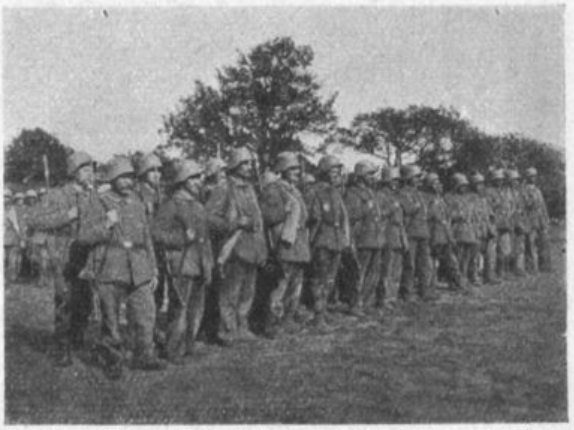


23 ▪ „Armierungsbaracke" Sommer 1917.

24 ▪ Der Friedhof bei Eclisfontaine Sommer 1917.



25 ▪ Die 5. Kompagnie auf dem Schulschieß-stand bei Ivoiry Sommer 1916.

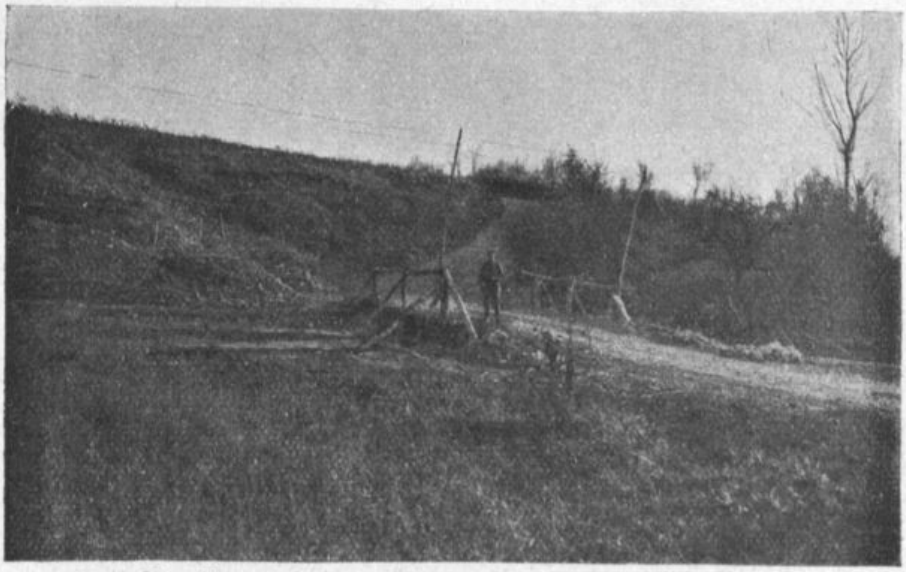


26 ▪ Die Sturmtrüppler Sommer 1916.

27 ▪ Heuernte beim Franzerhof Sommer 1917.

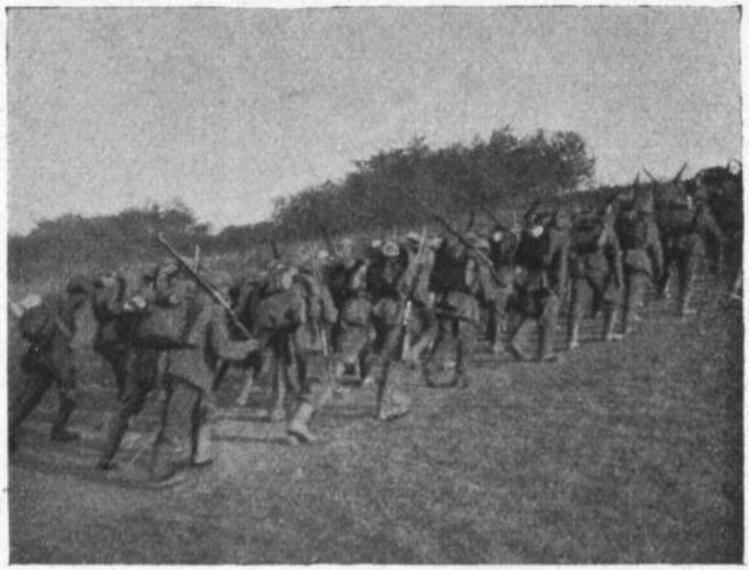
28 ▪ Vauquois von Norden Sommer 1917.

29 ▪ Bei den Köhlern Sommer 1916.



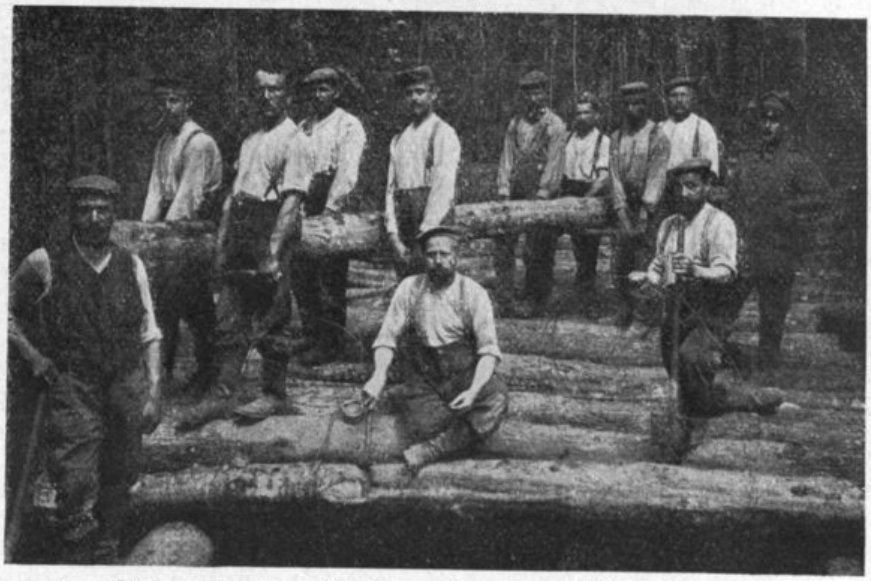
30 ▪ Die Chambronnebrücke an der Straße Béry—Avocourt September 1916.

31 ▪ Granatenhof (la neuve Grange Ferme) Sommer 1915.



32 ▪ Die 6. Kompagnie beim Rückmarsch aus der Stellung am Hang zwischen bois Chéhémin und Ivoiry Herbst 1915.

33 ▪ Lac Fuoutal (Wiesenschlenke) bei der Straße Véry—Avocourt Sommer 1915.



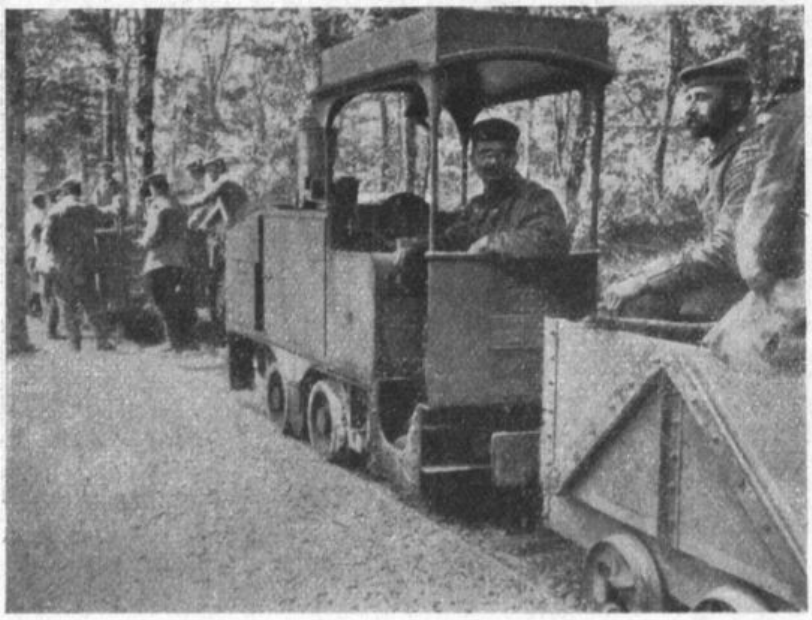
34 ▪ Beim Bau des Beausognelagers-„Süd“ Sommer 1915.

35 ▪ Der Ulanengraben im Jahr 1916.

36 ▪ Unteroffizier Vogel (3. Komp.) beim Bau der Wasserleitung Sommer 1915.

37 ▪ Der kleine Leutnant Hägele und der große Blindgänger Sommer 1915.

38 ▪ Die Feldbahn im Cheppywald Sommer 1915.



39 ▪ Benzollokomotive auf der Feldbahn Sommer 1915.

40 ▪ Feldbahnbrücke bei Krimmelhausen Sommer 1915.

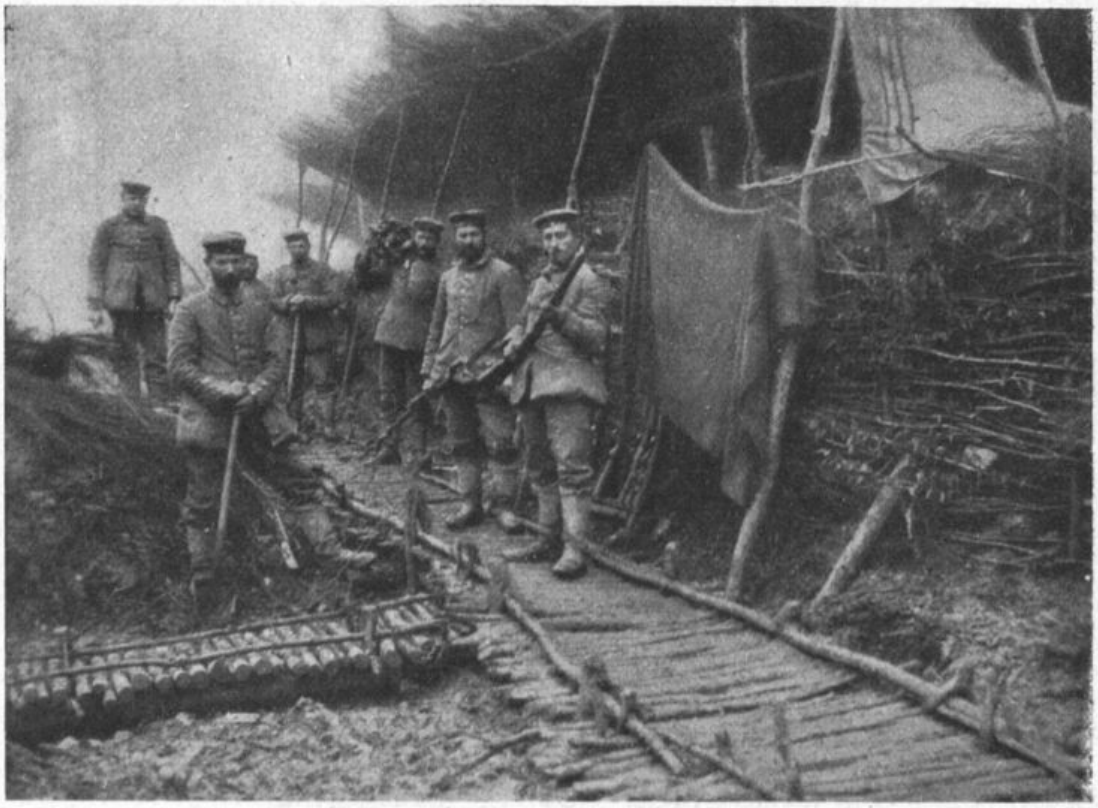
41 ▪ Maschinengewehr zur Fliegerabwehr bei Krimmelhausen Sommer 1915.

42 ▪ Regimentsbereitschaft Sommer 1915.

43 ▪ Der Brigadekommandeur Generalleutn. v. Schmitt] mit Oberst Präfke, dem Kommandeur von L. 124, in der Regimentsbereitschaft Sommer 1915.

44 ▪ Anschlagtafel in der Regimentsbereitschaft Sommer 1915 (links Vizefeldwebel Held, 6. Komp., gefallen 29. Juni 1917).

45 ▪ Der Bataillonskommandeur des II. Bataillons Major Diez besichtigt mit seinem Adjutanten Oberl. Lüdemann den Bau des neuen Bataillons-Gefechtsstands bei der linken Ref.-Komp. November 1914.



46 ▪ Die ersten Unterstände im Lager der Reservekompagnie des rechten Abschnitts („Aschantidorf") Herbst 1914.

47 ▪ Leute der 5. und 6. Kompagnie beim Umbau der Bereitschaft BC. Sommer 1915.

48 ▪ Deckungsgraben in A 1 Sommer 1915.

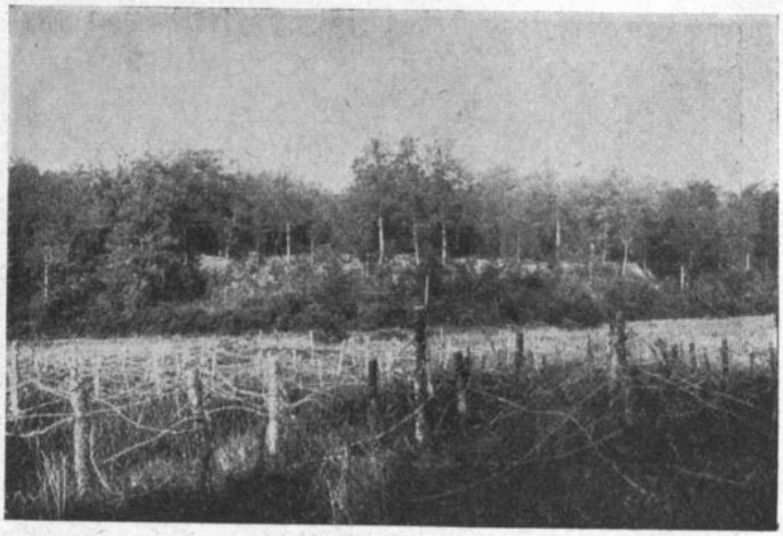
49 ▪ Ein Treffer in der 1. Linie von B Sommer 1915 (Hauptmann Reinhardt, 8. Komp.).

50 ▪ „Auf der Suche" Sommer 1915.

51 ▪ Die Fonderie-Ferme wird von Feldhaubitzen beschossen Sommer 1915.

52 ▪ Lager der Reservekompagnie des linken Abschnitts Dezember 1914.

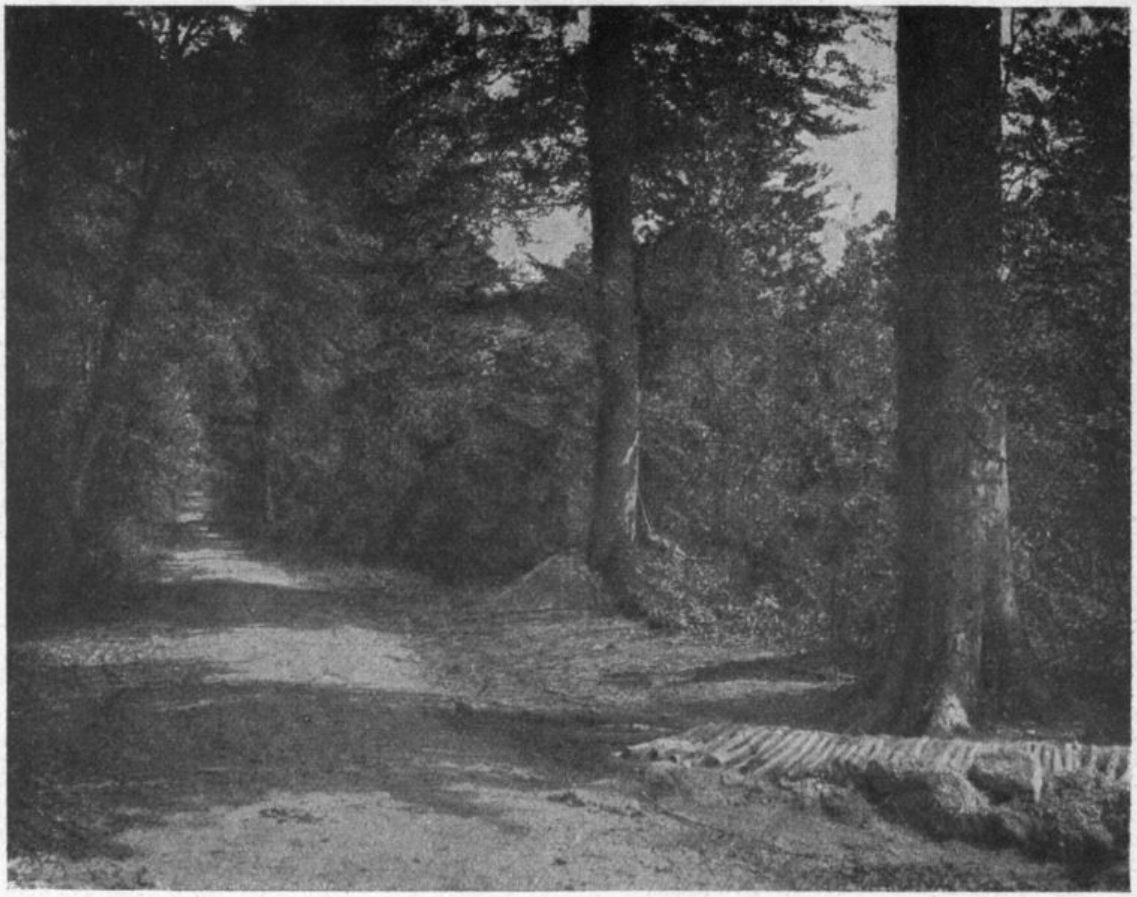
53 ▪ Die Pallisaden zwischen B und C Sommer 1915.



54 ▪
Stellung C von der Buanthe gesehen Sommer 1915.

55 ▪
Beim Gewehrreinigen in C (5. Komp.) Sommer 1915.

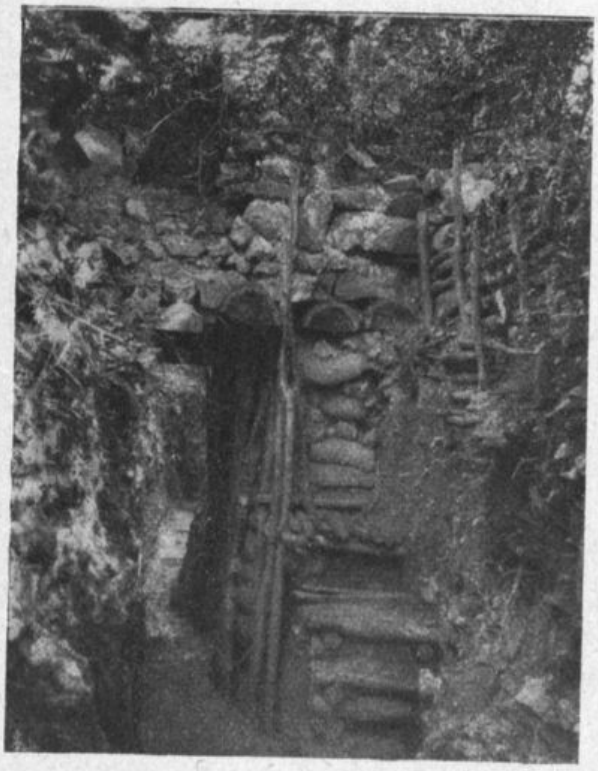
56 ▪
Bau eines Betonunterstandes in C Herbst 1915.



57 ▪ Der Kronprinzenweg im Sommer 1915.

58 ▪ Der Kronprinzenweg nach einer Beschießung im Juni 1916.

59 ▪ Der Bayernfriedhof an der Straße Béry—Avocourt nach der Beschießung in der Verdunschlacht 1916.



60 ▪ Postenunterstand in C Sommer 1915.

61 ▪ Weihnachten in der Bereitschaft BC. 1915 (5. Kompagnie).

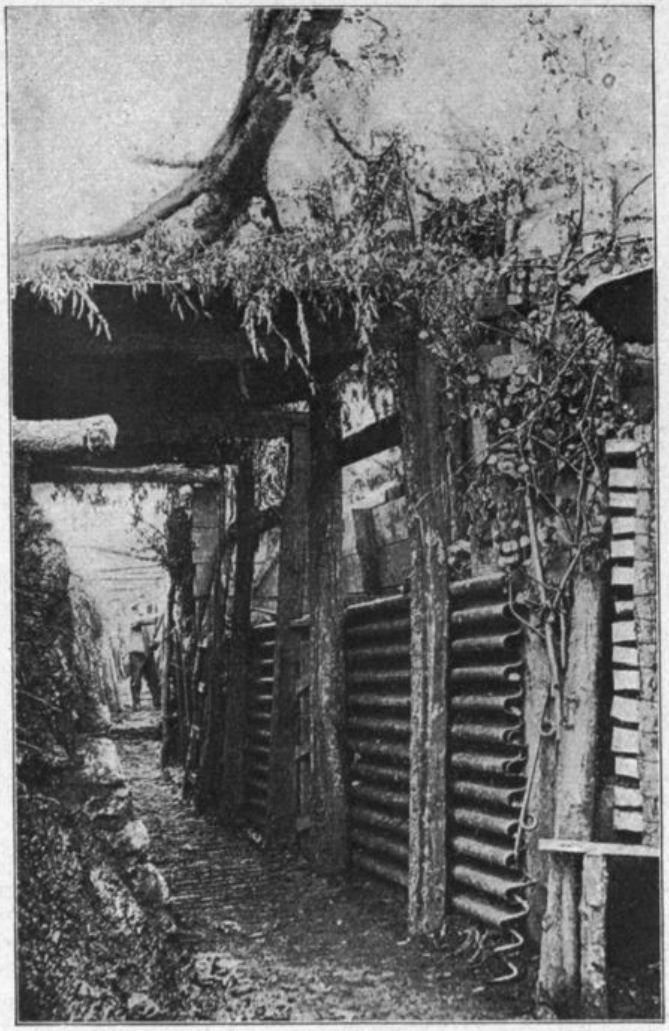
62 ▪ Die Feldbahn und der Regimentsfriedhof während der Verdunschlacht 1916.

63 ▪ Der Jägerbahnhof während der Verdunschlacht 1916.

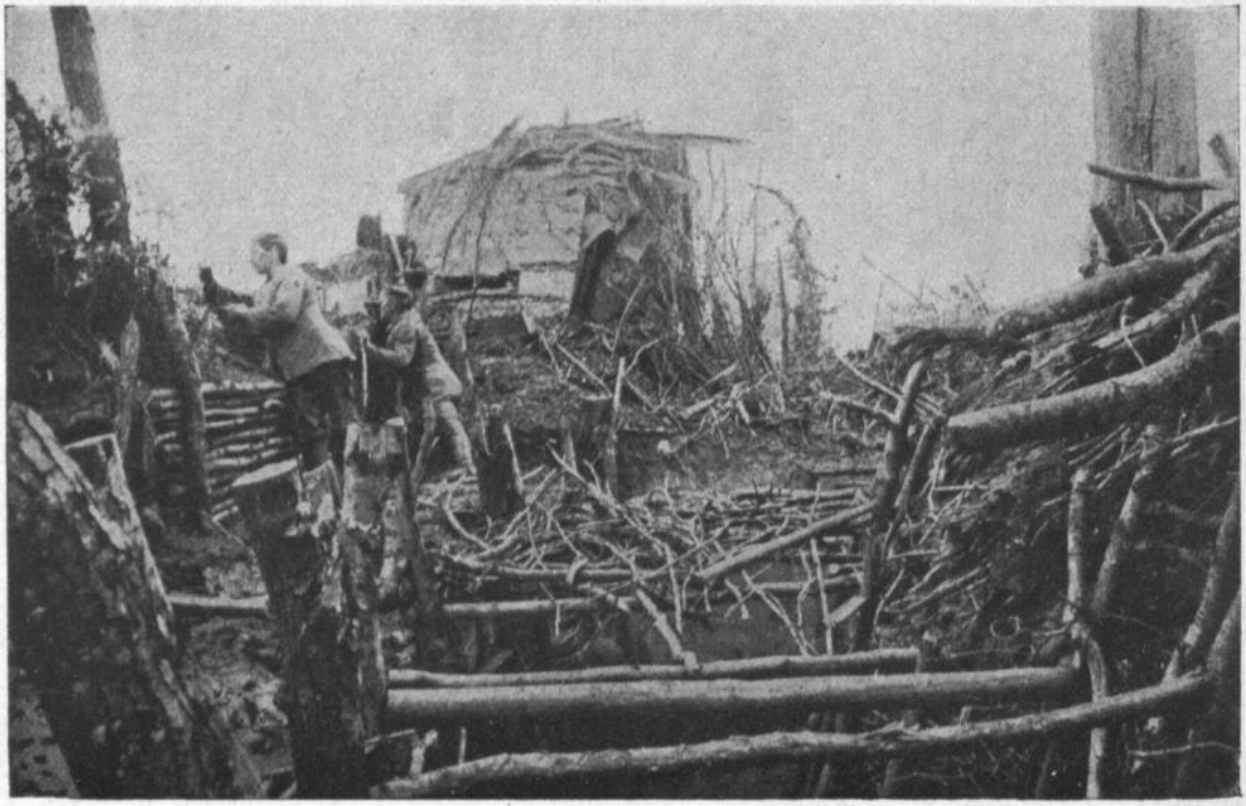
64 ▪ Stellung E während der Verdunschlacht 1916.

65 ▪ Der Aufmarschgraben während der Verdunschlacht 1916.

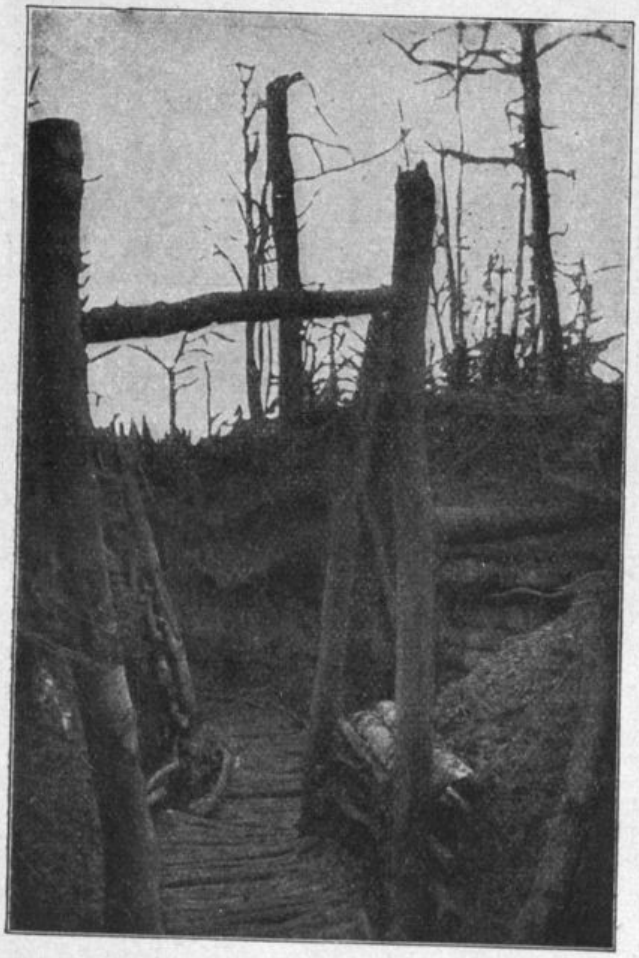
66 ▪ Blick vom Aufmarschgraben nach E während der Verdunschlacht 1916 (in der Mitte des Hintergrundes der Panzerturm E).



67 ▪ Wieder in Stand gesetzter Graben in F nach der Verdunschlacht 1916.



68 ▪ Der Panzerturm in E während der Verdunschlacht 1916.



69 ▪ Lager Bayernecke Winter 1916/17.

70 ▪ Altes Grabenstück im Wald von Malancourt Herbst 1916.

71 ▪ Wiesenschlenke beim Preußenweg Winter 1916/17.

72 ▪ Pionierpark Bayernecke (Transportkommando 6. Komp.) Frühjahr 1917.

73 ▪ Regimentsgefechtsstand Bayernecke mit Regimentsstab Frühjahr 1917 (Oblt. Ruckenbrod M.-G.-O.; Major Kammler, Regts.-Kommandeur.; Lt. Walther, Ord.-Off.; Hauptm. Schnaidt, Stellungsbau-Off.)

74 ▪ S-Küche Winter 1916/17.

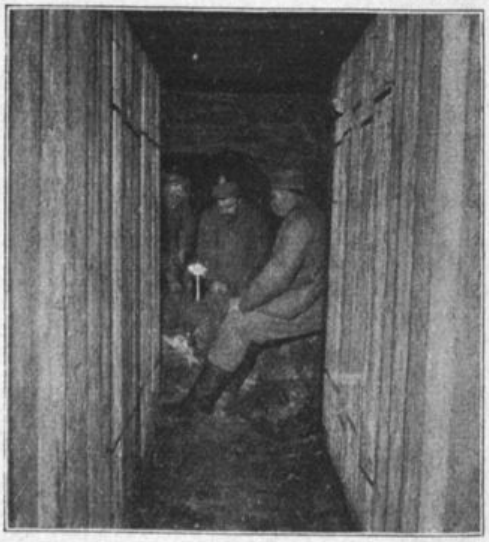
75 ▪ Zerschossene Geschütze beim Schwabenlager Herbst 1916.

76 ▪ Zerschossener Minenwerferstand beim Schwabenlager Herbst 1916.

77 ▪ Granattrichter südlich des Staufergrabens Herbst 1916.

78 ▪ Waldpartie beim Bayernhorn, Herbst 1916
(Lt. Sindlinger, gef. 18. 3. 1918, Lt. Schmid, gef. 1. 10. 1918).

79 ▪ Alter franz. Unterstand in der Achselklappe 1916.



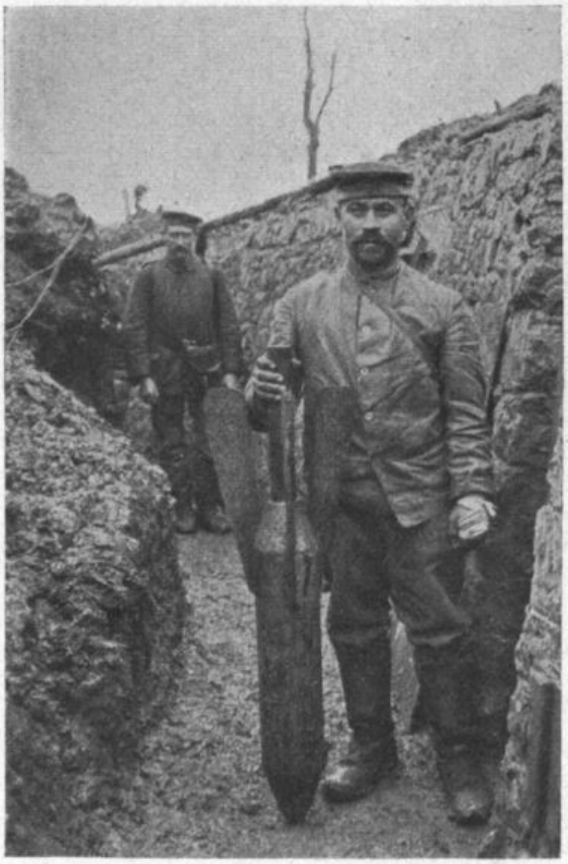
80 ▪ Rast beim Stollenbau 1916.

81 ▪ Staufergraben Winter 1916/17.

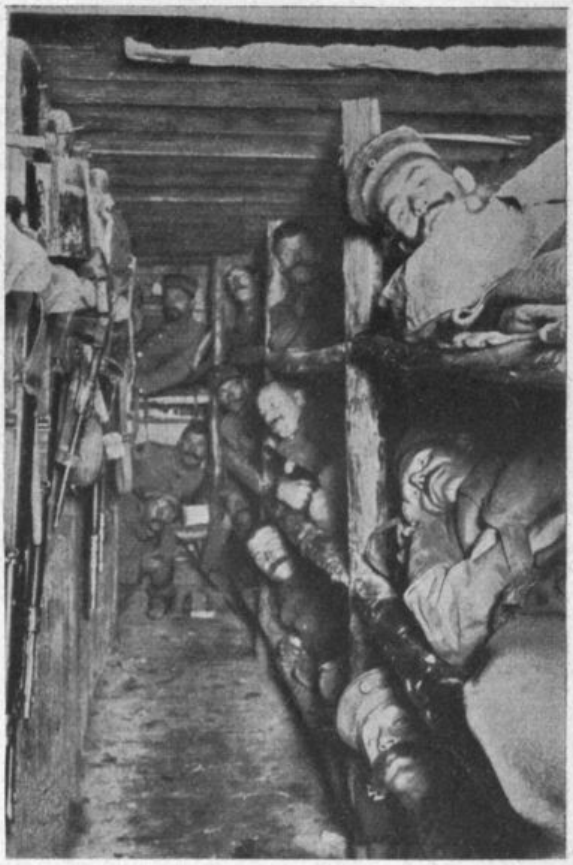
82 ▪
Blick von Sappe 1 in T nach R und S Herbst 1916.

83 ▪
Blick von Steingraben nach der 1. Linie S Winter 1916/17.

84 ▪
Stellung T 2. Linie (später Böttchergraben) Winter 1916/17.



85 ▪ In Stellung T 1. Linie gefundener Blindgänger einer schweren französischen Flügelmine Winter 1916/17.



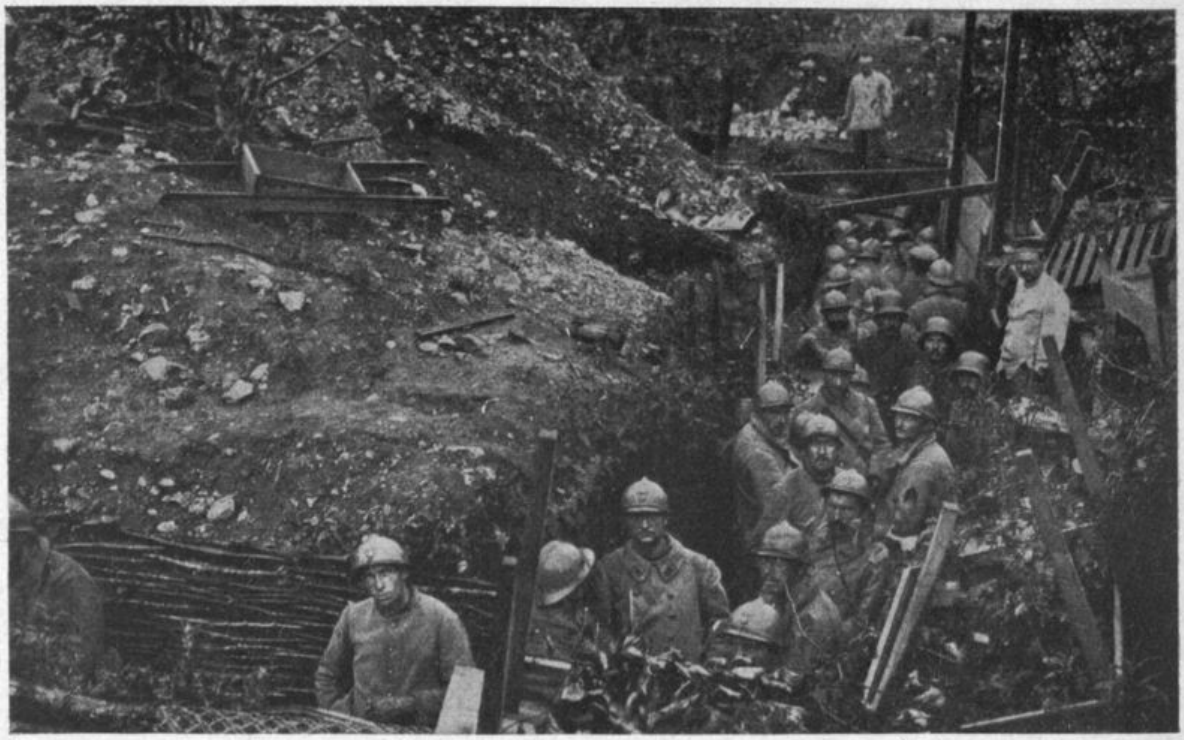
86 ▪ In einem Stollen in T (5. Komp.) Winter 1916/17.

87 ▪ Der Kaisergraben (früher Laufgraben III) Juni 1917.

88 ▪ Alarmübung der Sicherheitsbesatzung im Müllerlager Sommer 1917.

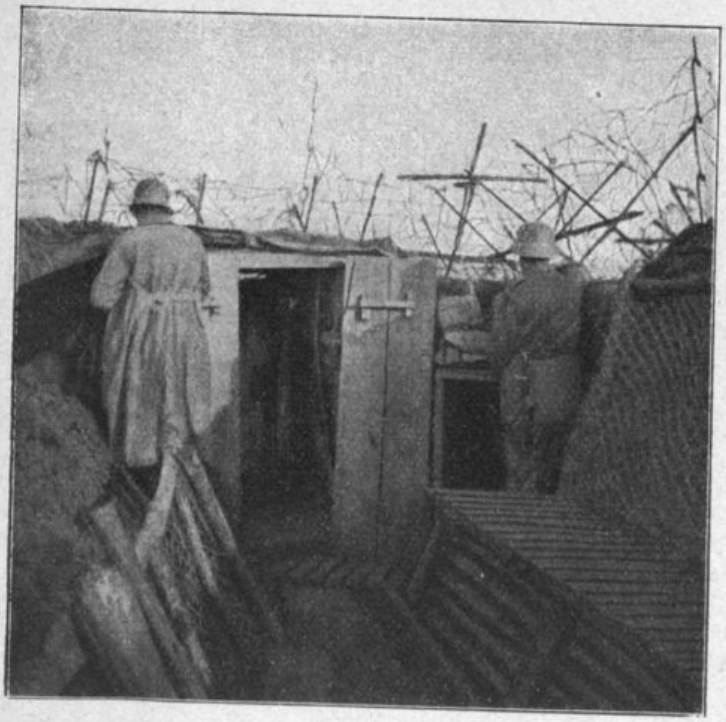
89 ▪ Die 6. Kompagnie beim Ausbau der Höhenstellung Mai 1917.

90 ▪ Vorübung zum Unternehmen Bézy am Übungswerk bei der Robinetteferme Ende Juni 1917. (Die 7. Kompag. mit Hauptmann Müller an der Spitze verläßt die Ausgangsstellung.)

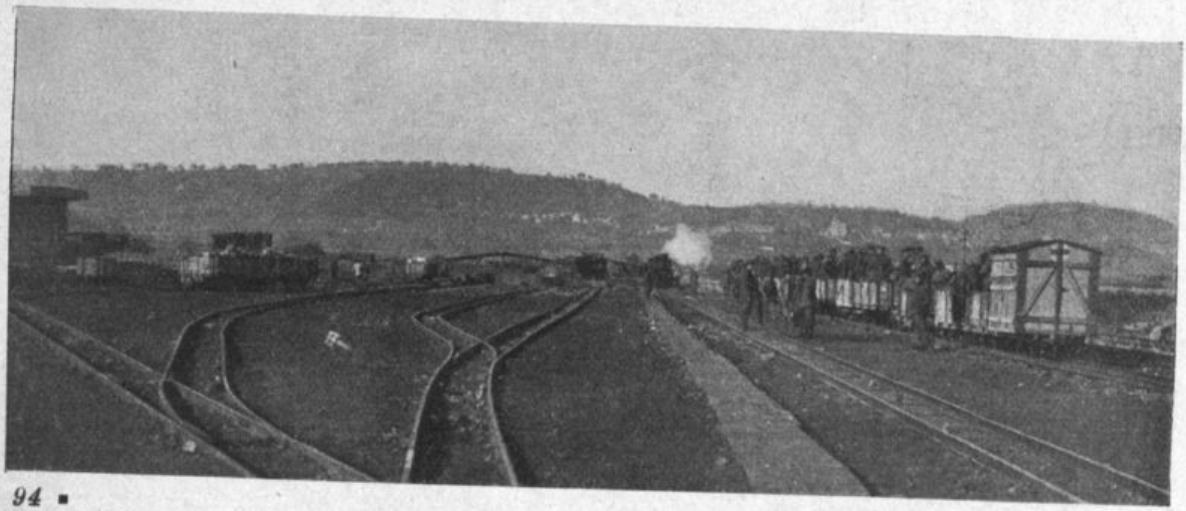


91 ▪ Gefangene vom Unternehmen Véry beim Regiments-Gefechtsstand Gandenberg am 29. Juni 1917.

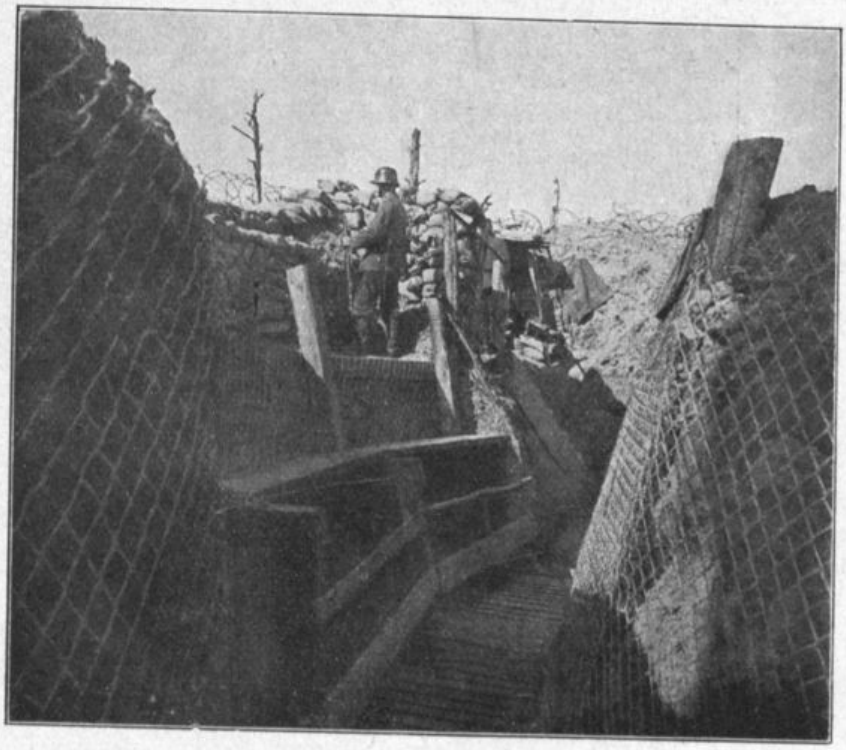
92 ▪ Der Divisionskommandeur General d. Art. Franke verteilt Eiserne Kreuze an die Teilnehmer am Unternehmen Véry (von links: Hauptm. Brill, der Komm. d. Sturmbat.; Rittm. Frhr. v. Gemmingen, Div.-Adj.; General Franke; Gen.-Major Frhr. v. Brandt, Brigade-Komm.).



93 ▪
Posten der Feldwache Ulm II
(früher Feldwache G
Juli / August 1917)



94 ▪
Bahnhof Chatel, im Hintergrund der Ort, 1918.

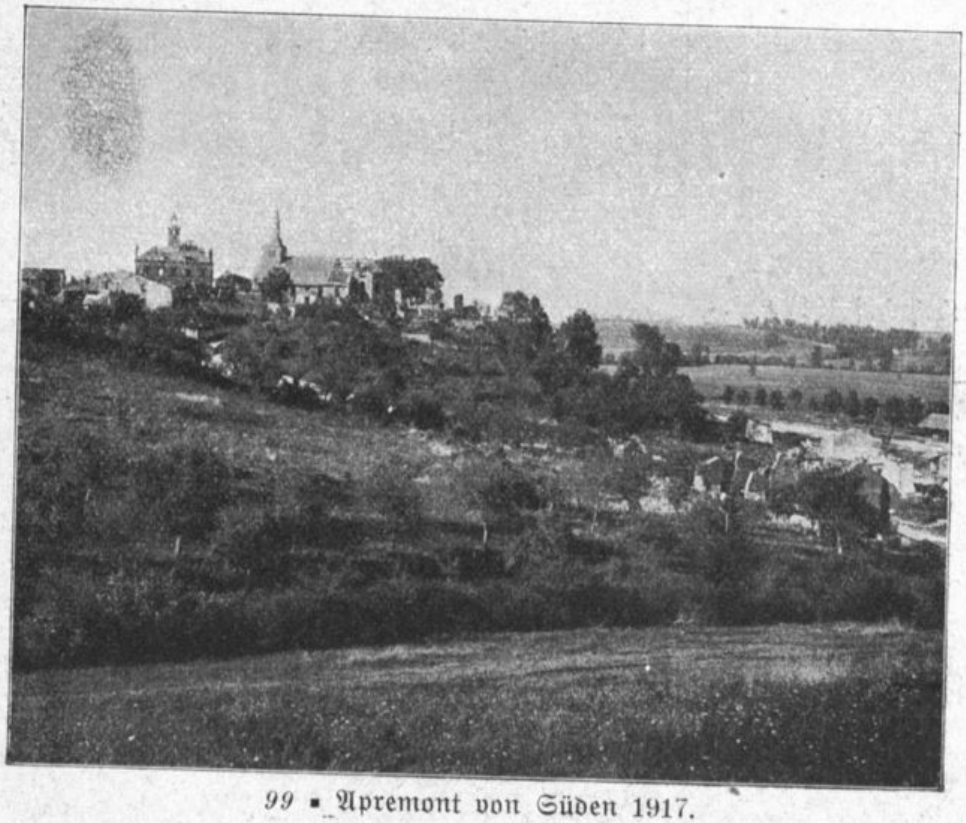


95 ▪
In der Schanze Ernst
(Ulm II) Juli/Aug. 1917.

96 ▪ Der Regimentskommandeur Oberst Majer, gefallen 13 Oktober 1918.

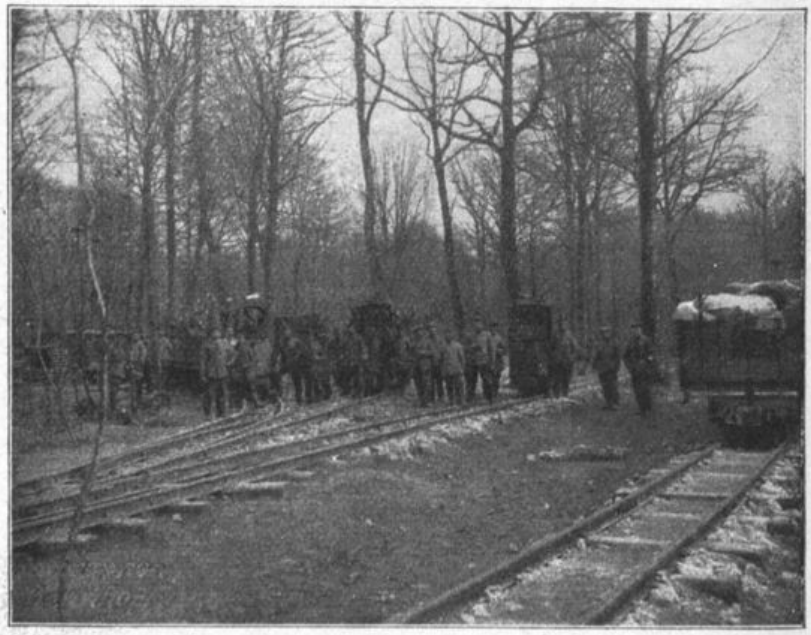
97 ▪ Chatel vom Schloßberg 1918

98 ▪ Friedhof bei Borrieswalde 1917/18.

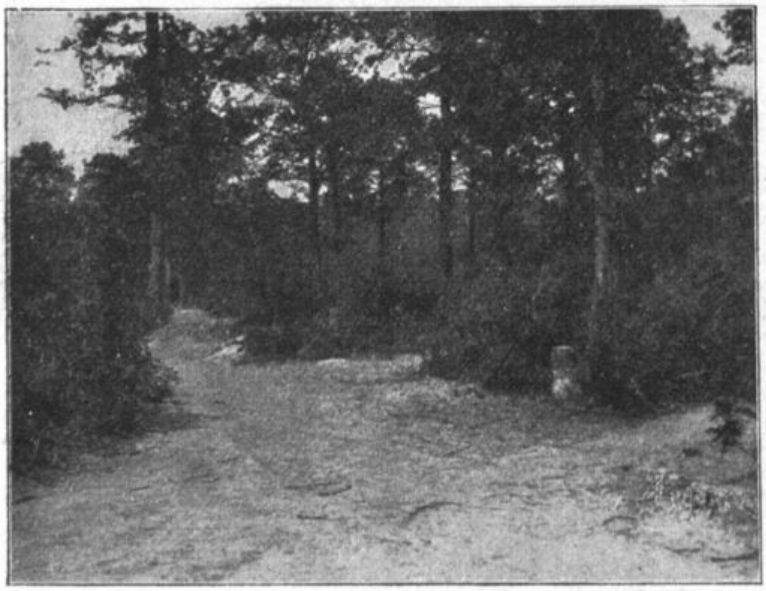


99 ▪ Apremont von Süden 1917.

100 ▪ Bahnhof der Argonnenbahn bei Borrieswalde 1917 / 18.



101 ▪ Römerbahnhof 1917 / 18.



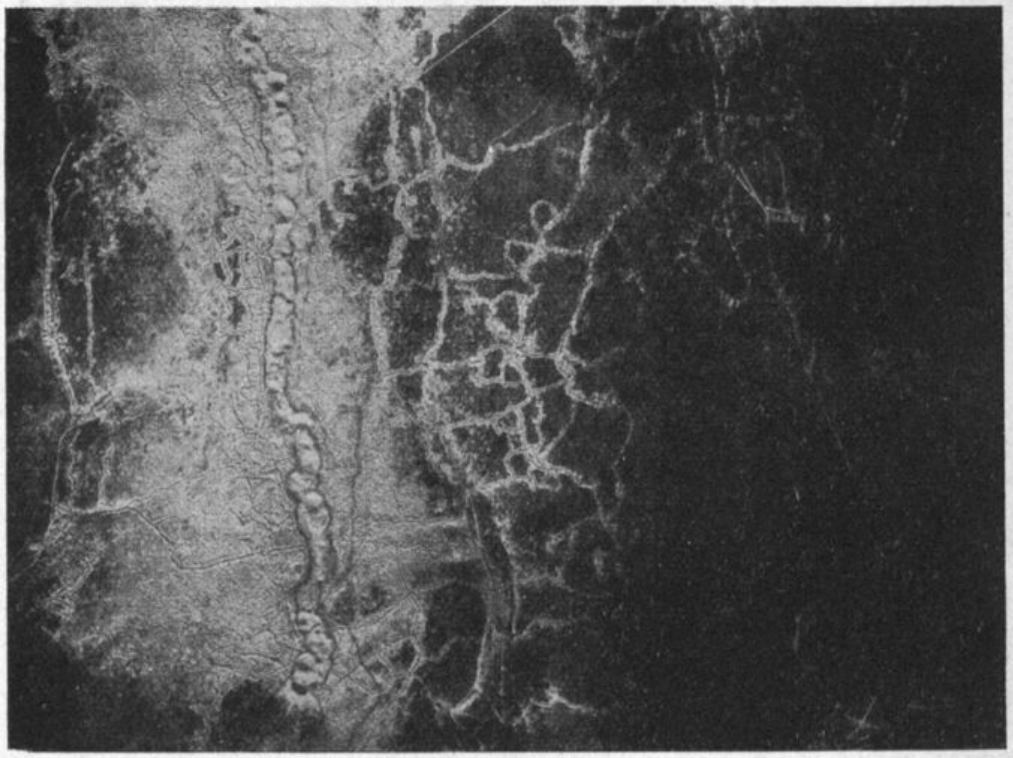
102 ▪ Römerstraße 1917/18.

103 ▪ Der Tiefe Grund (Roeselager III) Frühjahr 1918.

104 ▪ Berggraben in F 1 a, Frühjahr 1918.

105 ▪ Der Ossongrund (Spessartlager) von Westen, Herbst 1917.

106 ▪
Am Theklaweg
Herbst 1917.



107 ▪
Fliegerbild der Höhe 285 und
der Fille morte 24. 7. 17.

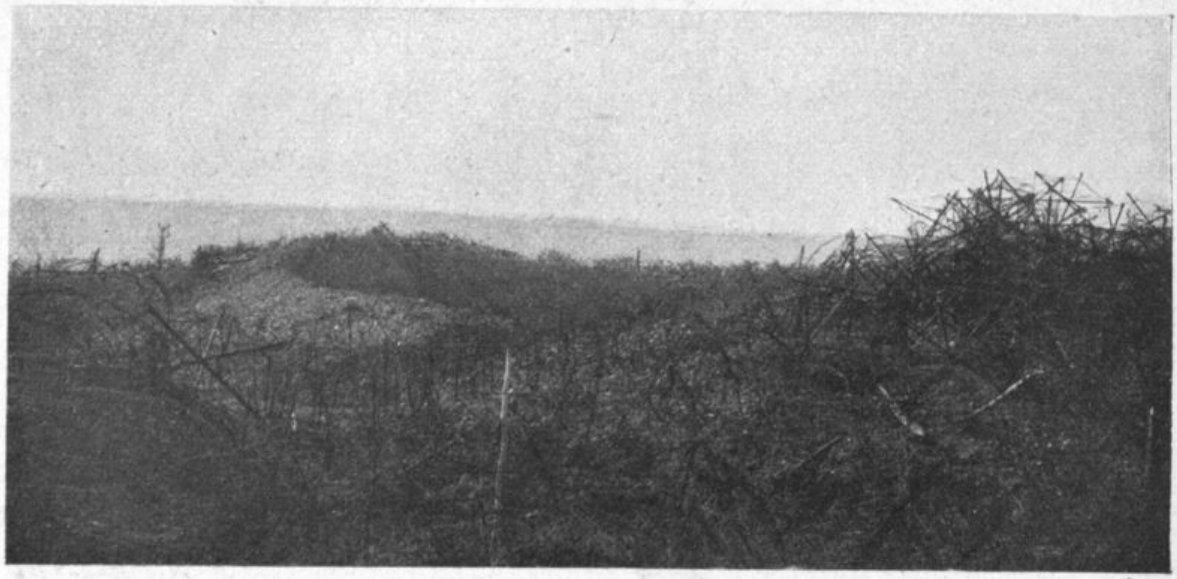
108 ▪
Sappenposten Herbst 1917.

109 ▪ Blick von der Höhe 285 nach Vauquois Winter 1917/18.

110 ▪ Im K 1-Graben auf Höhe 285 Frühjahr 1918 (Lt. Schnapper mit Leuten der 3. Komp.)

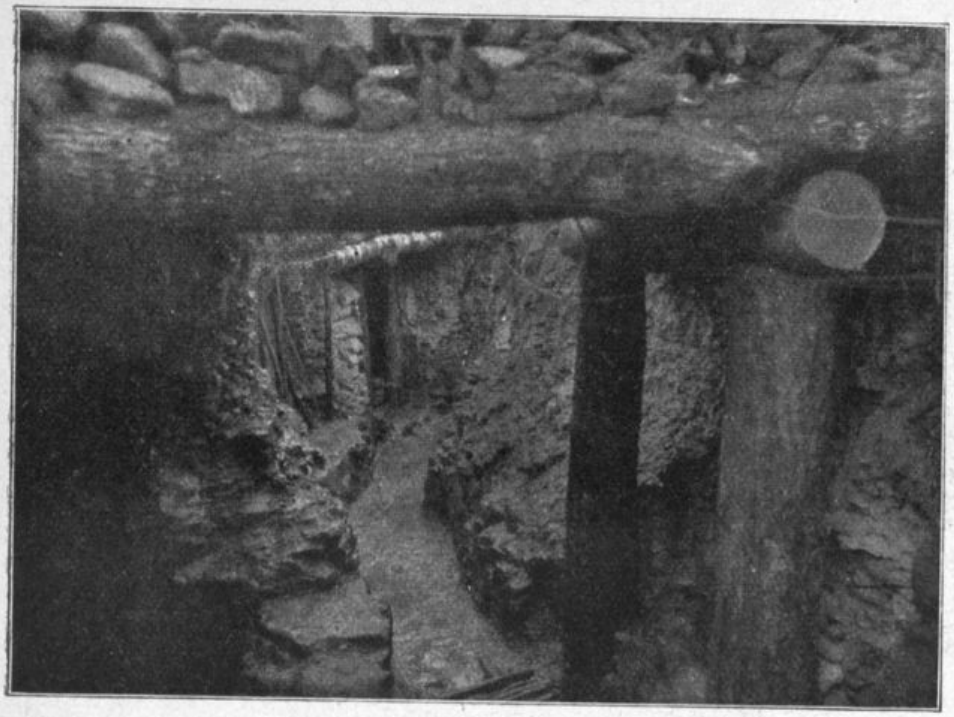
111 ▪ Sappe in F 1 a Frühjahr 1918.

112 ▪ Sappenposten auf Höhe 285 Frühjahr 1918.



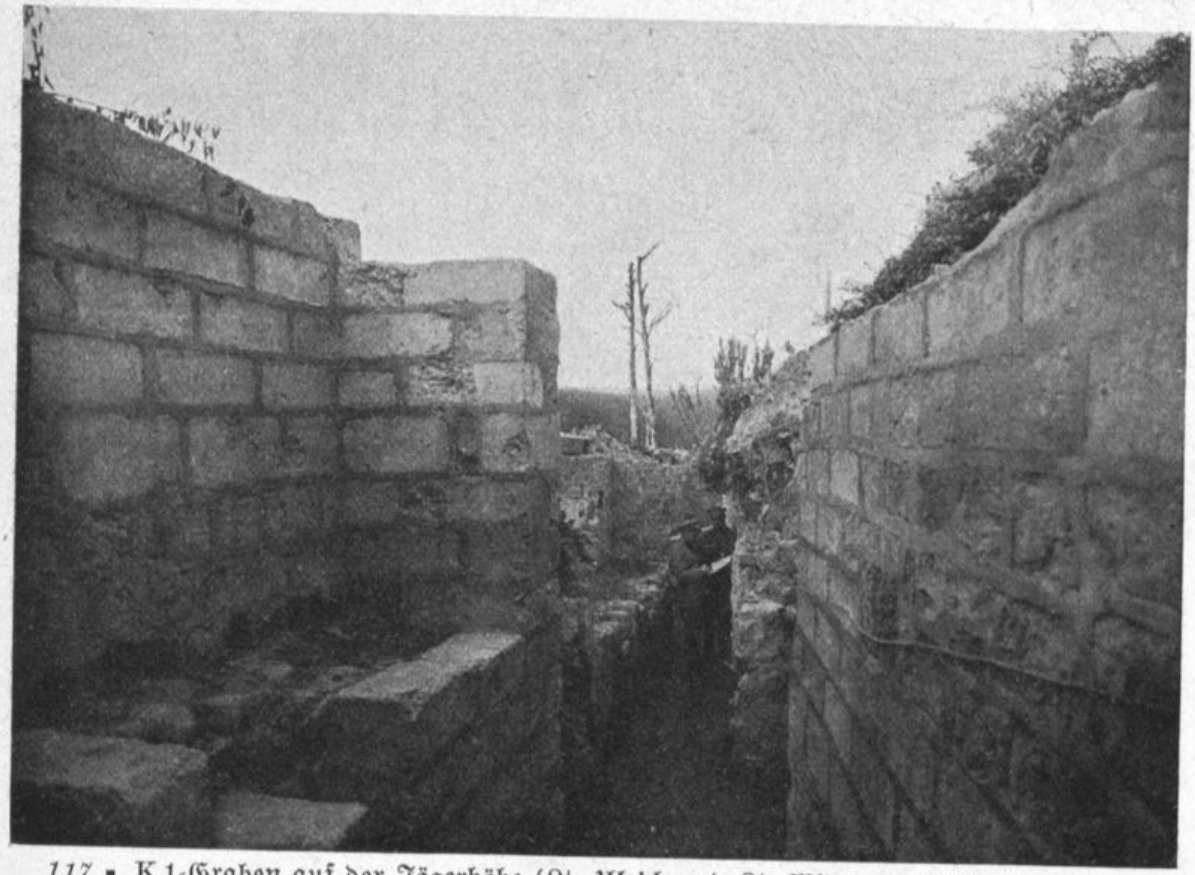
113 ▪ Sprengtrichter auf Höhe 285 Herbst 1917.

114 ▪ Mineure beim Vorbereiten einer Sprengung auf Höhe 285 Frühjahr 1918.



115 ▪ Wohngraben auf Höhe 263 Sommer 1918.

116 ▪ Tankleiche September 1918.



117 ▪ K 1-Graben auf der Jägerhöhe (Lt. Ulrich und Lt. Widmann †) Frühjahr 1918.

118 ▪ Wohngraben in F 2 b, Juni 1918.

119 ▪ Der Stoßtrupp „Sommer" August 1918.

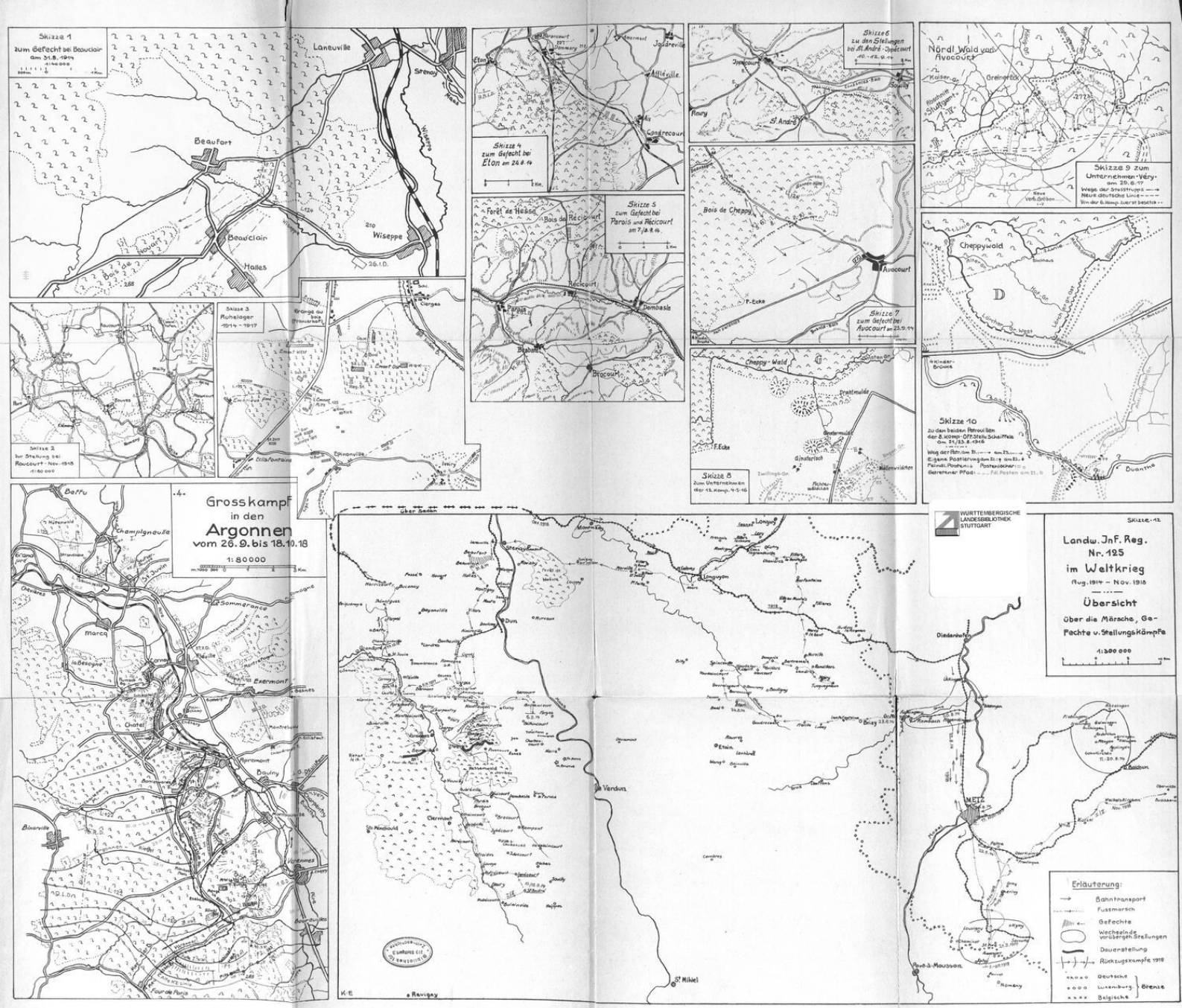
120 ▪ Gefangene Amerikaner September 1918.

WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

N13<>>37 89881 8 024

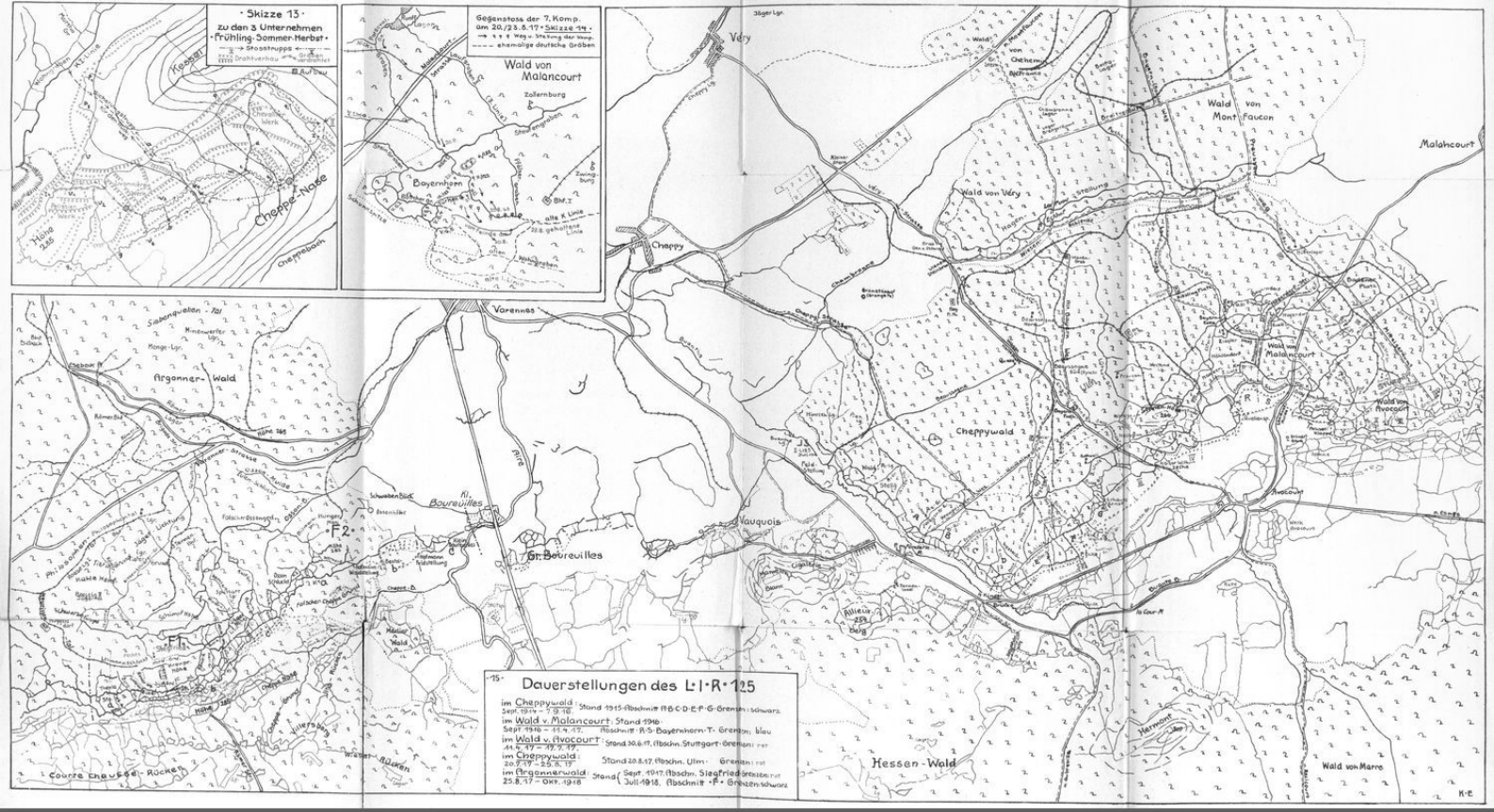
+ 1 Karte

WLB Stuttgart



WÜRTTEMBERGISCHE LANDESBIBLIOTHEK STUTTGART

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart



Württembergische Landesbibliothek Stuttgart